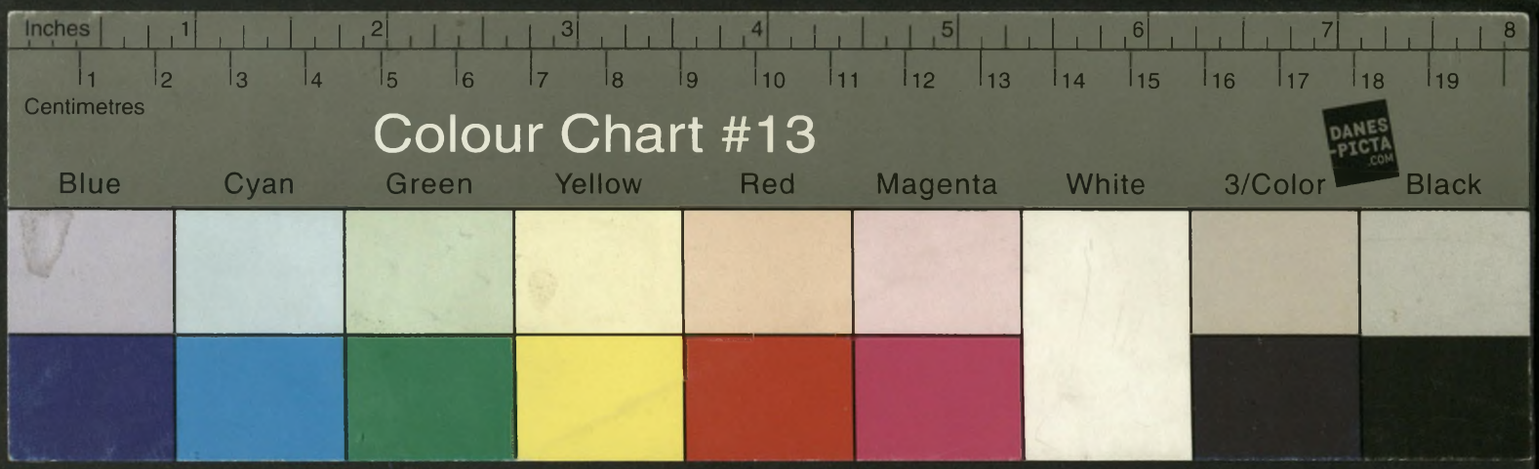
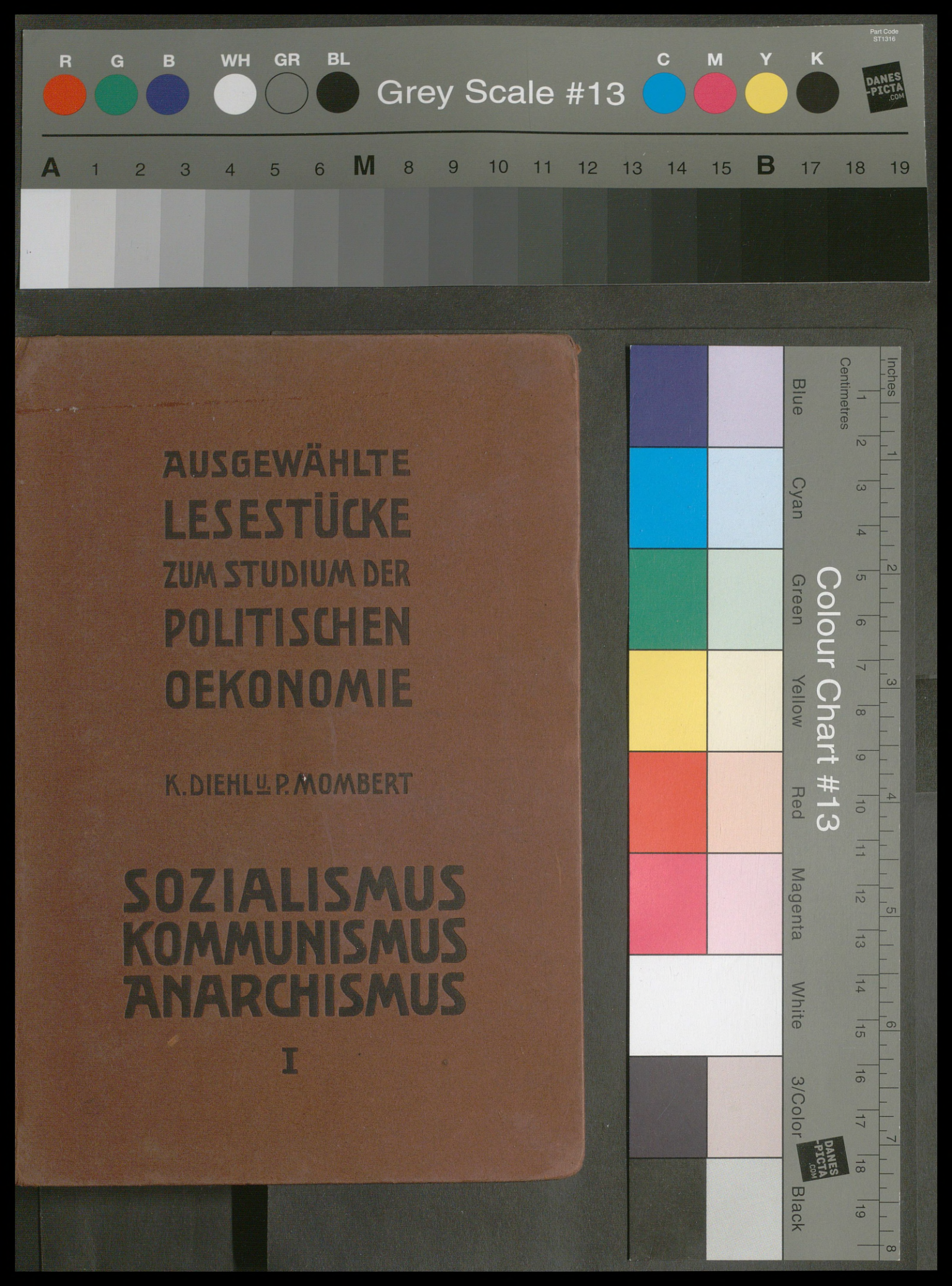


AUSGEWÄHLTE
LESESTÜCKE
ZUM STUDIUM DER
POLITISCHEN
OEKONOMIE

K. DIEHL u. P. MOMBERT

WIRTSCHAFTSKRISEN




R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code ST1316
DANES PICTA .COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
AUSGEWÄHLTE
LESESTÜCKE
ZUM STUDIUM DER
POLITISCHEN
OEKONOMIE
K. DIEHL u. P. MOMBERT
SOZIALISMUS
KOMMUNISMUS
ANARCHISMUS
I
Colour Chart #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches
Centimetres
DANES PICTA .COM

AUSGEWÄHLTE LESESTÜCKE ZUM STUDIUM DER POLITISCHEN OEKONOMIE

K. DIEHL u. P. MOMBERT

SOZIALISMUS KOMMUNISMUS ANARCHISMUS

I

Ausgewählte Lesestücke

zum Studium

der politischen Ökonomie

herausgegeben von

KARL DIEHL und PAUL MOMBERT

Nr. inw. 6276/1

Ausgewählte Lesestücke

zum Studium der politischen Ökonomie

herausgegeben von

KARL DIEHL und PAUL MOMBERT

Elfter Band

Sozialismus. Kommunismus. Anarchismus.

Erste Abteilung

Schriften von Hauptvertretern dieser Richtungen

Karlsruhe i. B.
G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag
1920

33

Copyright by
G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, Karlsruhe i. B.
1920

XI
6276/1

Vorwort.

Wir veröffentlichen in dem vorliegenden Band XI unserer Sammlung eine Auswahl von Lesestücken, die dem Leser an typischen Beispielen ein Bild der wichtigsten sozialistischen, kommunistischen und anarchistischen Lehren vermitteln soll. Im Band XII sollen dann die hauptsächlichsten Programme der sozialistischen und verwandter Parteien abgedruckt werden.

Die Übersetzungen aus fremden Sprachen hat auch für diesen Band, so nicht anders bemerkt ist, Frau Mombert besorgt. Wir wiederholen die in den früheren Bänden ausgesprochene Bitte an die Fachgenossen, uns auf Druck- und Übersetzungsfehler, die ihnen auffallen, gütigst hinweisen zu wollen.

Freiburg i. Br., Juli 1920.

Karl Diehl
Paul Mombert

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort V

Einleitung von Karl Diehl IX

I. Sozialismus und Kommunismus.

a) Frankreich:

1. Babeuf. Erklärung der Lehre Babeufs.
Nach Buonarroti, Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit. Uebersetzt von A. u. W. Blos. Stuttgart 1909. S. 307—314 1

2. St. Simon. St. Simonistische Religion.
Nach L. Stein, Die industrielle Gesellschaft II. A. Leipzig 1855. S. 482—493 10

3. Cabets Kommunistisches Glaubensbekenntnis.
Nach L. Stein a. a. O. S. 517—531 20

4. Lammenais. Das Volksbuch. Abschnitt 15.
Nach der Uebersetzung von A. Paetz. Leipzig 1905. S. 84—89 33

5. A. Blanqui. Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft.
Nach A. Blanqui, Kritik der Gesellschaft I. B. Leipzig 1886. S. 112—141 39

6. J. Jaurès. Der Sozialismus und das Leben.
Nach „Aus Theorie und Praxis". Sozialistische Studien von J. Jaurès. Herausgegeb. von A. Südekum. Berlin 1902. S. 165—175 70

7. La doctrine du Syndicalisme. Aus Louis, P. Histoire du mouvement syndical en France. Paris 1907. S. 269—282 . . 79

b) England:

1. W. Thompson. Welchen Anteil von den Produkten ihrer Arbeit sollen die Arbeiter für den Gebrauch jener Gegenstände, die man als Kapital bezeichnet, ihren Besitzern, den sogenannten Kapitalisten, zahlen?
Nach W. Thompson, Untersuchung über die Grundsätze der Verteilung des Reichtums. Uebersetzt von O. Collmann. Berlin 1903. Band I. S. 281—297 88

2. James Bronterre O'Brien. The Rise, Progress and Phases of Human Slavery. London 1885. Kap. XX. National Lands and Credit for the use of the people 101

c) Deutschland: Seite

1. W. Weitling. Garantien der Harmonie und Freiheit. II. Buch. 1. u. 16. Kapitel. Das Element der gesellschaftlichen Ordnung und Vorteile der Gemeinschaft. S. 119—127 u. S. 202—206. Nach der Ausgabe Berlin 1908 114

2. Kommunistisches Bekenntnis in Fragen und Antworten. Rhein. Jahrbücher zur gesellschaftl. Reform. Band II. 1846. S. 155—169 128

3. Karl Marx. Lohnarbeit und Kapital. Nach der Ausgabe von F. Engels. Berlin 1891 141

4. Carl Rodbertus-Jagetzow. Der Normal-Arbeitstag. Schriften, Band IV. Berlin 1899. S. 337—359 171

5. Ferdinand Lassalle. Zur Arbeiterfrage. Ferd. Lassalles Reden und Schriften. Herausg. von Bernstein. Berlin 1893. Band II. S. 463—484 192

6. Eduard Bernstein. Erklärung auf dem Stuttgarter Parteitag mit der Erwiederung von K. Kautsky. Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Stuttgart 1898. Berlin 1898. S. 122—130 215

II. Der neuere Kommunismus (Bolschewismus).

1. K. Radek. Die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat. Berlin 1919. S. 12—18. Die Lehren der russischen Revolution und die Diktatur des Proletariats 227

2. N. Bucharin. Das Programm der Kommunisten (Bolschewiki). Aus dem Russischen. Berlin 1919. Abschnitt V. Zum Kommunismus durch die Diktatur des Proletariats. S. 15—20 . . . 236

III. Der Anarchismus.

1. J. P. Proudhon. Die Volksbank. Nach der Uebersetzung von Bamberger. Frankfurt a. M. 1849. S. 7—42 242

2. P. Kropotkine. L'Anarchie — Sa philosophie — son idéal. Paris 1905 275

IV. Der Agrarsozialismus (Bodenreform.)

Henry George. Land and People. London o. J. (1889) . . . 311

V. Literaturverzeichnis 340

Einleitung.

Der in diesem Bändchen veröffentlichten Auswahl von syndikalistischen, kommunistischen und anarchistischen Schriften schicke ich einige terminologische Erklärungen voraus, die das Wesen von Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus erklären sollen.[1]

So lange es staatswissenschaftliche Schriftsteller gegeben hat, haben sie sich immer mit dem Problem beschäftigt, welche Form des menschlichen Gemeinschaftslebens die zweckmäßigste sei. Sie gehen fast allgemein davon aus, daß irgend eine Art des Rechtszwangs nötig sei, um die menschliche Gesellschaft zusammenzuhalten. Abseits hiervon steht eine zweite Richtung, welche menschliches Gemeinschaftsleben für möglich hält ohne jeden Rechtszwang: nur auf dem Wege freier zwangloser Vereinigung sollten die Menschen miteinander verbunden werden. Diese Richtung ist der Anarchismus. Sonach hätten wir zwei mögliche Grundformen menschlichen Gemeinschaftslebens: Die Gemeinschaftssysteme mit Rechtszwang und die ohne Rechtszwang.

---

[1] Für die ausführlichere Begründung dieser Terminologie verweise ich auf mein Buch: Über Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. 2. Auflage. Jena 1911. Das Buch ist inzwischen in 3. unveränderter Auflage Jena 1920 erschienen. Ich bin mit einer 4. Auflage beschäftigt, die wesentlich verändert werden und auch die neuesten Richtungen des Sozialismus zur Darstellung bringen soll. Diese neue Auflage wird nicht vor dem Frühjahr nächsten Jahres herauskommen können. Einstweilen verweise ich den Leser auf meine soeben erschienene Schrift: Die Diktatur des Proletariats und das Rätesystem, Jena 1920, worin ich über einige der neuesten Strömungen in der sozialistischen Bewegung berichtet habe.

Bei den Gesellschaftsorganisationen mit Rechtszwang ist die Hauptfrage für die Regelung ihrer wirtschaftlichen Ordnung die Frage des Eigentums. Danach haben wir zwei grundverschiedene Wirtschaftssysteme zu unterscheiden, die kollektivistischen und die individualistischen Wirtschaftssysteme.

Die kollektivistischen Wirtschaftssysteme sind diejenigen, welche prinzipiell das Gemeineigentum für die beste Grundlage der wirtschaftlichen Rechtsordnung halten oder für diejenige, zu welcher sich die Gesellschaft in Zukunft entwickeln wird, die individualistischen dagegen diejenigen, welche das Privateigentum als die beste Grundlage ansehen.

Wir unterscheiden dreierlei kollektivistische Wirtschaftssysteme: 1. den Sozialismus, 2. den Kommunismus, 3. den Agrarsozialismus.

1. Der Sozialismus ist diejenige Richtung, welche die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln als wünschenswert ansieht, oder meint, daß wir in der Entwicklung zu dieser Gesellschaftsordnung begriffen sind. Ich verstehe unter Produktionsmitteln alle diejenigen Güter, welche zur Erzeugung neuer Güter bestimmt sind, also vor allen Dingen den gesamten Grund und Boden und alle Kapitalien, d. h. Fabrikanlagen, Maschinen, Werkzeuge, Halbfabrikate, Rohstoffe usw. Während heute in allen Kulturstaaten die Verfügung über die Produktionsmittel einzelnen Privatpersonen zusteht, soll nach Ansicht des Sozialismus in Zukunft diese Verfügungsgewalt den einzelnen entzogen und auf die Gemeinschaft übertragen werden. Kein einzelner soll ein Grundstück oder eine Fabrik sein eigen nennen. Das Eigentumsrecht geht vielmehr an den Staat oder wie man sonst die zu einer wirtschaftlichen Gemeinschaft vereinigten Menschen nennen will, über. Wir haben also das Wesen des Sozialismus negativ dahin festgestellt, daß er gegen das private Grund- und Kapitaleigentum gerichtet ist. Wir können sein Wesen positiv dahin erklären, es soll nur noch persönliches

Einkommen aus Arbeit, nicht mehr aus Vermögensbesitz geben.

2. Der Kommunismus geht über den Sozialismus hinaus, weil er nicht nur die Produktionsmittel sondern auch die Konsumtionsmittel der Verfügung einzelner Personen entziehen will. Im sozialistischen Staat kann der einzelne kein Produktivvermögen haben, d. h. keine Grundstücke und keine Fabriken usw. Wohl aber kann er Konsumtivvermögen erlangen, d. h. er darf frei über den Ertrag seiner Arbeit verfügen und kann für diesen Arbeitsertrag, also z. B. für die von ihm geleisteten Arbeitsstunden Güter eintauschen, welche er will. Anders in einem kommunistischen Gemeinwesen. Hier gehören nicht nur die Grundstücke, Geräte, Werkzeuge usw. der Gemeinschaft, sondern die Gemeinschaft bestimmt auch, was jedem einzelnen an Nahrung, Kleidung usw. zukommt. Oder anders ausgedrückt: Der Sozialismus will nur das Privateigentum an den Arbeitsmitteln beseitigt wissen, der Kommunismus auch das Privateigentum an den Arbeitserzeugnissen.

3. Wenn der Kommunismus in der Beschränkung des Privateigentums über den Sozialismus hinausgeht, so bleibt der Agrarsozialismus in der Beschränkung des Privateigentums hinter dem Sozialismus zurück. Der Agrarsozialismus will nur das private Grundeigentum beseitigen, das private Kapitaleigentum aber aufrecht erhalten.

Durchaus zu unterscheiden vom Sozialismus ist der Anarchismus, der den direkten Gegenpol zum Sozialismus darstellt. Während der Sozialismus die individuelle Freiheit aufs äußerste beschränkt, indem der Gemeinschaft die Verfügungsgewalt über den wirtschaftlichen Produktionsprozeß zuerteilt ist, will der Anarchismus die Freiheit des Individuums in denkbar höchstem Maße verstärken. Der Sozialismus zielt auf eine Änderung unserer Rechtsordnung ab, der Anarchismus will ede Rechtsordnung überhaupt beseitigt wissen. Jeder rechtliche

Zwang soll aufhören, jeder einzelne soll Herr seiner Entschlüsse sein. Jeder kann tun und lassen, was ihm beliebt.

Ebenfalls grundsätzlich vom Sozialismus zu unterscheiden ist der sogenannte Staatssozialismus.

Wir haben die Auswahl der Lesestücke nach Ländern gruppiert und zwar bringen wir Schriften von Vertretern des wissenschaftlichen Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus aus Frankreich, England, Deutschland und Rußland zum Abdruck.

Wir beginnen mit französischen Autoren.

Babeuf ist der Vertreter des älteren französischen Kommunismus aus der Epoche der großen französischen Revolution, in welcher in Anknüpfung an die Rousseau'sche Egalitätstheorie sozialistische und kommunistische Theorien aufgestellt wurden. Die kommunistische Lehre Babeufs geht am klarsten aus dem Werke hervor, das Buonarroti über die Babeuf'sche Verschwörung 1796 veröffentlicht hat. Dort findet sich im Anhang „die Erklärung der Lehre Babeufs", die dieser selbst veröffentlicht hat, und die wir hier zum Abdruck bringen.

Es folgt dann eine Darstellung, welche die Saint-Simonistische Lehre veranschaulichen soll. Die Hauptwerke von Saint-Simon (geb. 1760) sind: „Du Systeme Industriel" (1821), „Catechisme des Industriels" (1823), „Le Nouveau Christianisme" (1825). Es ist die Frage, ob Saint-Simon selbst als Sozialist bezeichnet werden kann, denn er war kein unbedingter Gegner des Privateigentums; er strebte eine neue Organisation der Gesellschaft an, die im Gegensatz zum liberalen Wirtschaftssystem eine einheitliche zentralistische Leitung haben sollte. In dieser Organisation sollte das Privateigentum der Unternehmer nicht beseitigt sein, erst seine Schüler haben die letzte Konsequenz seiner Kritik der liberalen Ökonomie gezogen und das Privateigentum verworfen. Auch haben die Saint-Simonisten die Lehre ihres Meisters vielfach in radikaler Weise fortgebildet.

Cabet ist ein Hauptvertreter des utopischen Kommunismus. In seinem Hauptwerk „Voyage en Icarie“ (1840) beschreibt er einen genauen Plan, wie die Gütergemeinschaft praktisch durchgeführt werden sollte. Da sein Lieblingsplan, in Frankreich selbst eine große nationale Gütergemeinschaft einzurichten, ihm schwer durchführbar erschien, beschloß er einen Versuch mit einer kleineren Menschengruppe vorzunehmen und zu diesem Zweck eine kommunistische Kolonie in Amerika zu gründen, die den Namen Ikarien haben sollte. In der hier abgedruckten Schrift gibt er sein Kommunistisches Glaubensbekenntnis, woraus seine wichtigsten Lehren gut hervorgehen.

Neben Buchez und Pierre Leroux ist Lamennais einer der bekanntesten Vertreter des religiösen Sozialismus. Aus seinem 1837 erschienenen „Livre du peuple“ bringen wir einen Auszug, der die ihm eigenartige Verbindung religiöser und sozialistischer Ideen klar erkennen läßt.

Der Typus der gewaltrevolutionären Richtung im französischen Sozialismus ist Auguste Blanqui, der seit der Julirevolution bei allen sozialrevolutionären Bewegungen beteiligt und der Hauptorganisator der revolutionären Geheimbünde war. Aus dem nach seinem Tode erschienenen Werk „Critique sociale“ bringen wir einen Abschnitt, der für seine Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsordnung charakteristisch ist. Er zeigt auch, wie enge Berührungspunkte zwischen der Anschauung des Bolschewismus und denen von Blanqui bestehen. Die sich anschließende Abhandlung von Jean Jaurès führt uns in die Ideen dieses einflußreichsten Vertreters des neueren Sozialismus ein. Sie soll auch zum Verständnis der Grundverschiedenheit des deutschen und französischen Sozialismus beitragen.

Zur Charakteristik der in Frankreich, wie überhaupt in den romanischen Ländern neuerdings stark hervortretenden syndikalistischen Bewegung fügen wir zum Schlusse ein Kapitel aus dem Werk von Paul Louis „Geschichte der syndikalistischen

Bewegung in Frankreich 1789—1906" an, worin die Hauptgrundzüge der syndikalistischen Lehre in knapper Weise zur Darstellung gebracht sind.

Wir lassen zwei englische Sozialisten folgen: William Thompson und O'Brien. Thompson ist einer der ersten und bedeutendsten Vertreter des älteren wissenschaftlichen Sozialismus. Wegen seiner Mehrwerttheorie, wonach Rente, Zins und Gewinn ihren Ursprung in unbezahlter Arbeit haben, hat man ihn als Vorläufer von Karl Marx bezeichnet. Der hier abgedruckte Aufsatz ist seinem wichtigsten 1824 erschienenen Werk „An Inquiry into the principles of the distribution of wealth most conducive to human happiness" entnommen. O'Brien gehört zu den bekanntesten Führern der Chartistenbewegung. Wir bringen aus seinem Buch einen Abschnitt zum Abdruck.

Bei den deutschen Sozialisten beginnen wir mit Weitling, der für die erste Epoche der deutschen sozialistischen Bewegung typisch ist, in der sie sich noch in starker Abhängigkeit vom Ausland befand. Neben Heß und Grün betrieb besonders Weitling in den 40er Jahren Agitation für kommunistische Ideen im Sinne der französischen Sozialisten und Kommunisten. Bei der geringen Rolle, die damals die Großindustrie und die Arbeiterklasse noch spielte, war es mehr ein Handwerksburschensozialismus. Es fehlte vollkommen die breite Masse einer Arbeiterklasse, auf die sich die Agitation hätte stützen können. Wir bringen einen Abschnitt aus seinem bekanntesten im Jahr 1842 erschienenen Werk „Garantien der Harmonie und Freiheit". Auch der folgende Abschnitt ist charakteristisch für den naiven Stand der damaligen sozialistischen Literatur, die noch in keiner Weise nationalökonomisch-wissenschaftlich fundamentiert war. Es ist ein kommunistisches Glaubensbekenntnis, das anonym im Jahr 1846 in den „Rheinischen Jahrbüchern zur gesellschaftlichen Reform" erschienen war.

Den vollständigen Umschwung von der „utopischen“ zur wissenschaftlichen Literatur zeigt die Abhandlung von Karl Marx „Lohnarbeit und Kapital (1849)“. Sie war zuerst in der Neuen Rheinischen Zeitung erschienen und gibt bereits in gedrängtester Kürze die Grundgedanken der sozialistischen Theorien, die Marx später in seinem großen dreibändigen Werk „Das Kapital“ ausführlich dargelegt hat.

Rodbertus ist neben Marx der bedeutendste Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus in Deutschland, war aber nie sozialistischer Agitator, hat in die Arbeiterbewegung nicht praktisch eingegriffen, er war Gelehrter und hat sein sozialistisches System in größeren wissenschaftlichen Werken dargelegt. Wie Fichte vertritt er den Staatssozialismus. Der von uns abgedruckte Beitrag über den „Normalarbeitstag“ zeigt, wie er mit Hilfe des Staats eine große soziale Reform als Übergangsmaßregel zur sozialistischen Gesellschaft durchführen will.

Während Rodbertus auf die sozialistische Bewegung so gut wie gar keinen Einfluß gehabt hat, war das um so mehr bei Lassalle der Fall, der neben Marx der einflußreichste sozialistische Agitator war. Die in diesem Bändchen wiedergegebene Rede hielt Lassalle in der am 16. April 1863 vom Komitee zur Gründung eines deutschen Arbeitervereins zusammenberufenen Versammlung zu Leipzig. Es war die erste Versammlung, die Lassalle nach der Veröffentlichung seines „offenen Antwortschreibens“ hielt. Sie läßt seine sozialistischen Grundgedanken ebenso klar erkennen wie die abweichende Stellung, die er in der Auffassung der sozialen Probleme gegenüber Marx einnimmt.

Eduard Bernstein hat in einer Serie von Artikeln „Probleme des Sozialismus“ scharfe Kritik an einigen Fundamentalsätzen von Marx geübt. Er meinte, daß die Lehre von Marx auf Grund der neueren tatsächlichen wirtschaftlichen Entwicklung einer Revision unterzogen werden müßte. Man nennt daher die durch Bernstein vertretene Richtung „Revisionismus“. Die

Erklärung, die Bernstein auf dem Stuttgarter Parteitag der deutschen sozialdemokratischen Partei verlesen lies und die Replik Kautskys, die wir hier zum Abdruck bringen, gibt ein gutes Bild der wissenschaftlichen Gegensätze zwischen der alten und neuen Richtung.

Zur Einführung in die Lehre des Bolschewismus lassen wir einen Auszug aus einer Schrift von Radek und einen solchen aus einer Schrift von Bucharin folgen.

Es folgen zwei anarchistische Schriften. Die eine, die Broschüre „Die Volksbank", verfaßt von dem Hauptvertreter des individualistischen Anarchismus, Proudhon, worin er seine praktischen Vorschläge zur sozialen Reform darlegt, die andere von einem Führer des kommunistischen Anarchismus, Kropotkin „L'anarchie, sa philosophie, son ideal".

Zur Charakteristik des Agrar-Sozialismus bringen wir zum Schlusse eine Broschüre des wissenschaftlichen Führers der Bodenreformer, des Amerikaners Henry Georges „Land und Leute" zum Abdruck.

Karl Diehl.

I.

Babeuf
und die Verschwörung für die Gleichheit
mit dem durch sie veranlaßten Prozeß
und den Belegstücken

Von Ph. Buonarroti.

Übersetzt und eingeleitet von Anna und Wilhelm Blos.

Stuttgart 1909.
Verlag von J. H. W. Dietz Nachf.

Anhang.

Belegstücke.

Nr. 1.

Erklärung der Lehre Babeufs.

Das Aufstandskomitee erhielt von Sylvain Maréchal den Entwurf eines Aufrufs an das Volk vorgelegt, der an der Spitze die Worte von Condorcet trug: „Die tatsächliche Gleichheit ist das letzte Ziel der sozialen Kunst.“ Dieses „Manifest der Gleichen“, wie es Maréchal nannte, wurde vom Aufstandskomitee abgelehnt und zwar zunächst wegen des Satzes: „Mögen alle Künste zugrunde gehen, wenn uns nur die wirkliche Gleichheit bleibt.“ Bekanntlich hat man Babeuf und seinen Genossen bis heute eine Feindschaft gegen die Künste vorgeworfen, die, wie man sieht, zum mindesten übertrieben war. Das Aufstandskomitee verwarf aber auch den Satz des Aufrufs: „Verschwinde endlich einmal, empörende Unterscheidung von Regierenden und Regierten.“ Das Bestehen einer Regierung wurde also auch innerhalb der Gleichheit für nötig gehalten. Statt des Aufrufs von Maréchal wurde der Entwurf einer Erklärung der Lehre Babeufs, von diesem verfaßt, angenommen und veröffentlicht. Er hatte folgenden Wortlaut:

Erklärung der Lehre von Babeuf, der von dem regierenden Direktorium geächtet wurde, weil er die Wahrheit gesagt hat.

Art. 1. Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben. Beweise, die der Diskussion entnommen sind, zu der dieses Schriftstück Anlaß gegeben hat.

1. Vor ihren ersten Annäherungen waren alle Menschen gleicherweise Herren der Erzeugnisse, die die Natur im Überfluß unter sie verbreitete.

2. Sowie sich die Menschen auf einem unbebauten Land einander genähert hatten, was konnte die Ungleichheit dieses Rechtes unter ihnen hervorrufen? Ist es ihre natürliche Verschiedenheit? Sie haben alle die gleichen Organe und die gleichen Bedürfnisse. Ist es die Abhängigkeit der einen von den anderen? Aber keiner war stark genug, um seine Nächsten zu unterjochen, die die geringste Unzufriedenheit zerstreuen konnte; und der Vorteil der gegenseitigen Hilfeleistungen und das allgemeine Wohlwollen machte es allen zur Notwendigkeit, in den anderen die Rechte zu achten, mit denen sie sich von der Natur beschenkt fühlten. Ist es die Roheit ihrer Herzen? Aber das Mitleid ist die unmittelbare Folge ihrer Beschaffenheit, und diese Roheit entspringt aus der Erbitterung der Leidenschaften. Ist es eine angeborene Neigung zur Demütigung und zur Knechtschaft? Aber der Anblick der Unterschiede ist selbst für die wildesten Wesen eine schmerzliche Empfindung, eine Quelle der Eifersucht und des Hasses.

3. Wenn die Familien die ersten Vorbilder der Gesellschaften waren, sind sie auch die deutlichsten Beweise für das Recht, von dem wir sprechen. Die Gleichheit ist dort das Pfand der Zärtlichkeit der Väter, der Eintracht und des Glückes der Kinder. Ist sie gebrochen? Der Kummer und die Eifersucht führen die Unordnung und die Gewalttätigkeiten herbei. Alles, selbst die Liebe der Eltern flößt den Kindern den Haß der Parteilichkeiten ein, die die Eltern selbst nicht anwenden können, ohne Gefahr zu laufen, in die Familie die gefährlichen Leidenschaften hineinzubringen.

4. Die strengste Gleichheit mußte in den ersten Verträgen gutgeheißen sein; denn was konnte Menschen in Entbehrungen und Untergebenheit einwilligen lassen, die bis dahin Feinde jedes Unterschiedes gewesen waren?

5. Das Vergessen dieser Gleichheit hat bei den Menschen eingeführt:

Die falschen Ideen von Glück;

den Verfall der Art;

die Gewalttätigkeiten, die Verwirrungen, die Kriege;

die Tyrannei der einen und die Unterdrückung der anderen;

die bürgerlichen, politischen und religiösen Einrichtungen, die die Ungerechtigkeit billigen und schließlich die Gesellschaften auflösen, nachdem sie sie lange zerrissen haben.

Der Anblick der Unterschiede, des Prunkes und der Vergnügen, die man nicht genießt, war und wird immer für die Menge eine unerschöpfliche Quelle von Qualen und Beunruhigungen sein. Es ist nur einer kleinen Zahl von Weisen gegeben, sich vor der Verderbnis zu bewahren, und die Mäßigkeit ist ein Gut, das der gemeine Mann nicht mehr schätzen kann, sobald er sich davon entfernt hat.

Schaffen sich einige Bürger neue Bedürfnisse und führen sie der Menge unbekannte raffinierte Genüsse ein? Die Einfachheit ist nicht mehr beliebt, das Glück hört auf, in einem tätigen Leben und in der Seelenruhe zu bestehen, die gesellschaftlichen Unterschiede und die Genüsse werden die höchsten Güter, niemand ist mit seinem Stand zufrieden, und alle suchen vergeblich das Glück, dem die Ungleichheit den Zutritt in die Gesellschaft verschließt.

Je mehr gesellschaftliche Unterschiede man erhält, desto mehr wünscht man, desto mehr erregt man die Eifersucht und Begierden; daher so viele alberne Unternehmungen; daher dieser so unersättliche und so verbrecherische Durst nach Gold und Macht; daher die Gehässigkeiten, die Gewalttätigkeiten und die Morde; daher diese blutigen Kriege, verursacht durch den Eroberungsgeist und die Eifersucht des Handels, die der unglücklichen Menschheit nicht einen Augenblick Erholung lassen.

Mitten in dieser Ideenverwirrung zerstören die Schlaffheit und der Kummer einen Teil der Art, entnerven den anderen und bereiten der Gesellschaft Generationen vor, die unfähig sind, sie zu verteidigen. Aus der Vorliebe für gesellschaftliche Unterschiede entstehen Vorsichtsmaßregeln, die man ergreift, um sie zu erhalten, trotz dem Neid und der Unzufriedenheit, die sie erzeugen. Diese Vorsichtsmaßregeln sind barbarische Gesetze, die ausschließlichen Formen der Regierung, die religiösen Träume, die knechtische Moral, in einem Wort, die Tyrannei einerseits, die Unterdrückung andererseits. Indessen kann die Stimme der

Natur nicht ganz erstickt werden. Sie läßt zuweilen ihre undankbaren Kinder erbleichen. Sie rächt durch ihre Ausbrüche die Tränen der Menscheit, und wenn es ihr selten gelingt, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, endigt sie immer damit, die Gesellschaft umzuwälzen, die ihre Gesetze verkannten.

Wenn die Gleichheit der Güter eine Folge von der unserer Organe und unserer Bedürfnisse ist, wenn das allgemeine und persönliche Unglück, wenn das Verderben der Gesellschaften die notwendigen Wirkungen der Eingriffe sind, die man darauf macht, ist diese Gleichheit also das natürliche Recht.

Art. 2. Der Zweck der Gesellschaft ist es, diese oft von den Starken und Bösen im Naturzustand angegriffene Gleichheit zu verteidigen und durch die Mitwirkung aller die gemeinsamen Lebensgenüsse zu vermehren.

Beweise:

1. Man versteht hier unter Gesellschaft die durch Verträge geregelte Vereinigung und unter Naturzustand den der zufälligen und unvollkommenen Gesellschaft, in der sich notwendigerweise die Menschen befinden mußten, ehe sie sich den Gesetzen unterwarfen.

Ohne hier zu prüfen, ob Angriffe von der Art derer, die in den Artikeln erwähnt wurden, in dem Naturzustand stattfinden konnten, ist es augenscheinlich, daß wenn die Unannehmlichkeiten dieses Zustandes die Menschen bestimmten, Gesetze zu errichten, es nur die waren, die aus der Vergewaltigung der Gleichheit entstehen. Wie es auch sei, die Erhaltung der Gleichheit ist der Zweck der Vereinigung, weil nur durch sie die vereinigten Menschen glücklich sein können.

2. Indem sie ihre Kräfte vereinten, wollten die Menschen sich sicherlich die größte Zahl von Lebensgenüssen, von denen sie eine Vorstellung hatten, mit der wenigst möglichen Mühe verschaffen.

Überdies sichert der Überfluß der notwendigen Dinge diese Genüsse und ist selbst gesichert durch die Arbeit der Vereinigten, die für jeden so gering als möglich ist, wenn sie auf alle verteilt ist.

Art. 3. Die Natur hat jedem die Verpflichtung auferlegt, zu arbeiten; keiner hat sich der Arbeit ohne Verbrechen entziehen können.

Beweise:

1. Die Arbeit ist für jeden eine Vorschrift der Natur.

a. Weil der in der Wüste vereinzelt lebende Mensch sich nicht ohne irgend eine Arbeit den Unterhalt verschaffen könnte.

b. Weil die Tätigkeit, die die mäßige Arbeit veranlaßt, für den Menschen eine Quelle der Gesundheit und des Vergnügens ist.

2. Diese Verpflichtung konnte von der Gesellschaft weder für alle noch für jedes ihrer Mitglieder abgeschwächt werden.

a. Weil seine Erhaltung davon abhängt.

b. Weil die Mühe für jeden die geringst mögliche ist, wenn alle daran teilnehmen.

Art. 4. Die Arbeiten und die Genüsse müssen gemeinschaftlich sein.

Erklärung:

Das heißt, daß alle einen gleichen Anteil Arbeit auf sich nehmen müssen und dafür eine gleiche Anzahl Genüsse entnehmen.

Die Gerechtigkeit dieses Grundsatzes ergibt sich aus den Beweisen der obenerwähnten Artikel 1 und 3. Aber was versteht man unter der Gemeinschaftlichkeit der Arbeit? Will man, daß alle Bürger zu den gleichen Beschäftigungen gezwungen werden? Nein; aber man will, daß die verschiedenen Arbeiten so verteilt werden, daß sie keinen einzigen Gesunden müßig lassen. Man will, daß die Vermehrung der Zahl der Arbeitenden den allgemeinen Überfluß vermehrt, während er die Mühe des einzelnen vermindert. Man will, daß jeder dafür von dem Vaterland das Notwendige erhält, um für seine natürlichen Bedürfnisse zu sorgen, sowie die kleine Zahl von künstlichen Bedürfnissen, die alle befriedigen können.

Man wird vielleicht einwenden, was aus den Produkten der Industrie, den Früchten des Nachdenkens und des Genies werden wird? Ist nicht zu befürchten, daß sie, da sie nicht mehr belohnt werden wie die anderen, zum Nachteil der Gesellschaft zugrunde gehen? Trugschluß! Der Liebe zum Ruhm und nicht dem Durst nach Reichtümern werden zu allen Zeiten die Anstrengungen des Genies verdankt. Millionen armer Soldaten weihen sich so oft dem Tod für die Ehre, den Launen eines grausamen Herrn zu dienen, und man will an den Wundern zweifeln, die das Gefühl des Glückes, die Liebe zur Gleichheit und zum Vaterland und die Triebfedern einer weisen Politik

auf das menschliche Herz ausüben können? Brauchten wir überdies den Glanz der Künste und das Flittergold des Luxus, wenn wir das Glück hätten, unter den Gesetzen der Gleichheit zu leben?

Art. 5. Unterdrückung besteht, wenn der eine durch die Arbeit und durch Mangel vom Notwendigsten zugrunde geht, während der andere im Überfluß schwelgt, ohne etwas zu tun.

Beweise:

1. Ungleichheit und Unterdrückung sind gleichbedeutend. Wenn jemand unterdrücken ein Gesetz verletzen heißt, so sind die von der Ungleichheit Überlasteten unterdrückt, weil die Ungleichheit das natürliche Gesetz verletzt, welchem die menschlichen Gesetze gegenüberzustellen ungereimt ist.

2. Unterdrücken bedeutet, entweder die Fähigkeiten von jemand beschränken oder seine Lasten vermehren. Eben das tut die Ungleichheit, indem sie die Genüsse desjenigen vermindert, dessen Pflichten sie erschwert.

Art. 6. Keiner kann sich, ohne ein Verbrechen zu begehen, die Güter der Erde oder der Industrie ausschließlich aneignen.

Erklärung und Beweise:

Wenn man beweist, daß die Ungleichheit keine andere Ursache hat, als diese ausschließliche Aneignung, hat man das Verbrechen derer bewiesen, die den Unterschied von Mein und Dein einführten.

Von dem Augenblick an, wo die Länder verteilt wurden, entstand das ausschließliche Recht des Eigentums. Dann wurde jeder unumschränkter Herr von dem, was er aus den Feldern ziehen konnte, die ihm zugefallen waren, und aus der Industrie, die er ausüben konnte.

Es ist wahrscheinlich, daß die Menschen, welche die ersten notwendigen Künste ausübten, zugleich von jedem Landbesitz ausgeschlossen wurden, da sie keine Zeit hatten, ihn auszubeuten. Die einen blieben die Herren der zum Leben notwendigen Dinge, während die anderen nur Anrecht auf die Löhne hatten, die man ihnen zahlen wollte. Indessen führte diese Änderung nichts Fühlbares in Verteilung der Genüsse herbei, solange die Zahl der Lohnarbeiter nicht die der Landbesitzer überstieg. Aber sobald die natürlichen Zufälle, die Sparsamkeit oder die Geschicklichkeit der einen, die Verschwendung oder die Unfähigkeit der

anderen die Landgebiete auf eine kleine Zahl von Familien vereinigt hatten, wurden die Abgelohnten viel zahlreicher als die Lohnzahlenden; sie hingen von der Gewalt der anderen ab, die, stolz auf ihren Wohlstand, sie zu einem sehr kärglichen Leben nötigten.

Aus dieser Umwälzung kamen die unheilvollen Wirkungen der Ungleichheit, die im ersten Artikel entwickelt wurden. Seitdem hat man die Müßiggänger durch eine schreckliche Ungerechtigkeit von dem Schweiße des arbeitenden Mannes leben sehen, der unter der Bürde der Erschöpfung und der Entbehrungen zusammenbrach. Man hat gesehen, wie der Reiche sich des Staates bemächtigte und als Herr die tyrannischen Gesetze dem Armen diktierte, dem durch die Not Gewalt angetan, der durch die Unwissenheit erniedrigt und durch die Religion getäuscht wurde.

Das Unglück und die Sklaverei kamen von der Ungleichheit und diese von dem Eigentum. Das Eigentum ist also die größte Geißel der Gesellschaft. Es ist ein wahres öffentliches Verbrechen.

Man wird uns sagen, daß das Eigentum ein der Gesellschaft vorangehendes Recht ist, das eingesetzt wurde, um es zu verteidigen. Aber wie konnte man die Vorstellung eines solchen Rechtes haben, ehe die Verträge dem Eigentümer die Früchte seiner Arbeit gesichert hatten? Wie konnte die Gesellschaft ihren Ursprung einer Einrichtung verdanken, die alles soziale Empfinden zerstört?

Man möge schließlich nicht sagen, daß der arbeitsame und sparsame Mensch durch den Wohlstand belohnt und daß der Müßiggänger durch das Elend bestraft wird. Ohne Zweifel ist es billig, daß der tätige Mensch, wenn er seiner Schuldigkeit nachkommt, vom Vaterland das erhält, was es geben kann, ohne sich selbst zu untergraben. Es ist billig, daß er von der öffentlichen Dankbarkeit belohnt wird. Aber dadurch könnte er nicht das Recht erwerben, sein Land zu vergiften, nicht mehr, als ein Soldat durch seine Tapferkeit das Recht erlangt, es zu unterjochen.

Obgleich es schlechte Personen gibt, die ihren eigenen Lastern das Elend zuschreiben müssen, zu dem sie verdammt sind, fehlt viel daran, daß alle Unglücklichen dieser Klasse beigeordnet werden können. Eine Menge Landarbeiter und Fabrikarbeiter, die man nicht bedauert, leben von Brot und Wasser,

damit vielleicht ein verschwenderischer Erbe in Frieden die Hinterlassenschaft seines Vaters genießt, und damit ein Millionenfabrikant zu niedrigem Preis Stoffe und Spielzeuge in Länder schickt, die unseren Lebemännern die Wohlgerüche Arabiens und das kostbare Geflügel liefern. Würden die verdorbenen Menschen selbst es sein, ohne die Laster und die Torheiten, in die sie durch die sozialen Einrichtungen gezogen werden, welche in ihnen die Wirkungen der Leidenschaften bestrafen, deren Entwicklung sie hervorrufen?

Art. 7. In einer wahrhaften Gesellschaft darf es weder Reiche noch Arme geben.

Art. 8. Die Reichen, die nicht zugunsten der Darbenden auf ihren Überfluß verzichten wollen, sind die Feinde des Volkes.

Art. 9. Keiner darf durch die Anhäufung aller Mittel einen anderen des für sein Glück notwendigen Unterrichts berauben; der Unterricht muß gemeinschaftlich sein.

Beweise:

1. Diese Anhäufung entzieht den Menschen der Arbeit sogar die Möglichkeit, die jedem guten Bürger notwendigen Kenntnisse zu erwerben.

2. Obgleich das Volk keine ungeheure Bildung braucht, braucht es eine, damit es nicht eine Beute der Schlauköpfe und der angeblichen Gelehrten wird. Es ist wichtig, daß es seine Rechte und seine Pflichten genau kennt.

Art. 10. Der Zweck der Revolution besteht darin, die Ungleichheit abzuschaffen und das allgemeine Glück wiederherzustellen.

Beweise:

Wo wäre der anständige Mensch, der seine Mitbürger den Krämpfen und den Leiden einer politischen Revolution aussetzen möchte, die den Zweck hätte, sie unglücklicher zu machen oder sie in einen Zustand zu bringen, aus dem sich ihr vollständiges Verderben notwendigerweise ergeben müßte? Geschickt den Augenblick der Reform ergreifen, ist nicht die geringste Aufgabe eines geschickten und tugendhaften Politikers.

Art. 11. Die Revolution ist noch nicht beendet, weil die Reichen alle Güter an sich reißen und ausschließlich befehlen, während die Armen wie wahre Sklaven arbeiten, im Elend verschmachten und im Staat nichts zu sagen haben.

Art. 12. Die Verfassung von 1793 ist das wahre Gesetz der Franzosen, weil das Volk sie feierlich angenommen hat; weil der Konvent nicht das Recht hatte, sie zu ändern; weil dieser, um dies zu bewirken, auf das Volk, das ihre Ausführung verlangte[1], schießen hieß; weil er die Abgeordneten[2] verjagt und umgebracht hat, die ihre Pflicht taten, als sie sie verteidigten; weil die Schreckensherrschaft gegenüber dem Volk und der Einfluß der Emigranten[3] bei der Abfassung und angeblichen Annahme der Verfassung von 1795 maßgebend waren, die nicht den vierten Teil der Stimmen für sich hatte, welche die von 1793 erhalten hatte; weil die Verfassung von 1793 jedem Bürger die unveräußerlichen Rechte zugesichert hatte, den Gesetzen zuzustimmen, die politischen Rechte auszuüben, sich zu versammeln, zu verlangen, was es für nützlich hielt, sich zu bilden, nicht Hungers zu sterben; Rechte, die der gegenrevolutionäre Akt von 1795 offenkundig und vollständig verletzt hat.

Art. 13. Jeder Bürger ist nach der Verfassung von 1793 verpflichtet, den Willen und das Glück des Volkes wiederherzustellen und zu verteidigen.

Art. 14. Alle aus der angeblichen Verfassung von 1795 hervorgegangenen Vollmachten sind ungesetzlich und reaktionär.

Art. 15. Die, welche die Hand an die Verfassung von 1793 gelegt haben, sind der Beleidigung der Majestät des Volkes schuldig.

---

[1] Am 1. Prairial und den folgenden Tagen des Jahres III.

[2] Bourbotte, Duroy, Duquesnoy, Goujon, Romme, Soubrany, Peyssard und Forestier, wie schon anderweitig erwähnt.

[3] Man brachte die populären Männer öffentlich um, oder man brachte sie in Massen in die Gefängnisse; eine große Anzahl Emigranten und besonders die, welche nach der Revolution vom 31. Mai verschwunden waren, waren nach dem 9. Thermidor des Jahres II zurückgerufen worden.

II.

ST. SIMON.

ST. SIMONISTISCHE RELIGION.

NACH L. STEIN,
DIE INDUSTRIELLE GESELLSCHAFT I. A.
LEIPZIG 1855.

Anhang I.

Zum St. Simonismus.

Das folgende Manifest, von den St. Simonisten gleich nach der Julirevolution publicirt, zeigt von allen Schriften vielleicht am deutlichsten den Standpunkt des St. Simonismus in seiner schönsten Zeit. Das, was in ihm erhalten ist, bildet eigentlich den wahren Kern der ganzen Lehre; was ihm vorhergeht, ist nur ihre Vorbereitung, was über dasselbe hinausgeht, ist die Überstürzung ihres Lebensprinzips. An sich bedarf es keines weiteren Commentars. Es erschien als eine selbstständige kleine Broschüre; das Avertissement ist gewissermaßen sein Vorwort, aber später hinzugefügt, als dasselbe der Doctrine, première année beigedruckt ward. Wir übersetzen es vollständig.

St. Simonistische Religion.

Sendschreiben
an den Herrn Präsidenten der Deputirtenkammer.
Zur Nachricht.

Wir drucken hier dieses Sendschreiben wieder ab, das vor einiger Zeit an den Herrn Präsidenten der Deputirtenkammer gerichtet ward, auf Veranlassung der Angriffe, welche von der Tribune herab gegen die St. Simonistische Religion gerichtet wurden.

Wie wir es vorausgesehen haben, haben diese Angriffe, von allen Seiten wiederholt, üble Vorurtheile gegen uns erweckt, theils in den höheren Klassen der Gesellschaft, theils unter Denjenigen, die man noch immer im Geiste des Lehnswesens

(féodalement) den Peuple nennt. Diese Angriffe nun beruhen auf drei Hauptpunkten, die in der That nichts sind als drei grobe Irrthümer. 1. Die Gemeinschaft der Güter, 2. die Gemeinschaft der Weiber, 3. die Verbindung mit den demokratischen Gesellschaften.

Da das Sendschreiben an den Hrn. Präsidenten der Deputirtenkammer wesentlich zum Zweck gehabt hat, diesen so falschen Vorwürfen zu begegnen und unsere Stellung in der politischen Bewegung Frankreichs und Europa's klar festzustellen, so haben wir uns entschlossen, ihm eine weitere Verbreitung zu geben. Dies Dokument, bei einer feierlichen Gelegenheit entstanden, scheint uns das beste Mittel zu sein, um zu unserem vorgesetzten Ziele zu gelangen; und dieser Zweck wird, wir wiederholen es, für die St. Simonisten sein:

daß man sie anerkenne und beurtheile als das, was sie sind;

daß die Aufmerksamkeit edelmüthiger Herzen, die über die Bestimmung des Menschengeschlechts sich beunruhigen, geweckt werde;

daß den freien Männern, die das wahre Gefühl ihrer Würde haben, der Unmuth, und wir müssen hinzufügen, die Schande erspart werde, Diejenigen auf bloßes Hörensagenhin zu verleumden, welche die folgenden Lehrsätze glauben, lehren und praktisch ausführen:

Alle gesellschaftlichen Einrichtungen müssen zum Ziele die sittliche, geistige und körperliche Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klassen haben;

Alle Vorrechte der Geburt, ohne Ausnahme, werden aufgehoben, Jedem nach seiner Fähigkeit und jeder Fähigkeit nach ihren Werken.

Dem Herrn Präsidenten der Deputirtenkammer.

Paris, den 1. October 1830.

Herr Präsident.

In der Kammersitzung vom 29. September hat Herr Mauguin, von den Verbindungen im Volke sprechend, das Dasein einer halb religiösen, halb philosophischen Secte angedeutet, welche ihre ganz eigenthümlichen Lehren über das Eigenthum verbreitete; bei diesen Worten haben mehrere Mitglieder der Versammlung die St. Simonistische Secte genannt, und der Redner, im Verlaufe der Darstellung seiner Auffassung von dieser Gesellschaft hat sie in einer übrigens sehr wohlwollenden Weise dargestellt, als lehre sie die Gemeinschaft der Güter.

In der folgenden Sitzung wiederholte Herr Dupin, von derselben Gesellschaft redend, die Behauptung seines Kollegen, mit dem Zusatze, daß die St. Simonisten noch eine andere Gemeinschaft forderten, die er nicht bezeichnete, die aber von einigen Stimmen neben ihm als eine Gemeinschaft der Frauen benannt, ohne daß er die Interpretation, welche seinen Worten gegeben ward, widersprochen hätte.

Auf diese Weise sind die St. Simonisten vor Frankreich, vor ganz Europa hingestellt, als forderten sie die Gemeinschaft der Güter und, nach einem Ausdruck, den wir unmöglich ohne Widerwillen wiederholen können, die Gemeinschaft der Weiber.

Neuerer sind allerdings dem ausgesetzt, daß ihre Lehren entstellt, ihre Grundsätze verkehrt werden; das ist in dem Augenblick, wo sie auftreten, die unabweisbare Bedingung ihrer Lage, und in den meisten Fällen müssen sie diese Prüfung mit Resignation über sich nehmen, indem sie durch die Folgen ihrer Anstrengung die Irrthümer zu berichtigen, die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen sorgen, die sie für den Augenblick erdulden müssen.

Das thun seit langer Zeit die St. Simonisten in Beziehung auf die Mißgriffe, deren Gegenstand sie alle Tage sind.

Aber dieses Mal geht der Mißgriff von einer zu hohen Stelle aus; er erhält eine zu hohe Wichtigkeit, sowohl durch die ungemeine Öffentlichkeit, die den Kammerdebatten wird, als durch die Autorität, welche sich in der Ferne an Das knüpft, was aus dieser Versammlung hervorgeht, als daß es ihnen erlaubt sein könnte, zu schweigen; und wenn die Absichten, welche man ihnen unterlegt, der Art sind, daß sie Verachtung oder Haß auf sie oder ihre Lehre herabrufen, so dürfen sie sich für berechtigt halten, daß die Körperschaft, welche sie ohne Absicht dieser Gefahr ausgesetzt hat, sich beeilen wird, ihre Gegenerklärung anzunehmen.

Ja, allerdings bekennen die St. Simonisten über die Zukunft des Eigenthums und über die Zukunft der Weiber Lehren, welche ihnen eigenthümlich sind und die sich an nicht minder eigenthümliche und durchaus neue Ansichten über die Religion, über die Staatsgewalt, über die Freiheit, kurz über alle die großen Räthsel anschließen, die gegenwärtig in ganz Europa sich bewegen in einer so heftigen und ungeordneten Weise; aber diese Ideen sind weit entfernt von denen, welche man ihnen beilegt.

Das System der Gütergemeinschaft wird allgemein verstanden als die gleiche Theilung unter allen Mitgliedern der Gesellschaft, sei es die des Stoffes der Production, sei es die der Früchte der Arbeit Aller.

Die St. Simonisten verwerfen diese gleiche Theilung des Eigenthums, die in ihren Augen eine größere Gewaltthätigkeit, eine empörendere Ungerechtigkeit sein würde, als die ungleiche Theilung, die ursprünglich durch die Gewalt der Waffen, durch die Eroberung vor sich gegangen ist.

Denn sie glauben an die natürliche Ungleichheit der Menschen, und sehen eben diese Ungleichheit als die Grundlage der Gesellschaftung, als die unentbehrliche Bedingung der gesellschaftlichen Ordnung an.

Sie verwerfen das System der Gütergemeinschaft; denn diese Gemeinschaft wäre eine offenkundige Verletzung des ersten aller sittlichen Gesetze, die sie zu verbreiten gesandt sind, und welches will, daß in Zukunft jeder nach seiner Fähigkeit gestellt und nach seinen Werken belohnt werde.

Aber in Gemäßheit dieses Gesetzes fordern sie die Aufhebung aller Privilegien der Geburt ohne Ausnahme, und in Folge dessen die Vernichtung des Erbwesens (l'héritage) des größten aller Privilegien, Desjenigen, das sie gegenwärtig Alle umfaßt, und das zur Folge hat, daß es die Vertheilung der gesellschaftlichen Vorzüge dem Zufall überläßt unter der kleinen Zahl Derer, die darauf Anspruch machen können, und daß es die zahlreichste Klasse zur Entsittlichung, zur Unwissenheit, zum Elende verurtheilt.

Sie fordern, daß alle Werkzeuge der Arbeit, die Grundstücke und die Kapitalien, welche gegenwärtig die zerstückelte Grundlage der Einzelbesitzungen bilden, in eine gesellschaftliche Grundlage vereint werden, und daß diese Grundlage ausgebeutet werde durch Gesellschaftung und in hierarchischer Ordnung, in der Weise, daß die Aufgabe eines Jeden der Ausdruck seiner Fähigkeit, und sein Reichthum der seiner Werke sei.

Die St. Simonisten greifen die Einrichtung des Eigenthums nur insoweit an, als sie für Einige das gottlose Privilegium des Müßigganges heiligt, das heißt das Vorrecht, von der Arbeit Anderer zu leben; nur insoweit, als es dem Zufall der Geburt die sociale Unterordnung (le classement) der Einzelnen überläßt.

Das Christenthum hat die Frauen aus der Knechtschaft gezogen, aber es hat sie dennoch zur Unterwürfigkeit (subalternité) verurtheilt, und allenthalben in Europa sehen wir sie mit dem religiösen, politischen und bürgerlichen Interdict belegt.

Die St. Simonisten kommen, um ihre endliche Befreiung anzukündigen, ihre vollständige Emancipation, aber ohne darum das heilige Gesetz der Ehe, das im Christenthum verkündigt ist, aufzuheben; sie kommen im Gegentheil, um dieses Gesetz zu erfüllen, um ihm eine neue Heiligung zu geben, um die Macht und die Unverletzlichkeit der Verbindung zu erhöhen, welche sie schließt.

Sie fordern wie die Christen, daß ein einziger Mann mit einer einzigen Frau verbunden sei, aber sie lehren, daß die Frau dem Gatten gleich stehen soll, und daß sie, nach der Gnade, welche Gott im Besonderen über ihr Geschlecht ausgegossen, ihm verbunden werde in der dreifachen Function des Tempels, des Staats und der Familie, so daß das sociale Individuum, das bis auf den heutigen Tag der Mann allein gewesen, künftighin der Mann und die Frau werde.

Die Religion St. Simons will nur jenem schamlosen Handel, jener gesetzlichen Prostitution ein Ende machen, die unter dem Namen der Ehe gegenwärtig so häufig die monströse Verbindung der Hingebung und des Egoismus, der Einsicht und der Unwissenheit, der Jugend und der Kraftlosigkeit heiligt.

Dies sind die allgemeinen Ideen der St. Simonisten über die Änderungen, die sie fordern in der Einrichtung des Eigenthums und der gesellschaftlichen Stellung der Frauen.

Es ist möglich, daß diese Ideen ihnen im Anfang nicht mehr Stimmen gewinnen als diejenigen, welche ihnen in der Kammer beigelegt wurden, und die sie in diesem Augenblicke abweisen; aber was sie hier sich vornehmen ist nicht, Stimmen zu gewinnen; ihr Gegenstand ist allein sich anerkennen und beurtheilen zu lassen, als Das was sie sind, indem sie im Übrigen die Verantwortung ihrer Lehren und ihrer Handlungen übernehmen, die Verfolgung nicht herbeirufend, aber sie eben so wenig fürchtend, damit, wenn sie sich gegen sie ausbreitet, dies für ihre Glaubenssätze geschehe, und nicht für die, welche sie verdammen.

Herr Mauguin hat endlich die Saint Simonisten dargestellt als verbunden mit den demokratischen Gesellschaften, die gegenwärtig in Paris existiren; auch diese Thatsache ist ungenau.

Gewiß werden die St. Simonisten ihre Stimmen nicht mit allen Denen vereinigen, welche in diesem Augenblicke sich erheben, um gegen das Dasein dieser Gesellschaften zu protestiren; denn so unregelmäßig, so unvollkommen auch ihre Thätigkeit gegenwärtig ist, so sehen sie sie dennoch als den Ausdruck eines Gefühles, einer Kraft an, die noch eine wichtige Sendung zu erfüllen haben, die, Frankreich zu bewahren vor der Vernichtung, die durch die Juliereignisse bewirkt ist, und die Bewegung zu bestimmen, welche diese Vernichtung über ganz Europa verbreiten muß.

Diese Aufgabe ist groß, sie ist berechtigt (légitime), aber sie ist nicht die der Saint Simonisten.

Ihre Aufgabe ist es, aufzubauen, zu erbauen auf den Trümmern, welche sich um sie her erheben, zu gründen in der Mitte der Gesellschaft, die sich auf allen Seiten auflöst, eine neue Gesellschaft, die eine religiöse und friedliche Richtung allen Forderungen der Entwicklung giebt, und die bereit ist, in ihrem Schooße die ganze Menschheit aufzunehmen für die Zeiten, welche nahe sind, wo, ermüdet von Haß, von Krieg, von Anarchie, die Völker Gott um ein neues Gesetz der Liebe, und mit ihm um das Reich des Friedens und die Herrschaft der Ordnung bitten werden.

Bazard-Enfantin,
Häupter der Saint Simonistischen Religion.

Mit diesem Schreiben wurden der Kammer zwei Exemplare der Exposition I. année übergeben. Die Sache hatte natürlich keine weiteren Folgen.

Für die spätere Art und Weise des Auftretens der Schule, in der das ganze Prinzip sich schon in mystischen Vorstellungen verflüchtigt, ist das folgende Dokument so bezeichnend, daß wir ihm seinen Platz hier anweisen.

Aus der Verheißung der Zukunft.

Von Julius le Chevalier[1].

Und jetzt zu Euch, Franzosen des Jahres 1830, spricht St. Simon; denn Ihr seid die Repräsentanten der Menschheit.

[1] Aus dem Unterricht, welchen der Obengenannte seit dem 20. Januar 1831 vor einer zahlreichen Versammlung in Paris, größtentheils aus Zöglingen aller Schulen bestehend, hielt. Auch unter dem Titel: Religion Saint-Simonienne. Enseignement

So höret denn, der Ruf des Propheten ist kurz und fruchtbar: Menschheit, dein Verlangen ist Friede; allein du kannst zum Frieden nicht gelangen, als nach Krieg, und deine Geschichte ist der Kampf zwischen zwei Prinzipien!

Menschheit, du kennst noch nicht deine Religion, dein Gesetz, dein Leben; denn deine Religion ist Liebe, dein Gesetz ist gesellschaftliche Vereinigung, dein Leben ist Wohlsein! Du kennst bis jetzt nur die Schmerzen der Kindheit und die Stürme der Jugend; und jetzt wirst du Mann, und sollst die ruhige und mächtige Liebe des männlichen Alters empfinden, und du wirst eine Gattin, würdig des neuen Bündnisses, finden; denn das Weib wird aus der Knechtschaft heraustreten.

Menschheit, du bist ins Unendliche vervollkommnungsfähig!

Neue Menschheit, heiliges Paar (couple saint), Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung (type générateur de l'association), hier ist deine Religion:

1. Du wirst Gott lieben, und wirst die Menschheit und die Welt lieben; denn die Menschheit und die Welt sind in Gott; und dann wirst du Religion haben und die wirkliche Gegenwart Gottes empfinden! Und die Menschheit wird dann nur eine Familie von unzähligen Kindern bilden. Alle Raçen, alle Völker, alle Menschen werden verbunden und gesellig vereinigt sein, und dann wird das Leben der Welt, harmonirend mit deinem Leben, es zu entwickeln und zu verschönern dienen.

2. Du wirst es lieben, das Leben der Menschheit und der Welt zu empfinden und auszudrücken; und so wirst du Künstler sein.

Du wirst es lieben, das Gesetz der Menschheit und der Welt zu verstehen und zu erklären; und dann wirst du Gelehrter sein.

Du wirst es lieben, zu handeln und die Gestalt der Menschheit und der Welt zu bestimmen (modifier); und dann wirst du ein Gewerbtreibender (industriel) sein.

3. Du wirst es lieben, zu regieren und das Leben der Menschheit zu seinem Ziele hinzurichten; und du wirst sein der bischöfliche Fürst (le pontife-roi), das erzeugende Paar (couple générateur) der menschlichen Familie, die Eingebung der Liebe und des Friedens.

---

central. (Extrait de l'Organisateur.) als besondere Broschüre (Paris 1831) erschienen. (Von Wendt aus dem Französischen übersetzt in der Zeitschrift für historische Theologie I. 2.)

Und dann wird jeder unter Herrschaft deiner Liebe vollzogene Schritt ein Fortschritt der Menschheit in der Liebe Gottes d. i. in der Religion sein.

Du wirst es lieben, die Gelehrten zu leiten und du wirst der Priester, der Vater der Wissenschaft sein. Und jeder Schritt, der unter Herrschaft deiner Wissenschaft vollzogen wird, wird ein Fortschritt der Menschheit in der Erkenntnis Gottes d. h. in dem Dogma sein.

Du wirst es lieben, die Gewerbtreibenden zu leiten, und du wirst der Priester, der Vater der Industrie sein. Und dann wird jeder Schritt, der unter Herrschaft deiner Gewalt vollzogen wird, ein Fortschritt der Menschheit in der Paris Gottes, d. i. in dem Cultus sein.

Neue Menschheit, heiliges Paar, Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung, siehe dein Gesetz:

1. Du wirst deine Obern lieben, weil sie werden deine Väter sein; du wirst deine Untergebenen lieben, weil sie werden deine Söhne sein; du wirst deines Gleichen lieben, weil sie werden deine Brüder sein. Und dann wird die menschliche Familie begründet sein, die allgemeine und endliche Vereinigung aller Menschen zur moralischen, intellectuellen und physischen Verbesserung der zahlreichsten und ärmsten Klasse. Und dann wird es nicht mehr bevorrechtete und geächtete Geschlechter, nicht Freunde und Feinde, Fremde und Landsleute geben, wohl aber Verwandte verschiedenen Grades in der menschlichen Familie; und dann wird es nicht mehr Herren und Sklaven, Herrschaften und Diener, Adlige und Unadlige, Bürger und Vermögenslose, wohl aber Verbündete, d. h. Obere und Niedere geben, welche gemeinschaftlich und in Ordnung arbeiten.

2. Du wirst es lieben, zu arbeiten für deine Verwandten in der menschlichen Familie; und deine Verwandten in der menschlichen Familie werden arbeiten für dich. Und dann wird Allen, ohne Ausnahme, Erziehung, Geschäft und Ruhe zu Theil werden; und es wird nicht mehr eine Pflicht ohne Recht, und ein Recht ohne Pflicht geben, keine Nutznießung, keine Gewalt, keine Vorrechte der Geburt: sondern eine Rangordnung nach der Fähigkeit (classement selon la capacité); und es wird nicht mehr geben Müßige, noch Bettler, nicht Mildthätigkeit, noch Elend, sondern eine Vertheilung (der Güter) nach den Werken.

3. Du wirst in der Anordnung der geselligen Arbeit die Autorität sowohl, als die Freiheit lieben, weil der, welcher dich regieren wird, nur durch deinen freiwilligen Gehorsam gegen seine mächtige Fähigkeit auf dich wirken wird.

Und es wird dann eine Hierarchie der Liebe, d. i. Gottes gegründet werden, und die Macht wird untrüglich sein, und das gesammte Volk wird persönlich repräsentirt werden, und das gesammte Volk wird den Anordnungen des Vaters, welcher es zum Fortschritt anleiten wird, seine Zustimmung geben.

Und es wird nicht Ehrgeiz, noch Neid, nicht Haß, noch Schmeichelei mehr geben, sondern einen heiligen Wetteifer auf der Bahn des Fortschreitens, wo Alle Wähler zugleich und Erwählte sind.

Und dann wird es nicht mehr Hochmuth noch Demuth, nicht Egoismus noch Selbstverleugnung geben, sondern eine geheiligte Persönlichkeit des liebenden, einsichtsvollen und starken Menschen.

Neue Menschheit, heiliges Paar, Vorbild und Erzeugerin der Vereinigung, siehe hier dein Leben!

1. Du wirst mit vorzüglicher Liebe (l'amour de prédilection) Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester lieben, die mit dir in demselben Kreise der Gesellschaft arbeiten und von Gott dieselbe Berufung empfangen haben werden. Und dann wird nach Verrichtung (fonction) und Wahl in Gott die Familie begründet werden, welche ihr eigenes Leben inmitten der allgemeinen Familie führen wird; und es wird eine gesellschaftliche Vaterschaft, eine gesellschaftliche Kinderschaft und eine gesellschaftliche Bruderschaft vorhanden sein.

Dann wird es auch nicht mehr despotische Gatten, noch Frauen in der Macht des Mannes, nicht Meister und Lehrlinge, Obere und Untergebene geben, sondern eine hierarchische Mitwirkung in den Arbeiten aller Klassen und eine Verwandtschaft der Verrichtung. Und dann wird es keine Eifersucht, keine Gleichgültigkeit, nicht ausschließende Liebe eines Einzigen, nicht gleiche Liebe Aller geben, sondern einen heiligen Vorzug (la sainte préférence) mitten in der allgemeinen Liebe.

2. Du wirst mit besonderer Liebe Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schwester lieben, deren Leben mit dem deinen nach der Ordnung der Zeugungen verknüpft ist. Und dann wird die Familie nach der Geburt, der ursprüngliche Kern der gesellschaftlichen Familie, in Gott begründet werden, und

es wird eine Vaterschaft, Kindschaft und Bruderschaft des individuellen Lebens geben.

Und dann wird es nicht mehr eine Kaste, noch Gemeinheit, noch eine Familie getrennt vom Staate, noch einen Staat getrennt von der Familie geben, sondern es wird eine Verwandtschaft der Geburt stattfinden. Dann wird es keinen eifersüchtigen Egoismus der israelitischen Familie, keine Verzichtung auf die Familie der Welt zu Gunsten der geistigen Familie, wie bei den Christen, geben, sondern die Liebe der individuellen Familie wird durch die gesellige Liebe belebt sein.

3. Du wirst es lieben, zu leben in der Gegenwart, deinen Körper eben sowohl entwickelnd als deinen Geist; und wirst es lieben, dich des vergangenen Lebens zu erinnern und vorzubereiten das künftige.

Dann wirst du in den verschiedenen Generationen jener zwiefachen Familie in Liebe, Weisheit und Schönheit ewig wachsen; und dein Leben, immer neu, in jeder seiner Phasen, eine Reise der Weihung durch die Jahrhunderte hindurch und inmitten der Welten, — dein Leben wird, ein individuelles und ein Sammelleben (collective) zugleich, keine Grenzen haben, als die Unermeßlichkeit, und kein Ende als die Ewigkeit.

Und dann wird es keinen durch das Fleisch getödteten Geist, kein durch den Geist getödtetes Fleisch, kein Reich der Erde getrennt von dem Reiche des Himmels, keinen Schmerz der Zeitlichkeit für die Freude der Ewigkeit geben, sondern eine heilige Harmonie alles menschlichen Strebens.

Und dann wird nicht mehr die Rede sein von Hölle oder Paradies, nicht von der ewigen Ruhe und der ewigen Verdammniß des Christenthums, noch von dem absoluten Tode des Materialismus; wohl aber wird es geben eine fortschreitende Entwicklung (évolution progressive) des Menschen in der Menschheit und der Menschheit in Gott.

Menschheit, hier ist deine Religion, dein Gesetz, dein Leben!

III.

Cabets
Communistisches Glaubensbekenntnis.

Nach L. Stein a. a. O.

Anhang III.

Zum Communismus Cabet's.

Communistisches Glaubensbekenntnis.[1]

Die Natur.

„Ich glaube nicht, daß das Universum ein Werk des Zufalls ist, sondern ich glaube an einen Urgrund aller Dinge (cause première), den ich Natur nenne.

„Ich glaube, daß es unnütz und gefährlich ist, durchaus das Wesen dieses Urgrundes auseinandersetzen zu wollen, weil die menschliche Einsicht nicht vollkommen genug ist, ihn zu erkennen und zu begreifen, und in der Regel alle Untersuchung darüber in Streit und Meinungsspaltungen ausartet. Aber ich glaube an die unendliche Einsicht und Voraussicht dieser Natur, glaube, daß sie allmächtig, allweise, allgerecht, allgütig und wohltätig ist.

Das Glück.

„Ich glaube, daß nach dem Willen der Natur der Mensch auf der Erde glücklich sein soll.

„Ich glaube, daß die ihn umgebende Schöpfung, seine eigene Organisation und vorzüglich seine Einsicht oder Vernunft hinreichen, um ihn das Glück finden zu lassen.

---

[1] Diese „Credo Communiste" ist so bezeichnend für den Standpunkt des neuesten Communismus im Allgemeinen, wie für seine Entwickelung in Beziehung auf einzelne Fragen im Besondern, daß wir es uns nicht versagen konnten, es ganz herzusetzen. Daß die hier ausgesprochenen Grundsätze sehr großen Anhang unter dem Proletariat gefunden haben, beweist, daß dasselbe schon seit Aug. 1841 die dritte Auflage erlebt hat. Cabet selber hat mir diese kleine Schrift als das passendste Dokument bezeichnet, das am Kürzesten und Bestimmtesten seine Ansichten ausspreche.

„Ich glaube, daß, wenn der Mensch unglücklich ist, dieses nicht dem Willen der Natur zuzuschreiben ist, sondern der ursprünglichen Unwissenheit des Menschengeschlechts, seiner Unerfahrenheit und seinen ersten Irrthümern; den verkehrten Einrichtungen, die es ersonnen, der falschen socialen und politischen Organisation, deren Anfang in die Zeiten der Barbarei hinaufreicht.

Ursprüngliche Unwissenheit.

„Ich glaube, daß das Menschengeschlecht mit einem Zustande der Wildheit begonnen hat, daß der Mensch anfangs dem Thiere beinahe ähnlich war, — vollständig unwissend, wie man die Wilden in den neu entdeckten Ländern findet.

„Ich glaube, daß es Folge dieser allgemeinen Unwissenheit ist, wenn sich überall das Recht der Stärke, des Krieges und der Eroberung gebildet hat, das Recht über Leben und Tod des Sklaven, des Weibes und der Kinder, Tortur, Aberglauben, Glaubensacht, Stände oder Kasten, Privilegien der Geburt und überhaupt Ungleichheit in Recht, Erziehung und Vermögen.

„Ich glaube, daß es unzweckmäßig und unvernünftig ist, die Weisheit, die Unschuld und Erfahrung alter Völker zurückrufen zu wollen. Denn je weiter man auf den Ursprung des Menschengeschlechts zurückgeht, desto jünger, unerleuchteter und unerfahrener findet man es, während die heutige Menschheit reifer und erfahrener ist, als zu irgend einer früheren Periode.

„Ich glaube, daß zwar die sociale und politische Organisation überall noch äußerst unvollkommen und fehlerhaft ist — die Menschheit ist aber noch zu jung, als daß uns das Wunder nehmen sollte.

Vernunft.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig ist.

„Ich glaube, daß nur bei unendlich wenigen Menschen die Vernunft Das ist, was sie sein könnte, wenn ihre Entwickelung in eine richtige politische Organisation gefallen wäre.

„Aber ich glaube, daß die Intelligenz oder Vernunft, die den Menschen von andern lebenden Wesen unterscheidet, wenn sie von der Erfahrung aufgeklärt ist, hinreicht, um die Menschheit vollkommener zu machen.

Vervollkommnungsfähigkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach durch Erziehung und Erfahrung vervollkommnungsfähig ist, und daß das Menschengeschlecht von seiner Entstehung an bis auf den heutigen Augenblick sich beständig vervollkommnet hat; daß es gegenwärtig unterrichteter als zu irgend einer früheren Zeit und daß es unmöglich ist, die Grenzen seiner weitern Vervollkommnung zu bestimmen.

Geselligkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch seinem Wesen nach gesellig und bestimmt ist, in der Gesellschaft zu leben, und daß er überall und immer in mehr oder minder zahlreicher Gesellschaft gelebt hat. Ich glaube, daß die Gesellschaft natürlich ist, und daß Das, was man bürgerliche oder politische Gesellschaft nennt, nichts Anderes ist, als die Fortsetzung, die Entwickelung, die Vervollkommnung der natürlichen Gesellschaft auf dem Wege der Vernunft und Erfahrung.

Natürliche Gutartigkeit.

„Ich glaube, daß der Mensch, da er seiner Natur nach gesellig ist, eben deshalb auch seinem Wesen nach sich zu seines Gleichen gezogen fühlt, daß er mitfühlend, theilnehmend, liebevoll, gutmüthig und geneigt ist, seinen Brüdern zu helfen und sie zu unterstützen. Ich glaube, daß Brüderlichkeit, Liebe, Hingebung natürliche Anlagen oder Instincte sind, die durch Vernunft und Erziehung entwickelt und gestärkt werden.

„Ich glaube, daß die Laster der Menschen im Allgemeinen Wirkung der verkehrten socialen und politischen Organisation sind, und zwar vorzüglich der Ungleichheit, welche die Selbstsucht, die Indifferenz, den Neid und den Haß erzeugt.

„Ich glaube, daß alle Laster verschwinden und der bürgerlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der socialen und politischen Organisation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte.

Brüderlichkeit.

„Ich glaube, daß die Natur die gemeinschaftliche Mutter des Menschengeschlechts ist, daß alle gleichmäßig ihre Kinder und Brüder unter sich sind, und daß das ganze Menschengeschlecht oder die Menschheit nur eine Familie bildet.

„Ich glaube, daß die Natur ihre Kinder nicht in Kasten, Klassen, Racen, Corporationen und Kategorien abgetheilt hat; daß sie nicht die Einen bestimmt hat, Herren und Gebieter, reich und müßig zu sein, alle Vorrechte zu genießen, ohne eine Last zu tragen, glücklich zu sein und im Ueberfluß zu schwimmen, — die Andern aber Sklaven zu sein, beherrscht und arm, unter der Arbeit zu erliegen, alle Lasten zu tragen, ohne einen Vortheil zu genießen, unglücklich zu sein und des Nöthigsten zu entbehren.

„Ich glaube im Gegentheil, daß die Brüderschaft aller Menschen, ihre Gleichheit nach sich zieht.

Gleichheit.

„Ich glaube, daß die Verschiedenheit des Wuchses, der Gestalt, der Kraft u. dgl. keineswegs die Gleichheit der Rechte, der Pflichten, des Glücks ausschließt, so wie die Verschiedenheit der Kinder sie nicht verhindert, gleiche Ansprüche auf die Liebe ihrer Eltern zu haben, wie die Verschiedenheiten, unter den Bürgern ihrer Gleichheit vor den Augen des Gesetzes nicht im Wege stehen.

„Ich glaube, daß die Natur Alles, was sich auf der Erde vorfindet, für das ganze Menschengeschlecht erschaffen hat, Alles für Alle; daß sie Allen dieselben Bedürfnisse gegeben hat und folglich Allen dieselben Rechte auf die zur Befriedigung nöthigen Mittel, und daß, wenn sie eine Theilung ihres Gutes unter Kinder vorgenommen hätte, sie Allen gleiche Theile nach Verhältniß der Bedürfnisse eines Jeden angewiesen haben würde. Aber ich glaube, daß sie nie irgend eine Theilung vorgenommen hat, daß sie ihre ganze Erbschaft Allen zu gemeinschaftlichem Besitz hinterlassen und Allen gleiches Recht auf die Erde und ihre Erzeugnisse, wie etwa auf Luft, Licht, Wärme gegeben hat.

„Ich kann nicht glauben, daß die Natur dem Menschen Vernunft gegeben und ihn gesellig geschaffen habe, damit die Vernunft und die Gesellschaft das brüderliche Verhältniß und die Gleichheit der Rechte zerstörten. Ich glaube im Gegenteil, daß sie ihn vernünftig, vervollkommnungsfähig und gesellig schuf, damit Vernunft und Gesellschaft die Gleichheit seines Glücks vervollkommnen und verwirklichen sollen.

„Ich glaube, daß die Einführung der socialen und politischen Ungleichheit eine Verletzung des Naturgesetzes ist.

„Ich glaube, daß diese sociale politische Ungleichheit sich nur deswegen bei allen Nationen gebildet hat, weil das Menschengeschlecht in vollständiger Rohheit und Unwissenheit begann.

„Ich glaube nicht, daß die wahrhafte und einzige Ursache des Unglücks der Völker die monarchische Staatsform ist, noch daß das wahrhafte Heilmittel ganz einfach die Republik sei, — denn die Geschichte zeigt uns das Unglück in Republiken wie in Monarchien.

„Ich glaube, daß die Ungleichheit, welche für die Minderzahl des Menschengeschlechts Reichthum und Herrschaft, für die Mehrzahl Elend und Unterdrückung hervorbringt, die Grundursache ist von allen Lastern der Reichen, als Selbstsucht, Habgier, Ehrsucht, Geiz, Unempfindlichkeit und Unmenschlichkeit, — wie von den Lastern der Armen, Eifersucht, Neid, Haß.

„Ich glaube, daß sie ebenso die Ursache aller Rivalitäten und Anfeindungen ist, aller Unordnung und aller Uneinigkeit, aller Verschwörungen und alles Aufruhrs, aller Verbrechen und alles Unglücks.

„Und ich glaube, daß diese Wirkungen so lange fortbestehen werden, als dieselbe Ursache dauern wird, und daß es das einzige Mittel, dem Unglück der Menschheit zu steuern, wäre, das aristokratische System, das ist die sociale und politische Ungleichheit, durch die Demokratie, das ist die Gleichheit, zu ersetzen.

Eigenthum.

„Ich glaube, daß die Natur die Erde bestimmt hat, in Gemeinschaft und ungetheilt besessen zu werden, wie die Luft, das Licht, die Wärme, daß sie eine Theilung nur für die Erzeugnisse und die dem Bedürfnisse des Einzelnen unentbehrlichen Dinge anzeigt hat, und daß die Gemeinschaft das natürlichste System ist.

„Ich glaube, daß das Eigenthum eine rein menschliche Erfindung ist.

„Ich glaube, daß die Einrichtung nur dann gut und nützlich sein könnte, wenn die Erde unter alle Menschen getheilt wäre, und Jeder einen gleichen Theil hätte, der seinem Wesen nach unveräußerlich sein müßte.

„Ich glaube, daß die Annahme des Eigenthumsrechtes bei fast allen Nationen in Verbindung mit der Ungleichheit und

Veräußerlichkeit, ein Irrthum, vielleicht der unseligste von allen Irrthümern war.

„Ich glaube, daß die Unbeschränktheit des Eigenthumsrechtes die Ungleichheit der Vermögenslagen befördert hat, und die hauptsächlichste Ursache des Reichthums und des Elends, aller Laster und alles Unheil der Menschheit geworden ist.

„Ich glaube, daß seinem Wesen nach dieses Unheil nothwendig und unabänderlich fortbestehen muß, solange das Eigenthumsrecht besteht, und daß, um die Wirkung zu unterdrücken, man nothwendig die Ursache aufheben muß.

„Ich glaube, daß statt des Reichthums Einiger, und des Mangels der Mehrzahl, man den Wohlstand Aller zu bewirken suchen soll, und glaube, daß dazu die natürliche Gütergemeinschaft, — mit einer gewissen Vervollkommnung, — hergestellt werden muß.

Fehler der gegenwärtigen Organisation.

„Ich glaube, daß die Fehler der gegenwärtigen socialen und politischen, wie der Familien-Organisation zu sehr in die Augen springen und zu anerkannt sind, als daß es nöthig wäre, sie näher zu bezeichnen.

System der Gemeinschaft (Communauté).

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft in dreifacher Beziehung betrachtet werden muß, nämlich auf Personen, Güter und Industrie.

Das Volk in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß eine Nation oder ein Volk in der Gemeinschaft nur eine einzige Familie von Brüdern bilden muß, eine Gesellschaft, deren Glieder unter sich gleich sind an Rechten und Pflichten, an Arbeit wie an Genuß.

„Ich glaube, daß die Gleichheit vollkommen sein und keine Grenze haben muß, als die Möglichkeit.

„Ich glaube, daß alle Brüder oder alle Glieder der Gesellschaft gleichmäßig Bürger, Wähler und Wählbare sein müssen; daß Alle dieselbe allgemeine Elementarbildung genießen, Alle gleich gut genährt, bekleidet und untergebracht werden, Alle gleichmäßig dem Gesetz unterworfen sein und Alle gleichmäßig arbeiten müssen.

Souveränität.

„Ich glaube, daß die Souveränität dem Volke gehört, welches sie durch die Verfassung und durch das Gesetz ausübt.

Verfassung.

„Ich glaube, daß die Verfassung von dem ganzen Volke entworfen oder angenommen werden, und daß sie alle Grundlagen der Gemeinschaft festsetzen muß, indem sie, dem Prinzip nach, alle Fragen entscheidet, die Nahrung, Kleidung, Wohnung, Ehe, Familie, Erziehung, Arbeit u. dgl. betreffen.

„Ich glaube, daß man vor der Hand und beispielsweise Vorschläge machen könnte, und daß man jede Discussion, die in Streit ausarten oder sonst irgend bedeutende Uebelstände herbeiführen dürfte, vermeiden muß, — denn die Meinungen über die Grundlagen der Gemeinschaft können bis jetzt nur individuelle sein, — es wird dem Volke zustehen, über Alles zu entscheiden.

Gesetz.

„Ich glaube, daß das Gesetz der Ausdruck des Gesamtwillens sein soll und daß es durch eine von allen Bürgern gewählte Repräsentation vorbereitet werden kann, daß es aber, so viel das möglich ist, von dem ganzen Volke gebilligt worden sein muß.

„Ich glaube, daß, wenn auf diese Art das Gesetz mit Einwilligung und Bestimmung Aller gegeben ist, es nothwendig das Interesse Aller wahrnehmen und Niemand das mindeste Unbehagen empfinden können wird, einem Gesetz sich zu fügen, mit dem Jeder im Interesse der Gemeinschaft übereinstimmt.

Freiheit in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Gesetz, d. h. die Vernunft und der Wille Aller, alles Das regeln muß, was die allgemeine Ordnung und Wohlfahrt angeht, und daß die Freiheit in der Gemeinschaft und in dem Vermögen bestehen darf, zu thun, was das Gesetz nicht verbietet, und zu lassen, was es nicht vorschreibt.

„Ich glaube, daß während der Herrschaft der Ungleichheit es für die große Mehrzahl, die nicht bei Erlassung der Gesetze mitwirkt, durchaus keine wahre Freiheit giebt, daß aber die Gemeinschaft eine solche bewirkt, da Niemand andern Vorschriften zu folgen hat, als die er selbst für nothwendig anerkannte.

Ehe in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß für das Geschlechtsverhältniß zwischen Mann und Weib die Ehe, die der menschlichen Würde angemessenste Form und am meisten fähig ist, das Glück der Einzelnen und die Ordnung in der Gemeinschaft zu verbürgen.

„Ich glaube, daß alle Uebelstände, die man in den heutigen Ehen bemerkt, nicht Resultate der Ehe an sich, sondern Folgen der Dotalsysteme und der Ungleichheit sind, und daß unter der Herrschaft der Gleichheit und der Gemeinschaft, bei guter Erziehung und vollkommener Freiheit der Wahl, die nur durch persönliche Eigenschaften und Neigungen bestimmt werden darf, im Nothfall endlich mit der Möglichkeit der Scheidung, — die Ehe nur Vortheile ohne Uebel darbieten wird.

„Ich glaube nicht nur, daß alle Menschen sich verheirathen müssen, sondern auch, daß Alle geneigt sein werden, es zu thun, wenn die Gemeinschaft Allen gegen mäßige Arbeit die nöthigen Subsistenzmittel zusichern wird.

Familie in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Leben in der Familie der Natur angemessener ist, als die Trennung der Kinder von ihren Eltern, daß es einer der höchsten Genüsse ist, die dem Menschen gewährt sind, und daß die gegenseitige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern, wie lebhaft sie auch immer sein kann, in einer nach dem System der Gleichheit und Gemeinschaft organisirten Gesellschaft keinen einzigen der Uebelstände erzeugen wird, die sie in dem gegenwärtigen System der Ungleichheit hervorbringt.

Erziehung.

„Ich glaube, daß die Basis von Allem in der Gemeinschaft die Erziehung sein muß.

„Ich glaube, daß ihr Zweck sein soll, die körperliche, sittliche und intellectuelle Kraft des Menschen auszubilden.

„Ich glaube, daß die allgemeine oder Elementarerziehung aller Kinder bis zum 16., 17. oder 18. Jahre gemeinschaftlich besorgt werden und für Alle eine und dieselbe sein muß, die besondere oder professionelle aber, ebenso wie die Ausübung einer Profession, erst mit diesem Alter beginnen darf.

Territorium der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das Nationalgebiet wie ein einziges Gut angesehen werden muß, welches der Gesellschaft ungetheilt gehört. Ich glaube, daß die Gesellschaft oder ihre Repräsentanten dieses gemeinschaftliche Besitzthum zu verwalten und durch die Bürger bebauen zu lassen haben; daß sie die Erzeugnisse einsammeln, Alles, was zu Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Wohnungen verarbeitet werden soll, in die verschiedenen Ateliers schaffen, und die Vertheilung aller Rohproducte und Fabrikate besorgen müssen.

„Ich glaube, daß die Unterdrückung von Grenzscheidungen, die Urbarmachung alles wüsten Landes, ungemein verbesserter Anbau, ungeheure Ersparnisse und eine verdoppelte, verdreifachte, ja vielleicht verzehnfachte Production das Resultat einer solchen Art von Bewirthschaftung sein muß.

Industrie in der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß alle Zweige der Industrie als eine einzige sociale, durch den Gesammtwillen geleitete Industrie betrachtet werden müssen.

„Ich glaube, daß die Gesellschaft die Arbeit eintheilen und leiten, die Ateliers placiren und einrichten und die Arbeiter vertheilen muß.

„Ich glaube, daß jedes Atelier einen besonderen Arbeitszweig umfassen, alle Arbeiter in demselben Fache vereinigen und jeden Gegenstand in großen Massen erzeugen muß.

„Ich glaube, daß die Maschinen, die in dem gegenwärtigen Zustande dem Armen oft so unheilbringend sind, in dem System der Gemeinschaft nie genug vervielfältigt werden können; daß alle peinlichen, gefährlichen oder ekelerregenden Arbeiten von Maschinen verrichtet werden müssen, und daß die ganze menschliche Intelligenz darauf gerichtet sein muß, Mittel zu finden, die die Rolle des Menschen auf bloße Leistung der Maschinen beschränken.

„Ich glaube, daß man auch alles Mögliche thun muß, um die Arbeit leicht und angenehm zu machen.

„Ich glaube, daß alle Gattungen von Arbeit, da sie gleichmäßig von der Gesellschaft angeordnet werden, auch in gleichem Maße geachtet werden müssen.

„Ich glaube, daß alle Bürger Arbeiter (ouvriers) sein müssen; daß Jeder, so viel als möglich, die ihm am meisten zusagende Profession wählen und alle nur eine gleiche Zeitdauer arbeiten müssen.

„Ich glaube, daß ein solches System der Industrie die Vermeidung vielfacher Doppelansätze (double-emplois) und Verluste, große Ersparnisse und mindestens Verzehnfachung der Fabrikation zur Folge haben muß.

Segensreiche Wirkung der Gemeinschaft.

„Ich glaube, daß das System der Gemeinschaft, indem es Allen eine gute Erziehung und Wohlstand verleiht, allen Unterordnungen, allen Lastern und Verbrechen vorbeugt, und die vollkommenste öffentliche Ordnung, den Frieden und das Glück aller Bürger verspricht.

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft, weit entfernt davon, eine Gleichheit im Elende für Alle herzustellen, vielmehr die Gleichheit des Wohlstandes für Alle hervorbringen wird.

„Ich glaube nicht nur, daß man dem System der Gemeinschaft keinen Vorwurf machen kann, der nicht ohne Schwierigkeit siegreich zu widerlegen wäre, sondern ich glaube auch, daß kein anderes System alle socialen und politischen Fragen ebenso glücklich zu lösen im Stande ist.

„Ich glaube, daß in der Gemeinschaft es weder Trunkenbolde, Diebe, noch Faulenzer geben kann, daß Processe und Bankerotte unbekannt, Gerichte, Strafen, Gefängnisse, Gendarmen u. dgl. unnütz sein werden.

Nothdurft, Nutzen, Annehmlichkeit.

„Ich glaube, daß man zuerst nur dafür sorgen muß, allen Bürgern das Nothwendige zu schaffen; daß man später darauf denken kann, ihnen Alles, was nützlich ist, zu gewähren, und daß, wenn Alle gleichmäßig mit dem Nothwendigen und Nützlichen versorgt sind, man fortdauernd nach dem streben darf, was bloß angenehm ist, unter der Bedingung jedoch, daß Alle gesetzlich beipflichten und Alle gleichgemäß daran Theil nehmen; denn im Genuß muß vollkommene Gleichheit herrschen.

Schöne Künste.

„Ich glaube, daß weit entfernt die schönen Künste zu unterdrücken, dieses System vielmehr am meisten ihre Entwickelung

und Vervollkommnung befördern wird, weil kein anderes in gleichem Maße die Nationalkraft concentrirt, da nichts die Gemeinschaft hindert, alle Pracht und Kunst in öffentlichen Denkmälern zu entfalten und die höchste Eleganz in allen Gegenständen zum Genusse für alle Bürger zu verbreiten.

Möglichkeit der Anwendung.

„Ich glaube, daß die Meinung, welche die Gemeinschaft als ein Hirngespinst, als eine Utopie zurückweist, nur ein Vorurtheil ist, das dem Studium und der Untersuchung weichen muß.

„Ich glaube übrigens, daß die Gemeinschaft, da sie einer großen Productions- und Schöpfungskraft bedarf, um die Gleichheit des Wohlstandes für Alle hervorzubringen, leichter bei einer großen und handeltreibenden Nation ins Werk zu richten ist, als bei einem kleinem Volke ohne Industrie.

Ich glaube, daß sie gegenwärtig möglicher ist als zu irgend einer früheren Periode, weil die Industrie mächtiger ist als sie je gewesen, und daß sie mit jedem Jahr leichter werden wird.

Einrichtung der Gemeinschaft.

„Ich glaube nicht, daß sich die Gemeinschaft gewaltsam einführen läßt, und daß eine siegreiche Minderzahl sie der Mehrzahl auferlegen dürfe.

„Ich glaube, daß wenn eine Minderzahl das Eigenthumsrecht gegen den Willen der großen und kleinen Eigenthümer abschaffen und die heutige reiche Klasse zwingen wollte zu arbeiten, dieses Unternehmen, alles Herkommen, alles Zutrauen und alle Existenz umstürzend, mehr Hindernissen begegnen würde, als irgend eine gesellschaftliche oder staatliche Umwälzung je angetroffen hat.

„Ich glaube, daß unabhängig von dem Widerstande mit offener Gewalt der bloße Widerstand der Trägheit hinreichen würde, dasselbe scheitern zu lassen.

„Ich glaube, daß die Gemeinschaft nicht anders Platz greifen kann als durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, durch den Volkswillen, durch die Zustimmung Aller oder doch der großen Mehrheit mit Einem Wort durch das Gesetz.

„Ich glaube, daß man, um die öffentliche Meinung, diesen Volkswillen, diese Zustimmung, diese Mehrheit ins Leben zu rufen, den Gegenstand besprechen, beruhigen, gefallen, überreden, überzeugen und annehmen lassen muß.

„Ich glaube, daß, wenn die Lehre der Gemeinschaft falsch wäre, sie niemals eingeführt werden könnte, weil es leicht wäre, das Irrige nachzuweisen. Aber ich glaube, daß die Communisten, welche sie für die wahre und beste halten, je weniger sie an der Vortrefflichkeit und dem Triumphe derselben zweifeln, um so lieber sie der Besprechung unterwerfen müssen.

„Ich glaube, daß Drohung und Gewaltthätigkeit widersinnig und zweckwidrig (un contre-sens) sein würden, und daß die Communisten die Vortrefflichkeit ihrer Lehre durch ihre Duldsamkeit und Mäßigung, ihr Wohlwollen und ihre brüderliche Liebe gegen Alle und vorzüglich gegen Die beweisen müssen, die schnelleren oder langsameren Ganges auf der Bahn der Reform und des Fortschrittes weiter streben.

„Ich glaube, daß die Communisten keine größere Aussicht auf Erfolg haben, als indem sie sich selbst reformiren, sorgfältig Alles vermeiden, was Spaltungen herbeiführen könnte, und durch ihr Beispiel predigen; indem sie alle socialen Tugenden ausüben, um ihre Gegner zu belehren und ihnen zu beweisen, daß die Gemeinschaft nicht das Unglück Jemandes, sondern das Glück Aller bezweckt.

„Ich glaube, daß Angesichts der Ereignisse, die gegenwärtig in Europa eine unberechenbare Umwälzung vorbereiten, die entweder der Untergang aller demokratischen Secten sein, oder der Gleichheit eine unendliche Bahn des Fortschritts eröffnen wird, die Communisten aus patriotischer Hingebung und selbst im Interesse der Gemeinschaft Alles der Einigkeit unter sich und der Vereinigung mit allen anderen Männern der Demokratie aufopfern müssen.

„Ich glaube, daß, um die Schwierigkeiten zu ebnen, es nöthig ist, den Eigennutz der gegenwärtigen Widersacher nicht zu berühren, indem man aufrichtig erklärt, daß die bestehende Generation weder ihres Eigenthums beraubt, noch zur Arbeit gezwungen werden soll, und daß das System der Gütergemeinschaft erst für die werdende Generation, die durch die Erziehung darauf vorbereitet werden muß, verbindlich sein dürfe.

Wahlreform.

„Ich glaube, daß eine parlamentarische und Wahlreform nothwendig vorausgehen muß, und daß alle Demokraten sie annehmen müssen als das Mittel, auf friedlichem Wege zu allen

socialen und politischen Reformen zu gelangen, selbst zu der Einführung der Gemeinschaft, dem endlichen Zweck der Demokratie.

Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht (Régime).

„Ich glaube, daß selbst im Fall einer populären Reform oder Revolution ein Uebergangs- oder Vorbereitungs-Staatsrecht unerläßlich ist, und daß man sich darin, wie in andere Unvermeidlichkeiten ergeben muß.

„Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht die Demokratie sein muß, mit allen ihren Folgerungen, mit der Annahme des Prinzips der Gemeinschaft, mit der beständigen Tendenz, dieselben durch ein System der Verminderung der Ungleichheit und der succesiven Vermehrung der Gleichheit einzuführen, mit allen Maßregeln, die die endliche Gemeinschaft vorbereiten können.

„Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht ohne Uebelstand alle Maßregeln annehmen kann, um das Volks- oder Gemein-Eigenthum zu vermehren, ohne das Eigenthumsrecht aufzuheben, z. B. indem es die Erfolge der Seitenlinien aufhebt, die Testamente und Schenkungen, und indem es durch freiwillige Beiträge erwirbt; indem es die fortschreitende Auflage, die großen Gesellschaftungen, und selbst die theilweisen Gemeinschaften einführt; indem es die Arbeit organisirt, den Lohn ordnet, das Elend aufhebt, und die gemeinsame und freie Erziehung verallgemeinert.

„Ich glaube, daß dieses Uebergangs-Staatsrecht mehr oder weniger kurz dauern wird, je nach dem Fortschritt der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gemeinschaft; daß es unmittelbar unendliche Verbesserungen für das Volk hervorbringen wird, und daß es dem Volke, das ihrer genießt, ebensoviel und vielleicht mehr relatives Glück bringen wird, als die Gemeinschaft für die Generation, die für sie erzogen ist.

„Ich glaube endlich, daß es kein System giebt, das so entschieden wie die Gemeinschaft dem Ackergesetze, der Verwüstung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung entgegengesetzt ist, und daß es keines giebt, das mächtiger zur Brüderlichkeit, zur Hingebung, zu allen edelmüthigen Trieben und zu allen gesellschaftlichen Tugenden hinreißt."

„Cabet."

IV.

DAS VOLKSBUCH

von

Félicité de Lamennais.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Alfred Paetz.

Leipzig 1905.

15.

Beachtet wohl: eine Gesellschaft, ein Leben, das den Begriff der sittlichen Pflicht nicht wahr macht, ist ein Unding; und die Religion stellt sich, wenn wir den Inhalt ihrer Vorschriften prüfen, uns geradezu als eine Zusammenfassung alles dessen dar, was wir mit dem Begriff dieser sittlichen Pflicht vereinen. Die Lehren der Religion müssen wir als Lehren von dem Zusammenwirken der Wahrheiten auffassen, welche die unveränderliche, die alle Zeiten überdauernde Grundlage des sittlichen Pflichtbegriffes bilden.

Derjenige, der da behauptet, ohne Religion auskommen zu können, stellt sich somit auch außerhalb des Kreises, den sittliche Pflicht, Gefühl, unser gemeinsamer Glaube, ein die ganze Welt beseelender Instinkt umgrenzt; er stellt menschliche Intelligenz, menschliches Wissen in Abrede, verleugnet seine eigene Natur und ihre Gesetze; die Gesellschaft ist ihm ein Phantom, er schwört gewissermaßen sein eignes Ich ab, — denn wie könnte er ohne die Gesellschaft sein Dasein fristen? was müßte aus ihm werden?

Wenn ein jeder Mensch seinem Mitmenschen gegenüber keine sittlichen Pflichten hätte, so hätten diese ihm gegenüber auch keine. Immerwährend würde er sich wie mit ihnen, so mit allen Wesen in einem schier unaufhörlichen Kampfe befinden; er würde aller Welt ein erschreckendes Gemenge einer jede Grenzen spottenden Lüsternheit und Unfähigkeit vorführen.

Kann man mit diesem Unheil noch irgend ein anderes in einem Atem nennen?

Die Tugend findet zunächst ihren Lohn in ihrem Selbstzweck; das Laster aber macht Strafe notwendig, die ihm mit unfehlbarer Sicherheit auf dem Fuße folgt. Wie vieler Sorgen Quelle ist doch das Laster, wie vieler unruhiger Stunden, wie vielen Ungemachs aller Art! Saht ihr je schon einen Übeltäter wirklich glücklich? Reichtum und Macht mag er vielleicht sein Eigen nennen; aber weder Reichtum noch Macht sind des Glückes Unterpfand; wenn ihr wüßtet, wie so manch' schreckliche Wunde die güld'nen und seidenen Gewänder gewöhnlich bedecken, ihr würdet, wenn man sie plötzlich vor euch ablegte, mit Entsetzen zurückschaudern.

Hütet euch wohl, nach dem Äußeren zu urteilen. Einzelne giftige Pflanzen wachsen auf faulem Boden, gar oft leuchten ihre Blätter in lebhaftem Farbenspiel; doch öffnet ihren Kelch — und was findet ihr darinnen? schwarzen verpesteten Staub!

In der auf ungesunder Grundlage errichteten, antichristlichen Gesellschaft, in der ihr lebt, ist nicht immer eine Garantie vorhanden, wirklich guten Erfolg zu haben, wenn man als Richtschnur für seine Tätigkeit das Gesetz der Moral nimmt. Der diesem Gesetz gegenüber betätigte Gehorsam bedingt keineswegs die Sicherheit, nun unmittelbar Nutzen für sich herauszuschlagen. Blicket einmal um euch: betrachtet hier diese Familie; alle ihre Mitglieder, treu der Pflicht ergeben, entziehen sich ihr in keiner Weise. Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit, bestimmt, den gemeinsamen Bedürfnissen zu Gute zu kommen, wird niemals für den Genuß schimpflicher Freuden verzettelt; der Vater gibt seiner Familie ein leuchtendes Beispiel; die Hausfrau beschäftigt sich mit den Sorgen der Häuslichkeit und widmet sich in zärtlicher Liebe ihrem Gatten, ihren Kindern, die für sie ebenso in zärtlicher Liebe und Hingabe besorgt sind, — und doch, zweifellos hat diese Familie keine Sicherheit, daß nicht die Armut über sie komme. Trotzdem, würde man nicht doch dem Geschicke dieser Familie den Vorrang geben vor einer zwar mehr vom Glück bedachten, in der aber Unordnung und schlechtes Betragen das Regiment führen? in der Tag für Tag, Stunde um Stunde bittere Klagen gehört werden, in der Eifersucht und Haß ihr garstig Spiel treiben, weil die an einander zu betätigenden Pflichten schnöde verletzt werden? Ein Blick auf die zuerst betrachtete Familie, — und man fühlt sich mit einem Gefühl der Zuneigung und Liebe zu ihr hingezogen; aber für jene andere

Familie hat man nur Verachtung übrig, man sucht mit einer Hast aus ihrem Gesichtskreis zu kommen, als flöhe man vor einem grausen Untier.

Ja, wer einmal auf den Grund des Herzens eines wahrhaft guten Menschen herabstiege, eines Menschen, den die Liebe zu Gott und seinen Brüdern beseelt, er würde dort Freuden versteckt finden, Freuden, so heiterer und reiner Natur, daß er mit Abscheu sich von allen anderen Freuden abwenden würde!

So ist das erste Ergebnis der Betätigung der Pflicht eine Herabminderung des Weh' und Ungemachs im Leben, alle Herbheit wird gemildert, alles vermengt sich mit einer aussprechlichen Art von Freuden, die jenen unbekannt bleiben, die sich im Bann schlechter Leidenschaften befinden, die der Egoismus nur immer auf das eigene Ich konzentriert. Wenn lediglich dieser Preis der Pflichterfüllung winkte, — wäre er nicht schon groß genug?

Aber infolge der wundersamen Verkettung der Gesetze, die die Ordnung herstellen, erzeugt die Pflicht, in Treuen erfüllt, noch ein anderes Resultat: sie verwirklicht das Recht! Hörst du's? Durch Erfüllung der Pflicht, und zwar nur dadurch, kannst du dir ja die Rechte, deren man dich unrechtmäßigerweise beraubt, zurückgewinnen. Wer könnte als einzelner den Kampf gegen die Unterdrücker bestehen?! Sie würden den Kühnen zermalmen wie eine tönerne Vase! Seid einig! das ist die erste Forderung, wenn ihr den Sieg erlangen wollt; und könnt ihr euch eine Einigung vorstellen, die nicht das Band der Liebe zusammen hielte, in der nicht ein jeder, dem zwingenden Gesetze der Pflicht unterworfen, lebend und webend in seinen Brüdern, bereit ist, sich für sie aufzuopfern, ja zu sterben?

Zunächst ist es nun an euch, eure Menschenwürde euch zurückzuerobern, die Möglichkeit, eure unveräußerliche Herrschaft frei betätigen zu können. Wie aber ist das zu machen?! Nur durch gemeinsames Wollen, gemeinsames Ringen; dazu bedarf es ferner, ich möchte sagen der Kenntnis vom Rechte des Nächsten, wie der Kenntnis des eigenen Rechtes, des vollkommenen Aufgehens aller Interessen in ein einziges. Andern Falles dürfte man nicht von einem Rechte sprechen, sondern nur von einem Privileg, das man beanspruchen will, und dann sehet ihr diejenigen im Kampfe gegen euch, die jetzt dem Privileg auf den Leib rücken, ebenso wie die, so sich jetzt am Genuß der Privilegien laben.

Wenn ihr eure Brüder nicht wie euch selbst liebet, lasset alle Hoffnung auf Freiheit fahren; bescheidet euch darinnen, für immer an der Sklavenkette zu schleppen; ihr habt nichts anderes zu erwarten.

Wenn aber ein jeder unter euch seinen Bruder liebt, wie sein eigen Fleisch, so wird er es nimmer dulden, daß man ihn knechte; unter allen Umständen wird er ihm mit Rat und Tat gegen die ungerechte Vergewaltigung beistehen, und aus dieser allumfassenden Liebe wird die Kraft erwachsen, gemeinsamen Widerstand der beabsichtigten Untersuchung entgegenzusetzen.

Wenn man erst einmal einen Angriff auf die Ungerechtigkeit unternimmt, dann siegt man auch früher oder später. Um aber ganz sicher den Sieg davon tragen zu können, muß man nur das Gerechte wollen. Daher achtet selbst das Recht derer, die das Eure mit Füßen getreten haben. Die persönliche Sicherheit, Freiheit und Eigentum aller sei euch heilig ohne Ausnahme! Denn die sittliche Pflicht gilt für alle gleichermaßen. Wenn ihr auch nur ein einziges Mal diese Pflicht verletzt, wo sollte diese Verletzung anhalten?! Den Teufel kann man nicht mit Beelzebub austreiben! Wessen beschuldigen euch eure Widersacher? nun dessen, daß ihr lediglich eure Herrschaft an die Stelle ihrer setzen wollt, um sie zu mißbrauchen, wie sie dieselbe jetzt mißbrauchen; daß ihr Rachegedanken im Busen tragt, Ideen, die auf eine Tyrannis hinauslaufen; und so gewinnt in den Geistern eine gewisse Furcht die Oberhand, die jene geschickt auszunutzen wissen, um euer Knechtsdasein noch zu verlängern.

Zerstreut solche nichtswürdigen Phantastereien, die von Lügnern in alle Welt hinausposaunt werden, um einfache und gute Leute in Furcht zu jagen und sie von den in Zukunft einzuschlagenden Wegen abzudrängen. Proklamiert die Herrschaft der Pflicht zur selbigen Stunde wie die des Rechts; trennt diese beiden niemals von euch! Für ewige Zeiten mögen sie euer Denken und euer Handeln leiten. Dann muß auch das große Hindernis, das sich euren Wünschen, euren notwendigen und berechtigten Wünschen entgegenstemmt, in ein Nichts zerfließen.

Eure Aufgabe ist es nun, in der materiellen Welt die Existenzbedingungen weniger unsicher, weniger schwer zu gestalten; das Elend des Hungern-müssens zu bekämpfen, euren Frauen und Kindern die Beschaffung des Notwendigsten gewissermaßen sicher zu stellen; denn unter allen Geschöpfen ist es allein der Mensch,

dem es hieran fehlt. Und warum? Weil andere die Früchte eurer Arbeit einheimsen und sich mit ihnen mästen. Doch woher kommt dies Mißverhältnis? Doch nur daher, daß ein jeder von euch, in seiner Abgeschiedenheit der Möglichkeit beraubt, ein richtiges Gleichgewicht zwischen Kapital und Arbeit herzustellen und festzuhalten, ohne sich verteidigen zu können der Habgier seiner Ausbeuter preisgegeben ist! Wie könnt ihr euch aber aus dieser unheilvollen Abhängigkeit befreien? Wenn ihr euch vereinigt, wenn ihr Assoziation bildet! Was der einzelne nicht vermag, — zehn können es schon, und tausend noch viel mehr!

Der einsam lebende Biber kann nur kümmerlich in dem ersten besten Loche, das er am Flußrande vorfindet, sein Dasein fristen; mit andern Bibern im Bunde führt er aber quer über den Fluß große und bequeme Bauten auf, in denen sie alle im Überfluß leben können.

Aber eine Assoziation wird zur Unmöglichkeit und kann nicht prosperieren, wenn nicht ihre Grundlage in wechselseitigem Vertrauen, Rechtschaffenheit, sittlich gefestigtem Betragen ihrer Mitglieder und besonders in verständiger Verwaltung besteht. Ungerechtigkeit, Mißtrauen, Faulheit und Unmäßigkeit würden notwendigerweise ihre Auflösung herbeiführen. Anstatt eine einheitliche Betätigungsweise zu fördern, würde sie dauernd die Ursache von Zwietracht und offener Feindseligkeit bilden. Die peinliche sorgfältige Betätigung der Pflicht ist somit die unentbehrliche Bedingung für die Assoziation. Oder besser gesagt: die Pflicht ist ihr lebenspendendes Prinzip; aus ihr erwächst sie unmittelbar; denn ist die Assoziation wirklich etwas anderes, wie die in die Tat umgesetzte Brüderlichkeit, organisiert, deren Endzweck sicherer und vollkommener zu erreichen? Der Horizont dessen, der nur für sich selbst Liebe übrig hat, ist durch das eigene Ich begrenzt, mit wem sollte wohl solch ein Mensch sich assoziieren?! Wie sollte er begreifen, daß ein trennendes Moment je zur Vereinigung führen kann? Schon aus den bloßen Worten hört man ja den Widerspruch heraus!

Ihr werdet mir entgegen halten: Gewiß, die Assoziation würde gewaltig dazu beitragen, unserer mißlichen Lage abzuhelfen; aber würden denn diejenigen, die jetzt aus eben dieser Lage ihren Vorteil ziehen, uns dieses Heilmittel überlassen? Zwischen jeden von uns und den Brüdern würden sie des Gesetzes Macht schieben, und all' unser Mühen, uns einander zu nähern, wäre

vergebens; die Gewaltmaßregeln, die sie zweifellos gegen uns zur Anwendung bringen würden, dürften doch unsere Lage nur noch verschlimmern.

Ich sage euch aber: Wollt erst einmal! und die ungerechten Gesetze sind plötzlich vom Erdboden verschwunden; die Macht der Unterdrücker muß an eurer unbeugsamen und gerechten Festigkeit zerschellen. Dem Bunde, den Recht und Pflicht miteinander geschlossen, kann nichts widerstehen.

Behaltet das Beispiel von dem Biber im Kopfe! Ihr lebt verstreut an den Uferrändern des Flusses: sammelt euch, verständigt euch untereinander, dann habt ihr gar bald wider die reißenden, tiefen Wasser einen unerschütterlichen Damm errichtet.

V.

Kritik der Gesellschaft.

Gesammelte national-ökonomische Schriften
von
Auguste Blanqui.

Autorisirte deutsche Uebersetzung.

Erster Band.
Kapital und Arbeit.
Behauptungen einiger Nationalökonomen.

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1886.

V. Der Kommunismus, die Zukunft der Gesellschaft.

Das aufmerksame Studium der Geologie und der Geschichte zeigt, daß die Menschheit mit der Isolirung, mit dem absoluten Individualismus begonnen hat und daß sie durch eine Reihe von Vervollkommnungen auf die Gemeinschaft hinzielen soll.

Der Beweis dieser Wahrheit wird nach der experimentellen Methode gelingen, der einzigen heutzutage giltigen Methode, da sie die Wissenschaft begründet hat.

Die Beobachtung der Begebenheiten und ihrer unwiderleglichen Folgen wird Schritt für Schritt diesen festen Weg des Menschengeschlechtes feststellen. Man wird deutlich sehen, daß ein jeder Fortschritt eine Eroberung, jeder Rückschritt eine Niederlage des Kommunismus ist, daß seine Entwicklung sich mit dem Fortschritte der Civilisation vermengt, daß diese zwei Ideen identisch sind, daß alle Probleme, welche im Laufe der Geschichte durch die Bedürfnisse unserer Gattung nach und nach aufgestellt wurden, eine kommunistische Lösung fanden, daß die Fragen, welche so schwierig, so voll von Aufstand und Krieg heute in der Luft schweben, nicht mehr eine andere Lösung finden können, wenn man nicht eine Verschlimmerung des Uebels und einen Sprung ins Lächerliche anstrebt.

Alle Verbesserungen der Steuer, die direkte Steuerverwaltung statt der Verpachtung derselben, die Posten, der Tabak, das Salz sind kommunistische Neuerungen. Die industriellen Compagnieschaften, die Handelsgesellschaften, die wechselseitigen Versicherungsgesellschaften aller Art tragen denselben Stempel. Die Armee, die Lehranstalten, die Gefängnisse, die Kasernen sind roher und brutaler, aber unvermeidlicher Kommunismus. Nichts geschieht außerhalb dieser Bahn. Die Steuer, die Regierung selbst ist Kommunismus, gewiß von schlimmerer Sorte und gleichwohl von absoluter Nothwendigkeit. Die Idee hat kaum noch ihr erstes Wort gesprochen; bevor sie noch bei ihrem letzten angelangt sein wird, wird sie ihr Antlitz ganz verändert haben. Wir sind eben jetzt noch Barbaren.

Betrachtet nur die Wirkungen der gegenwärtigen Verwaltung! Der niedrige Preis und in Folge dessen der Ueberfluß an Lebensmitteln wird für ein Unglück gehalten, welches die Producenten ruinirt, Industrie und Handel zum Aeußersten treibt. Die Nationalökonomie bestätigt offen diese Blasphemie durch ihre Definitionen; sie nennt den natürlichen Reichthum „Nutzen", den socialen Reichthum „eigentlichen Werth". Nun bedeutet aber der Nutzen den Ueberfluß und der hohe Werth den Mangel; je mehr es also an nützlichen Werthen giebt, um so geringer ist der Verkaufspreis. O Wahnwitz! Wie kann denn dasjenige, was eine Wohlthat an sich ist, eine Plage werden? Durch die Habsucht des Kapitals, welches den Löwenantheil verlangt und sich zurückzieht, sobald die Preise ihr diesen entziehen. Sein Rückzug vertheuert die Produkte und gleich kömmt es wieder, um im Trüben zu fischen.

Die Holländer verboten in ihren asiatischen Besitzungen den Anbau des Pfeffers, der Muskatnuß u. s. w. und vernichteten eine Menge von Gewürzen, um einen hohen Preis für den Markt zu erzielen. In den civilisirten Ländern verlangt ein jeder Producirende die Theuerung seines Produktes und die Entwerthung aller anderen. Das Sinken der Mehlpreise betrübt den Ackerbauer, das Steigen derselben bringt den Industriellen zur Verzweiflung. Ist dieser sociale Krieg in Permanenz nicht eine schreckliche Anklage gegen die gegenwärtige Einrichtung?

Unter einer kommunistischen Verwaltung bringt das Glück aller Welt Vortheil, das Unglück Niemandem. Die guten Ernten sind ein Glück, die schlechten ein Unglück. Nichts nützt dem

Einen, was dem Anderen schadet und nichts erleidet man von dem, was Anderen nützt. Bloß die Gerechtigkeit und die Vernunft regeln Alles. Der Markt kann Ueberfluß haben, ohne daß Industrie- und Handelskrisen deshalb erfolgen. Ganz im Gegentheile, die Anhäufung der Produkte, die heute Bankrotte nach sich zieht, wird keine andere Grenze, als die natürliche Vernichtung haben.

Die schlechteren Pflanzen bemächtigen sich oft des Terrains zum Schaden der besseren. Der Kapitalismus, geldgierig, mit den Augen auf der Lauer, hat die Tragweite der Association begriffen und dieses großartige Mittel des Fortschrittes ist unter seinen Händen ein wahres Mordgewehr geworden. Er braucht dasselbe, um die kleine und mittelgroße Industrie, den mittelgroßen und kleinen Handel zu vernichten. Diese armen Leute gehen, im Schatten unsichtbar, geräuschlos zugrunde, ohne Aufsehen, ohne Lärm; sie verschwinden incognito. Das ist eine ganz andere Sache, als die Aufstände von 1848, die Ursache so vieler blinder Wuth und einer Rache ohne Erbarmen. Die Kaufleute können nach Bequemlichkeit über die Fabel des Lafontaine nachdenken, welche von dem Gießbache mit seinem harmlosen Getöse und von dem Flusse handelt, welcher ohne Lärm mit seinem ruhigen Gewässer dahinfließt. Man durchschreitet ein wenig durchnäßt den Gießbach, aber man bleibt im Bette des Flusses liegen.

Ueber dem Ruine des Bürgers erhebt sich bescheiden, klüger und schrecklicher als das alte Patriciat, die dreifache Feudalherrschaft, die finanzielle, industrielle und kommerzielle, welche die Gesellschaft gänzlich beherrscht; die Arglist tritt an Stelle der Gewaltthätigkeit. Es wurde behauptet, daß die Vergangenheit, bevor sie sterben wird, ihren letzten Schlag mit derselben Waffe führen werde, welche sie selbst tödten soll. Mit diesem Schlage brachte sie sich mit eigener Hand eine tödtliche Wunde bei. Die Association im Dienste des Kapitals wird eine solche Plage, daß sie nicht lange wird ertragen werden können. Das ist das herrliche Privilegium dieses Principes, daß es nur Gutes hervorbringen kann; das Böse tödtet es. Die Wanzen, welche es versuchen, gehen also vergiftet zu Grunde.

Wenn die Stunde einer socialen Schwenkung geschlagen hat, dann hilft ihr Alles bei der Geburt. Selbst die erschöpften Kräfte, welche absterben wollen, bringen ihr, ohne dessen bewußt

zu sein, ihre letzten Kraftäußerungen dar. Wir wohnen einem merkwürdigen Schauspiele bei; unter unseren Augen entfalten sich die Vorbedingungen des Kommunismus.

Was ist denn anderes die gegenseitige Hilfe, deren Princip in jedem Augenblicke eine neue Anwendung erhält und welche daran arbeitet, nach und nach alle Interessen für solidarisch zu erklären? Eine Seite der Umwandlung, welche näher rückt. Und die Association, diese Herrin des Tages, die allgemeine Panacee, deren Lobsprüche überall im Chore erklingen, ohne jemals eine einzige widersprechende Stimme zu finden, was ist sie anderes, als der große Zugang und das letzte Wort des Kommunismus?

Doch keine Illusionen! Dieses letzte Wort wird nicht gesprochen werden, so lange die große Mehrheit in der Unwissenheit bleibt. Der Mond würde eher auf unseren Erdkreis herabsteigen, als der Kommunismus, so lange er seines unerläßlichen Elementes, der Bildung, entbehrt, entstehen könnte. Es würde uns ebenso leicht sein, ohne Luft zu athmen, als für jenen, ohne Kenntnisse, die seine Atmosphäre und sein Fahrzeug ausmachen, zu bestehen. Zwischen diesen zwei Dingen, der Bildung und dem Kommunismus, ist ein so festes Band, daß das Eine ohne das andere weder einen Schritt nach vorwärts, noch nach rückwärts machen könnte. Sie sind sicherlich in Gemeinschaft und nebeneinander in der Menschheit einhermarschirt und werden sich wohl nie auf ihrem gemeinsamen Wege um eine Linie von einander entfernen.

Unwissenheit und Kommunismus sind unvereinbar; Allgemeinheit der Bildung ohne Kommunismus und Kommunismus ohne Allgemeinheit der Bildung sind zwei gleiche Unmöglichkeiten. Der Mensch des Kommunismus ist derjenige, den man nicht betrügt und den man nicht am Gängelbande herumführt. Jeder Unwissende ist ein Gefoppter und ein Mittel der Prellerei, ein Sklave und ein Mittel der Sklaverei.

Nehmen wir an, es würden in Einer Nacht alle Soldaten in Gebildete umgewandelt. Ich stelle mir vor, daß der Eintritt der Offiziere in die Kasernen am Montag früh eines der pittoreskesten Schauspiele veranlassen würde, und daß dieselben zum wenigsten in einem gymnastischen Sprunge abziehen würden. Stellen wir uns noch besser vor, die 38 Millionen Franzosen würden, wie oben die Soldaten, durch einen Zauber verändert werden. In 24 Stunden würde es keine Spur einer Regierung

mehr geben und am Ende Eines Monats wäre der Kommunismus in voller Thätigkeit.

Ein Wahnsinniger, wenn nicht ein Jesuit, wagte in einer öffentlichen Versammlung zu sagen: „Wenn die Gesellschaft aus Producenten, guten, aber unwissenden Arbeitern zusammengesetzt wäre, so würde sie von der Ausbeutung in den Despotismus versinken, aber sie würde leben. Wenn aber die Gesellschaft aus Gebildeten und Nichtproducenten zusammengesetzt wäre, so würde sie nicht bestehen können".

Der nämliche Mensch hat auch behauptet: „Ich fürchte sehr die Anomalie derjenigen, welche keinem Stande angehören, die sehr gebildet, sehr intelligent und doch nicht im Stande sind, ihr Leben zu fristen".

Das ist derselbe köstliche Redner, der „den unentgeltlichen obligatorischen weltlichen Unterricht als ein Attentat auf die Freiheit und als eine Erschwerung der centralistischen Einrichtungen zurückwies.

Darin liegt der ganze Wunsch und aller Haß der Geldgeber, der Wunsch nach der Finsterniß, der Haß gegen die Bildung. Der Krieg gegen die „Deklassirten" war nach dem Staatsstreiche das Feldgeschrei der unbarmherzigen Jagd gegen die Professoren und die weltlichen Unterrichtsanstalten. Man muß nur die Circulare der Präfekten aus dieser Unglückszeit lesen, um die Projekte der clerical-monarchischen Reaktion zu verstehen.

Der freie Unterricht würde die ganze Erziehung den Jesuiten ausliefern; es ist ja keine Concurrenz mit der Koalition des Clerus und des Kapitals möglich. Der Verrath allein wird es wagen, das Gegentheil zu behaupten. Endlich offenbart das gegen eine Gesellschaft, welche ganz aus Gebildeten zusammengesetzt ist, geschleuderte Anathem klar das Bestreben, das Kastenregiment länger aufrechtzuerhalten, das Kastenregiment, welches einerseits Parias der Arbeit, andererseits Privilegirte der Bildung, eine Menge von Verdummten und eine Handvoll Verdummer voraussetzt.

Es gehört viel Kühnheit, wenn nicht noch mehr Dummheit dazu, zu behaupten, daß eine Nation von Gebildeten nicht leben könnte und daß sie zweifellos vor Hunger sterben müßte. Kein Volk der Gegenwart könnte an produktiver Kraft, sei es in der Agrikultur, sei es in der Industrie, mit einer Nation von Gebildeten wetteifern. Der Unterschied zwischen ihr und den übrigen

wäre größer als der zwischen den Galliern Cäsars und den Franzosen von 1870.

Die öffentlichen Vereine, wenn sie länger bestehen, sind vor den Emissären der Gesellschaft Jesu auf der Hut. Das ist nämlich ihre Taktik, solche in allen Clubs zu unterhalten und diese Spürhunde haben, um die Fragen, welche den hochwürdigen Herren am Herzen liegen, zu beseitigen, die Aufgabe, alle Masken anzunehmen. Das clericale Interesse verlangt nun den freien Unterricht, die Verdächtigung des Wissens und der Gebildeten und den Krieg gegen die Deklassirten, oder anders ausgedrückt, gegen die Gebildeten und Armen.

Wer immer unter dem Vorwande der Freiheit und Ersparniß, den unentgeltlichen und obligatorischen Unterricht zurückweist, um den freien Unterricht zu verlangen, ist ein Agent des Jesuitismus. Mag er sich auch anfangs Republikaner, Revolutionär, Atheist, Materialist, Socialist, Kommunist, Proudhonist oder wie er will, nennen, die Färbung seiner Maske macht wenig aus; man kann ihn, ohne einen Irrthum zu befürchten, einen Jesuitenanhänger nennen. Schließlich zeigt der klare Menschenverstand, daß der freie Unterricht ohne Intervention des Staates und ohne Unentgeltlichkeit das Monopol der Erziehung durch die Allmacht des Geldes in die Hände der Geldgeber legt.

Nun bezeichnet aber der Unterricht in dieser Hand Finsterniß und Unterdrückung. Die schwarze Armee, 100,000 männliche und weibliche Soldaten stark, geht voll Eifer daran, die Nacht feilzubieten und den Verdummer anzustellen. Von dem Staate unterstützt herrscht, regiert, droht, unterdrückt dieselbe. Der weltliche Arm steht zu ihren Diensten, das Kapital leiht ihr alle seine Hilfsquellen, indem es in ihr einen Helfer, oder vielmehr seinen letzten Rettungsanker sieht.

Wer kennt nicht heutzutage diese Gefahr? Die ganze Demokratie in allen ihren Schattirungen proklamirt sie, indem sie als einziges Heilmittel den Unterricht anruft. Sonst uneinig, ist sie in diesem Punkte einig. Derselbe Schrei entringt sich jeder Brust, der Ruf nach der Bildung.

Vergebliches Geschrei! Die Regierung hat dafür taube Ohren und antwortet nur mit einer fieberhaften Vergrößerung des Jesuiteneinflusses. In jedem Jahre schließen sich Hunderte von weltlichen Schulen und öffnen sich noch mehr geistliche Schulen.

Wenn man 1848 mit 1870 vergleicht, wird man sehen, daß vor 25 Jahren von den Mädchen die Hälfte auf beide Arten des Unterrichtes kam und daß jetzt kaum der sechste Theil die weltlichen Schulen besucht, daß damals 17 von 100 Knaben durch die priesterliche Erziehung vergiftet wurden, und daß sich dies heute auf 50 von 100 erhöht hat und daß diese schreckliche Progression mit verdoppelter Schnelligkeit für beide Geschlechter zunimmt. Ohne Rast wird der Plan der allgemeinen Verdummung verfolgt. Wird er in Erfüllung gehen?

Nein! Aber welcher Aufschub bis zum Beginne glücklicher Tage! Welche betrübende Rast im Elende! Die Jahre fliehen dahin, unnütz und eintönig, die Geschlechter schwinden dahin, das Eine nach dem anderen verschlungen von dem Ungeheuer des Aberglaubens und der Unwissenheit; dieser Plan aber steht aufrecht, der die Menschheit von ihrem bestimmten Wege auf Erden abschließt, welchen Weg sie nur in der Ferne sieht, ohne ihn erreichen zu können.

Wie lange Zeit wird es noch nöthig sein, den Kampf gegen diesen Feind zu führen, der keinen Pardon giebt und den man doch immer pardonnirt, nachdem man ihn niedergeworfen hat? Ah, wenn die Revolution von 1830 oder 1848 ihre Pflicht gethan hätte, dann hätte dieses so traurig verlorene halbe Jahrhundert genügt, das Ziel zu erreichen. Der Krieg wäre beendet und die Völker würden, indem sie die Vergangenheit schnell in Nacht versinken ließen, sich um einen großen Schritt einer glänzenderen Zukunft genähert haben.

Würde endlich die Revolution ihrem nächsten Triumphe gewachsen sein oder würde sie noch Einmal einem Genie des Unheils den Weg ebnen, das sie bis jetzt noch immer aus ihrem Sturze schrecklicher hervorgehen ließ? Es giebt in unseren Reihen Verräther, welche ein solches Genie in den Stunden des Unglücks mit geheimnißvollen Phrasen, welche das Volk bethören, protegieren. Das Losungswort des nächsten Verraths wird sein: „Unterdrückung des Cultusbudgets, Trennung der Kirche und des Staates". Das heißt so viel als: „Sieg des Katholicismus, Vernichtung der Revolution". Und unsere Devise sei: „Unterdrückung der Culte, Austreibung der Geldleute"; und diese Devise möge sich nicht vor dem Gebete, noch vor der Drohung, noch vor der Arglist beugen.

Zurückweichen würde den Tod bedeuten. Die siegreiche Republik wird ihre Zeit nicht in unnützen Kämpfen verzetteln können. Sehr viele Hindernisse werden jahrelanges Eröffnen von Laufgräben verlangen, worauf man sich erst an einem Angriffe gegen Hindernisse erfreuen wird, welche man im Laufschritte übersetzen kann. Die Armee, die Obrigkeiten, die Religion, die politische Organisation — das sind die einzelnen Hindernisse, die Unwissenheit — das ist die furchtbare Bastion. Einen Tag für jedes Hinderniß, 20 Jahre für die Bastion!

Das Hinderniß würde die Belagerung stören, — also weg damit! Es wird dies aber erst nach langer Zeit geschehen können und wie der Kommunismus sich nur auf dem Platze der zerstörten Bastion erheben kann, so darf man darauf nicht gleich für den morgigen Tag rechnen. Eine Reise in den Mond wäre eine weniger gefährliche Einbildung. Dennoch ist dies der Traum der Ungeduldigen, ein Traum, der nicht vor der Umwandlung der Geister realisirbar ist. Selbst der Wille von ganz Frankreich würde nicht im Stande sein, die Stunde zu überholen und der Versuch würde nur auf eine Niederlage, das Signal wüthender Reaktionen hinauslaufen.

Es giebt Existenzbedingungen für alle Organismen; außerhalb dieser Bedingungen sind sie nicht lebensfähig. Der Kommunismus läßt sich nicht künstlich herstellen, weil er eine Konsequenz der Bildung sein wird, welche sich nicht improvisiren läßt. Vergessen wir nicht, daß die Rasse der Vampyre auch die der Chamäleons ist. Sie würde, wenn die Revolution gleich jetzt geschehe, nicht in größerem Maße verschwinden, als die Rasse der Einfältigen und Dummen, ihre gewöhnliche Beute.

Die Kleider werden da ganz gewendet sein. Man wird da aus der Erde Charlantane des Kommunismus in Masse, wie die Champignons nach dem Gewitter, enstehen sehen, um die Männer anzuwerben, Tartufes des Kommunismus, um die Weiber zu umschmeicheln. Ihnen fällt der unfehlbare Preis der Intrigue, die Geschäftsführung, d. h. die Vertheilung der öffentlichen Güter zu. Die Masse der Unwissenden wird ihre Beute und ihre Armee ausmachen . . . wie heutzutage, nur mit noch anders schrecklichen Folgen: es wäre dies eine solche Mischung von Tyrannei und Anarchie, daß unter dem lebendigen Schrecken der Erinnerung die Gegenrevolution nicht für Einen Tag, sondern für lange

Jahre Alles niederschmetternd, erscheinen würde. Ein entsetzlicher Rückschritt!

Ist es nicht eine Narrheit, sich einzubilden, daß durch einen einfachen Purzelbaum die auf's Neue konstruirte Gesellschaft wieder auf ihre Füße zu stehen kommen wird? Nein, die Ereignisse gehen nicht so vor sich, weder bei den Menschen, noch in der Natur.

Der Kommunismus wird Schritt vor Schritt vorrücken, parallel mit der Bildung, seiner Begleiterin und Führerin; er wird an demjenigen Tage auferstehen, an welchem Dank der Allgemeinheit der Bildung kein einziger Mensch mehr der Narr eines Anderen sein wird. Von diesem Tage an wird Niemand die Ungleichheit des Vermögens gestatten wollen, und nur der Kommunismus genügt dieser Voraussetzung. Die gebildeten Völker ertragen heute diese Ungleichheit auf ein Gebot der Ehre hin. Gegen den socialen Diebstahl verbietet ja das Gewissen im Namen der Solidarität alle besonderen Erpressungen. Der Dieb ist doch nur ein Nachahmer des kapitalistischen Erpressers.

Man wird vielleicht einwenden, daß die Gleichheit der Erziehung nicht auch die gänzliche Gleichheit der Intelligenz zur Folge haben muß und daß immer eine solche Ungleichheit der Geisteskräfte vorhanden sein wird, um daraus eine intellektuelle Hierarchie vom Genie bis zur Unfähigkeit herab zu schaffen.

Zugegeben! Aber dem ärmeren Verstande wird der vollständige Unterricht doch eine genügende Waffe gegen den Betrug sein, mag sich dieser auch unter welcher Maske immer nähern. Die Erfahrung beweist dies. Der Ausbeuter würde auf jedem Gesichte das vernichtende Lächeln sehen, welches besagen will: „Der Marktschreier!“ Die Ueberzeugung von seiner Ohnmacht wird ihm diesen Verdruß ersparen. Uebrigens wird, da die neue Ordnung nicht plötzlich improvisirt ist, die Rasse der Vampyre Zeit gehabt haben, sich der neuen Gestalt der Dinge zu fügen.

Die nützlichste unter den menschlichen Fähigkeiten, die eigentlich beschirmende Fähigkeit, welche uns gegen unser Inneres und die Außenwelt, gegen Andere und gegen uns selbst vertheidigt, die Urtheilskraft, wird, obwohl heutzutage noch sehr selten, durch den allgemeinen Unterricht einen wunderbaren Aufschwung erhalten, der die Waffe der neuen Gesellschaft bilden wird. Eine Frucht der Erfahrung und der Vergleichung, wird sie eine ungeahnte Kraft zuerst gegenüber der Arglist erlangen.

Ihr unversöhnlicher Scharfblick wird diese unter jeder Verkleidung erkennen. Betrüger und Geprellte werden nicht mehr die zwei großen Klassen der Gesellschaft sein.

Schon jetzt ist in die Leichtgläubigkeit eine Bresche geschossen. Die schwarze Armee hält noch Kinder und Weiber in Haft, die Männer lassen dieselbe schon bei Seite. Sie hält die Knaben fest und verliert die Männer, sie besitzt durch ein Privilegium immer das weiße Blatt, in welches sich so leicht unauslöschliche Eindrücke einprägen, und doch sieht sie Alles später verlöschen, ersetzt werden . . . Es ist dies eine harte Arbeit, ein unwiderrufliches Urtheil! Könnte es nur in kurzer Frist vollzogen werden!

Das Genie wird immer eine Ausnahme bleiben, die Urtheilskraft wird das allgemeine Besitzthum werden; sie genügt, um für immer die Heuchelei zu entthronen, die jetzige Königin der Welt. Ihr Tartufes des Gefühls, Tartufes der Freimüthigkeit, Tartufes der Milde, Tartufes der Aufopferung. Tartufes der Herzlichkeit, Tartufes der Sittenreinheit, Ihr Tartufes der Ritterlichkeit, Tartufes der Tugend, Tartufes der Gutmüthigkeit, Tartufes des Wohlwollens, Ihr Tartufes, meine Freunde, Ihr abscheuliche Pest, Ihr werdet dann sofort demaskirt, ausgezischt und verhöhnt sein, und die religiöse Heuchelei, die elendeste von allen, wird nur mehr eine historische Erinnerung sein, eine Erinnerung des Staunens und des Schreckens.

Die Augen werden einen so durchdringenden Scharfblick besitzen, daß sie an jedem Individuum Fehler und Vorzüge, wie an einem Glaspokale erkennen werden. Ach, da wird man richtig marschiren müssen, wenn man nicht wird ausgelacht und verhöhnt werden wollen. Gleichwohl wird Nachsicht der Hauptbesitz der Geister sein, denn der freie Wille wird bei dem definitiven Urtheile des Wissens zu existiren aufgehört haben. So wird die Heuchelei mit ihren Eltern, dem Kapitale und der Religion, verschwinden.

So beschaffen werden nach uns die Folgen der allgemeinen Bildung sein, und in diesem Horoskope erscheint, was zu bemerken ist, der Kommunismus als einfaches Resultat, nicht als Ursache. Er wird von selbst aus der allgemeinen Bildung entstehen und kann gar nicht anders entstehen.

Nun wirft man ihm vor, er sei die Aufopferung des Individuums und die Negation der Freiheit. Freilich, wenn er, mit der

Zange vor der Zeit als Frühgeburt hervorgeholt, erscheinen würde, dann würde dieser traurige Krüppel bewirken, daß Alles über Stock und Stein zu den Fleischtöpfen Aegyptens zurückfliehen würde. Aber wenn er der Sohn des Wissens sein soll, wer wird es dann wagen, als Ankläger gegen das Kind einer solchen Mutter aufzutreten? Und wo sind denn die Beweise für obige Beschuldigung? Sie ist nur eine aus der Luft gegriffene Insulte, da ja der Angeklagte noch nie gelebt hat.

Und in wessen Namen erhebt man diese freche Unterstellung? Im Namen des Individualismus, welcher seit Tausenden von Jahren fortwährend die Freiheit und das Individuum mißhandelt. Wie viele Individuen giebt es denn in unserer Gattung, die er nicht zu Heloten und zu seinen Opfern gemacht hat? Vielleicht Eines von 10,000. Zehntausend Märtyrer für Einen Henker, zehntausend Sklaven für Einen Tyrannen! Und man vertheidigt dabei noch die Freiheit! Ich verstehe! Es ist dies ein Jesuitenkniff, versteckt hinter einer Definition. Nennt sich nicht auch die Oligarchie Demokratie, der Meineid Ehrlichkeit, der Mord Mäßigung?

Wir kennen diese Freiheit, welche gegen den Kommunismus auftritt — es ist die Freiheit, zu unterjochen, die Freiheit, nach Willkür auszubeuten, die Freiheit der großen Existenzen. Diese Freiheit nennt das Volk Unterdrückung, Verbrechen; es will dieselbe nicht mehr mit seinem Fleische und seinem Blute nähren.

Moralisten und Gesetzgeber stellen immer als Princip auf, daß der Mensch gehalten ist, der Gesellschaft einen Theil seiner Freiheit zum Opfer zu bringen, mit anderen Worten, daß die Freiheit eines Jeden die Freiheit des Anderen zur Grenze hat. Wird dieses Princip in der gegenwärtigen Ordnung mit ihren zwei Kategorien der Privilegirten und der Parias befolgt? Wie viele Sklavereien muß es geben, um Eine Freiheit zu bilden? 10, 20, 60, 100, 2000, 30,000, 100,000? Unzählbar sind die Tarife, unzählbar ihre Anwendungen, bloß die Kette verändert sich nicht.

Jeder Eingriff in die Freiheit des Anderen verletzt die Definition der Moralisten, welche die einzige gesetzmäßige ist, wenn sie auch immer ein leeres Wort geblieben ist. Sie besagt also die sociale Gleichheit unter den Individuen, und daraus folgt, daß die Freiheit die Gleichheit zur Begrenzung hat.

Bloß die vollständige Association kann dieses souveräne Gesetz zufrieden stellen; die alte Ordnung tritt es ohne Scheu,

ohne Mitleid mit Füßen. Der Kommunismus ist die Rettung des Individuums, der Individualismus ist sein Untergang. Für den Einen ist jedes Individuum geheiligt, der Andere legt nicht mehr Werth auf dasselbe, als auf einen Regenwurm und opfert es hekatombenweise dem blutigen Dreigestirne Loyola, Cäsar und Shylock — und hernach sagt er ruhig: „Der Kommunismus würde die Aufopferung des Individuums sein".

Offenbar würde er das Festmahl der Menschenfresser stören, das ist klar. Aber Diejenigen, welche die Kosten desselben tragen, werden diese Störung nicht schlecht finden. Das ist die Hauptsache. Unter welchem Vorwande sonst sucht man denn Händel mit uns? Handelt es sich etwa darum, den Kommunismus a priori aufzuzwingen? Keineswegs; man beschränkt sich nur darauf, vorherzusagen, daß er das unfehlbare Resultat der allgemeinen Bildung sein werde. Wer könnte denn die schnelle Ausbreitung der Bildung verurtheilen? Und wenn daraus nothwendiger Weise die Ankunft des Kommunismus folgen muß, so hat Niemand ein Wort dagegen zu sagen.

Ein Jeder proklamirt den Unterricht als die einzig mögliche Antwort auf die Räthsel der socialen Sphynx. Freilich ist es wohl nicht sicher, daß diese Anrufung in jedem Munde aufrichtig gemeint sei. Es geht mit diesem Worte, wie mit allen, welche ein Problem aufstellen. Wie viele Parteien, so viele Definitionen des Unterrichts giebt es. Für die Geldleute bedeutet er den Katechismus und nicht das Wissen, für die Socialisten das Wissen und mehr, als den Katechismus.

Es liegt nichts Erstaunliches in dieser Einstimmigkeit — nichtsdestoweniger verhüllt dieselbe einen Kampf auf Leben und Tod. Das Volk braucht sich deshalb nicht zu beunruhigen; es ist ja selbst ohne Hintergedanken und entfaltet keine falschen Fahnen. Es hat immer auf seine Fahnen geschrieben: „Freiheit, Bildung", es verbindet damit einen klaren und präcisen Sinn. Der Klerikalismus im Gegentheile hat sich, nachdem er lange Zeit diese Worte mit seinen Flüchen belegt hatte, anders besonnen, weil er seine Ohnmacht sah, und heftet nun ebenfalls dieselben heute auf sein Banner, um mit ihrem Zauber zu blenden. Unverschämte Lüge! Was kümmert es ihn, wenn er nur Narren findet!

Daß die konservative Partei ahnt, wohin die Ausbreitung der Bildung führt, zeigt deutlich genug ihre Allianz mit dem

Verdummer. Je mehr es Unwissenheit giebt, um so mehr giebt es Unterdrückung. Der Klerikalismus ist an der Wurzel untergraben, und er kämpft, um die Finsterniß, seine Lebensbedingung, zu verlängern. Beim Socialismus ist die Aufgabe gerade die entgegengesetzte: er will aus der gegenwärtigen Nacht den hellen Himmel erstehen lassen, welcher seinen Sieg, den Sieg der Gerechtigkeit und des Gemeinsinnes über die Bosheit und Abgeschmacktheit beleuchten wird. Seine Mission wird dann erfüllt sein.

Trotzdem will man noch mehr von ihm verlangen. Die kapitalistische Lehre, welche das Menschengeschlecht mit so vielen Wohlthaten überschüttet hat und noch überschüttet, besorgt sehr, zu sehen, daß ihr Zögling unter andere Fahnen trete. In ihrer Besorgniß fordert sie den Kommunismus, ihren jungen Rivalen, auf, die Einzelheiten der zukünftigen Organisation zu erklären, alle Schwierigkeiten zu lösen, welche ihr vorauszusehen beliebt, für ihre Neugierde ein Gebäude aufzustellen, das fertig vom Keller bis zum Boden dastünde, ohne auch nur Einen Nagel oder Einen Pflock vermissen zu lassen.

„Wie wird denn der Bürger dieser neuen Zeit über seine Person, über seine Zeit, über seine Gedanken von Weg und Ruhe verfügen? Wer wird das Tischgeschirr abwaschen? Wer wird auskehren? Wer wird das Nachtgeschirr ausleeren, die Wasserzuber schleppen? Wer wird Steinkohlen graben u. s. w.?“

Auf diese ungezogenen Fragen giebt es nur eine Antwort: „Das geht Euch gar nichts an!“

Ach was! Hier stehen 40 bis 50 Millionen Menschen, Alle wohl bewandert, Alle vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet gegen die Gewalt und gegen die Arglist, alle empfindlich, wie Gefühlsmenschen, mißtrauisch, wie scheue Pferde. Nichts von der verwünschten Sache, die sich Regierung nennt, könnte sich in ihrer Mitte zeigen, nicht ein Schatten von Autorität, nicht ein Atom von Zwang, nicht ein Hauch von Einfluß! Und diese 40 Millionen von fähigen Menschen, denen Niemand von uns das Wasser reichen könnte, hätten, um sich zu organisiren, das Bedürfniß nach unseren Rathschlägen, unseren Vorschriften, unserer Zuchtruthe? Sie wüßten nicht ohne uns, wo Hemd und Hose hingehören und wüßten nicht, wenn wir ihnen nicht vorangegangen wären, daß man die Speisen in den Mund steckt? Das ist stark.

Und glaubt ihr, daß selbst die 40 Unsterblichen, wenn eine plötzliche Multiplikation mit 6 Nullen eine Million Thiers, eine

Million Olliviers, eine Million Dupanloups u. s. w. entstehen lassen würde, und wenn ganz Frankreich verlassen zu ihrer Disposition stünde, glaubt Ihr, daß sie auf 40 Millionen gestiegen, ihre ganze Zeit damit hinbringen würden, feierliche Reden in Prosa und Versen zu halten? Keineswegs. Man muß ja auch essen, und sie würden nicht Eine Stunde zögern, selbst Hand ans Werk zu legen.

Natürlicherweise würde es sich bei ihrer ersten Abstimmung um die Vertheilung der Arbeit handeln. Das Kastensystem würde gewiß nicht mit Enthusiasmus proklamirt werden. Das einfachste Geschäft, selbst das unausweichliche, das Waschen des Nachtgeschirres, würde, wenn nach der Multiplikation der 40 Unsterblichen die Merimée's zum Beispiel es betreiben würden, mit einer Aureole von Poesie umgeben werden.

Es ist eine ergötzliche Sache, daß, so oft man über den Kommunismus zu sprechen kömmt, die Furcht unserer Gegner immer instinktiv zur Anführung dieses unangenehmen Geschäftes führt! Freilich verschweigen sie hiebei das Possessivpronomen und geben sich den Anschein, als ob sie für das allgemeine Beste der Zukunft sprächen.

Es ist wirklich eine lächerliche Sache, wie verschieden der Egoismus der jetzigen Stunde von Vergangenheit oder Zukunft spricht. Handelt es sich um die Vergangenheit? Ach, das sind dann todte Blätter, aus denen man Streu macht! Die Geschichte skizzirt in großen Zügen, sie sitzt kaltblütig auf Haufen von Leichnamen und Ruinen. Kein Gemetzel bewirkt, daß sich an ihrer unbeweglichen Stirne die Augenbrauen bewegen. Das Massakre eines Volkes gilt ihr als Mittel zur Entwicklung der Menschheit. Der Einfall von Barbaren? Als Einimpfung frischen und neuen Blutes in die Adern des alten römischen Reiches. Der Germanen-, der Hunnenansturm kamen über das römische Reich nur, um die verpestete Atmosphäre zu reinigen. Wie viele Einwohner, wie viele Städte sie auch auf ihrem Wege zerschmetterten . . es ist dies der Weg des Fortschrittes, es ist dies Nothwendigkeit, Schickung. Alles ist gut, was die Gegenwart, d. h. uns geboren hat. Kein Aufwand ist zu kostspielig für ein so gutes Produkt.

Aber es handelt sich um die Zukunft? Da steht die Sache gleich anders; auf Unempfindlichkeit folgt da wahnsinnige Leidenschaft. Man ist von einer solchen zärtlichen Liebe für diese

Geschöpfe der Zukunft, daß man sich beeilt, dieselben unter Verschluß zu setzen, um sie vor Unglücksfällen zu bewahren. Ihre Schritte, ihre Mienen sind überlegt. Alles ist im Voraus geregelt wie ein Notenblatt, für die armen kleinen Automaten und für die Ewigkeit, wenn Ihr so wollt. Man hat also jetzt eine unvergängliche Religion, eine unvergängliche Dynastie, unvergängliche Gesetze und endlich auch eine unvergängliche Schuld — als gesetzmäßige Abzahlung für so viele Sorge und Liebe.

Ach, Ihr guten Leute, man wird Euch, nachdem Ihr zu Euren Vorfahren eingerückt sein werdet, weniger schützen. Man wird, nachdem man Eure leiblichen Gebeine bestattet haben wird, über Eure moralischen Gebeine folgende Leichenrede halten:

„In der Geschichte der Menschheit seid Ihr die Seite der Cholera und der Pest. Die Barbareien und Albernheiten Eurer Großeltern waren der Fehler ihrer Unwissenheit, das Resultat blinder Ueberzeugungen. Ihr aber habt das Böse wissentlich gethan, mit Vorüberlegung, aus schwarzem Egoismus. Denn Ihr habt nichts verfolgt als Euer eigenes Interesse und diesen Interessen habt Ihr sogar Eure entferntesten Nachkommen aufopfern wollen.

Wer hat Euch das Mandat gegeben, in unserem Namen Verträge abzuschließen, für uns zu denken und zu handeln? Haben wir zu dem über unsere Arbeit abgeschlossenen Vertrage unsere Zustimmung gegeben? Ihr Tartufes! Unter dem Vorwande, unser Wohlbefinden zu sichern, habt Ihr im Voraus die Frucht unseres Schweißes verschlungen, indem Ihr zu Eurem Besten uns blendetet und taub machtet, um uns am Sehen und Hören zu hindern. Hättet Ihr Euch nicht auf Eure Geschäfte beschränken und uns die Sorge für die unsrigen überlassen können? Ihr hattet die jährliche Steuer zu Einnahme und Ausgabe. Ihr hättet in dieser Grenze bleiben und loyale Nutznießer sein sollen, indem Ihr Ausgaben und Gewinne ausglichet. Wir nehmen keine Erbschaft außer sub beneficio inventarii an[1]. Wer die Schulden macht, bezahle sie.

Man sagt, daß Eure Anlehen für die Zukunft vortheilhafte Arbeiten zum Zwecke hatten und daß diese deshalb ebenso an den Lasten, wie an den Vortheilen Antheil nehmen müsse. Man

[1] Eine Erbschaft mit der Rechtswohlthat, die Schulden nur bis zur Höhe des hinterlassenen Aktivvermögens zu decken.

arbeitet für sie, an ihr ist es zu bezahlen. — Für sie? Hypocrites! Welches Unternehmen wurde denn schon in einem zukünftigen Interesse begonnen? Keines! Die Gegenwart denkt nur an sich, sie macht sich ebenso über die Zukunft, wie über die Vergangenheit lustig, sie brütet die Ueberreste der letzteren aus und will die erstere durch Anticipation ausbeuten. Sie sagt: „Nach mir die Sündfluth!“ oder, wenn sie es nicht sagt, so denkt sie doch so und handelt darnach. Spart man denn mit den von der Natur aufgehäuften Schätzen, welche nicht unerschöpflich sind und nicht wieder erzeugt werden? Man verschleudert ganz entsetzlich die Steinkohle, unter dem Vorwande, es gäbe noch unbekannte Lager als Reserve für die Zukunft. Man rottet den Walfisch aus, eine mächtige Hilfsquelle, welche schon beinahe für unsere Nachkommen verloren ist. Die Gegenwart plündert und zerstört aufs Gradewohl, für ihre Bedürfnisse oder ihre Launen“.

Beschäftigen wir uns also mit der Gegenwart, der morgige Tag kümmert uns nicht. Unsere einzige Pflicht ist es, ihm gutes Material zu seiner Organisationsarbeit vorzubereiten; das Uebrige ist nicht unsere Sache. Ein Niederbretone hat dem Institute keine Vorlesungen zu halten; wenn Herr Veuillot[1] das Gegentheil behauptet, wie ich voraussetze, so sagen wir ihm: „Das Ei soll nicht klüger sein als die Henne“. Ist diese Rolle des Niederbretonen nicht grotesk? Und muß man sich nicht über die Albernheit dieser Lycurgusse wundern, welche sich in ihrem Gewissen für verpflichtet erachten, das Gesetzbuch der Zukunft Artikel für Artikel zu bestimmen? Sie scheinen zu fürchten, daß diese armen zukünftigen Nationen nicht einen Fuß vor den anderen zu setzen vermögen und beeilen sich, ein kleines bewegliches Gefängniß zu fabriciren, um sie frei gehen zu lehren.

Es ist wahr, daß diese Generationen an Liebe nicht werden zurückbleiben wollen und daß sie gerührt durch die unnütze Leidenschaft ihrer guten Vorfahren wieder Gebäude aufführen werden, um die Nachkommenschaft darin einzukerkern. Das alte Gefängniß besteht noch drohend und schwarz, mit kaum zwei oder drei Rissen, welche die Flucht einiger Gefangenen ermöglichten und schon sind die Volksbeglücker gerade so, wie Entenmütter, welche ihre Jungen im Wasser schwimmen sehen, in

[1] Veuillot, ein vor Kurzem verstorbener, berühmter katholischer Journalist, der einen besonders glänzenden Stil besaß.

großer Angst um die unglücklichen Entwischten, welche sich lustig in der Sonne tummeln:

„Ach, meine Kinder! Welche Unbesonnenheit! Ihr wollt Euch wohl einen Schnupfen holen. Schnell, kehrt in den schönen Palast zurück, welchen ich zu Euren Gunsten gebaut habe. Man hat noch nie und wird nie seinesgleichen sehen".

Es giebt schon drei oder vier Moses, welche versichern, fest für die Ewigkeit gebaut zu haben, und gewiß werden die Pforten der Hölle bei der Versteigerung nicht den Sieg über diese neuen Paradiese davontragen. Mancher Entlaufene behauptet, das Denkmal der Zukunft durch den Nebel hindurchzusehen. Es ist dies ein schönes Ziel eines Spazierweges und eine Uebung für die Augen. Aber kann er uns nach dieser Exkursion einen ganzen und detaillirten Grundriß, Plan, Durchschnitt des Gebäudes geben? . . . Nein, mein Freund, stecken Sie ihre Risse nur wieder ein!

Die Manie wäre unschädlich, wenn diese fanatischen Liebhaber der Einschließung nicht hilfreiche Hand leihen würden gegen die Zerstörer des alten Gefängnisses, welche sich weigern, für die Erbauung des neuen zu arbeiten und welche das Publikum sich frei bewegen lassen wollen — eine schreckliche Sache für alle Messiasse!

Es wird schwer fallen, abzuleugnen, daß die Civilisation den Kommunismus zur unausweichlichen Krönung hat. Das Studium der Vergangenheit und der Gegenwart beweist, daß ein jeder Fortschritt ein Schritt auf diesem Wege ist und auch eine Prüfung der heute strittigen Probleme gestattet nicht, dafür eine andere vernünftige Lösung zu finden. Alles ist in vollem Anmarsche gegen diese Lösung; dieselbe hängt nur vom öffentlichen Unterrichte, also von unserem guten Willen ab. Der Kommunismus ist also keine Utopie, er ist eine normale Entwicklung und hat keine Verwandschaft mit den drei oder vier Systemen, welche aus phantastischen Gehirnen ganz fertig entsprangen.

Cabet[1] hatte offenbar darin Unrecht, daß er das regelmäßige Zukunftsideal in einem Utopien plötzlich verwirklicht sehen wollte.

[1] Cabet, geb. 1788, gest. 1856, ist der Gründer der kommunistischen Schule der „Icaristen". Er hatte seine Ansichten von der einzurichtenden kommunistischen Welt mit ihrer Perhorreszirung jedes persönlichen Eigenthumes in einem

Er mußte noch ärger scheitern als seine Nebenbuhler, da ja der Kommunismus eine allgemeine Resultirende, nicht aber ein Ei ist, welches von einem Vogel mit zwei Füßen, aber ohne Federn und Flügeln in einem Winkel des Menschengeschlechtes ausgebrütet wurde.

Die Saint-Simonisten[1], Fourieristen und Andere haben sämmtlich der Revolution den Krieg erklärt, indem sie dieselbe als unverbesserlichen Negativismus anklagten. Während eines Zeitraumes von 30 Jahren kündigten ihre Reden das Ende der Aera der Zerstörung und das Herankommen einer organischen Periode in Gestalt ihrer verschiedenen Messiasse an. Diese Sekten, sonst Rivalen, stimmten nur in ihren Schmähungen gegen die Revolutionäre überein, welche verhärtete Sünder seien, die ihre Augen dem neuen Lichte und ihre Ohren dem Losungsworte des Lebens nicht öffnen wollten.

Um den Unterschied festzustellen, genügt es, die bemerkenswerthe Thatsache anzuführen, daß der Kommunismus immer die kühnste Vorhut der Demokratie bildete, während diese Hypothesenjäger unter allen Regierungen des Rückschrittes an Abgeschmacktheit wetteiferten und zur Beleidigung für die Republik

---

romanartig angelegtem Werke „Voyage en Icarie“ (1842, 2 Bde.) niedergelegt Er verwarf jedes persönliche Eigenthum, er verlangte Gemeinsamkeit der Güter, der Arbeit und der Erziehung, Aufrechterhaltung der Familie und suchte zu zeigen, wie man den Uebergang von dem modernen Staate zu seiner Welt finden könnte. Praktisch wollte er seine Ideen in Amerika verwirklichen, er scheiterte jedoch mit allen seinen Plänen. Das Hauptblatt der kommunistischen Fraktion der Icaristen, „Le Populaire“, wurde von Cabet selbst gegründet.

[1] Henri Graf von Saint-Simon, gestorben am 19. Mai 1825, wurde der Gründer einer heute vergessenen socialistischen Schule, in welcher besonders Bazard, Enfantin und Olinde Rodrigues hervorragten. Die Lehre der St. Simonisten gerirte sich als eine neue Weltreligion, welche durch Predigten verbreitet werden sollte. Das neue Weltgesetz derselben lautete: für alle Menschen, aber für Jeden nach seinen Fähigkeiten, „Erziehung, Geschäft und Erholung“. Ordnung und Ehe sind identisch. Jeder erwirbt selbst sein Vermögen, es giebt keine Vererbung, kein Geburtsvorrecht. Die Schule blieb also auf halbem Wege stehen, sie hob Eigenthum und Familie nicht auf; es sollte nur besitzende und arbeitende Klasse durch sie versöhnt werden. Doch begründete die Schule weder ein festes industrielles System noch eine auf festem Dogma ruhende Religion.

deren Gunst erbettelten! Der Kommunismus ist eben das Wesen, das Mark der Revolution, während diese neuen Religionen nur Feinde derselben wurden, wie die alte Religion.

Jedermann weiß, was heute die Saint-Simonisten sind: Pfeiler des Kaiserreiches. Man kann sie sicher nicht des Abfalls anklagen. Es haben ja ihre Grundsätze triumphirt: die Souveränität des Kapitals, die Allmacht der Bank und der großen Industrie. Sie thronen mit ihnen, nichts ist richtiger als das. Aber man soll nicht sagen, daß diese braven Leute als gefährliche Neuerer gelten!

Die Fourieristen sind, nach dem sie 18 Jahre lang ihren Hof unter Ludwig Philipp auf dem Rücken der Republikaner gehalten hatten, zur Republik bei ihrem Siege übergegangen, wurden aber bald sehr erschreckt und noch mehr niedergeschlagen, als sie dort die Verbannung fanden, wo sie die Macht zu erlangen gehofft hatten. Sie sind im Sturme mit ihrer burlesken Utopie verschwunden, ihre Trümmer gehen in den demokratischen Reihen auf; sie haben keine Hoffnung anderswo.

Der Kommunismus, welcher die Revolution selbst ist, muß sich vor den Spuren der Utopie hüten, er darf sich nicht von der Politik ausschließen. Vor Kurzem stand er noch außerhalb derselben, heute findet man ihn mit vollem Herzen bei derselben und die Politik ist nur mehr seine Dienerin. Er soll nur die Sache nicht übertreiben, um sich ihre Dienste zu erhalten. Er darf sich nicht ungestüm aufdrängen, denn der folgende Tag ist nicht schon der Vorabend seines Sieges. Es hieße das den Weg zur Sonne erzwingen wollen. Bevor man sehr hoch gestiegen wäre, fände man sich wieder mit zerschmetterten Gliedern auf der Erde liegen und wäre für lange Zeit im Spitale versorgt.

Vergessen wir nicht unser Axiom: Bildung und Kommunismus marschiren neben einander und können sich niemals gegenseitig überholen. Das sind zwei siamesische Geschwister, deren Eines die ganze Welt mit Geschrei herbeiruft; niemals wird aber das Eine ohne das andere kommen.

Es ist wahr, daß der einstimmige Ruf nach der Bildung einen geheimen Vorbehalt hat; wir sahen ja, daß die nähere Erklärung dieses Rufes eine doppelte ist: eine weiße und eine schwarze. Lassen wir uns nicht täuschen! Die Regierung und die conservative Partei wollen nur den Unterricht durch die Priester d. h. die Finsterniß; eifrig arbeiten sie an diesem Resultate. Cäsar

Shylock und Loyola kommen herbei zur Eroberung der Nacht; sie werden dies nicht erreichen, aber sie hindern auch uns an der Erreichung unseres Zieles.

Die beiden in Streit liegenden Mächte halten sich gegenseitig in Schach; Niemand schreitet vor, Niemand zieht sich zurück; sie stehen unbeweglich auf ihrem Platze. Für uns ist dies bereits ein Erfolg. Die Nacht hat unter ihrem Befehle 50,000 Priester, 50,000 Mitglieder geistlicher Bruderschaften und beinahe 40,000 Professoren; denn letztere dienen beinahe sämmtlich der Sakristei. Die Universität begünstigt den Verrath.

Man kann ebenso auf die Presse nicht rechnen. Die Presse der Opposition überschreitet nirgends die Stadtmauern; das Landvolk liest die rückschrittlichen Blätter, welche mit ihrer geschriebenen Propaganda die mündliche Propaganda des Pfarrers, der der Unwissenden und Großgrundbesitzer unterstützen. Alles ist gegen uns, nichts für uns.

Was bleibt uns also übrig? Der fortschrittliche Hauch, welcher die Luft durchdringt, die Kommunikationen der Menschen unter einander, das Volksbewußtsein, besonders aber der Anblick unserer Feinde und unsere bessere Vertheidigung. Was vielleicht noch zunehmen wird, ist der Zorn, eine ungewisse Macht; dieser Zorn ist heute oft die Furcht vor dem nächsten Tage. Es giebt eben keine solide Grundlage, als den Unterricht und diesen lähmen die gegentheiligen Anstrengungen. Wir geben den Takt dazu.

Aber wenn einmal der Tag einer Revolution anbricht, so wird es eine Ueberraschung geben — nicht etwa, weil sich eine plötzliche Umwandlung vollzieht. Menschen und Dinge sind ja dieselben geblieben, wie Tags zuvor; bloß die Hoffnung und die Furcht haben ihr Feld gewechselt. Aber die Ketten sind gefallen, die Nation ist frei und ein ungeheurer Horizont öffnet sich vor ihr.

Was wird dann geschehen? Soll man eine neue Poststation für denselben Postwagen eröffnen, wie 1848 und ruhig wieder dieselben Geleise einschlagen? Man weiß, wohin dieselben führen. Wenn aber der Gemeinsinn bereits die Oberhand erlangt hat, dann giebt es zwei Seite an Seite sich hinziehende parallele Wege. Der eine führt von Etappe zu Etappe zum unentgeltlichen allgemeinen Unterricht, der andere durch entsprechende Etappen zum Kommunismus.

Auf beiden Wegen ist im Anfange dieselbe Maßregel nöthig: Zerstörung der Hindernisse. Diese sind wohlbekannt: die schwarze Armee und ihr zur Seite die Verschwörung des Kapitals. Mit der schwarzen Armee hat man leichte Arbeit, man jagt sie aus den Grenzen; das Kapital ist weniger fügsam. Man kennt seinen unveränderlichen Vorgang: es flieht oder verbirgt sich. Und hierauf legt sich der Kapitalismus in das Fenster und sieht ruhig auf das in der Gosse watende Volk herab. Das ist die Geschichte von 1848. Das Volk hat geseufzt, geweint, geflucht, sich zu spät geärgert, wurde endlich fest geprügelt und nahm wieder seine alten Ketten auf sich. Beginnen wir nicht wieder damit!

Das Verschwinden des Geldes zu verhindern, ist unmöglich. Man darf gar nicht daran denken. Aber das unbewegliche Eigenthum, sogar das bewegliche, kann sich nicht verbergen, kann nicht fliehen. Das genügt. Man hascht nach dem Nothwendigsten.

Unmittelbare Einrichtungen.

a) In socialer Hinsicht:

1. Befehl an alle Industrie- und Handelsherren, unter Strafe der Verbannung aus dem Lande ihre gegenwärtige Situation, die persönliche und die Löhne, provisorisch im Status quo zu erhalten; der Staat würde dann mit ihnen Vereinbarungen treffen. Stellvertretende Verwaltung dort, wo der Besitzer wegen Zurückweisung dieses Befehles verbannt wurde.
2. Berufung kompetenter Versammlungen, um die Frage der Zölle, die der Bergwerke und großen Industriegesellschaften, die des Kredites und des Tauschmittels zu regeln.
3. Eine Versammlung, bestimmt die Grundlagen von Arbeitervereinigungen zu skizziren.

Durch den Befehl an die Besitzer wäre der heimtückische Streich des Kapitals abgewendet, und das ist für den ersten Augenblick die Hauptsache. Die Arbeiter werden dann anderswo, als in der Gosse die neuen socialen Maßregeln abwarten können.

b) In politischer Hinsicht:

Unterdrückung der Armee und des Richterstandes. Unmittelbare Aufhebung der mittleren und höheren Beamtenstellen. Provisorische Aufrechterhaltung der niederen Beamtenstellen. Austreibung der ganzen schwarzen Armee, der männlichen und der weiblichen. Vereinigung aller beweglichen und unbeweglichen

Güter der Kirchen, Klostergemeinden und Brüderschaften beider Geschlechter, sowie ihrer Strohmänner mit der Staatsdomäne. Wiederholung dieser Maßregel gegen alle wirklichen Feinde der Republik für die nachträgliche Akte vom 24. Februar 1848. Annulirung jedes Verkaufes dieser Güter oder aller auf dieselben gelegten Hypotheken von diesem Datum an.

Reorganisation des Beamtenpersonals. Aufhebung des Strafgesetzbuches und der Gerichtshöfe. Einführung von Schiedsrichtern für civile, von Geschworenen für strafrechtliche Angelegenheiten, einer der Schuld angemessenen Bestrafung, welche immer durch die Jury bloß nach ihrem Gewissen, ohne obligatorischen Tarif festgesetzt wird, während von vornherein nur die Art der verschiedenen Strafen bestimmt ist.

Formirung einer nationalen Landwehr-Armee. Allgemeine Bewaffnung der Arbeiter und der republikanischen Bevölkerung.

Keine Freiheit für den Feind.

c) Finanzielle Maßregeln:

Unterdrückung des Hauptbuches der Staatsschuld. Kommission zur Regulirung der Sparkasse. Ersetzung aller direkten und indirekten Steuern durch eine direkte, nach der Hinterlassenschaft und den Einkünften progressiven Steuer.

d) Oeffentlicher Unterricht:

Errichtung einer Anstalt, in welcher in drei Abstufungen unterrichtet wird: „die erste, die zweite und die höhere Stufe".

Regierung:

Pariser Diktatur.

Der übereilte Appell an das allgemeine Stimmrecht im Jahre 1848 war ein überlegter Verrath. Man wußte, daß die Provinz nach der Knebelung der Presse seit dem Staatsstreiche eine Beute des Clerus, der Beamten und der Aristokraten geworden war. Eine Abstimmung von dieser geknechteten Bevölkerung zu verlangen, hieß so viel, als eine Abstimmung von ihren Herren zu verlangen. Die aufrichtigen Republikaner verlangten einen Aufschub der Urwählerversammlungen bis zur vollen Befreiung der Gewissen durch eine Polemik ohne Hinderniß. Dies erregte natürlich großen Schrecken bei der Reaktion, welche ebenso ihres unmittelbaren Sieges, wie ihrer Niederlage nach Einem Jahre versichert war. Die provisorische Regierung überlieferte

ihr vorsätzlicher Weise die Republik, welche sie nur voll Zorn über sich hatte ergehen lassen.

Die Zuflucht zur geheimen Abstimmung am Tage der Revolution konnte nur zwei auf gleiche Weise strafbare Ziele verfolgen: die Abstimmung durch Einschränkung zu beeinflussen, oder die Monarchie wieder einzuführen. Man wird sagen, diese Worte seien ein Zugeständniß unserer Minorität und Gewaltthätigkeit. Nein! Die durch Schrecken und Knebelung erworbene Majorität ist keine Majorität von Bürgern, sondern eine Heerde von Sklaven. Das ist ein blindes Tribunal, das 70 Jahre hindurch bloß die eine Partei angehört hat; jetzt müßte es durch 70 Jahre ebenso die entgegengesetzte Partei anhören. Weil sie nicht zusammen sich vertheidigen konnten, werden sie sich die Eine nach der anderen vertheidigen.

In Voraussicht der Ereignisse ersinnen die Honigsüßen der Reaktion sentimentale Homilien mit folgendem Vorgesange: „Es ist wohl ein Unglück, daß die Parteien im Siege nur Wiedervergeltung, nicht aber die Freiheit suchen". Der Vorgesang ist falsch.

Im Jahre 1848 gewährten die Republikaner, indem sie auf 50 Jahre der Verfolgungen vergaßen, ihren Feinden volle und ganze Freiheit. Die Stunde war feierlich und entscheidend, sie wird nicht mehr wiederkehren. Die Sieger ergriffen trotz der langen und grausamen Beeinträchtigungen die Initiative, gaben das Beispiel.

Was war die Antwort? Die Vertilgung — die Sache war in Ordnung. Der Tag, wo der Knebel aus dem Munde der Arbeit fallen wird, wird derjenige sein, wo er in den Mund des Kapitals gesteckt werden wird.

Ein Jahr der Pariser Diktatur im Jahre 1848 hätte Frankreich und der Geschichte das Vierteljahrhundert erspart, welches seinem Ende nahe ist. Wenn es auch diesmal 10 Jahre hindurch derselben bedarf, so soll man sich daran nicht stoßen. Denn die Regierung von Paris ist die Regierung des Landes durch das Land, ist also die einzig gesetzliche. Paris ist keine Munizipalstadt, verrannt in seine persönlichen Interessen, es ist eine wirkliche nationale Vertretung.

Es trägt zum Heile der Revolution bei, daß sie es versteht, Klugheit mit Energie zu verbinden. Der Angriff auf das Princip des Eigenthums wäre ebenso unnütz, wie gefährlich. Weit davon

entfernt, sich aufzudrängen, muß der Kommunismus seine Ankunft von freien Entschlüssen des Landes erwarten und diese Entschlüsse können nur von der allgemeinen Ausbreitung der Bildung ausgehen.

In 24 Stunden zerstreut man nicht die Finsterniß; diese ist gerade der hartnäckigste von allen Feinden. Zwanzig Jahre werden vielleicht nicht genügen, um den Tag vollkommen zu machen. Die aufgeklärten Arbeiter wissen schon aus Erfahrung, daß das vornehmste, man kann sogar sagen, das einzige Hinderniß für die Entwicklung der Associationen die Unwissenheit ist. Die große Masse versteht es nicht und mißtraut; ein sehr gerechtes Mißtrauen! Leider! Die Rasse der Vampyre ist immer da, und leiht, um unter neuer Maske die Ausbeutung von vorne zu beginnen. Die Unwissenden ziehen in Folge eines ungewissen Instinktes von Gefahr noch die einfache Besoldung vor; sie kennen zwar genau die Nachtheile und die Vortheile derselben, allein die Verbindung mit Anderen erschreckt sie. Nichts ist so entmuthigend, als in seinem Spiele nicht klar zu sehen, wenn von demselben das Leben abhängt.

Nichtsdestoweniger werden die offenbaren Wohlthaten der Association dem ganzen Proletariate der Industrie in die Augen springen, sobald die Macht für die Bildung arbeiten wird und die Verbindung sich mit äußerster Schnelligkeit vollziehen kann.

Anders geartet ist die Schwierigkeit auf dem flachen Lande. Zuerst besuchen die Unwissenheit und der Verdacht noch um vieles mehr die Strohhütte, als die Werkstätte. Dann giebt es keine so mächtigen Motive der Nothwendigkeit und des Interesses, welche den Landmann zur Association hinreißen. Sein Arbeitswerkzeug ist solid und fest. Die Industrie, eine künstliche Schöpfung des Kapitals, ist ein von den Wellen hin und her geworfenes Schiff, welches in jedem Augenblicke der Schiffbruch bedroht. Der Ackerbau hat unter seinen Füßen das feste Land, welches niemals umgeworfen wird.

Der Landmann kennt seinen Boden, er zieht sich dorthin zurück, verschanzt sich dort und fürchtet nichts, als einen Eingriff. Der Schiffbruch wäre für ihn das Versinken seiner Parzelle in diesen Länderozean, dessen Grenzen er nicht kennt. Daher sind Theilung und Kommunismus Worte, welche vor seinen Ohren Sturm schlagen. Die Landleute haben ihr Theil zu dem

Unglücke der Republick von 1848 beigetragen und dienen neuerdings gegen dieselbe seit der neuen Koalition der drei Monarchien.

Es ist nicht vernünftig, das Wort Kommunismus aus dem politischen Wörterbuch zu streichen. Weit entfernt davon, man soll sich vielmehr daran gewöhnen, es nicht als eine Drohung, sondern als eine Hoffnung zu vernehmen. Es genügt festzustellen, daß der Kommunismus ganz einfach die vollständige Association des ganzen Landes ist, welche sich nach und nach aus Theilassociationen heranbildet und durch successive Bündnisse vergrößert. Die politische Association des französischen Landes existirt bereits, warum sollte die ökonomische Association nicht dem Fortschritte der Ideen gemäß die natürliche Ergänzung derselben bilden?

Aber man muß bestimmt erklären, daß Niemand jemals wird gezwungen werden können, sich mit seinem Grundstücke irgend einer Association zuzugesellen und daß es immer Sache seines vollen freien Willens sein wird, wenn er derselben beitritt. Die Zurückforderungen von den Gütern der Feinde der Republik werden in Form einer Geldstrafe auf das Urtheil von Gerichtskommissionen hin eingehoben werden, was doch in keiner Weise dem Principe des Eigenthums widerspricht.

Es wird ebenso nöthig sein, zu erklären, daß diese Urtheile die kleinen und mittleren Besitzer verschonen werden, da ihre Feindseligkeit ohne Einfluß ist, wenn sie existirt, und keine Repressalien verdient. Was man aber ohne Zögern, ohne Skrupeln von der Erde wegfegen muß, das sind die Aristokraten und der Clerus. An die Grenze, marsch!

Nach welcher Zeit wird der Kommunismus in Frankreich Eingang finden können? Das ist eine schwierige Frage. So weit man es nach der jetzigen Disposition der Geister beurtheilen könnte, würde er wohl nicht gleich an die Thüre klopfen. Aber nichts kann so leicht irreführen, als eine augenblickliche Situation, da nichts so veränderlich ist. Das Haupthinderniß, man kann es nie zu oft wiederholen, ist die Unwissenheit. Darüber wiegt sich Paris in eine Illusion, und das ist ganz natürlich. In dem Mittelpunkte der Bildung bemerkt man nicht die Schattenregion. Die Journale, die Reisenden erzählen von der Provinz, allein sie verstanden es nie, dieselbe zu beschreiben. Man muß in die Finsterniß hinabtauchen, wenn man dieselbe verstehen will. Diese bedeckt Frankreich mit einer so dichten Wolke, daß es unmöglich

scheint, dieselbe zu zerstreuen. An einem einzigen Punkte herrscht die Sonne, an einigen anderen entstehende Dämmerung, ein schwaches erstes Aufflackern, sonst überall die Nacht.

Für uns ist es also unmöglich, klar die Art der Lösung der socialen Frage zu sehen. Zwischen dem, was ist, und dem, was sein sollte, besteht ein so großartiger Abgrund, daß der Verstand ihn nicht überspringen kann. Dennoch giebt uns eine Annahme den Schlüssel des Räthsels. Wenn ein jeder Bürger den Lyceal-unterricht genießen würde, durch welches Verfahren könnte die allgemeine Gleichheit eingeführt werden, das einzige Mittel, die gebieterischen Forderungen Aller zu vereinbaren? Ohne einen Schatten von Zweifel: durch den Kommunismus. Der Kommunismus ist die einzig mögliche Organisation einer Gesellschaft, welche äußerst gebildet ist und deshalb gleiches Recht für Alle beansprucht.

Um sich davon zu überzeugen, daß der Durst nach dem Uebergewichte die erste und unwiderstehlichste Wirkung des Unterrichtes ist, genügt es, seinen Blick um sich und über sich zu werfen. Wer wollte denn bei den aufgeklärten Völkern irgend welche Oberherrschaft ertragen, wenn er nicht durch die Gewalt dazu gezwungen würde? Die Gewohnheit dieses Zwanges ergiebt die Gewohnheit der Resignation. Man denkt nicht mehr darüber nach, oder wenn man schon darüber nachdenkt, so thut man es mit einem Achselzucken, welches die beredte Gebärde der Ohnmacht ist.

Was ist aber nun diese brutale Gewalt? Es ist dies die Unwissenheit, welche Dank einem Zufalle in Diensten des Erstgekommenen steht, die angeworbene, zitternde und gehorsame Unwissenheit, zugleich das Mittel und das Opfer der Gewalt. Je mehr es Unwissende giebt, um so mehr Soldaten giebt es! Jetzt sei aber jedes Uebergewicht zerstört; wer wird da noch seinen Nachbar beherrschen oder auf Kosten desselben leben können? Die Gleichheit wird das erste Gesetz sein. Die Brüderlichkeit und die Freiheit werden nothwendigerweise ihre natürlichen Genossen sein. Der Kommunismus wird bestimmt die Form dieser socialen Ordnung sein, denn er allein löst alle socialen Probleme.

Es ist also klar, warum er nicht die Form der gegenwärtigen Gesellschaft sein kann. Er ist nur mit der Allgemeinheit der

Bildung vereinbar und wir sind noch nicht so weit. Die voreiligen Versuche, ihn einem widerspenstigen Mittelpunkte aufzupfropfen, erzeugten nichts als Unglück. Im Jahre 1848 nahm die Mehrzahl der Arbeiter die Gleichheit der Löhne übel auf, welche mit einer beschränkten Bildung wenig vereinbar ist. Die Association, diese zukünftige Mutter des Kommunismus, ist eben erst in der ersten Periode des Entstehens.

Man hat in Paris in öffentlicher Vollversammlung die Schmähungen des Staatsstreiches gegen die Deklassirten wieder aufzunehmen gewagt. Man hat zu sagen gewagt, eine Gesellschaft von Gebildeten wäre nicht lebensfähig und man müsse ihr eine Gesellschaft von Verdummten vorziehen. Ist dies nicht die Sprache der Feinde des Volkes, darüber zu klagen, daß es dann zu viel Gebildete gäbe, da doch die Nation nur wegen ihrer Unwissenheit Sklavin ist? Sie fühlen das so gut, daß sie ihre Taktik hinter vielen Komplimenten verstecken. Sie versüßen die Pille mit ihrer Fuchsschwänzerei, indem sie den Proletariern vorpredigen, daß die Geschicklichkeit der Hand die Thätigkeit des Gehirnes erst nutzbar macht. Die Arbeiter, welche der Emancipation der Massen geweiht sind, erkennen wohl das ganze Gift dieser Schmeichelei. Sie wissen es nur zu gut, daß weder die Gewalt, noch die Geschicklichkeit die Intelligenz bedeuten, und daß der Urheber eines solchen industriellen Meisterstückes zu gleicher Zeit ein blinder Narr sein kann.

Betrachten wir bloß Indien und China. Europa hat die Hindus noch nicht im Weben des Cachemirs erreichen können, ebenso sind die Chinesen als Handwerker zum Mindesten unsere Rivalen. Und doch welche Erniedrigung uns gegenüber! Warum? Der Gedanke fehlt.

Wie viele Thiere zeigen sich dem Menschen ebenbürtig, wenn nicht überlegen in der Behandlung des Rohstoffes! Gewisse Vogelnester sind unnachahmliche Meisterwerke. Welche geschickteren Arbeiter giebt es, als die Biene und die Spinne? Die Biene klebt ihre sechseckigen Zellen mit einer geometrischen Genauigkeit aneinander, welche wir nie übertreffen können. Die Spinne fordert das Wissen des Mathematikers und die ganze Kunst des Webers heraus in den tausend Berechnungen, welche ihre Fäden verknüpfen und ihre Gewebe den verschiedensten Orten anpassen können. Und das sind zwei einfache Insekten!

Nein! Nicht die manuelle Fertigkeit, nur die Idee macht den Menschen. Das Mittel seiner Errettung ist nicht der Arm, es ist das Gehirn und das Gehirn lebt erst durch den Unterricht. Der Angriff auf diesen Nährvater des Gedankens ist ein Attentat gegen uns selbst als denkende Wesen, ein sociales Verbrechen.

Der Magen kann die Enthaltsamkeit nicht vertragen, das Gehirn gewöhnt sich leicht daran. Im Gegentheile, je mehr ihm entzogen wird, um so weniger fühlt es ein Bedürfniß. Das Uebermaß der Beraubung bringt bei ihm nicht Begierde, sondern Widerwillen gegen die Nahrung hervor. Es fühlt nicht sein Unglück, es gefällt sich vielmehr darin und überläßt sich willig dieser Lethargie. Wenn das Fasten des Magens den physischen Tod verursacht, so führt das Fasten des Gehirnes den geistigen Tod herbei. Es entstehen so Tölpel, die zufrieden sind, in einem ganz thierischen Leben zu verkommen. Es ist gerade so, als ob die Tyrannei es verstände, durch eine künstliche Abzehrung der Thätigkeiten der Seele, die moralische Vernichtung eines Volkes zu erreichen und es in irgend einer Richtung aus der Menschheit auszustreichen. Eine Nation kann ihren Bedrückern die Sklaverei, die Gefängnisse, die Strafen, das Elend, den Hunger, alle Gewaltthätigkeiten, alle Unglücksfälle, alle Leiden verzeihen, aber das Attentat auf ihr Gehirn, die Verkleinerung ihrer Intelligenz, nie, nie, nie! Für eine solche Missethat giebt es keinen Pardon!

Lassen wir also die Hirngespinnste, die phantastischen Programme, die klagenden Worten und Geberden. Das Heil des Volkes liegt im Unterrichte. Der allgemeine Ruf laute: Bildung! Bildung! Der Feind will diese nicht, er erschöpft sich in verzweifelten Bemühungen, um uns in das Mittelalter zurückzudrängen. Wer erinnert sich nicht an die denkwürdigen Worte Montalembert's [1], welche er in der Legislative des Jahres 1850 sprach: „Zwei Armeen stehen einander gegenüber, die Armee des Guten und die Armee des Bösen, die Armee des Guten: 40,000 Pfarrer, die Armee des Bösen: 40,000 Lehrer?"

Nun, diese zwei Armeen sind heutzutage nur Eine; der Appell Montalembert's wurde gehört. Wenn man den Moniteur nach

[1] Graf Montalembert, der Vorkämpfer und Führer der katholischen Partei in Frankreich, ein besonders ausgezeichneter parlamentarischer Redner.

dem Staatsstreiche aufschlägt, so wird man dort die Ausführung seines Programmes finden: Die Lehranstalten ersetzt durch Jesuitenschulen, die Lehrer gehetzt, wie Rothwild; Flüche gegen die Deklassirten, d. h. gegen den Unterricht der Armen; der Elementarunterricht reducirt auf den Katechismus; in den Lyceen Unterdrückung der Philosophie und Spaltung, oder vielmehr Unterdrückung der Studien; die junge Generation dem Clerus ausgeliefert; vor Allem ein Kampf auf Leben und Tod gegen die Bildung, indem besonders die Brut des Kapitals den Priester und die Finsterniß zur Unterstützung ihrer Allmacht in der Gefahr mit großem Geschreie herbeirief.

Wer hätte in diesen unglücklichen Tagen seine Thränen bei der Entfesselung aller Verderbtheit gegen den menschlichen Gedanken zurückhalten können? Welches Eingeständniß ihres Verbrechens liegt in solcher Erbitterung! Oh! Wenn es ihnen möglich gewesen wäre, Frankreich weit, sehr weit, in den Schoß der entferntesten Ozeane zu versenken, mit welcher Wonne und Wuth hätten sie alle Denkmäler des menschlichen Geistes vernichtet, sogar die gedruckte Schrift bis zum Namen der Druckerei herab!

Unglücklicherweise für sie bleibt, wenn man schon die Bürger verjagt, der Erdboden auf seinem Platze und wie in der Mitte der civilisirten Welt die Intelligenz allein die wirkliche Kraft ausmacht, so würden bald unsere Sieger an ihrem eigenen Siege zu Grunde gehen. Der Sieg mußte unter Todesstrafe stehen bleiben und durfte nicht gänzlich die Funktionen des Gehirnes zerstören. Aber welche Ruinen sieht man schon! Die Dreizahl: Säbel — Geld — Weihwedel offenbarte sich immer souverain in der Gewalt und der Verdummung. Das allgemeine Stimmrecht, ihr elender Sklave, geht zur Abstimmung, am Kragen vom Gendarmen und Priester festgehalten, mit dem Kapitale als Gefolge, welches es eskortirt.

Wie soll man sich darüber wundern? Der Unwissende ist kaum ein Mensch und man kann ihn lenken wie ein Pferd, mit Zaum und Sporn. Ihn zur Arbeit und zum Gehorsam abzurichten, ist die einzige Arbeit des Herrn. Wenn man genau die Träume der conservativen Parteien kennen lernen will, so studire man ihre Sprache und ihre Werke nach dem Staatsstreiche, als sie das Volk unter ihren Füßen hielten, deshalb die Maske lüfteten und sich von jeder Rücksicht entbunden meinten. Zuerst

unmittelbare Unterdrückung der Normalschulen, wo sich die wahren Lehrer bildeten. Man muß nur die wahnsinnigen Schmähungen dieser Epoche „gegen diese Pflanzschulen der Mordbrenner und Vergifter der Jugend“ lesen. Officielle Reden, Journale, Predigten erklärten um die Wette, man sollte die Kinder des Volkes nur den Katechismus und ein Handwerk lehren, da jeder andere Unterricht eine fortwährende Quelle des Aufstandes, ein öffentliches Unglück sei. Es war besonders ein wahres Wüthen mit Schmähungen gegen den Unterricht, welcher das Verlangen der Volksmassen entzünde und sie gegen die Gesellschaft hetze; es war ein Sturm von Verwünschungen an die Adresse der Deklassirten, dieser Feinde jeder socialen Ordnung, dieser Gönner des Umsturzes.

Wenn man heute sogar im Schoße von Volksversammlungen die Angriffe auf die Deklassirten, den Krieg gegen den unentgeltlichen obligatorischen Unterricht wieder beginnen sieht, ist es nicht schwer, unter der falschen socialistischen Maske die klerikal-feudale Intrigue zu errathen. Indem man das Projekt der Gewerbeschulen ausgrub, fand man das Gift von 1852 wieder, die fixe Idee, den Arbeiter in sein Handwerk einzusperren und auf diesem Wege wieder zum Kastensysteme zu gelangen.

Man muß es offen sagen, die Gewerbeschulen, wie sie wenigstens diese Leute planen, wären nur Seminare von Chinesen. Es ist dies eine um so schwerere Gefahr, weil den Gedanken eine so einschmeichelnde Form deckt. Man will durch die Eitelkeit zur Entartung und zum Hang zum Alten führen. Gutenberg und Voltaire waren wohl anders der Menschheit nützlich, als der emsigste Handwerker. Ueberdies ist es nicht das Talent, welches unterdrückt, sondern das Kapital. Die Tüchtigkeit ohne Geld ist nur eine Gefahr für die Tyrannen.

Ein solcher Arbeiter des Geistes ist oft bedürftiger, als der geringste Handarbeiter. Was sind diese Leute anders, als die Deklassirten, wenn nicht die Parias der Intelligenz? Man insultirt sie nur deshalb, weil sie arm sind. Wenn sie Geld haben, da hören sie auf, Deklassirte zu sein und steigen in die erste Reihe empor. Welchen besseren Beweis giebt es, daß nur das Vermögen, und nicht das Verdienst die Individuen in unsere sociale Ordnung eintheilt?

Eine Menge von Gelehrten lebt und stirbt arm, nachdem sie unbeachtet gebliebene Dienste geleistet hat. Sie hätten es

verstehen sollen, sie entbehrten der Gewandtheit, welche allein reich macht. Die Gewandtheit, dieser Saugrüssel der Vampyre, ist der souveraine Herr in unserer grausamen Gesellschaft. Unglücklich diejenigen, welche die Natur damit auszustatten vergaß. Sie werden der Königin des Wissens, dem Wissen der Ausbeutung zur Speise dienen.

Tausende von Menschen der Elite schmachten in diesen Tiefen des Elends; sie sind der Schrecken des Kapitals. Und das Kapital irrt sich hiebei nicht in seinem Hasse. Diese Deklassirten, die unsichtbare Armee des Fortschrittes, sind heute der geheime Gährungsstoff, welcher heimlich die Volksmassen aufbläht und sie hindert in Altersschwäche zu versinken. In der Zukunft werden sie die Reserve der Revolution bilden.

VI.

AUS THEORIE UND PRAXIS.

Socialistische Studien.

Von

Jean Jaurès

Mitglied der französischen Abgeordnetenkammer.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.

Herausgegeben von

Dr. Albert Südekum

Mitglied des Deutschen Reichstags.

Berlin 1902.

Verlag der Socialistischen Monatshefte.

Der Socialismus und das Leben.

Die Herrschaft einer einzelnen Classe ist ein Attentat auf die Menschheit. Der Socialismus, der jede Classenherrschaft, überhaupt jeden Classenunterschied aufheben wird, ist also gleichbedeutend mit der Wiederherstellung der Menschheit. Folglich ist es für jedermann eine Pflicht der Gerechtigkeit, Socialist zu sein.

Man glaube nur nicht, gleich einigen Socialisten und Positivisten, dass es kindisch und nutzlos sei, sich auf die Gerechtigkeit zu berufen, dass sie ein ganz metaphysischer und unendlich dehnbarer Begriff sei und dass jede Tyrannei sich den Mantel nach ihrem Belieben aus diesem banalen Purpur zurechtgeschnitten habe. Das ist keineswegs der Fall; in der modernen Gesellschaft erhält das Wort Gerechtigkeit einen immer klareren, umfassenderen Sinn. Es besagt, dass in jedem Menschen, in jedem Individuum die Menschheit respectiert, das volle Menschentum möglichst entwickelt werden muss. Es giebt aber nur da wahre Menschenwürde, wo Unabhängigkeit herrscht, thätiger Wille, freie und freudige Anpassung des Individuums an das Ganze. Ueberall da, wo die Menschen von der Gnade anderer abhängig sind, wo sie nicht aus freiem Willen an den allgemeinen Aufgaben mithelfen, wo das Individuum durch die Macht anderer, aus Gewohnheit und nicht aus freiem Entschlusse den Gesetzen

der Gesamtheit unterworfen ist, überall da kann man nur von minderwertiger, verstümmelter Menschenwürde sprechen. Folglich wird die Menschheit erst durch die Abschaffung des Capitalismus und die Einführung des Socialismus zu ihrem Rechte kommen.

* * *

Ich weiss wohl, dass die revolutionäre Bourgeoisie in die Erklärung der Menschenrechte einen oligarchischen Sinn, einen Classengeist eingeschmuggelt hat. Ich weiss, dass sie versucht hat, die bürgerliche Form des Eigentums für immer zu heiligen, und dass sie sogar in der Politik damit begonnen hat, Millionen von Armen das Wahlrecht zu entziehen und sie dadurch zu Bürgern zweiter Classe zu machen. Ich weiss aber ebensogut, dass die Demokraten sich ohne weiteres auf das Menschenrecht, das allen Menschen zusteht, berufen haben, um das Wahlrecht für alle zu fordern und auch zu erlangen. Ich weiss, dass die Proletarier sich sofort auf die Menschenrechte stützten, um ihren wirtschaftlichen Forderungen Geltung zu verschaffen. Ich weiss, dass die Arbeiterclasse, deren Bewegung im Jahre 1789 noch in den ersten Anfängen steckte, nicht zögerte, die Menschenrechte in einem proletarischen Sinne anzuwenden und zu erweitern. Seit 1792 erklärte sie, dass das Recht zum Leben das erste aller Eigentumsrechte sei und dass die Sicherung dieses höchsten Besitztums allen anderen Gesetzen vorangehen müsse. Man muss den Sinn des Wortes Leben erweitern, kühn vergrössern. Versteht man hierunter nicht nur die Sicherung der Subsistenz, sondern das ganze Leben, die Entwickelung aller menschlichen Fähigkeiten, dann ist es der Communismus selbst, den das Proletariat auf die Erklärung der Menschenrechte aufbaut. So erst gewannen die durch die Revolution proclamierten Menschenrechte einen viel tieferen, höheren Sinn als jenen, den ihnen die revolutionäre Bourgeoisie gab. Diese mit ihrem oligarchischen, viel zu eng begrenzten Recht genügte nicht, um den Rahmen der Menschenrechte auszufüllen; das Flussbett war größer als der Fluss; eine neue Flutwelle muss kommen, die grosse proletarische, menschliche Flut, damit die Idee der Gerechtigkeit endlich ihren wahren Inhalt bekomme.

Der Socialismus allein wird der Erklärung der Menschenrechte den rechten Sinn geben und die Rechte der Menschen vollkommen realisieren. Das revolutionäre Recht der Bourgeoisie

hat die menschliche Persönlichkeit von manchen Fesseln befreit; aber indem es die jungen Generationen zur Zahlung von Zins für das von früheren Generationen angehäufte Capital zwingt und einer Minderheit das Recht zur Erhebung dieser Abgabe gewährt, schädigt sie mit einer Art Hypothek zum Nutzen der Vergangenheit und einer Classe alle menschliche Persönlichkeit.

Wir dagegen behaupten, daß sämtliche Productionsmittel, aller durch die Menschen angehäufte Reichtum allen menschlichen Fähigkeiten zur Verfügung gestellt werden, allen Menschen zur Befreiung dienen muß. Unserer Ansicht nach hat von nun an jeder einzige ein Recht auf die Mittel zur Entwickelung, die die Menschheit geschaffen hat. Es wird also kein Mensch mehr hilflos und kraftlos, jedem Drucke, jeder Ausbeutung preisgegeben, geboren. Jeder Neugeborene ist vielmehr eine mit Rechten begabte Person, die zu ihrer vollständigen Entwickelung den freien Gebrauch der durch menschliche Arbeit angehäuften Arbeitsmittel beanspruchen kann. Jedes Individuum hat einen Anspruch auf vollständige Entfaltung seiner Lebensfähigkeit. Es hat das Recht, von der Menschheit all das zu fordern, was seine Arbeit unterstützt. Es hat das Recht, zu arbeiten, zu producieren, zu schaffen, ohne dass eine bestimmte Classe von Menschen seine Arbeit ausbeutet und unterjocht. Da die Gemeinschaft dem Individuum nur durch Gewährung der Productionsmittel zu diesem Recht verhelfen kann, so muss natürlich die Gemeinschaft selbst ein unbeschränktes Eigentumsrecht an diesen Dingen haben.

Marx und Engels haben im Communistischen Manifest in prächtiger Weise den Respect vor dem Leben, diese Quintessenz des Communismus, gezeichnet:

„In der bürgerlichen Gesellschaft ist die lebendige Arbeit nur ein Mittel, die aufgehäufte Arbeit zu vermehren. In der communistischen Gesellschaft ist die aufgehäufte Arbeit nur ein Mittel, um den Lebensprocess der Arbeiter zu erweitern, zu bereichern, zu befördern.

In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht also die Vergangenheit über die Gegenwart, in der communistischen die Gegenwart über die Vergangenheit. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Capital selbständig und persönlich, während das thätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist.“ [1]

[1] Das Communistische Manifest, pag. 20.

Die Proclamierung der Menschenrechte war gleichfalls eine Bejahung des Lebens, ein Appell an das Leben. Die Revolution proclamierte das Recht der Lebenden. Sie sprach der Menschheit der Vergangenheit das Recht ab, die der Gegenwart in ihre Fesseln zu schlagen. Sie sprach den Königen und Adligen das Recht ab, wegen vergangener Dienste die Menschheit der Gegenwart zu tyrannisieren, sie in ihrer Entwickelung zu hemmen. Im Gegenteil, das lebende Menschengeschlecht ergriff zu seinem Nutzen Besitz von den Kräften, die die Vergangenheit ihm überliefert hatte. Die Einheit Frankreichs wurde so, vorbereitet durch das Königtum, zum entscheidenden Hilfsmittel der Revolution. So werden auch einst die vom Bürgertum angehäuften Productionskräfte gegen das capitalistische Privilegium zum entscheidenden Instrument der Menschheitsbefreiung werden.

Das Leben löscht die Vergangenheit keineswegs aus: es unterwirft sie sich. Die Revolution ist kein Bruch, sie ist eine Eroberung. Wenn das Proletariat diese Eroberung vollendet haben wird, wenn der Communismus eingeführt sein wird, dann wird alle menschliche Kraft, jahrhundertelang angehäuft, gleich einer gütigen, blühenden Naturkraft wirken. Sie wird alle Menschen von Geburt an unter ihre Fittiche nehmen und sie zur herrlichsten Entfaltung bringen.

* * *

So reicht bis in das bürgerliche revolutionäre Recht, bis in die Erklärung der Menschenrechte und des Daseinsrechtes eine Wurzel des Communismus hinab. Aber diese innere Logik der Idee des Rechts und der Menschlichkeit wäre ohne die kraftvolle Bewegung des Proletariats unfruchtbar und verborgen geblieben. Schon seit den ersten Anfängen der Revolution greift es ein. Es hört nicht die absurden „Classenratschläge“ derjenigen, die wie Marat ihm zurufen: „Was macht Ihr? Warum stürmt Ihr die Bastille, die nie Proletarier in ihren Mauern eingeschlossen?“ Das Proletariat schreitet unentwegt vorwärts; es bringt den rechten Elan in die Bewegung; es entscheidet den Erfolg der grossen Tage; es eilt an die Grenzen; es rettet den Erfolg der Revolution innerhalb und ausserhalb des Landes; es wird zu einer unentbehrlichen Macht und sammelt bald die Früchte seiner unaufhörlichen Thätigkeit. In drei Jahren, von 1789 bis 1792, gestaltet es aus einem halb demokratischen, halb bürgerlichen

Regime eine reine Demokratie, in der bisweilen sogar der proletarische Einfluss herrschend ist. Mit der Entfaltung seiner Kraft wächst sein Selbstvertrauen, und schliesslich sagt es sich mit Babeuf, dass es nach Schaffung einer gemeinsamen Macht, derjenigen der Nation, sich ihrer zur Begründung des allgemeinen Glücks bedienen müsse.

Durch die Thätigkeit des Proletariats hört so der Communismus auf, eine vage philosophische Speculation zu sein, und wird zu einer Partei, einer lebendigen Kraft. So entsteht der Sozialismus aus der französischen Revolution unter dem combinierten Einfluss zweier Factoren; der Macht der Gerechtigkeitsidee und der Macht der beginnenden proletarischen Bewegung. Er ist also keine abstracte Utopie. Er entströmt den heissesten, gärendsten Quellen des modernen Lebens.

Es entwickelt sich die neue, durch die Revolution geschaffene, bürgerliche Ordnung nach so viel Prüfungen, nach so viel Teilsiegen und Niederlagen, unter den verschiedenen politischen Formen. Es zeigt das auf die unbeschränkte Concurrenz gegründete bürgerliche ökonomische System unter dem Kaiserreiche, unter der Restauration seine Wirkungen bereits deutlich: unstreitiges Anwachsen der Reichtümer, aber zugleich der Immoralität, des Betrugs, des beständigen Kampfes, der Unordnung und Unterdrückung. — Das Genie eines Fourier begriff, dass es möglich wäre, diese Schäden zu beseitigen, das sociale System zu reinigen und zu ordnen, ohne die Production der Reichtümer zu schädigen, im Gegenteil, sie noch dadurch zu vermehren. Kein asketisches Ideal: nein, die freie Entfaltung aller Eigenschaften, aller Instincte. Dieselbe Gesellschaft, die die Krisen abschaffen wird, wird die Reichtümer durch Ordnung und Zusammenhalten aller Kräfte vermehren. So schwand der leichte Schatten von Asketismus, den die Revolution dem Socialismus hatte auferlegen können. Nachdem also der Socialismus mit den Proletariern der Revolution und mit Babeuf am ganzen revolutionären Leben teilgenommen, tritt er nunmehr in die grosse Strömung der modernen Production ein. Durch Fourier und Saint-Simon erscheint er als eine Macht, die fähig ist, nicht den Capitalismus in der Entwickelung zurückzuschrauben, sondern ihn zu überwinden.

In der neuen, von diesen grossen Geistern vorausgeschauten Gesellschaftsordnung wird die Gerechtigkeit nicht um den Preis

von Lebensfreuden erkauft. Im Gegenteil, die richtige Organisation der menschlichen Kräfte vermehrt ihre productive Macht. Die Pracht der Reichtümer wird den Sieg des Rechtes bezeugen, und die Freude wird die Gerechtigkeit wie mit einem Strahlenkranze umgeben. Der Babouvismus war nicht die Negation der Revolution, sondern im Gegenteil ihr heissester Herzschlag. Der Fourierismus und Saint-Simonismus sind keine Verneinung, keine Beschränkung des modernen Lebens, sondern im Gegenteil seine höchste Entfaltung. Ueberall folglich und stets ist der Socialismus eine lebendige Kraft im Sinne und im glühenden Strome des Lebens.

Aber auf die erhabenen Träume von Harmonie und Reichtum für alle, auf die constructiven Gedanken Fouriers und Saint-Simons antwortete die Bourgeoisie Louis Philippes durch verdoppelte Classenausbeutung, durch intensive, erschöpfende Ausnützung der Arbeitskräfte, durch eine Orgie von Staatsconcessionen, Monopolen, Dividenden und Prämien. Es wäre mindestens naiv gewesen, dieser rücksichtslosen Ausbeutung noch länger idyllische Träume entgegenzusetzen. Proudhon antwortet auf sie mit der scharfen Kritik des Eigentums, der Rente, der Pacht, des Profits. Wieder wurde das Wort, das gesprochen werden musste, unter dem Zwange und der unabweisbaren Inspiration des Lebens, gesprochen.

Wie aber das kritische Werk durch ein organisatorisches vervollständigen? Wie alle socialen Elemente zu einer ungeheuren kämpfenden Einheit zusammenführen, alle diese von der Herrschaft der Banken, der Monopole, des Capitals geknechteten Elemente? Proudhon erkannte sehr bald, dass die Armee der socialen Demokratie aus disparaten Elementen bestand: teils aus einem noch an Zahl und Stärke ungenügenden Fabrikproletariat, teils aus einem industriellen und kaufmännischen Kleinbürgertum, teils aus Handwerkern, denen die capitalistische Concentration und Absorption den Lebensfaden noch nicht abgeschnitten hatte, aber bereits bedrohte. Daher kommt im positiven Teile des Werkes von Proudhon das Schwanken und das Widersprechende; daher ein sonderbares Gemisch von Reaction und Revolution: bald will er die kleine industrielle Bourgeoisie durch künstliche Creditcombinationen retten, bald sieht er die Erhebung der Arbeiterclasse kraft der Revolution voraus. Er hätte die Ereignisse verzögern, die revolutionäre Krise im Jahre 1848 gerne

aufschieben wollen, um der ökonomischen Entwickelung Zeit zu lassen, ihre eigene Bahn deutlich zu markieren und die Geister besser zu orientieren. Aber woher kommt auch hier das Zögern, woher diese Scrupel und sogar widersprechenden Anstrengungen — woher anders, als aus dem Contact des aufrichtig socialistischen Gedankens mit der verwickelten und noch schwer zu deutenden Realität? Das Leben des grossen Jahrhunderts spiegelt sich in der Lehre wieder.

Seit 1848 offenbart und organisiert sich die grosse, entscheidende, substantielle Macht. Das Anwachsen der Grossindustrie erzeugt ein immer zahlreicheres, immer enger miteinander verbundenes, immer mehr sich seiner Sache bewusst werdendes Arbeiterproletariat. Diejenigen, die mit Marx das Anwachsen dieser Macht begrüssten, die verstanden haben, dass durch sie die Welt umgestaltet werden würde, konnten leicht die Schnelligkeit der ökonomischen Entwickelung überschätzen. Sie konnten, weniger vorsichtig als Proudhon, weniger als er die Macht des Widerstandes und die Anpassungsfähigkeit der Kleinindustrie kennend, das Problem ungeheuer vereinfachen und die Absorptionskraft des concentrierten Capitals übertreiben.

Selbst mit allen Vorbehalten und Einschränkungen, die uns das Studium der noch immer complicierten Wirklichkeit zeigt, bleibt wahr, daß die rein proletarische Classe an Zahl zunimmt, dass sie einen immer grösser werdenden Teil der menschlichen Gesellschaften repräsentiert, daß sie in immer größer werdenden Productionscentren gruppiert wird; es bleibt ferner wahr, dass sie durch die Production im grossen auch für die Idee des Eigentums im grossen, in letzter Linie des Gemeineigentums vorbereitet wird.

So also ist der Socialismus, der bei Babeuf wie ein heisser Fieberschauer der demokratischen Revolution war, der bei Fourier und Saint-Simon die prächtigste Ausdehnung der Versprechen von Reichtum und Macht, die der kühne Capitalismus in der Welt ausstreute, ist, der bei Proudhon ein scharfer Warnruf an die von der bürgerlichen Oligarchie bedrohte Gesellschaft wurde, — so ist also der Socialismus jetzt, mit und in dem Proletariat, die stärkste der socialen Mächte, die ohne Aufhören sich vermehrt und schliesslich das Gleichgewicht der socialen Welt zu seinem Nutzen, d. h. zum Nutzen der Menschheit, deren erhabenster Ausdruck er jetzt ist, verschieben wird.

Nein, der Socialismus ist kein willkürlicher, utopistischer Begriff; er bewegt und entwickelt sich in voller Wirklichkeit; er besitzt eine große Lebenskraft, ist mit dem ganzen Leben eng verbunden und fähig, bald die Leitung des Lebens zu übernehmen. Der unvollkommenen Anwendung der Gerechtigkeit und der Menschenrechte, die die demokratische und bürgerliche Revolution schuf, hat er die volle und entscheidende Auslegung der Menschenrechte gegenüber gestellt. Der unvollkommenen, kleinlichen und chaotischen Organisation des Reichtums, die der Capitalismus versuchte, hat er eine grossartige harmonische Auffassung des Reichtums gegenüber gestellt, wobei sich die Kraft des einzelnen durch die gemeinsame Kraft aller verdoppelte. Dem verknöcherten Stolz und dem durch monopolisierende Ausbeutung noch beschränkter gewordenen bürgerlichen Egoismus hat er die revolutionäre Bitterkeit, herausfordernde, rächende Ironie, die unbarmherzige Analyse, die die Lüge vernichtet, gegenübergestellt. Und endlich stellt er der socialen Herrschaft des Capitals die von Tag zu Tag sich stärker entwickelnde Classenorganisation des wachsenden Proletariats entgegen.

Wie könnte die Classenherrschaft fortbestehen, wenn die unterdrückte, ausgebeutete Klasse von Tag zu Tag an Zahl, an innerer Festigung, an Classenbewusstsein zunimmt und das immer klarer werdende Ziel des Gesamteigentums vor Augen hat?

* * *

Und zugleich mit den sich vergrössernden, thatsächlichen, substantiellen Kräften des Socialismus wachsen auch die technischen Mittel der Verwirklichung des Socialismus. Die Nation gestaltet sich mehr und mehr zur Einheit, zur höchsten Gewalt; sie ist genötigt, mehr und mehr auch wirtschaftliche Functionen auf sich zu nehmen, ein unvollkommenes Vorspiel des Gesamteigentums. In den grossen städtischen und industriellen Communen wird die Demokratie bei den Fragen der Hygiene, Wohnung, Beleuchtung, des Unterrichts, der Verpflegung mehr und mehr zum Kernpuncte des Eigentumsproblems geführt werden und in die Verwaltung von Gemeinbesitz eindringen. Genossenschaften aller Art, Productions- und Consumgenossenschaften entstehen fortwährend und vermehren sich. Die Gewerkschaften dehnen sich aus, sondern sich nach Branchen und specialisieren sich: Gewerkschaften, Gewerkschaftscartelle, Arbeitsbörsen, Branchenvereinigungen, Industrieverbände.

So gelangt man jetzt zu der Gewissheit, dass das capitalistische Vorrecht nicht durch eine erdrückend monotone, centralisierte Beamtenherrschaft ersetzt werden wird. Die Nation wird, als Trägerin des socialen Rechts und des Gesamteigentums, Organe ohne Zahl besitzen, Communen, Genossenschaften, Gewerkschaften, die dem Gesamteigentum die weiteste, freieste Bewegung gestatten und der Veränderlichkeit und der unendlich grossen Verschiedenartigkeit der individuellen Kräfte Rechnung tragen werden. Es giebt also ebensogut eine technische Vorbereitung zum Socialismus, wie es eine geistige und sociale Vorbereitung giebt. Kindlich sind diejenigen, die, am bereits Geleisteten sich berauschend, glauben, es bedürfe jetzt nur noch eines Befehles, eines proletarischen Fiat lux, um mit einem Schlage die socialistische Welt entstehen zu lassen. Aber andererseits sind diejenigen unsinnig, die nicht die unwiderstehliche Macht der Fortentwickelung erkennen, der die Herrschaft der Bourgeoisie, die Classenherrschaft überhaupt, weichen muss.

Es gereicht der radicalen Partei zur ewigen Schande, es beweist eine Geistesarmut, dass sie als Antwort auf das uns bewegende ungeheure Problem, nur jenes zweideutige Wahlschlagwort gehabt hat: Aufrechterhaltung des Privateigentums! Diese Formel kann ohne Zweifel einige Zeit gegen den Socialismus die Unwissenheit, die Angst und den Egoismus wecken und auf den Plan rufen. Aber sie ist der Ruin der Partei, die so tief gesunken ist, sich auf ihn zu stützen. Entweder bedeutet sie gar nichts, oder den beschränktesten socialen Conservatismus. Weder vor der Wissenschaft noch vor der Demokratie wird sie lange standhalten.

VII.

Geschichte der Syndikalistischen Bewegung in Frankreich 1789—1906

von

Paul Louis.

Paris 1907.

Kapitel 14.

Die Lehre des Syndikalismus.

1. Gegensatz in den Tendenzen der zeitgenössischen Syndikate, die Vorherrschaft des revolutionären Geistes. — 2. Die unmittelbare Aktion, der Generalstreik; die Konföderation der Arbeit und die These vom sozialen Frieden. — 3. Die gesetzliche Regelung und die gewerkschaftliche Aktion. Die Aussöhnung zwischen dem politischen und dem syndikalistischen Sozialismus; der Syndikalismus stellt die Verbindung zwischen zwei historischen Phasen dar.

1. Der Ausdruck „Syndikalismus" hat sich seit mehreren Jahren in der Umgangssprache eingebürgert. Er bezeichnet bald die gesamte gewerkschaftliche Bewegung in Frankreich, bald diejenige Tendenz, welche augenblicklich dort die Oberhand hat. Diese Tendenz ist es, welche hier dargestellt werden soll, und zwar im Lichte der letzten Kongreßabstimmungen.

Die Statuten der beruflichen oder industriellen Verbände zeigen schon deutlich genug, daß nicht Alle von dem gleichen Geiste beseelt sind. Man unterscheidet einerseits Solche, die Anhänger des Revisionismus sind, d. h., einem sorgfältig berechneten Vorgehen, einer systematischen Entwicklung, bei der die jähen Uebergänge ausgeschlossen sind — und auf der anderen Seite diejenigen, welche sich Revolutionäre nennen und welche die Hypothese einer vollständigen Umwälzung des ökonomischen Lebens am Tage nach einer mehr oder weniger plötzlichen Krisis

zur Voraussetzung haben. Diese revolutionäre Hypothese schließt nicht notwendig die Möglichkeit von Gewalttaten ein. Sie widerspricht hauptsächlich der revisionistischen Auffassung darin, daß sie jede Möglichkeit einer einschneidenden Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände durch eine Aufeinanderfolge allmählicher Veränderungen von sich weist. Tatsächlich ist der Widerspruch zwischen den beiden Parteien weniger ernst als es den Anschein hat, weil die revolutionären Verbände niemals die Reform an sich bekämpft haben — die Festsetzung des Achtstundentages ist eine Reform und ebenso die Schließung der Stellenvermittlungsbureaux, — und weil die mit dem Namen Revisionisten bezeichneten Verbände niemals die Gedankengänge der Kommunisten oder Kollektivisten bekämpft haben. So liegt denn ein Ausgleich zwischen diesen beiden Strömungen durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Sie verwirklicht sich sogar in der Praxis täglich mehr und mehr in dem gleichen Maße, in dem die kapitalistische Konzentration den Klassenkampf immer deutlicher zu Tage treten läßt und die Kluft zwischen der bürgerlichen Demokratie und dem Proletariat vergrößert. Die Mehrzahl der französischen Syndikate, wenigstens nach den Abstimmungen zu urteilen, die auf den Kongressen in Lyon im Jahre 1904 stattgefunden haben, halten fest an dem alten Grundsatz, den sie durch tägliche Anwendung neu bekräftigt haben: daß die Emanzipation der Arbeiter das Werk der Arbeiter selbst sein muß. Die Minorität jedoch läßt sich, ihrer Führer nicht achtend, durch die harte Notwendigkeit hinreißen, die gleiche Taktik zu befolgen. Wir haben hierfür ein sehr eindrucksvolles Beispiel erlebt, das besser als alle Lehrsätze dazu angetan ist, die Macht der Tatsachen zu erläutern, als im April 1906 die Gewerkschaft der Buchdrucker, welche die reformfreundlichste ist, selbst eine Bewegung einleiten mußte, die sie durchaus mißbilligt hatte. Man war nach einer Reihe von Verhandlungen mit den Druckereibesitzern des Glaubens gewesen, daß sich ein verkürzter Arbeitstag und erhöhter Arbeitslohn durchsetzen ließe und hierdurch die Vortrefflichkeit der angewendeten Methode bewiesen werden könnte. Man hatte gehofft, hierdurch indirekt die Wirksamkeit des eigenen Vorgehens im Gegensatz zu der Unwirksamkeit des Generalstreiks darzutun, der von den sogenannten revolutionären Verbänden auf den 1. Mai angekündigt worden war. Aber man sah sich gezwungen, und zwar noch

ehe die auf dem Kongreß von Bourges vorgesehene gemeinsame Bewegung begonnen hatte, die Arbeitseinstellung für die Mitglieder der Gewerkschaft zu verkündigen. So schleifen sich unter dem Druck der Notwendigkeit die Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Gruppen ab. Es liegt uns fern, verlangen zu wollen, daß sie nun plötzlich verschwinden sollen und daß die Vielgestaltigkeit der Tendenzen plötzlich einer völligen Einheitlichkeit Platz machen müsse. Das wäre eine große und gefährliche Täuschung; aber es ist wahrscheinlich, daß sich nach und nach ein mittlerer Standpunkt herausbildet, der allerdings mehr im revolutionären, als im revisionistischen Sinne sein wird. Die voraussichtliche Annäherung kann außerdem beschleunigt werden durch die Schaffung einer patriarchalischen Organisation, wie durch die Propaganda der „Gelben", was gleichmäßig bedrohlich für die beiden Fraktionen der konföderierten Kongresse würde, falls sie einigermaßen von Erfolg begleitet wäre. Ebenso wie die politischen sozialistischen Gruppierungen das Abkommen von 1905 unterzeichnet haben, ebenso läßt sich eine Verständigung treffen zwischen Föderationen, welche zwar verschiedenartige Gegensätze verfechten, aber die gleichen Verhältnisse bekämpfen. Die Zersplitterung des Proletariates hat immer nur dem sozialen Rückschritt Nutzen gebracht und es ist schon bezeichnend, daß die Buchdrucker, die Mechaniker, die Hufschmiede, die Müller, die Metallarbeiter und die Arbeiter der Nahrungsmittelindustrien Seite an Seite in einer gemeinsamen Organisation geblieben sind.

2. Die direkte Aktion, wie die Formel für die syndikalistische Bewegung in Frankreich lautet, kann nur klar erfaßt werden, wenn man sie der parlamentarischen Aktion gegenüberstellt, welche ein indirektes Verfahren durch Abgeordnete oder durch sonstige Zwischenpersonen darstellt. Es wäre irrig, behaupten zu wollen, es sei damit eine gewaltsame und brutale Bewegung gemeint, denn sie kann sehr gut ohne Aufruhr und ohne Anwendung von Gewalt vor sich gehen. Ihre wesentlichen Merkmale bestehen vor Allem in den ununterbrochenen Forderungen, welche sie an den Einzelnen stellt, sowohl durch die blinde Hingabe der Persönlichkeit, welche sie erfordert, als auch durch die ständigen und anwachsenden moralischen Anstrengungen, welche sie voraussetzt. Früher vertraute das Volk ausschließlich die Sorge um die Ausarbeitung der Gesetze den Gesetzgebern

an. Das arbeitende Volk, sei es nun wie in Frankreich oder in Deutschland vollzählig wahlberechtigt, oder sei es, wie in Österreich oder in Belgien, nur im Besitz beschränkter Rechte, durfte im Augenblick des Wahlganges einen Akt der Selbstregierung ausüben und gab dann für die Dauer eines festgesetzten Zeitraumes diese theoretische Macht wieder ab. Aber das geschriebene Gesetz ist nur der Ausdruck der immer wandelbaren Beziehungen der verschiedenen Interessengruppen zu einander oder der gegenwärtigen sozialen Schichten. Es ist Sache der Arbeiter, diese Beziehungen, auf deren Sanktion sich das geschriebene Gesetz beschränkt — das beste Beispiel hierfür bildet das Gesetz von 1884 über die Syndikate — durch einen stetigen Druck umzuwandeln. Dieser Druck ist das, was man unter dem Namen „direkte Aktion" versteht. Da man die Propaganda, die in den Kammern vor sich geht, für nebensächlich und untergeordnet hält, gilt die Propaganda, welche sich draußen, zu jeder Stunde und unter allen Umständen, abspielt, für das beste Mittel, die soziale Umwandlung herbeizuführen. Das Proletariat wird sich nur in dem Maße zur Freiheit durchringen, in dem es diese Befreiung verdient. Von den öffentlichen Pflichten des Staates, welche hauptsächlich von der Bourgeoisie betont werden, und deren Ziele die Sicherung der bestehenden Zustände ist, haben sie nichts zu hoffen, nur von sich selbst dürfen sie ihre Befreiung erwarten. Sind sie organisiert und diszipliniert, dann können sie den Arbeitgebern Hochachtung vor ihrem Willen aufzwingen, sie können allmähliche Verständigung, dauernde Vergleiche und schließlich den vollständigen Verfall der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erreichen. So aufgefaßt, ist das Proletariat eine selbständige Kraft, eine Klasse, die sich von allen Anderen unterscheidet und welche ihre Vorstöße mit denen der demokratischen Fraktionen weder vereinigen darf, noch kann. Ihre Forderungen haben keinen Wert in sich selbst, sie gelten so viel, wie der Wille und der Zusammenhalt der Arbeiter wert sind.

Nun ist der Generalstreik eine der Formen der direkten Aktion, die vollkommenste und wirkungsvollste Form. Dadurch, daß absichtlich an einem bestimmten Tage die Arbeit niedergelegt wird, daß man sich durch gemeinsamen Beschluß der aufgezwungenen Ausbeutung entzieht, welche allein das jetzige Gesellschaftssystem aufrecht erhält, untergraben die Angestellten

das Gesellschaftssystem in seinen Grundlagen. Sobald sie aufhören, für die Arbeitgeber und die großen Aktiengesellschaften zu frohnden, stürzen sie zugleich die ökonomische Gewaltherrschaft, die auf ihnen lastete; und da diese ökonomische Gewaltherrschaft sich auf politischem Gebiete durch die Allmacht des Staates ausdrückt, wird dieser Staat zur selben Zeit zusammenbrechen wie sein Rückgrat, — diese Ausbeutung von Millionen menschlicher Wesen zum Vorteil einer Minderheit. Von der Lahmlegung der Produktion und aller öffentlichen Dienstleistungen, sowie jeder privaten Tätigkeit, bis zur Sozialisierung der Produktionsmittel, muß noch ein weiterer Schritt getan werden. Der Syndikalismus ist der Ansicht, es sei ein Leichtes, diese letzte Aufgabe zu vollbringen.

Es ist unbestreitbar, daß diese Idee des Generalstreiks in Frankreich ungeheure Mengen von Proletariern gewonnen hat. Die Kongresse der vereinigten Arbeiter seit 1904 haben ihn gepriesen und seither haben ihn zahlreiche Gewerkschaftskongresse angenommen (die Nahrungsmittelindustrie auf dem Lyoner Kongreß 1913, die Friseure auf dem Kongreß zu Orleans 1903 u. s. f.) und so erscheint der Generalstreik der Arbeiterklasse als die logische Schlußfolgerung der industriellen Evolution. Selbst die teilweisen Fehlschläge, mit welchen in Frankreich oder anderswo, die ersten Versuche dazu endeten, konnten das Vertrauen in dieses neue Mittel nicht erschüttern. Auf alle Einwände erfolgt die Antwort — und wie sollte man sich der unbedingten Richtigkeit dieses Argumentes entziehen? — daß der Aufbau der jetzigen Gesellschaft auf der Arbeit der großen Mehrzahl beruhe und daß sie deshalb durch eine Arbeitsverweigerung von Grund auf erschüttert werden müßte. Die Nutzanwendung allerdings steht noch aus, aber wir beschränken uns an dieser Stelle darauf, den Grundsatz zu verkünden, ohne uns auf eine Diskussion einzulassen, welche lange Auseinandersetzungen bedingen würde. Der Generalstreik bedeutet für das Proletariat dasselbe, was vor 80 Jahren die parlamentarische und konstitutionelle Regierungsform für die europäische Bourgeoisie bedeutete. Aber die europäische Bourgeoisie zählte zur Ausführung ihrer Revolution in Italien, in Deutschland, in Österreich, auf ihre Führer, auf hochgestellte Persönlichkeiten, auf parlamentarische Abgeordnete; das Proletariat baut nur auf sich allein. Die parlamentarische Regierungsform sollte eine Revolution krönen, der

Generalstreik ist die Revolution selbst oder doch ihre entscheidende Waffe.

Da der französische Syndikalismus den Klassenkampf als die beherrschende Kraft der Weltgeschichte anerkennt und da er sich bewußt ist, welches Verhängnis durch die Feindschaft der Besitzenden und der Besitzlosen heraufbeschworen wird, da er außerdem ein unauslöschliches Mißtrauen in Bezug auf die Tätigkeit des Staates und der gemischten Körperschaften, wie der Parlamente, hegt, ist es nur natürlich, daß er den Grundsatz vom „sozialen Frieden" bekämpft. Hierunter versteht man die Versuche zur Verständigung, zu Kompromissen, welche der politische Radikalismus in verschiedenen Ländern durchsetzen wollte, um die Zusammenstöße abzuschwächen und eine beschränkte Evolution in die Wege zu leiten. Die Arbeitervereinigungen haben auf verschiedenen ihrer Kongresse Regierungsprojekte besprochen, welche von diesem Gedanken eingegeben worden waren. Wenn der Lyoner Kongreß den Vorschlag eines obersten Rats der Arbeit mit 258 gegen 205 Stimmen annahm (1901), dann verwarf er doch die Arbeitsräte, welche den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern ein Element ständigen Zusammenschlusses verschaffen wollten (175 Stimmen für, 279 gegen diesen Vorschlag). Und ebenso haben die Syndikate jene Projekte als gefährlich abgelehnt, welche obligatorische Schiedsgerichte einführen wollten oder welche ihre Fähigkeiten erweitern sollten, indem sie sie ermächtigten, eigene Rechtsfähigkeit zu erwerben. Sie verwerfen jeden Plan, der ihre Kampffähigkeit schwächen oder eine Annäherung der sozialen Klassen erzielen würde. Nichts ist für den Syndikalismus von heute bezeichnender als ein ständiges Mißtrauen gegen den Staat und wir haben gezeigt, daß eine große Zahl von Organisationen eine Intervention des Staates zur Beilegung ihrer Streitigkeiten ablehnen.

3. Man kann aber trotzdem nicht sagen, daß die Gewerkschaften die Arbeiterschutzgesetze so weit verwerfen, daß sie sie fallen ließen und ihre Anwendung verschmähten. Sie wenden in der Gesetzgebung der letzten Zeit eine Art von Dreiteilung, eine Auswahl an, welche von sehr fest gefügten Grundsätzen geleitet ist. Sie stimmen als Anerkennung gleichsam ihrer Machtvergrößerung, als Preis der erreichten Siege, gesetzlichen Regelungen und Gesetzen zu, welche das Dasein der Arbeiter hygienischer und unabhängiger gestalten sollen. So betreiben sie z. B.

eine lebhafte Propaganda, um das Verbot gewisser gesundheitsschädlicher Beschäftigungen zu erzwingen; sie verlangen die Abschaffung gewisser Strafgesetze, welche das Streikrecht beschränken; sie verwerfen die Vermittlungsbureaus, welche noch überall ihre Tätigkeit ausüben und stellen immer wieder fest, daß die Garantien für die Bezahlung der Lohnempfänger ungenügend sind. Aber es besteht kein Widerspruch zwischen der Lehre von der direkten Aktion und dieser praktischen Betätigung. Im Gegenteil, die Syndikalisten bleiben ihrer Lehre treu, indem sie sich die Aufgabe stellen, einerseits der Willkür der Großindustrie Hindernisse in den Weg zu legen und indem sie andererseits die Ausführung der Gesetze zu überwachen bestrebt sind.

Die Fabrikinspektion erfüllt die Aufgabe dieser Überwachung immer weniger. Dort, wo sie nicht von kräftig geleiteten Arbeitervereinigungen unterstützt oder gar beherrscht wird, ist sie unfähig, ihrer Aufgabe zu genügen. Unter dem Drucke des Proletariates ist die soziale Gesetzgebung so umfangreich geworden, daß ein Stab von Beamten, seien sie auch noch so wohlmeinend und noch so sehr bestrebt, allen Versuchungen gegenüber ihre Unabhängigkeit aufrecht zu halten, nicht imstande ist, die Einhaltung der Gesetze zu erreichen. So ist der Syndikalismus berufen, sich mehr und mehr zum Beschützer einer Gesetzgebung aufzuwerfen, deren Schöpfer er durch seine eigene Energie gewesen ist und welche er bis zu ihren äußersten Möglichkeiten entwickeln wird. So revolutionär auch eine Gewerkschaft sein mag, so sieht sie sich doch auf diese Weise veranlaßt, den sozialen Revisionismus mitzumachen, aber dieser Revisionismus, welcher sich in einem gezwungenermaßen begrenzten Rahmen bewegt, ist nur eine vorübergehende Methode. Er bietet den doppelten Vorteil, den Lohnarbeitern eine stückweise Erlösung zu gewähren, und ihnen zu zeigen, daß innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung eine vollständige Befreiung unmöglich ist. So erwachsen aus dem täglichen und gesetzmäßigen Handeln, sowie aus den Grundsätzen und abstrakten Erwägungen, welche sich seit 10 Jahren im französischen Proletariate verbreitet haben, jene Schlußfolgerungen, welche der Sozialismus schon lange ausgesprochen hat. Diese Schlußfolgerungen bestätigen die Einheit des Zieles, nach dem die politischen und die syndikalistischen Organisationen der Arbeiterklasse hinstreben.

Die Stunde ist da, in der die sozialistischen Parteien Frankreichs und anderer Länder sich ausschließlich als Vertreter des arbeitenden Proletariates, als die Organe zu betrachten haben, welche den unaufhörlichen Kampf der Besitzlosen gegen die Besitzenden durchführen. Sie haben feierlich die Teilnahme an der Regierungsgewalt, sowie die Zuflucht zu einer Verbindung mit der Demokratie abgelehnt und verurteilt.

Es ist auch die Stunde gekommen, in der die Gewerkschaften und die Vereinigungen der Syndikalisten von dem Grundsatz der Neutralität Abstand nehmen müssen.[1] Sie konnten zwischen den streitenden sozialistischen Parteien ihre Neutralität aufrecht erhalten, solange die Spaltungen und inneren Kämpfe währten, in einem Streit zwischen den bürgerlichen Parteien und den Sozialisten könnten sie niemals neutral bleiben, ohne dem Ideal untreu zu werden, um das sie sich alle geschart hatten. Wenn wir mit unseren Beispielen bei Frankreich bleiben wollen, so sehen wir, daß es keinen beruflichen oder industriellen Arbeiterverband mehr gibt, welcher die Vergesellschaftung der Rohstoffe und des Kapitals ablehnt. Man würde es nicht mehr begreifen können, wenn sich die Arbeiterklasse noch länger in zwei Lager teilte, deren eines den inneren Aufbau der Gesellschaft, die Autorität der Arbeitgeber untergräbt, während das andere all seine Angriffe gegen den Staat richtet. Die proletarische Aktion kann nur dann wirksam sein, wenn sie einheitlich ist, und wenn sie die bestehende Gesellschaftsordnung mit einem Schlage ins Wanken bringt. Die Entgleisungen einer politischen Partei sind nicht mehr zu fürchten, da ja diese Partei durch einen tatkräftigen und disziplinierten Syndikalismus kontrolliert wird und da in jedem Augenblick Scharen bewußt handelnder Arbeiter über ihre Beschlüsse ein Urteil abzugeben imstande sind. An dem Tage, an welchem in Frankreich zwischen den Handlungen der sozialistischen Partei und denjenigen der Gewerkschaften eine genaue Übereinstimmung erzielt worden ist, wird das Proletariat

[1] Der Gewerkschaftskongreß von Amiens (Okt. 1906) hat abermals die Neutralität erklärt; er hat aber zugleich ein streng sozialistisches Programm aufgestellt. Kurz darauf proklamierte der Sozialistenkongreß von Limoges (November) die politische Aktion und den Generalstreik als gleichwichtig. Auf der einen wie auf der anderen Seite strebte man nach einer praktischen Verständigung.

dem Siege nahe sein. Der Widerspruch zwischen dem parlamentarischen Vorgehen und dem der direkten Aktion ist nur scheinbar, in Wirklichkeit hat das erstere nur Wert, wenn es von dem zweiten unterstützt wird. In der jetzigen Epoche ist das Gesetz hinsichtlich der sozialen Probleme nichts anderes mehr als der Ausdruck des Einflusses der organisierten Arbeiterschaft; das vergangene Jahrhundert zeigt uns, wenn wir es bis ins letzte analysieren wollen, in dem unaufhörlichen Anwachsen, der zunehmenden Konzentration der gewerkschaftlichen Wirksamkeit, in ihrem immer engeren Zusammenschluß innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen, das Bild einer neuen Welt, in der die großen Industrieverbände nach Niederwerfung des Kapitalismus unter der Kontrolle der Produzenten die Herren und Lenker der Dinge sein werden. Die Gewerkschaft stellt bereits den lebendigen Keim des zukünftigen Aufbaues der Menschheit dar. Da die politischen Parteien und die sozialistische Partei nur vergängliche, einem jeweiligen Zustande angepaßte Schöpfungen und zu einem mehr oder weniger raschen Tode verdammt sind, müssen sich die gewerkschaftlichen Verbände dazu berufen fühlen, ihre Individualität mehr und mehr zu entwickeln, um sich am Vorabend eines Zusammensbruches der jetzigen Regierung voll entfalten zu können. Sie bilden ein unzerreißbares Band zwischen der heutigen, im Zerfall befindlichen Zeit und derjenigen, welche sich bereits deutlich am Horizonte abzeichnet.

VIII.

Untersuchung
über die
Grundsätze
der
Verteilung des Reichtums
zu besonderer
Beförderung menschlichen Glücks.

Auf das neuerdings vorgeschlagene System
freiwilliger Gleichheit des Besitzes
angewendet von
William Thompson.
Übersetzt nach der englischen Originalausgabe
(1824)
von
Oswald Collmann.

I.

Nebst einer Einleitung:
Geschichte der sozialistischen Ideen in England
von
H. S. Foxwell, Professor in Cambridge.

Berlin
Verlag von R. L. Prager
1903.

Welchen Anteil von den Produkten ihrer Arbeit sollen die Arbeiter für den Gebrauch jener Gegenstände, die man als Kapital bezeichnet, ihren Besitzern, den sogenannten Kapitalisten, zahlen?

Im sechsten Abschnitt dieses Kapitels ist gezeigt worden, dass der vollständige Genuss der Produkte der Arbeit der stärkste Antrieb zu allgemeiner Produktion ist, der überhaupt gegeben werden kann. Wir haben auch gezeigt, eine wie schwache Ermutigung selbst dieser vollständige Genuss der Produkte seiner

Arbeit dem lediglich mit seiner Arbeitskraft ausgerüsteten Arbeiter inmitten der civilisierten Gesellschaft geben würde, wo alles um ihn herum schon seinen Herrn hat, und wo er sich nichts von dem, was dazu nötig ist, seine Arbeit produktiv zu machen, beschaffen kann, ohne dafür einen entsprechenden Gegenwert zu geben. Der einzige Gegenstand aber, den der Arbeiter für die Anschaffung der Vorbedingungen seiner Produktion, also für Land, Wohnung, Kleider, Werkzeuge, Nahrung, Rohstoffe, zu bieten hat, ist wieder ein Teil seiner Arbeit. Aber so gross ist gewöhnlich der Bruchteil seiner Arbeit, der für den Vorschuss jener die Produktion vorbereitenden Gegenstände von ihren Besitzern, den sogenannten Kapitalisten, verlangt wird, dass bei weitem der grössere Teil der Produkte seiner Arbeit seiner Verfügung entzogen und von denen verzehrt wird, welche an der Produktion nur insofern Anteil genommen haben, als sie jene Gegenstände angehäuft und dem wirklich thätigen Produzenten geliehen haben. Der unthätige Besitzer dieser Produktionsmittel erlangt durch sie nicht nur ebenso viel Genuss wie der fleissigste und geschickteste der wirklichen Produzenten, sondern, je nach der Grösse seiner Anhäufungen, auf welche Weise diese auch immer erworben sein mögen, sichert er sich von den durch die Arbeit hervorgebrachten Gegenständen des Reichtums zehn, hundert, ja tausendmal so viel, als die wirklichen Produzenten sich durch die angestrengteste Arbeit verschaffen können. Nach dem von uns im sechsten Abschnitt gegebenen Versprechen wollen wir nun über die Höhe dieser Entschädigung, welche die Kapitalisten unter dem Namen Rente oder Zins für die Benützung von Land und andern Dingen von den produktiven Arbeitern erheben, eine Untersuchung anstellen.

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als wenn die ungeheuren Abzüge, die allein schon aus dem soeben erwähnten Anlass von den Produkten der Arbeit gemacht werden — ganz abgesehen von den erzwungenen Abzügen, welche die Staatsgewalt zur Deckung des gegenwärtigen Bedarfs und, unter der Bezeichnung „Staatsschuld", zur Entschädigung ihrer Gläubiger macht, abgesehen auch von den zahllosen, das Einkommen der Arbeiter vermindernden Mitteln der Unsicherheit — mehr als genügend sein müssten, um jede Hoffnung zu vereiteln, dass man der Gleichheit des Besitzes und Genusses der Gegenstände des Reichtums, selbst unter dem Schutz der natürlichen

Gesetze der Verteilung, sich einigermassen werde nähern können Auf den ersten Blick scheint es, als ob die Regel der freien und freiwilligen Austausche den mit keinem andern Besitz als seiner Produktionsfähigkeit ausgerüsteten Arbeiter furchtbar in Nachteil setzen müsste: da alle Naturstoffe, an denen oder durch die seine produktive Kraft nutzbar gemacht werden kann, in den Händen anderer Leute sind, deren Interessen den seinigen zuwiderlaufen, und deren Einwilligung eine notwendige Vorbedingung zu jeder Anstrengung seinerseits ist — muss er da nicht ganz von der Gnade dieser Kapitalisten abhängen hinsichtlich des Anteils an den Früchten seiner eigenen Arbeit, den sie ihm zur Entschädigung für seine Mühe etwa zu überlassen belieben? Läßt sich dieser Lage des produktiven Arbeiters, selbst unter dem Schutz der freien Arbeit, des vollständigen Genusses ihrer Produkte und freiwilliger Austausche, nicht abhelfen? Giebt es keine Grenzen für diese Steuern auf den Gewerbfleiss, diese Erpressungen der Kapitalisten?

Es giebt zwei Gesichtspunkte, unter denen diese höchst wichtige Sache betrachtet werden kann. Erstens: Sind diese dem Arbeiter von den Produkten seiner Arbeit gemachten Abzüge gerecht? Tragen sie dazu bei, die Produktion und die aus ihr zu gewinnenden Genüsse zu steigern?

Zweitens: Lassen sie sich ohne überwiegendes Übel, ohne die Anwendung von Gewalt, die aller Produktion ein Ende machen würde, vermeiden?

Dass jeder Abzug, der dem Arbeiter von den Produkten seiner Arbeit widerfährt — sei es durch offene Gewalt, oder den indirekten Zwang des Mangels, der eine Art freiwilliger Zustimmung von ihm erpresst — in demselben Mass seine Beweggründe zur Produktion und folglich auch die Höhe derselben vermindern muss, ist hinlänglich klar. Es kommt nicht darauf an, welche Hand den Abzug von den Produkten der Arbeit macht oder ihre Erwerbung verhindert; im Verhältnis zu dem Betrag der — sei es durch Gewinne oder Steuern oder Diebstahl — dem Arbeiter entzogenen Produkte steht die Entmutigung der Reproduktion. Nicht mehr das erwärmende Verlangen, das Glück zu steigern, sondern nur noch die Notwendigkeit, das Dasein zu erhalten, wird dann der vorwiegende Antrieb zur Arbeit sein, in dem Masse, wie der Genuss ihrer Produkte dem Produzenten vorenthalten wird. Wie gross ist nun der Betrag

der Arbeitsprodukte, der allein durch die Kapitalisten dem Arbeiter entzogen wird, und welche Vermehrung der Motive zur Produktion würde eintreten, wenn diese Abzüge in Wegfall kämen?

Die Abzüge sind sowohl in den einzelnen Ländern wie auch in demselben Lande zu verschiedenen Zeiten und je nach der Art der von ihnen betroffenen Arbeit verschieden; doch scheint es, dass mindestens die Hälfte der Produkte seiner Arbeit dem Produzenten selbst da entzogen wird, wo das Kapital am reichlichsten vorhanden und der Wettbewerb zwischen den Kapitalisten, soweit er den Arbeitern nützen kann, am lebhaftesten ist. Zunächst bezahlt der Arbeiter, z. B. der im Wollen- oder Baumwollengewerbe beschäftigte Handarbeiter, der täglich ungefähr zwei Schillinge, also jährlich etwa dreissig Pfund verdient, für sein Haus oder seine Wohnung ungefähr fünf Pfund pro Jahr. Er hat offenbar keinen andern Fonds, aus dem er seinen Mietzins bezahlen kann, als den Ertrag seiner Arbeit. Dann kommt der Anspruch des Arbeitgebers, dem die Gebäude gehören, in denen unser Handwerksmann schafft, die Rohstoffe, die er zu verarbeiten, die Maschinen oder Werkzeuge, mit denen er zu hantieren hat, und der endlich auch den Lohn vorschiessen muss, der dem Arbeiter bezahlt wird, noch ehe die fertige Ware umgesetzt ist. Die Höhe dieses Kapitals, des festen wie des umlaufenden, mag für jeden beschäftigten Arbeiter dreissig bis hundert Pfund betragen, wovon der durchschnittliche Gewinn auf zehn Pfund veranschlagt werden mag. Dieser Gewinn kann keine andere Quelle haben als den Wert, den die durch Geschicklichkeit befruchtete Arbeit diesem unverarbeiteten Material hinzufügt. Die Rohstoffe, Gebäude, Werkzeuge, Löhne können zu ihrem eigenen Wert nichts hinzuthun. Der Wertzuwachs rührt allein von der Arbeit her. Statt der fleissigen Hand, die ihn führt, könnte ebenso gut der Spaten der Vater des Korns genannt werden, wie einer der Gegenstände, die das Kapital ausmachen, der Vater der fabrizierten Ware. Die Arbeit allein gab auch allen diesen Dingen ihren Wert als Reichtum, ehe sie in die Hand des Arbeiters gelangten, und nur durch seine hinzukommende Arbeit kann ihr Wert noch weiter gesteigert werden. Im gewöhnlichen Lauf der Dinge wird also der produktive Arbeiter durch den Kapitalisten mindestens der Hälfte seiner Arbeitsprodukte beraubt, da seine Arbeit ihm dreissig Pfund einbringt,

während sein Mietzins und der Gewinn von dem Kapital, in dessen Dienst er arbeitet, fünfzehn Pfund betragen.

Man darf doch nicht einfach sagen, dass der Handarbeiter von den Maschinen, durch welche die Früchte seiner Arbeit ihm so geschmälert werden, nichts versteht, dass er diese Schmälerung als unvermeidlich und den Lohn, den er sich erringen kann, als das Höchste ansieht, was ihm nach dem natürlichen Lauf der Dinge zukommt. Der Kapitalist versteht von diesen Dingen sehr häufig nicht viel mehr als der Handarbeiter; diese Unwissenheit wird dem Arbeiter den absoluten Betrag des ihm nach Befriedigung der Ansprüche des Kapitalisten verbleibenden Lohnes aber niemals vermehren. Der Höhe dieser Entlohnung werden, von der Befriedigung der Lebensnotdurft abgesehen, auch die späteren Anstrengungen entsprechen. Gewiss, wenn die produktiven Arbeiter Kenntnisse hätten und von den ungeheuren Abzügen, die in der Form von Gewinnen von ihren Arbeitsprodukten gemacht werden, einen Nachweis zu erbringen vermöchten, dann müssten sie die Ungerechtigkeit einer solchen Ordnung der Dinge einsehen und danach streben, selbst in den Besitz aller der unter den Begriff „Kapital" fallenden Dinge, oder der Mittel zu ihrer Anschaffung, zu gelangen, welche nötig sind, um ihre Arbeit produktiv zu machen. Die Kenntnis der Tatsache dürfte die Entmutigung zwar vermehren, aber ihre eigentliche Ursache ist die Geringfügigkeit der Entschädigung. Keine Worte können den Entgang von Genüssen ersetzen, die geeignet sind, zur Produktion anzureizen. Mag nun die Kargheit der Natur oder die Ungerechtigkeit der Menschen sie verursachen — die Unmöglichkeit, durch Arbeit sich Genüsse zu verschaffen, muss jedenfalls das Verlangen, zu produzieren und den Wert der Produktion vermindern.

Nun kann man einwerfen, dass die Arbeit allein ohne dies Kapital in Form von Maschinen, Rohstoffen u. dergl. verhältnismässig unproduktiv sein würde; es sei deshalb nur gerecht, dass der Arbeiter für die Benutzung dieser Dinge, ohne die seine Produktivkräfte ergebnislos sein würden, Zahlung leiste.

Gewiss muss der Arbeiter für ihre Benutzung bezahlen, wenn er sie unglücklicherweise nicht selbst besitzt; die Frage ist nur, wie viel von den Produkten seiner Arbeit für diese Benutzung abgezogen werden soll.

Zwei Massstäbe für diesen Wert bieten sich uns dar: der des Arbeiters und der des Kapitalisten. Nach dem Massstab des Arbeiters wäre eine Beisteuer nötig, die zum Ersatze für Abnutzung, sowie des Wertes des verbrauchten Kapitals ausreicht, wozu dann noch für den Besitzer und Verwalter des Kapitals eine genügende Entschädigung hinzukäme, die ihm denselben Lebensgenuss gestattet, den die leistungsfähigeren unter den produktiven Arbeitern in Anspruch nehmen. Der Massstab des Kapitalisten würde dagegen den Wertzuwachs umfassen, den dieselbe Menge Arbeit infolge der Benutzung von Maschinen und anderen Kapitals erzeugt. Dieser ganze Mehrwert müsste dem Kapitalisten zu gute kommen für die höhere Intelligenz und Geschicklichkeit, die es ihm ermöglicht hat, sein Kapital anzuhäufen und seine Benützung den Arbeitern vorschussweise zu gestatten.

Die Verschiedenheit der Beträge, die nach diesen beiden Massstäben von dem Arbeiter für die Benützung des zur Ausübung seiner produktiven Kräfte nötigen Kapitals bezahlt werden müssen, ist ungeheuer. Es ist der Unterschied zwischen einer fast vollkommenen Gleichheit und einem Übermass von Reichtum auf der einen und von Armut auf der anderen Seite. Wir wollen dies an der oben angestellten Rechnung erläutern. Der Arbeiter bezahlt jährlich fünf Pfund für sein Haus. Das Haus kostet fünfzig Pfund, und man rechnet, dass es fünfzig oder hundert Jahre ausdauern wird. Nach seinem Massstab hätte der Arbeiter für die Benützung dieses Kapitalgegenstandes, je nach der Dauer, die dem Hause bis zu seiner Abnutzung beschieden ist, für den jährlichen Verlust an seinem Wert ein Pfund oder gar nur zehn Schillinge zu bezahlen, und ausserdem noch eine Kleinigkeit mehr — sagen wir, für jedes von 100 oder soviel Häusern, als ein Mensch verwalten könnte, 5 Schillinge, also für 100 Häuser 25 Pfund jährlich — um den Eigentümer für seine Mühewaltung zu entschädigen und ihm denselben Lebensgenuss zu ermöglichen, wie jedem der Handarbeiter. Mit 15—25 Schillingen jährlicher Miete würde durch diesen Posten der Arbeiter belastet werden. Für die Benutzung des seinem Arbeitgeber gehörigen Kapitals würde sich eine Belastung in demselben Verhältnis ergeben, vielleicht auch noch eine etwas höhere wegen der vergänglicheren Natur des verwendeten Kapitals, da Maschinen nicht so lange vorzuhalten pflegen wie Häuser.

Wenn der Betrag des arbeitenden Kapitals sich auf 50 Pfund beläuft und seine durchschnittliche Dauer 25 Jahre umfasst, so müssen jedes Jahr 2 Pfund gezahlt werden, um seine jährliche Abnützung zu ersetzen, und für die Mühe des Kapitalisten, welche grösser ist, auch mehr Zeit und Geschicklichkeit erfordert als die des einfachen Hausbesitzers, mögen 10 Schillinge statt 5 hinzugerechnet werden. Somit würde sich aus diesen Posten für den Arbeiter eine den Gewinn des Kapitalisten darstellende Belastung von jährlich 50 Schillingen statt von 200 ergeben. Werden Mietzins und Gewinne zusammenaddiert, so würde danach der Arbeiter für die Benützung von 100 Pfund Kapital 65 bis 75 Schilling jährlich zu bezahlen haben, während er jetzt 300 Schillinge oder 15 Pfund, also die Hälfte des gesamten Betrages seiner Arbeitsprodukte bezahlt. Wäre der Arbeiter im Ackerbau beschäftigt, so müsste statt des Fabrikationskapitals der Wert des Grund und Bodens und des Viehstandes, welche nötig sind, um seine Arbeitskraft produktiv zu machen, in Ansatz gebracht werden; dabei würde sich für die Benützung eine noch etwas geringere Belastung des Arbeiters ergeben. Wäre der Arbeiter selbst der Besitzer des Kapitals, so würde ihm auch noch die Entschädigung von jährlich 5 Schillingen an den Hauseigentümer und von jährlich 10 Schillingen an den Besitzer des Kapitals erspart bleiben, denn die Sorge für die Erhaltung seines eigenen Kapitals ist für ihn eher ein Vergnügen als eine Mühe und erfordert keine besondere Belohnung — die wirkliche Abnutzung ist das Einzige, was ihm Ausgaben verursacht. Wären diese 100 Pfund Kapital das Produkt seiner eigenen Arbeit, so würde es noch billiger zu stehen kommen; und die Hälfte des jetzt in jedem Jahr den Kapitalisten bezahlten Betrages an Arbeit würde ausreichen, um in den Händen des Arbeiters jeden verbrauchten Kapitalsposten sofort wieder zu ersetzen.

Wie verhält es sich nun demgegenüber mit dem Wertmassstab des Kapitalisten? Wie hoch war vor der Erfindung der Maschinen und der Herstellung von Fabrikgebäuden der Betrag des Produkts, den die durch Maschinen nicht unterstützten Kräfte des Arbeiters hervorbrachten? Wie hoch er auch gewesen sein mag, ihn soll der Kapitalist auch fernerhin geniessen nebst all' dem Behagen und all' den Bequemlichkeiten, die bessere Werkzeuge und passende Werkstätten ihrem Besitzer gewähren. Dem Verfertiger der Gebäude und der Maschinen, oder dem, der sie

durch freiwilligen Austausch erworben hat, möge der ganze Mehrwert des fabrizierten Artikels zufliessen als Belohnung für die höhere Intelligenz, die er bei der Anfertigung oder Erwerbung bewiesen hat, und als weiterer Antrieb hierzu; für die vorgeschossenen Rohstoffe, die er bearbeitet, möge der Arbeiter je nach ihrem Wert und nach der Zeit, während deren er sie benutzt, in demselben Verhältnis bezahlen: denn ohne diese Rohstoffe können weder Gebäude noch Maschinen nutzbar gemacht werden, auch ist das Verdienst der Aneignung und Ansammlung bei Rohstoffen ebenso gross wie bei Gebäuden oder Maschinen. Da ein gutes Wohnhaus seine Gesundheit und Kraft, wie auch die in ihm benutzten Mobilien, erhält und so mit dem andern Kapital dazu beiträgt, seine Arbeit produktiver zu machen, oder seine Gesundheit und dadurch die Zeit, die ihm zur Arbeit zur Verfügung steht, zu vermehren, so möge der Gewinnsatz des andern Kapitals auch den dieses Postens bestimmen. Das ganze Kapital, für das der Arbeiter Miete oder Zins bezahlt, möge entweder als ein gemeinsames Werkzeug zur Vermehrung der Produktionskräfte seiner Arbeit betrachtet werden, und die verschiedenen Besitzer dieses Kapitals mögen, je nach der Höhe und Vergänglichkeit, den Zusatzwert, welcher so der Arbeit des unwissenden Produzenten verliehen ist, unter sich teilen. Möge der Arbeiter mit mehr Bequemlichkeit und Behagen geniessen, was er auch früher schon genoss; aber mögen alle Belohnungen höherer Intelligenz ihren Besitzern, den Ansammlern des Kapitals, gesichert werden.

Was sagt nun die Gerechtigkeit, was sagt die Nützlichkeit zu diesen mit einander in Wettstreit tretenden Ansprüchen? Die Gleichheit spricht ganz und gar zu Gunsten des produktiven Arbeiters. Die Sicherheit verhält sich neutral, verbietet aber jeder der beiden Parteien die Anwendung von Zwang. Was ist die Folge, wenn der Massstab des Arbeiters entscheidet? Eine Anhäufung, die über den Erwerb der Mittel, seine Arbeit produktiver zu machen, hinausgeht, wird nicht mehr durch so unwiderstehliche Beweggründe wie bisher in Thätigkeit gesetzt werden; sondern, wenn einmal dieser Betrag erreicht ist, würde das Verlangen nach weiterer Anhäufung verhältnismässig schwach sein, da es durch nur geringe Hoffnung auf wirklichen oder eingebildeten Genuss über das Mass dessen hinaus, was die Handarbeiter ohnehin besitzen, erregt werden würde; denn die haupt-

sächlichste Belohnung für die Anhäufung würde darin bestehen, dass geistige Arbeit und sanfte Muskelbewegung an die Stelle kräftigerer, und vielleicht gesünderer, körperlicher Anstrengung treten würden. Dagegen würden die wirklichen Bequemlichkeiten des Handarbeiters so sehr erhöht werden, dass der Kapitalist weniger, als es jetzt scheinen möchte, verlieren würde, wenn er auf das Niveau des Handarbeiters herabgedrückt würde. Der reichste Kapitalist würde hinsichtlich des Reichtums in eine Lage gebracht werden, die zwischen seiner jetzigen und der des heutigen erniedrigten Arbeiters die Mitte hielte. In Bezug auf wirkliches Glück würde die Lage des Arbeiters und des Kapitalisten in gleicher Weise verbessert werden. Aber in dem Masse, wie Beweggründe zur Anhäufung von Kapital über diesen Punkt hinaus, zur Befriedigung der Eitelkeit und des Strebens nach Auszeichnung, an Stärke verlören, würden Beweggründe zu demjenigen Grad der Anhäufung, welche nötig ist, um die Arbeit produktiv zu machen, verstärkt werden und zunehmen. Da dem Produzenten die Gesamtheit der Arbeitsprodukte gesichert ist, würde die äusserste Energie auf die Produktion aufgewendet werden, und ebenso auf die Erlangung der zu einer höheren Produktion unumgänglich nötigen Mittel oder Werkzeuge. Da der jährliche Ertrag und der Verbrauch der Produkte der Arbeit behufs Erhöhung des Genusses der wirkliche Zweck vernünftiger Anstrengung sind, und da die Anhäufung, welche jener produktiven Kraft gegenüber bezüglich ihres Umfangs gleich null ist, nur als ein Mittel zur Erreichung dieses grossen Zweckes betrachtet wird, so würde das allgemeine Verlangen nach Genuss und nach Produktion, als dem einzigen Weg, der zum Genuss führt, einem jeden den Besitz des für solche Zwecke erforderlichen Kapitals sichern. In dem Masse, wie die menschliche Arbeit durch Maschinen oder auf andere Weise produktiver würde, würden die Belohnungen der Arbeit jedes Jahr gesteigert werden: Häuser, Maschinen, Kleidung, Nahrung würden verbessert werden, nicht bloss für wenige Kapitalisten, sondern für Alle. Das Kapital würde sich zehnfach vermehren, wenn auch in fast gleichen und überall verbreiteten Beträgen, weil jeder an seiner Anhäufung ein Interesse haben und instand gesetzt sein würde, es selbst anzuhäufen, wenigstens soweit es wirklich nützlich ist, d. h. soweit es für vernünftige Menschen der Mühe wert ist, es anzuhäufen. Die Gesamtmenge des Nationalreichtums

würde unendlich grösser sein als jetzt, obwohl vielleicht niemand an angehäuftem Kapital zehnmal mehr besässe als sein Nachbar. Alle jene Vermehrung des Glücks, die wir als eine Folge der gleichen Verteilung nachgewiesen haben, würde eintreten, und die Menschen würden produzieren um der absoluten Annehmlichkeiten willen, die aus dem Reichtum zu gewinnen sind, aber nicht wegen bloss relativer Annehmlichkeiten, wie sich z. B. aus einer Vergleichung ihrer besseren Lage mit dem Elend ihrer Mitmenschen ergeben.

Wenn dagegen der Massstab der Kapitalisten entscheiden soll, was wird die Folge sein? Angestachelt durch das Verlangen nach Befriedigung ungezügelter Wünsche, nach einer Überlegenheit, die von grenzenlosem Elend umgeben ist, findet der Kapitalist eine höhere Befriedigung in der Anhäufung als im Genuss. Keine Grenze giebt es mehr für die Ungleichheit des Reichtums; er wird zur herrschenden Leidenschaft: die Ehren, die er verleiht, der Neid, den er erregt, treiben die Menschen an, sich ihn durch jedes Mittel zu erwerben, ihm Neigungen und Tugend zu opfern. Jedes Mittel, dessen List oder Gewalt sich bedienen kann, um sich die Früchte von anderer Leute Arbeit anzueignen und zu diesem Zweck die Masse der Menschheit in unwissende, stumpfsinnige Sklaven zu verwandeln, wird zur Sitte oder zum Gesetz erhoben. Eine allgemeine und stets wachsame Verschwörung von Kapitalisten — das sind ja notwendigerweise die klügsten — besteht, weil auf ein allgemein vorhandenes Interesse gegründet, überall zu dem Zweck, die Arbeiter zu möglichst niedrigem Lohn arbeiten zu lassen und von den Produkten ihrer Arbeit möglichst viel zur Vermehrung kapitalistischer Anhäufung und Aufwandes an sich zu reissen. Die wütende Sucht dieser Leute nach Auszeichnungen, nach Aufwand nicht für einen direkten Genuss, sondern als ein Mittel, sich aus der Masse herauszuheben, ist so gross, dass die Produkte der Arbeit Tausender verschlungen werden lediglich zur Befriedigung so nichtiger Wünsche. Was in einem Gemeinwesen an angehäuftem Reichtum vorhanden ist, befindet sich in den Händen einiger Wenigen und fällt durch seinen Gegensatz mit der umgebenden Armut jedem auf. Die produktiven Arbeiter, jedes Kapitals an Werkzeugen, Häusern, Rohstoffen, das ihre Arbeit produktiv machen könnte, beraubt, mühen sich ab, weil sie doch leben müssen, und darben; ihr Lohn wird auf dem

niedrigsten Satz gehalten, der mit der Erhaltung gewerbfleissiger Arbeiter vereinbar ist. Die Masse des nationalen Reichtums — mögen auch seine von einzelnen Personen gemachten Anhäufungen 1000 mal grösser sein als bei einer annähernd gleichen Verteilung — steht in keinem Verhältnis zu dem, was sie sein würde, wenn kleinere Mengen des zur Befruchtung der Arbeit nötigen Kapitals von den produktiven Arbeitern, von Allen besessen würden. Pracht und Luxus herrschen im Übermass. Die Übel der Ungleichheit sind auf die Spitze getrieben. Das Verlangen nach Anhäufung regiert unbegrenzt, der Stachel der Produktion ist grösstenteils die Not.

Thatsächlich ist weder der Massstab des Produzenten noch der des Kapitalisten der herrschende, sondern ein zwischen beiden liegender, der sich aus dem Konflikt ihrer einander widerstreitenden Interessen ergiebt und in jeder Gesellschaft nach tausend zufälligen Umständen verschieden ist. Der Massstab des Kapitalisten, auf die Spitze getrieben, würde durch sein eifriges Bestreben, die Produkte der Arbeit anzuhäufen oder sich anzueignen, die Produktion vernichten. Der Massstab des Arbeiters könnte ohne die allgemeine Verbreitung von Bildung und Gerechtigkeit nicht herrschen. In dem Masse, wie in dem Fortschreiten des Reichtums Gewalt und Betrug beseitigt worden sind, hat sich die Richtung nach dem Massstab des Arbeiters geneigt, und jeder Versuch, auf gesetzlichem oder anderem Wege dieser Neigung entgegen zu wirken, ist aus Selbstsucht oder Unwissenheit entstanden und hat die Menge des Genusses verringert. Der Betrag, welcher für die Benutzung des Kapitals verlangt wird, hängt mehr von der Art seiner Verteilung als von seiner absoluten Menge ab. Mag nun der Betrag des angehäuften Kapitals gross oder klein sein, wenn er vollständig in den Händen der Produzenten wäre, würde der für die gelegentliche Benutzung irgend eines Bruchteils desselben verlangte Preis notwendig am niedrigsten stehen, weil nur wenige Personen mit Kapital nicht versehen und der Wettbewerb um seine Benutzung natürlich gering sein würde. Aber wo das ganze Kapital des Gemeinwesens in den Händen der sogenannten Kapitalisten ist, so dass in den Händen der Produzenten sich fast gar keines befindet, da wird der Preis für seine Benutzung, ob nun seine absolute Menge gross oder klein ist, sehr hoch sein, weil sehr viele, die grosse Mehrheit des Gemeinwesens, mit Kapital nicht versehen

sind und natürlich ein gewaltiger Wettbewerb entsteht, seine Benutzung zu erlangen. Je grösser der Vorrat an Kapital unter den Kapitalisten ist, desto niedriger wird, wenn die Anzahl der mit Kapital nicht Versehenen und der Wettbewerb um dasselbe unverändert bleibt, der Preis für seine Benutzung natürlich werden. Aber die absolute Höhe des in irgend einem Gemeinwesen in den Händen der Kapitalisten befindlichen Kapitals bietet den wirklichen Erzeugern von Reichtum keine Gewähr, dass der Lohn ihrer Arbeit erhöht werden, dass eine relativ grössere Menge ihrer Produkte zu ihrer eigenen Verfügung bleiben wird. Wo Systeme der Unsicherheit herrschen, da werden die Kapitalisten es nicht in ihrem Interesse finden, ihr Kapital so anwachsen zu lassen, dass sein Ertrag oder die Kosten für seine Benutzung wesentlich vermindert werden. Bei einer bis zu diesem Punkt gehenden Anhäufung zeigt sich das Verlangen nach Genuss in dem gesteigerten Luxus der Aufwendungen. Bei Kriegen mit dem Auslande wird durch Anleihen erlangtes Kapital von der Staatsgewalt ausgegeben: dies wird vollständig aufgezehrt und vernichtet; aber dafür erwerben seine früheren Besitzer einen von der Staatsgewalt garantierten Anspruch auf die Produkte der jährlichen Arbeit des schaffenden Gemeinwesens. Wäre dagegen dieses Kapital, statt zu Anleihen verbraucht und so aus dem Markt des kapitalistischen Wettbewerbs heraus genommen zu werden, zur Erhaltung der produktiven Arbeit verwendet worden, dann würde es, statt der produktiven Arbeit eine Last aufzubürden, den Kapitalgewinn herabdrücken helfen und so dazu beitragen, eine grössere Menge von den Produkten der Arbeit in die Hände der Produzenten zu geben. Die ohne Äquivalent zu tragende Last, nämlich die Zinsen für die Anleihe, würde den gewerbfleissigen Gliedern des Gemeinwesens gänzlich erspart werden, und überdies würden die Kapitalisten gezwungen sein, sie für ihre Arbeit reichlicher zu bezahlen — vorausgesetzt, dass kein neues Mittel ersonnen wird, diesen natürlichen Lauf der Dinge zu hemmen.

Unsere zweite Frage betreffs der Abzüge von den Produkten der Arbeit, die von den Kapitalisten für die Benutzung der ihr Kapital bildenden Gegenstände gemacht werden, lautete: Können diese Abzüge — seien sie nun nützlich oder nicht — vermieden werden, ohne dass ein überwiegendes Übel in der Anwendung von Gewalt entsteht? Wenn die einfache Beseitigung von

Einschränkungen und in Verbindung damit die Verbreitung von Bildung nicht genügen sollte, jene Abzüge zu ermässigen, so sollten sie durch kein anderes Mittel ermässigt werden: denn da kein anderes Mittel als die Gewalt übrig bleiben würde, so würde die Anwendung eines solchen Werkzeuges die Produktion vernichten. Wenn alle Einrichtungen und Hilfsmittel, die den hier aufgestellten Regeln der Verteilung zuwider sind, beseitigt wären, wenn es den Produzenten gestattet wäre, ihren wirklichen Interessen nachzugehen, und wenn die Erwerbung und die Erweiterung von Kenntnissen allen leicht gemacht wäre, dann würden jene Abzüge bald auf den niedrigsten mit der Reproduktion zu vereinigenden Betrag herabgedrückt werden, und der Produzent würde allmählich den vollständigen Genuss der Produkte seiner Arbeit wieder erlangen oder wenigstens diejenige grösste Annäherung an diesen vollständigen Genuss, den das allgemeine Interesse aller Produzenten gestatten würde. Die verschiedenen Arten der Produktion und Verteilung, durch welche die Produzenten als vernünftige Wesen unter dem Schutz gleicher Sicherheit (genauer ausgeführt unter dem Titel der natürlichen Gesetze der Verteilung) das Ziel, die Gesamtheit der Produkte ihrer Arbeit zu geniessen, erreichen könnten, werden später angegeben werden. Für jetzt genügt es, sich von den gewaltigen Übeln eine Vorstellung zu machen, die überall da über die Produzenten verhängt sind, wo das zur Befruchtung ihrer Arbeit nötige Kapital in anderen als in ihren eigenen Händen angehäuft ist.

IX.

Über
Entstehung, Entwicklung und die einzelnen Stufen der menschlichen Sklaverei:
Wie sie in die Welt kam und wie sie wieder daraus vertrieben werden soll.

Von James Bronterre O'Brien.
London 1885.

Kapitel 20.

Die Vergesellschaftung von Boden und Kredit zum Nutzen des ganzen Volkes.

Ungerechte Gesetze, die es den Wenigen ermöglichen, den Arbeiterstand um seinen Verdienst zu bringen. — Der private Grundbesitz als Grundlage der Lohn-Sklaverei. — Die stofflichen Voraussetzungen des Reichtums Gemeingut Aller. — Grundherren und Geldfürsten beherrschen die Welt. — Das Anrecht der Arbeiterklasse auf Benutzung des Kredits. — Der Ueberschuß des Arbeitsertrages der Arbeiterklasse über ihren Verbrauch hinaus als Grundlage der Kapitalbildung.

Sucht man ein vollständiges, angemessenes und dauerhaftes Heilmittel gegen die zahlreichen, weit verbreiteten Übel, die als Folgen des Bodenmonopols und des Wuchers auftreten, so muß das Volk sein Anrecht geltend machen auf den Grund und Boden seines Vaterlandes, den man ihm allmählich und gleichsam unbemerkt durch verwerfliche Habsucht des Einzelnen entrissen hat. Es muß für Gesetze gesorgt werden, die Allen zugleich die Möglichkeit geben, ihren Anteil an dem ungeheuren Räderwerk des Kredits zu erlangen, denn es ist nötig, daß der Kredit den arbeitenden Schichten der menschlichen Gesellschaft dienstbar gemacht wird, da sie die Kraft und das Rückgrat der Nation bilden und deshalb den größten Anspruch auf die Wohltaten, die sie zu vergeben hat, besitzen.

Die vierte und fünfte Resolution der Liga lauten folgendermaßen:

„Die allmähliche Wiedereinlösung durch den Staat (auf der anerkannten Grundlage der gerechten Entschädigung an die lebenden Eigentümer oder deren Erben) all der alten, unbestrittenen, unveräußerlichen Besitzungen und alleinigen Eigentumsrechte über die gesamten Ländereien, Bergwerke, Torfmoore, Fischereien u. s. f., in den vereinigten Königreichen und in den Kolonien und zwar so, daß dieselben vom Staate als ständigem Verwalter des gesamten Volkes erworben und verpachtet werden sollen, wobei das Gesetz und die jeweilig örtlich maßgebenden Verhältnisse über die Größe der zu verpachtenden Stücke zu entscheiden haben. Denn der Boden ist ein Geschenk des Schöpfers an ALLE und darf niemals ausschließliches Eigentum Einzelner werden. Die Monopolisierung des Bodens im Privatbesitz bedeutet einen Übergriff in die Rechte der von diesem Besitz ausgeschlossenen Schichten, macht sie mehr oder weniger zu Sklaven der Grundbesitzer und Kapitalisten und verkürzt oder vernichtet ihre anderen Rechte und Freiheiten. Ein Monopol am Boden in Händen eines Teiles der Menschheit ist ebenso wenig entschuldbar als ein Monopol an der Erde, dem Licht, der Hitze oder dem Wasser und der Pachtzins des Bodens (auf den gerechterweise das ganze Volk Anspruch hat) würde einen nationalen Fonds bilden, der geeignet wäre, alle Ausgaben der Verwaltung zu bestreiten, alle notwendigen öffentlichen Arbeiten auszuführen und die Erziehungskosten für die Bevölkerung zu decken, ohne daß Steuern erhoben werden müßten."

„Da es anerkannte Pflicht des Staates ist, alle Untertanen zu unterhalten, die aus Unfähigkeit oder Mißgeschick nicht imstande sind, ihren eigenen Unterhalt zu erwerben, — und da die Vergesellschaftung des Grundbesitzes neue Möglichkeiten zur Beschäftigung derjenigen eröffnet, deren Arbeit zur Zeit überschüssig ist (ein Überschuß, der täglich durch die Anhäufung von Maschinen in den Händen der Kapitalisten vergrößert wird), sollte dasselbe Prinzip, welches jetzt die Abgabe einer staatlichen Unterstützung an die gänzlich Unbemittelten gutheißt, so ausgedehnt werden, daß ein gesundes System öffentlichen Kredits geschaffen wird, durch den Jeder unter gewissen Bedingungen einen Vorschuß aus dem von den Einkünften des gemeinschaftlichen Grundbesitzes gebildeten nationalen Fond beziehen kann. Hierdurch würde Jeder in den

Stand gesetzt, Grund und Boden auf eigene Rechnung zu pachten und zu bearbeiten, anstatt, wie jetzt, unter der Ungerechtigkeit und Tyrannei der Lohnsklaverei zu leiden (sie ermöglicht es den Kapitalisten und Profitmachern, ihn um seine wohlverdiente Entlohnung zu betrügen), oder gezwungen zu sein, einen gemieteten Henker seiner Mitmenschen aus sich zu machen, indem er den Befehlen gottloser Diplomaten folgt, damit sie durch ihn imstande sind, internationale Kriege anzustiften und durchzuführen und zum ausschließlichen Vorteil aristokratischer und gesetzlich anerkannter Vorrechte allen demokratischen Grunsätzen Hohn zu bieten. Dasselbe Vorrecht zur Erlangung eines Anteils am Staatskredit soll zwecks Befriedigung der Bedürfnisse von Einzelpersonen, Gesellschaften und Gemeinden in allen anderen Zweigen der nützlichen Gewerbe und der Landwirtschaft eingeführt werden.

Wodurch wird die Armut erzeugt, — Armut, die Mutter der Sklaverei, der Unwissenheit und des Elends, — als durch ungerechte Gesetze, welche die Vielen zugunsten der Wenigen berauben? Ein verarmtes Volk kann niemals ein freies, glückliches, frommes oder gebildetes Volk sein. Keine Reform hat ein Anrecht auf die ernsthafte Beachtung des Volkes, wenn sie ihm nicht die Mittel verschafft, Eigentum durch ehrliche Arbeit zu erwerben, — wenn sie ihm nicht die Möglichkeit gibt, in eigenen Häusern zu wohnen, ihm einen freien Anteil an dem Grund und Boden seines Vaterlandes zugesteht.

Vergebens werden sich Genie und Staatskunst bemühen, ein Volk vor der Versklavung durch die Vampyre der Bürgerkaste (middle-class) zu bewahren, so lange der Boden im Privatbesitz verbleibt. Vergebens werden die englischen Intellektuellen und Techniker versuchen, uns vor Armut und frühzeitigem Tode zu erretten, ohne eine radikale Reform unserer Boden- und Kreditgesetze (land and money-laws). Man ist nun einmal von der Voraussetzung ausgegangen, daß der Boden, daß Bergwerke, Flüsse u. s. f., sich dazu eignen, privates Eigentum zu werden, ebenso wie das bei Stoff, bei Geschirr oder anderen Erzeugnissen menschlichen Fleißes der Fall ist und daß aus diesem Grunde die von Gott geschaffenen Werke nicht anders wie die Werke von Menschenhand am Markte gekauft und verkauft werden können. Eine solche Auffassung aber schlägt jeder gesunden Vernunft und Überlegung ins Gesicht, — sie ist eine solche

Verhöhnung jeden eingeborenen Gerechtigkeitsgefühles, daß unsere Eigentumsgesetze sich nicht damit vereinbaren lassen oder bestehen können, wo sie waltet. Hat man einmal zugestanden, daß der Boden eines Landes, den Gott für alle seine Bewohner und für alle auf ihm geborenen Generationen erschaffen hatte, aufgekauft oder anderweitig monopolisiert, von einer besonderen Gruppe irgend einer Generation (gleichviel, ob diese Gruppen groß oder klein sind), mit Beschlag belegt wird, dann ist das Gemeinwesen sofort in Tyrannen und Sklaven gespalten — in Drohnen, die für Niemanden arbeiten wollen und in Arbeitstiere, die für Alle arbeiten müssen, außer für sich selbst. Keine spätere Gesetzgebung, — kein Flickwerk und kein Herumpfuschen durch Verbesserungen und irgendwelche Hülfsmittel, — kann ein auf so abschreckender Grundlage aufgebautes System fühlbar beeinflussen. Mann kann von Regierungsformen sprechen und von Parlamentsreformen, aber ich stehe nicht an, zu erklären, daß keine Parlamentsreform, keine Umbildung der Regierung, auch nur die geringste Verbesserung erzielen wird, so lange solch himmelschreiende, ungeheuerliche Ungerechtigkeit dem Privateigentum zu Grunde liegt. Die Ursache ist ganz einfach die, daß die Rechte der Arbeit und die Rechte des Eigentums, die eigentlich die gleichen sein sollten, unter einem solchen System vollständig unvereinbar miteinander sind. Solange also dieses System herrscht, solange werden die Besitzenden in Unsicherheit und die Massen des Volkes im Elend leben, gleichviel, unter welcher Staatsform, ob unter einer Monarchie, oder unter der reinsten und unumschränktesten Demokratie.

Kein Mensch, er sei denn ein Narr oder ein Bube, wird leugnen, daß die Rohstoffe zur Erwerbung von Reichtum im Naturzustande der Menschheit allen Menschen zugleich angehören: wer das Gegenteil behauptet, sagt damit, daß Gott gleich einem launenhaften menschlichen Despoten seine Gaben ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit oder auf die Bedürfnisse seiner Geschöpfe verteilt. Die einzige Frage ist die: können alle diese Grundstücke, Minen, Torfmoore, Kohlenbergwerke, Fischereien u. s. f., die alle Rohstoffe des Reichtums eines jeden Landes enthalten, an dessen Bewohner zurückgegeben werden, ohne daß den jetzigen Besitzern, wer sie auch sein mögen, Unrecht oder ungerechter Schaden zugefügt wird? Wäre das nicht der Fall, dann bestünde allerdings eine Entschuldigung für das jetzt

herrschende System der Ungerechtigkeit. Aber die Sache wäre überall ohne Schwierigkeiten zu lösen. So müßte z. B. unsere eigene Regierung hinsichtlich des Grundbesitzes zu Gunsten des ganzen Volkes nur das tun, was sie täglich zu Gunsten der spekulativen Interessen Einzelner oder zu Gunsten von Privatunternehmungen in die Wege leitet. Können doch Grundeigentümer heutzutage durch bestehende Gesetze gezwungen werden, ihren Grundbesitz gegen eine Geldentschädigung einzutauschen, sobald ein solcher Wechsel im öffentlichen Interesse wünschenswert erscheint. Ist irgend Jemand der Meinung, daß den Eigentümern solchen Besitzes Unrecht geschieht, vorausgesetzt, daß die Geldentschädigung groß genug ist um das öffentliche Gewissen zu beruhigen, wie es in diesem Falle durch eine Sheriffs-Jury (Geschworenengericht unter Vorsitz eines Sheriffs) dargestellt wird? Nun denn, wenn es kein Unrecht ist, in dieser Weise zu Gunsten einer kaufmännischen Gesellschaft oder einiger Spekulanten zu verfahren, wäre ein solches Vorgehen nicht viel eher zu rechtfertigen, wenn es dem gerechten Vorteil von Millionen Menschen dient und in der Absicht durchgeführt wird, eine moralisch und materiell so gewaltige Umgestaltung zu erzielen, wie sie weder in Wort oder Schrift auch nur annähernd geschildert werden kann? Tatsächlich wäre es, um das Volk allmählich wieder in den Besitz seines eigenen Grund und Bodens zu bringen, gar nicht nötig, die Expropriation oder gewaltsame Enteignung so weit zu treiben, wie das die heutigen Gesetze zugunsten von Unternehmungen tun, denen die Regierung den Bau von Eisenbahnen, Kanälen, Docks, Baracken oder anderen öffentlichen Arbeiten übertragen hat. Es wäre gar nicht nötig, irgend einen Eigentümer zu seinen Lebzeiten ohne dessen Zustimmung zu enteignen, nicht einmal seine Nachfolger, es wäre für alle nationalen Zwecke ausreichend, wenn man das Land aufkaufte, sowie es im alltäglichen Verlauf der Dinge an den Markt kommt, entweder durch freiwilligen Akt des Verkäufers oder durch ein angemessenes gesetzliches Verfahren, wie z. B. einen Erlaß des Kanzleigerichtshofes u. s. f. Sodann wäre der aufgekaufte Boden für alle Zeiten zu unveräußerlichem Nationaleigentum zu erklären, so wie es von Rechtswegen sein muß.

Zweifellos sollten alle Bodenusurpatoren und Geldwechsler (Money-changers), beide Menschenklassen im weitesten Sinn des Wortes genommen, in foro conscientiae von allen anderen Sündern

unterschieden werden. Es gibt im Leben der Kulturvölker kein großes soziales Übel, dessen Ursprung sich nicht deutlich, mittelbar oder unmittelbar, auf diese beiden Menschenklassen zurückführen läßt. Sie sind es, welche die Welt beherrschen und sie seit Anbeginn der Zivilisation beherrscht haben; sie sind es, welche allen Revolutionen und Gegenrevolutionen, allen falschen Systemen in der Religion und im Erziehungswesen, allen Einrichtungen von Staatskirchen, allen stehenden Heeren von Soldaten, von Konstablern, Priestern und Anwälten zu Grunde liegen und den Völkern, die zur Unterhaltung dieser Heere erforderlichen Lasten auferlegen. Mit einem Wort, es sind die Grundbesitzer und die Profitmacher, welche unsere Gesellschaft zu dem gemacht haben, was sie ist, welche diese Organisation zu ihrem eigenen Nutzen aufrecht erhalten und dadurch der Menschheit mehr Unrecht und Schaden zufügen, als sich in Wort oder Schrift dartun läßt. Und eines ihrer größten Verbrechen gegen die Menschheit besteht darin, daß sie nicht nur ein großes Aufgebot brutaler Gewalt zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft in ihrem Solde stehen haben, sondern daß sie durch Legionen erkaufter Zeitungsschreiber, habsüchtiger Redner und charakterloser Literaten die öffentliche Meinung vergiften lassen und zugeben, daß das Volk im Dunkel bleibt in betreff aller Dinge, die sein Wohl und Wehe angehen, ebenso wie sie auch Alle und Jeden, der es wagt, den Schleier zu lüften, mit dem dieses abscheuliche Vorgehen vor den Massen verborgen werden soll, zu Tode hetzen und durch persönliche Verfolgung zu Grunde richten.

Wir müssen irgendwo LEBEN und wir müssen die ZUM LEBEN UNENTBEHRLICHEN DINGE haben können. Aber die Grundeigentümer und die Profitmacher nehmen jede Rute Boden im Lande und jedes Haus darauf für sich in Anspruch und es ist uns nicht möglich, auch nur die einfachsten Bedarfsgegenstände anders als durch Vermittlung eines Profitmachers zu erwerben. So müssen wir entweder ganz ohne Heim, ohne Speise und Trank auskommen, oder wir müssen sie dem Grundbesitzer und dem Profitmacher zu deren eigenen, willkürlich festgesetzten Bedingungen abnehmen. Um sie ÜBERHAUPT haben zu können, müssen allzu Viele häufig in schweren und bedrohlichen Zeiten zu Manchem schweigen, ja selbst Dinge gutheißen, die sie verachten. Zudem hat in den meisten Fällen das von gewöhnlichen Verbrechern verübte Unrecht nur oberflächliche und zeitlich

begrenzte Folgen. Wer mir meine Uhr stiehlt oder mein Haus ausplündert, schadet mir nur insoweit, als ich mich jetzt bemühen muß, das zum Ankauf einer neuen Uhr oder der anderen mir entwendeten Gegenstände erforderliche Geld zu verdienen. Wer aber mein Volk seines Bodenbesitzes beraubt, entwendet ihm ein unschätzbares Eigentum, so wertvoll, daß die gesamte, in der Welt geleistete Arbeit oder ihr Gegenwert keine entsprechende Entschädigung bedeuten könnte. Er begeht nicht nur einen Raub an der jetzt lebenden Generation, sondern auch an allen zukünftigen Generationen. Denn er entzieht der gesamten Nachkommenschaft dieser Enterbten den ihnen rechtmäßig zustehenden Anteil an den NATURGABEN zur Erwerbung von Reichtum, die doch von Gott für den gleichen Gebrauch Aller geschaffen worden waren, und das geschieht nur zu dem Zwecke, daß die Abkömmlinge der Übeltäter, soweit sich das durch menschliche Gesetze beeinflussen läßt, immer größeren Reichtum erwerben können, indem sie sich Pachtzins zahlen lassen für die Abgabe dieser Stoffe, welche dem Naturrecht entsprechend zum Erbteil Aller gehören sollten.

Jedoch den schlimmsten Wucher in Bezug auf den Privatbesitz an Grund und Boden stellt das System gesetzlichen Raubes dar, das man mit dem Namen „ground rentals“ bezeichnet. Auf Grund dieses Systems kann es vorkommen, daß ein Mann, wie der Herzog von Westminster, ein Einkommen bezieht, das größer ist als die Einkünfte, welche die Königin für ihre Dienste erhält (und sie leistet etwas zum Entgelt dafür, während der Herzog seine Bezüge ohne Gegenleistung einstreicht). Der Grund dazu liegt darin, daß der Boden, auf dem bestimmte Häuser stehen, ANGEBLICH, einer gesetzlichen Fiktion zufolge, sein Eigentum ist. Nach einer bestimmten Reihe von Jahren gehen die Häuser in seinen Besitz über und er schreitet alsbald dazu, sie zu erhöhtem Pachtzins neu zu verpachten.

Was das Recht anbetrifft, das Land BEWOHNEN zu dürfen, so würde ich darin alle Menschen gleich stellen und demjenigen das Nutzungsrecht überlassen, der bereit wäre, dem Staate die größte Pacht zu zahlen. Dabei würde ich aber darauf achten, daß Niemand mehr als eine Farm auf einmal pachten dürfte, auch keine, die so groß ist, daß er sie nicht selbst bewirtschaften kann, solange es noch andere Leute gäbe, die kleine Pachthöfe

suchen. Selbstverständlich müßte auch Sorge getragen werden, daß keine zu weitgehende Aufteilung des Bodens eintritt.

Ein anderes, unrichtiges Prinzip, das die Wurzel unseres politisch-kommerziellen Systems bildet, besteht darin, daß der Kredit nur für die Reichen, nicht aber für die Armen zu haben ist. Das ist ein in Theorie und Praxis gleich verwerfliches Prinzip. Soweit es sich um das Verhältnis von Bürger zu Mitbürger oder von Mensch zu Mensch handelt, läßt sich ein solches Vorgehen immerhin als Vorsichtsmaßregel verteidigen, durchaus ungerechtfertigt aber ist es, wo es sich um das Verhältnis des Staatsbürgers zu seinem Vaterlande handelt und darauf hinzielt, die unteren Schichten nicht aufsteigen zu lassen, es den Tyrannen und Wucherern jedoch gestattet, sich am Schweiß und Blut von Sklavenarbeit vollzusaugen. Wären die Erträge des Landes (rents) öffentliches Eigentum, wie sie es sein sollten, dann dürfte keinem ehrlichen, arbeitsamen Manne ein zeitweiliger Vorschuß oder ein kurzfristiges Darlehen darauf zu Betriebszwecken verweigert werden. Es gibt überhaupt keine bessere Sicherheit für deren Rückzahlung als die erprobte Arbeit eines fleißigen, nüchternen unabhängigen Mannes, der unter dem Schutze der mit seiner Zustimmung erlassenen Gesetze steht. Auch JETZT haben wir keine andere Sicherheit für die Zurückzahlung öffentlicher oder privater Darlehen, als die erprobte Fähigkeit arbeitender Männer, einen über ihren eigenen Verbrauch hinausgehenden MEHRWERT (surplus) zu erzeugen. Wenn sie das nicht tun könnten oder wollten, dann würden die Besitzer von Wertpapieren, von Hypotheken oder die Geldverleiher jeder Art ohne Zinsen bleiben. Tatsächlich ist dieser besagte Mehrwert die einzige Quelle aller Renten, Dividenden, Prämien auf Versicherungspolicen, sowie der Zinsen, die auf mehr als zweitausend Millionen Privatschulden gezahlt werden. Aus der gleichen Quelle entspringt auch das ungeheure Einkommen, das alljährlich von Kapitalisten oder Kaufleuten unter dem Namen Profit eingestrichen wird. Emporkömmlinge, die durch den Handel reich geworden sind, geben unfehlbar die schlechtesten Grundherren ab — sie sind die am wenigsten zugänglichen und gastfreundlichen, die geizigsten und wucherischsten. Es lassen sich Beispiele hierfür aus allen europäischen Ländern anführen, von überall da, wo die Pachtrenten immer höher werden und kleine Pachtgüter immer seltener von Unvermögenden erworben werden können,

im gleichen Maße, indem die Klasse der Kaufleute und der Fabrikherren immer mehr an Zahl und Reichtum zunimmt. In all diesen Ländern treten Staatsschulden oder andere öffentliche Schulden (corporation debts) als unfehlbare Begleiterscheinungen auf, sobald Handel und Industrie an Umfang zunehmen. Das Gleiche ist bei Banken und anderen Aktiengesellschaften der Fall, sie verschlingen einen so großen Anteil von dem Ertrag des Bodens für Profit, Diskont, Dividenden und Kapitalzins, daß für die Grundbesitzer und Landwirte nichts übrig bliebe, wenn nicht die arbeitenden Klassen vollständig ihres EIGENTUMSRECHTES und ihres WOHNRECHTES am Boden beraubt worden wären, wenn man nicht die Lasttiere oder Lohnsklaven der Grundeigentümer und Pächter aus ihnen gemacht hätte, und wenn sie nicht für diese mehr arbeiten müßten und dafür schlechter ernährt würden als das liebe Vieh. Die Differenz zwischen den tatsächlich von den Arbeitern und Handwerkern erzeugten Werten und dem elenden Hungerlohn, den sie beziehen, bildet den Beutefonds, aus dem sich die unnützen Klassen in verhältnismäßigem Behagen und Luxus ernähren und durch den sie die Arbeiter versklaven und ausbeuten. Es ist tatsächlich so: die einzige und völlige Sicherheit für Alle bildet die Fähigkeit des Arbeiters, einen seine Bedürfnisse während der Produktionsperiode übersteigenden Mehrertrag zu erzeugen. Es wäre sonderbar, mehr als sonderbar, — wenn dieser Mehrertrag, der jetzt eine ausreichende Sicherheit für alle Anderen abgibt, nicht auch für ihn selbst eine ebenso gute Sicherheit bilden sollte, zumal wenn man ihm den Vorschuß oder das Darlehen nur verschafft, um ihm die Mittel zur Rückzahlung zu gewähren und ihn dadurch instand setzt, zu produzieren und sich zum Herren über seine eigene Produktion zu machen. Aber trotzdem Jeder diese Fähigkeit anerkennt, ist der Arbeiter, dessen überschüssige Produktion es Anderen möglich macht, Darlehen aufzunehmen und sowohl Kapital wie Zinsen zurückzuzahlen, der Einzige, der für sich selbst kein Darlehen erhalten kann, weil ihm infolge unseres niederträchtigen Systems sowohl der Kredit als auch der Bodenbesitz des Landes hermetisch verschlossen sind. Um dieses System des Grundeigentums und der Profitmacherei aufrecht erhalten zu können, ist es unbedingt notwendig, daß Millionen von Menschen in Verhältnissen und unter Bedingungen leben, in denen es ihnen nicht möglich ist, ihr Brot zu verdienen, ohne eines oder das andere der zehn Gebote zu

verletzen oder den Vorschriften des Evangeliums zuwider zu handeln.

Partington berichtet in seiner Enzyklopädie, daß es in der Geschichte aller europäischen Länder eine Zeit gegeben hat, in welcher der Boden Gemeineigentum war. Ist nun darunter zu verstehen, daß alle Bergwerke und alles Land über ihnen Gemeingut gewesen ist, entsprechend dem Grundsatz des alten Gesetzes: „Cujus est solum, ejusdem sunt omnia quae infra sunt, ad imam terram, et omnia quae supra sunt, usque ad coelum." „Wer im Besitz des Bodens ist, dem steht die Verfügung über Alles zu, was darinnen ist, bis hinein ins Innere der Erde und über Alles, was darüber ist, selbst bis zum Himmel hinauf." Wäre dieser Grundsatz heute in Geltung, dann würden die Erträgnisse der Bergwerke ausschließlich dem Staate zufallen. Man würde sie nach ausreichender Prüfung und Durchsicht von Seiten der staatlichen Behörden durch öffentliches Aufgebot an Arbeitsgemeinschaften wirklicher Arbeiter verpachten; der Überschuß, der über die dem Staate zufallende Pachtsumme hinaus erzielt würde, käme nur denen zu Gute, die durch ihre Arbeit an dem Unternehmen ihr Leben aufs Spiel gesetzt hätten. Ich glaube, daß bei einer solchen Einrichtung wenig Unfälle vorkommen würden, und wäre das trotzdem der Fall, dann wäre es alleinige Schuld der Arbeiter, die zu habgierig wären, um mehr Schächte abzuteufen und die anderen, zu ihrer Sicherheit notwendigen Arbeiten zu treffen.

Man hat festgestellt, daß in den englischen Fabrikdistrikten die Hälfte aller Arbeiterkinder sterben, ehe sie ihr 5. Lebensjahr vollendet haben und daß die durchschnittliche Lebensdauer der Arbeiterklasse sich auf 17 oder 18 Jahre beläuft gegen 38 Jahre bei den „höheren Klassen", d. h., bei den Grundeigentümern und Profitmachern, welche die Früchte der Arbeit Anderer genießen. Das ist eine solche willkürliche Beschlagnahme oder Vergeudung von Menschenleben, wie sie Länder ohne Manufakturen, ohne Bergwerke und Großhandel nicht einmal in Kriegszeiten aufzuweisen haben. Die Männer jener Herrenkaste sind, mit wenigen Ausnahmen, offene, sogar erklärte Feinde aller politischen und socialen Freiheiten der arbeitenden Klassen. Sie haben buchstäblich das Volk aus jeder staatlichen Einrichtung verdrängt. Sie und ihre Mitschuldigen, die Grundbesitzer und Pächter, haben alle Vorrechte der Krone und alle Rechte des Volkes an sich

gerissen. Sie haben die Träger der Produktion aus dem Parlament, aus den Gemeinden, aus den Kirchenvorständen, dem Geschworenengericht, dem Magistrat, aus der Kirche, der öffentlichen Presse, aus öffentlichen Ämtern, mit einem Wort, aus allen Behörden verdrängt, sodaß nicht ein einziger Gesetzgeber, Magistrat, Administrator, Staatsrat, Kirchenrat, kein einziges öffentliches Organ zur Wahrung oder Verteidigung ihrer Interessen da ist. Aber nicht nur ihrer organischen oder politischen Rechte haben diese Tyrannen die Arbeiter beraubt, sie haben ihnen auch die EIGENTUMSRECHTE und die WOHNRECHTE am Boden entrissen, indem sie sich zu diesem Zwecke mit den Grundeigentümern und Pächtern zusammenschlossen, denen nichts fürchterlicher ist, als der Anblick eines landwirtschaftlichen Arbeiters, der Pflug und Spaten zu eigenen Zwecken oder anders als in der Eigenschaft eines Lohnsklaven in den Boden senkt. Genau, wie die Pächter in den ackerbautreibenden Bezirken, unbenützte Höfe, für die sie gar keine Verwendung haben, pachten und zwar zu einem Preis, der ihnen im Voraus als unvorteilhaft bekannt ist, nur damit sie kein Arbeiter nimmt, oder um die Leute davon fern zu halten, die ihre Sklaven sein sollen, ebenso schließen jene Bergwerks- und Fabrik-Despoten lange Pachtverträge ab oder kaufen tatsächlich alles Land in der Nähe der Städte, in denen sich ihre Fabriken befinden, damit ihre Arbeitssklaven nicht die Möglichkeit haben, das Land selbst zu pachten und wäre es auch nur teilweise, denn das könnte die Arbeiter vielleicht in den Stand setzen, durch verhältnismäßige Unabhängigkeit der Sklaverei in den Fabriken zu entgehen.

Es gibt wohl in der Geschichte der zivilisierten Menschheit kein Beispiel von einem König, Herrscher, Staatsmann, Gesetzgeber, Propheten, Philosophen, Redner oder sonstiger Persönlichkeit, die im öffentlichen Leben hervortrat und aufrichtig und mit guten Aussichten auf Erfolg bemüht war, Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Brüderlichkeit durchzuführen, ohne daß dieser Mensch mit Verleumdungen beworfen, durch Neid überwältigt und schließlich getötet oder genötigt wurde, sein Leben durch die Flucht zu retten, sich in Armut und Vergessenheit zu begraben, nur um dem Haß der Unterdrücker seines Vaterlandes zu entgehen. Wer aber waren diese Unterdrücker? Überall dieselben — jetzt und zu allen Zeiten — die untätigen Reichen, die auf ihre arbeitenden Brüder einen Druck in Gestalt von Rente, Profit, Geldzins,

Dividenden, Steuern usw. ausüben, jenen Erfindungen, die Alle der unrechtmäßigen Besitzergreifung des Bodens entspringen und durch die aus Geld wieder Geld entsteht. Die alten Propheten und Apostel litten ihre Marter aus ähnlichen Gründen, wie diejenigen waren, welche den Sturz der Gracchen in Rom und den von Apis und Kleomenes in Sparta verursachten. Romulus und Julius Caesar fielen demselben Geist zum Opfer, der Paulus den Kopf kostete und Jesaija in Stücke hieb. Heraklit und Hippo von Sizilien kamen durch den Grundbesitz und die Profitmacherei ums Leben und ebenso geschah es Johannes dem Täufer unter Herodes, dem hl. Stefan, durch den von den Pharisäern aufgehetzten Pöbel, dem Sokrates durch die heuchlerischen „Kapitalisten" von Athen. Selbst die Kreuzigung des Erlösers wurde aus gleichen Einflüssen heraus und gleichen Interessen zuliebe begangen. Alle aufrichtigen Reformer, gleichviel, ob auf geistigem oder auf sozialem Gebiete, müssen notwendigerweise den Prinzipien des Bodenbesitzes und des Geldwuchers, wenn auch nicht den Grundeigentümern und Wucherern als Personen, feindlich gegenüberstehen. Die Letzteren haben jedoch alle Angriffe auf ihr System als Angriffe auf ihre eigene Person betrachtet und haben infolgedessen jeden aufrichtigen Reformator, dessen Einfluß auf die Menge größer als der ihre zu werden drohte, zermalmt oder ums Leben gebracht. Und es wird so bleiben, — bis zu dem Tage, an dem die große Menge einsichtig und moralisch hochstehend genug ist, um ohne Predigten oder Belehrungen, kurzer Hand mit dem Grundeigentum und dem Wucher aufzuräumen. — Wer sich die Mühe nimmt, in einer römischen Geschichte (wie z. B. Adams' Antiquities), die von Julius Caesar in Vorschlag gebrachten Gesetze nachzulesen, wird aus ihren Überschriften ersehen, daß sie Alle im Wesentlichen volkstümlich und dazu bestimmt waren, den Bürger vor der Habsucht der Boden-Monopolisten, der Wucherer und der Vergeuder der staatlichen Einkünfte, zu schützen. Hier liegt in Wahrheit das GEHEIMNIS zu seiner Ermordung durch die verschworenen Patrizier, deren Anführer Brutus, trotz aller ihm zugeschriebenen stoischen Tugenden, seinem innersten Wesen nach ein echter Aristokrat war und ein Wucherer obendrein. Denn sein Freund Cicero bezeugt, daß er sein Geld zum Zinsfuß von 48% auszuleihen pflegte und es außerdem, wenn nötig, mit Waffengewalt eintrieb.

In einem wohlgeordneten Zustande der menschlichen Gesellschaft dürfte es weder Leute geben, die sich den Boden widerrechtlich aneignen, noch dürften Profitmacher geduldet werden. Das heißt, keine Menschen, die davon lebten, den Boden als PRIVATES Eigentum zu verpachten (da aller Boden öffentliches Eigentum wäre und die Pacht nur zu öffentlichen Zwecken einginge), und keine Menschen, die von dem lebten, was Lord Bacon die „Bastard-Verwendung des Geldes" nennt, d. h., von Profit, Wucher, Dividenden u. s. f. Mit anderen Worten, das ganze Volk wäre alleiniger Grundeigentümer, da jeder Einzelne dieselben EIGENTUMS- und dieselben WOHNRECHTE wie alle Anderen hätte. Das Geld würde lediglich zum REPRÄSENTANTEN des Besitzes oder des Wertes und würde ganz verschwinden, sobald der Wert, den es repräsentiert, verschwindet; das Geld würde nicht, wie es jetzt der Fall ist, wiederum Geld erzeugen. In einem gerechten und vernunftgemäßen Zustande der menschlichen Gesellschaft wäre alles Geld der Welt nicht imstande, auch nur einen Morgen Landes zu kaufen. Auch würde sein Besitzer nicht in die Lage versetzt, sein Häuflein Geld auch nur um den Wert eines einzigen Goldstückes zu vergrößern, es sei denn, er habe es dadurch erworben, daß er Reichtum im Werte eines Goldstückes produziert oder daß er der menschlichen Gesellschaft einen von ihr auf eben diesen Wert eingeschätzten Dienst geleistet habe. Grundbesitzer und Profitmacher haben, um es rund heraus zu sagen, überhaupt keine Daseinsberechtigung. Anstatt, wie jetzt, die menschliche Gesellschaft zu beherrschen, haben sie kein Recht darauf, überhaupt ein anerkannter Bestandteil der Gesellschaft zu sein ebenso wenig, wie Wölfe und Krokodile ein Anrecht darauf haben, sich zu unseren Weihnachtsfeiern einzuladen und daselbst unsere Kinder zu verschlingen, oder wie Balggeschwülste, Tumore, Geschwüre, Krebsleiden, Eiterungen oder irgendwelche Mißbildungen sich als Teile unseres Körpers einnisten und beanspruchen dürfen, daß sich ihr verderblicher Einfluß festsetzt, ausbreitet und die Oberhand in unserem Körper gewinnt. Kein Genie und keine Spitzfindigkeit wäre imstande, den Nachweis zu erbringen, daß Grundeigentümer oder Profitmacher ALS SOLCHE eine Daseinsberechtigung haben, oder daß sie der menschlichen Gesellschaft irgend welche Dienste leisten, die nicht ebenso gut ohne sie und mit weniger als dem hundertsten Teil der Kosten geleistet werden könnten.

X.

GARANTIEN DER HARMONIE UND FREIHEIT

Von Wilhelm Weitling.

Jubiläums-Ausgabe.

Mit einer biographischen Einleitung
und Anmerkungen herausgegeben
von Fr. Mehring.

Berlin 1908
Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
(Hans Weber, Berlin).

Zweiter Abschnitt.

1.

Das Element der gesellschaftlichen Ordnung.

Alle Organisationen der Gesellschaft, die guten wie die schlechten, haben ein und dasselbe ursprüngliche Element, auf welches man bei einer Veränderung derselben jedesmal zurückgehen muß; dieses Element sind die menschlichen Begierden. Unter Begierden versteht man nicht bloß die Lüsternheit nach irgendeinem Gegenstande, sondern überhaupt alles Begehren, Verlangen, Trachten, Sehnen, Hoffen und Bedürfen des Menschen. Wenn wir heute eines dieser Worte statt Begierde anwenden, so ist es, um den stärkeren oder minderen Grad des Ausdrucks derselben zu bezeichnen, z. B. esse ich, um meinen Hunger zu stillen, eine Portion Fleisch und Gemüse, so habe ich ein Bedürfnis befriedigt, esse ich noch Obst darauf, so habe ich ein Verlangen gestillt, gelüstet es mir aber außerdem noch nach Zuckerwerk, so nennt man das eine Begierde. Wenn wir nun aber glauben, bei einer ähnlichen Mahlzeit unsere Begierde gesättigt zu haben, so würde ein reicher Mann, der bessere Kost gewöhnt ist, mit derselben Mahlzeit kaum sein Bedürfnis befriedigen, mithin ist selbst die Bezeichnung des stärkeren oder geringeren Grades des Ausdrucks einer Begierde nichts Positives,

sondern etwas Angenommenes, und darum wollen wir, um recht verständlich zu sein, alles Bedürfen, Verlangen, Begehren usw. Begierden nennen.

Die Mittel, welche dazu dienen, die Begierden zu befriedigen, nennt man Fähigkeiten, und die Anwendung dieser Fähigkeiten sind die mechanischen und geistigen Arbeiten des Menschen.

Die Fähigkeiten sind denn doch also die natürlichen Grenzen der Begierden, weil sie die Mittel zur Befriedigung derselben liefern.

Um nun den ganzen Organismus in Bewegung zu setzen, so legte die Natur in die Befriedigung der Genüsse alle ihre Reize und ließ diese letztere auf die Sinne wirken. Die Sinne regten nun die Begierden auf, die Begierden die Fähigkeiten und diese die Tätigkeit des Menschen. Die Früchte dieser Tätigkeit wurden so wieder zu Genüssen, in die rasch wieder die Reize der Sinne eingriffen, um die Begierden zu erregen.

Auf diese Weise sind die Begierden die Triebfedern des ganzen Organismus, und damit diese nicht erschlaffen, hat es die Natur so eingerichtet, daß sie immer stärker werden, je mehr sich die Fähigkeiten des Menschen entwickeln und vervollkommnen; z. B. ging man erst nur zu Fuß, so fing man später an zu reiten, dann an zu fahren, darauf baute man Landstraßen und Kanäle; einmal daran gewöhnt, trieben die Begierden zur Erfindung der Eisenbahnen und Anwendung der Dampfkraft an. Diese wird jetzt auch immer mehr und mehr vervollkommnet, und wer weiß, ob nicht die Luftschiffahrt auch noch so verbessert und vervollkommnet werden wird, daß sie Landstraßen und Eisenbahnen unnötig macht. So erweitern sich die Begierden der Menschen mit den Grenzen der Fähigkeiten immer mehr und mehr und bilden durch die letzteren auf diese Weise das, was wir den Fortschritt nennen.

Die Gesamtheit aller menschlichen Begierden ist immer der Gesamtzahl aller vorhandenen Genüsse gleich, durch welche die ersteren erregt werden; und die Gesamtheit der Fähigkeiten aller reicht immer hin, die Summe von Genüssen herbeizuschaffen, welche die Begierden aller zu ihrer Befriedigung verlangen.

Obwohl nun in der Gesellschaft das schönste Gleichgewicht menschlicher Begierden und Fähigkeiten besteht, so ist dies doch bei dem Individuum nicht der Fall, so daß besonders in unseren zivilisierten Ländern niemand mehr mit seinen

eigenen Fähigkeiten allein imstande ist, seine Begierden zu befriedigen; denn der Mensch kann sich nicht allein ein Haus oder Schiff oder eine Landstraße bauen, noch sonst irdendeine wichtige Arbeit allein machen, sondern er ist genötigt, seine Fähigkeiten mit denen anderer auszutauschen, um die Begierden befriedigen zu können, die er im Laufe des Fortschrittes kennen gelernt hat.

Um die Ausbildung seiner Fähigkeiten war es dem Menschen immer am meisten zu tun, weil er nur durch sie seine Genüsse vermehren und so den Forderungen seiner Begierden reichlich nachkommen konnte; eines der kräftigsten Mittel aber, seine Fähigkeiten zu vermehren und auszubilden, war das Leben in Gesellschaft oder die Organisation derselben.

Vereinzelt ist der Mensch eine schwache Kreatur im großen Weltenraum, aber vereinigt, was ist er da nicht alles imstande. Vereinzelt kann ihn ein Gewitter einschüchtern, eine Ratte ihm Furcht einjagen; vereinigt läßt sich der riesige Elefant von ihm zum Lasttier abrichten und die Blitze des Himmels sich ihre Bahn bezeichnen. Vereinzelt ruft ihm der reißende Waldstrom zu: bis hierher und nicht weiter! Vereinigt ringt er den Brandungen des Meeres Königreiche ab. Vereinzelt knausert die Natur mit ihm über ihre Gaben; vereinigt zwingt er ihr Reichtum und Überfluß ab. Vereinzelt muß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen; vereinigt wendet er seine geistigen Kräfte vorteilhaft an und ersetzt seine physischen durch die Kraft der Elemente. Auch in den Begierden der verschiedenen Individuen schuf die Natur eine Verschiedenheit, so zwar, daß die Fähigkeiten und Begierden eines jeden Individuums besondere Eigenschaften haben, seien sie auch noch so unbemerkbar; demungeachtet aber verhält sich die Gesamtsumme aller Fähigkeiten der Gesellschaft immer gleich zu der Gesamtsumme aller Begierden.

Durch die Verschiedenheit der Fähigkeiten bei den verschiedenen Individuen wurde es den letzteren unmöglich, ihre Begierden vollkommen zu befriedigen, ohne sich an die Gesellschaft anzuschließen. Diese Verschiedenheit der Fähigkeiten und der große Vorteil einer Vereinigung der Fähigkeiten mehrerer Individuen zur Vermehrung der zur Befriedigung der Bedürfnisse erforderlichen Mittel, dann der Reiz der Genüsse, welchen die Natur in die Bande der Ehe und Familie legte; alles dieses

waren ebensoviele natürliche Einladungen zum gesellschaftlichen Leben und zum Studium desselben.

Das gesellschaftliche Leben und seine Wohltaten haben die Menschen bereits seit Jahrtausenden gekostet, allein das Studium desselben ist ihnen erst seit kurzem eingefallen und ist noch lange nicht im Zuge; denn es ist sogar noch unterdrückt und verboten.

Im Anfang, wo der Mensch noch wenige Begierden kannte, hatte er auch nur geringe Fähigkeiten und ebenso war seine Begierde der Geselligkeit geringer. Die Natur wirkte daher nur durch die Ehe und Familie auf diese. Doch je mehr sich seine Begierden entwickelten, desto stärker entwickelte sich auch seine Liebe zur Geselligkeit, weil er in ihr die Mittel fand, seine Tätigkeit zu vervielfachen und seine Genüsse zu vermehren.

Da nun also kein einziges Individuum mit seinen eigenen Fähigkeiten seine Begierden vollkommen befriedigen kann und es sich unglücklich und krank fühlt, wenn es das nicht kann, da ferner sich die Summe der Fähigkeiten aller zu der Summe der Begierden aller immer im gleichen Verhältnis verhält, so folgt daraus, daß alle Individuen, um zu genießen, austauschen müssen, und daß die, das natürliche Gesetz des Fortschrittes am wenigsten störende Methode des Austausches der Fähigkeiten der verschiedenen Individuen die beste Organisation der Gesellschaft ist.

Nun wollen wir untersuchen, was am störendsten auf die natürliche Richtung der Begierden und auf den Gang des Fortschrittes, der davon eine Folge ist, einwirkt.

Wenn die Methode des Austausches der Fähigkeiten widernatürlich und schlecht ist, so kann es vorkommen, daß

a) die Befriedigung der Begierden, welche dazu dienen soll, die eigenen Fähigkeiten der Tätigkeit und des Genusses zu erhalten und zu vermehren, nur statt dessen dazu dient, die Fähigkeiten zu zerstören und zu vermindern, z. B. durch das Übermaß körperlicher und geistiger Genüsse zum Nachteil der eigenen körperlichen und geistigen Fähigkeiten;

b) daß die Begierden der einen zum Vorteil der andern unterdrückt werden, z. B. durch Genüsse, welche durch schlechte Löhnung und Beköstigung der Arbeiter erkauft werden usw.;

c) daß die Fähigkeiten der einen zum Vorteil der andern unterdrückt werden durch die ungleiche Erziehung der Kinder der Armen und der der Reichen usw.;

d) daß die Begierden der einen zu ihrem Nachteil und zum Vorteil der andern geweckt und genährt werden, z. B. der Ehrgeiz und die Ruhmsucht des Kriegers zum Vorteil des Fürsten, die Liebe zum Luxus zum Vorteil der Krämer und Fabrikanten, die Liebe zum Geld zum Vorteil der Geldmänner und hundert andere Fälle;

e) daß die Fähigkeiten der einen zum Nachteil der andern unterdrückt werden durch die Bevorzugung der Söhne privilegierter Familien, wenn es sich um die Verwaltung eines wichtigen Amtes handelt; dann durch das Geldsystem, welches den Ideen und Talenten von drei Vierteilen der Menschheit den Weg zur Verwirklichung und Anwendung ihrer Ideen und Fähigkeiten versperrt.

Mithin entsteht doch aus der Freiheit und der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten aller alles Gute und aus der Unterdrückung und Bekämpfung derselben zum Vorteil einiger alles Böse.

In diesen wenigen Worten ist alles in allem enthalten; versuchen wir nun eine Organisation der Begierden und Fähigkeiten aller nach diesem Grundsatze zu geben.

Alle Begierden teilen wir in drei Hauptklassen:

1. Die Begierden des Erwerbes.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Erwerb, Besitz, Lohn, Eigentum, Verdienst usw.; den, der diese Begierde befriedigt, Besitzer, Eigentümer, Käufer, Herr, Meister usw.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung der Begierden anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt sie: Raub, Diebstahl, Bankrott, Wucher, Betrug, Steuer; auch zuweilen Lohn, Verdienst, Gewinn usw.

2. Die Begierden des Genusses.

Die Befriedigung dieser Begierden nennt man: Gesundheit, Wohlstand Glück, Ehre, Ruhm, Vergnügen usw. Den, der diese Begierde befriedigt, nennt man: wohlhabend, glücklich, zufrieden, vergnügt, einen Lebemann usw.

Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder listige Unterdrückung anderer und durch Benutzung oder Entziehung ihrer Fähigkeiten erlangt, so heißt das; Luxus, Verschwendung, Überfluß, Reichtum, Prasserei usw.

3. Die Begierden des Wissens.

Die Befriedigung dieser Begierde nennt man: Verstand, Weisheit Talent, Gelehrsamkeit usw.; den, der diese Begierden befriedigt, nennt man: verständig, weise, talentvoll, gelehrt usw. Wird die Befriedigung dieser Begierden durch die gewaltsame oder lästige Unterdrückung der Begierden anderer und durch Benutzung und Entziehung ihrer Fähigkeiten erlängt, so heißt das: Tyrannei, Betrug, Lüge usw.

Alle übrigen Begierden bilden entweder einen Teil dieser oder entstehen aus der Anwendung der Fähigkeiten, dieselben zu befriedigen.

Die Begierden zu erwerben, zu genießen und zu wissen sind allen Menschen gemein und entspringen eine aus der andern; denn der Mensch kann nichts genießen, was er nicht schon hat und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie er es bekommt sonach ist doch die Begierde des Wissens die Haupttriebfeder des gesellschaftlichen Organismus, durch welche alle übrigen geleitet werden.

Die Begierde des Wissens machte die Entdeckung, daß die vereinten Fähigkeiten mehrerer Individuen imstande sind, den Begierden derselben mehr Genuß zu verschaffen als die vereinzelten.

Diese Entdeckung benutzten nun die Menschen auf eine sehr verschiedene Weise, jeder nach seinen Lieblingsbegierden.

Da einige sahen, daß man durch die vereinten Fähigkeiten mehrerer imstande war, die Begierden derselben entsprechender zu befriedigen, so schlossen sie daraus, daß man ja auch ebensogut die Begierden anderer zügeln könne, um die einiger zu vermehren.

Man machte sich also an das Werk, die Begierden einiger zum Vorteil anderer zu zähmen, und nannte diese Zähmung, wenn sie freiwillig war, Tugend, und Laster, wenn das Individuum sich dagegen empörte.

Die auf diese Weise den Begierden vieler teils freiwillig gegebene, teils gewaltsam aufgedrungene Richtung nannte man Sitten.

Die Zähmung der Begierden der einen zum Vorteil der Begierden der andern erzeugte die scheußliche Ungleichheit in den gesellschaftlichen Verhältnissen, gebar und vermehrte Gesetze, Verbrechen und Strafen.

Zuerst übernahm die Begierde des Erwerbes die Leitung der gesellschaftlichen Organisation. Nach ihr setzte sich die Begierde des Genusses mit ans Ruder. Beide regieren noch bis auf den heutigen Tag, während das Wissen sich unter die Wänste seiner sinnlichen Genossen beugt.

Die auf diese Weise unterdrückte Wißbegierde artete aus in Unsinn, Irrtum, Aberglauben, Vorurteil, Täuschung und Lüge, welche zum Vorteil der Genuß- und Habsucht verbreitet wurden.

Allein die Gewalt des Wissens konnte doch nicht dauernd unterdrückt werden, und wenn ihm scheinbar die Leitung der Organisation der Gesellschaft entzogen war, so war dies auch eben nur scheinbar; denn langsam unterminierte dasselbe während dem Druck, der auf ihm lastete, die Grundpfeiler der alten Organisation, dem Fortschritt eine unerwartete Bahn brechend, und von Zeit zu Zeit den Begierden der Habsucht und der Genüsse seine Lockspeisen der Erfindungen und Entdeckungen vorwerfend, welche jene schützten und pflegten, ohne zu ahnen, daß sie dadurch ihren eigenen Werken, Wunsch und Willen entgegenarbeiteten.

So wurde die Buchdruckerkunst und die Anwendung der Dampfkraft auf Maschinen erfunden. Mittelst der ersten wird es möglich, die Lichtfunken der Wissenschaften zu sammeln und zu erhalten bis zu einer nicht fernen Periode, wo sie stark genug sein werden, den Damm zu überfluten, welchen ihnen die Begierden des persönlichen Interesses in den Weg setzen.

Nun stehen wir am Vorabend einer gewaltigen Krisis! Ein mächtiges, fest eingewurzeltes, bis jetzt von den Philosophen noch verschontes Vorurteil ist niederzureißen; dies kann jetzt aber nur in den großen Städten Frankreichs und Englands am wirksamsten geschehen. Also nieder damit! und aus allem einen kurzen, praktischen Schluß gezogen! — — —

Alle Begierden sind natürlichen Ursprungs; von der Richtung, welche man denselben gibt, von der Erleichterung oder

Erschwerung ihrer Befriedigung, also mit einem Worte: von der Organisation der Befriedigung der Begierden und des Austausches der Fähigkeiten aller hängt die gute oder schlechte Organisation der Gesellschaft, hängt das Glück oder Unglück der Individuen ab.

Sonach darf doch in einer guten Organisation der Gesellschaft keine Begierde des einen zum Vorteil des andern unterdrückt, sondern einer jeden muß in der natürlichen Ordnung der Dinge ihre freie Befriedigung gelassen werden, wenn dieselbe nicht der Freiheit anderer und somit der Harmonie des Ganzen schadet.

Nach den Gesetzen der Natur ist nun die Begierde des Wissens diejenige, welche die andern leitet, denn man kann nichts genießen, ohne es zu haben, und nichts haben, ohne zu wissen, wo und wie es zu bekommen sei.

Die gesamten Fähigkeiten, welche alle anwenden, um die Begierden des Erwerbes zu befriedigen, nennt man Produktion, und die gesamten Fähigkeiten aller, um die Begierden der Genüsse zu befriedigen, die Konsumtion.

Die Begierde der Kenntnis der Veredlung und Vervollkommnung der Begierden und Fähigkeiten aller ist die des Wissens und die durch dieselbe geführte Leitung der Befriedigung der Begierden und des Austausches der Fähigkeiten aller die Verwaltung.

Sonach muß die Organisation der Gesellschaft nach den verschiedenen Begierden der Menschen und den Fähigkeiten, welche zur Befriedigung dieser Begierden dienen, in folgender Ordnung bestehen:

1. Die Verwaltung oder die Fähigkeiten des Wissens.
2. Die Produktion oder die Fähigkeiten des Erwerbens.
3. Die Konsumtion oder die Fähigkeiten des Genusses.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Fähigkeiten muß nach den Naturgesetzen vor sich gehen, folglich muß die des Wissens zuerst ausgebildet werden, dann die des Erwerbens und dann erst die des Genusses.

Diese Reihenfolge der Ausbildung muß freiwillig und allgemein sein; wir nennen sie Erziehung.

Unter freiwilliger Erziehung verstehe ich, daß man jeder Begierde und Fähigkeit den natürlichen Lauf lasse, solange dieser

der Gesellschaft nicht schädlich zu werden droht, d. h. solange derselbe nicht die Rechte und Freiheiten der Begierden und Fähigkeiten anderer stört.

Die Befriedigung der Begierden einzelner kann entweder dazu beitragen, die Fähigkeiten und Begierden einzelner zu erhalten, zu vermehren und zu vervollkommnen oder sie zu zerstören, zu vermindern und schädlich zu machen.

Aus der Praxis dieses Schlusses entstehen die meisten individuellen und alle Krankheiten des sozialen Körpers.

Gesundheit ist die Harmonie der Begierden und Fähigkeiten der Individuen mit der gesellschaftlichen Ordnung. Krankheit ist das Mißverhältnis der Begierden und Fähigkeiten der Individuen und der gesellschaftlichen Ordnung.

Sonach gibt es in einer guten Organisation der Gesellschaft weder Laster noch Verbrechen, weder Gesetze noch Strafen, sondern Regeln und Heilmittel. Das, was wir heute Verbrechen nennen, sind Krankheiten, meist hervorgerufen durch die schlechte Organisation der Gesellschaft, durch die widernatürliche Richtung der Begierden und Fähigkeiten.

Um diesen nun ihre natürliche Richtung wiederzugeben, muß damit angefangen werden, der Wissenschaft wieder den Platz einzuräumen, den ihr die Natur bezeichnete, nämlich den der Leitung aller übrigen Begierden und Fähigkeiten.

Um dieses nun richtig zu können, muß man das persönliche Interesse von der Wissenschaft und die Produkte dieser von den Individuen trennen, so daß im wahren Sinne des Wortes die Wissenschaft die Verwaltung der Gesellschaft leitet und nicht das Individuum.

Zu diesem Ende kann die Verwaltung der Gesellschaft weder auf einen Fürsten, noch auf eine Diktatur, noch auf eine republikanische Wahlmehrheit übergehen; alle diese Regierungsformen verwalten das persönliche Interesse und sind durch dasselbe an die Regierung gelangt. Für die Übergangsperiode jedoch ist die Diktatur notwendig, um die neue Organisation einzurichten.

Wir werden im folgenden Kapitel sehen, auf welche Weise es möglich ist, die Wissenschaft von den Individuen zu trennen und ihr die Leitung der Organisation der Gesellschaft zu übertragen.

16.

Vorteile der Gemeinschaft.

Keine Armen! Und folglich auch keine Bettler, keinen Kummer, Sorge Gram, Verzweiflung; keine bitteren Tränen des Elends, keine Geringschätzung und Verachtung; keine Unwissenheit, Dummheit Roheit; keine ekelhaften Lumpen und Hadern; keine bleichen, ausgemergelten Gesichter und betrübte, traurige Mienen mehr.

Keine Verbrechen! Und folglich auch keine Strafen, keine Richter, Polizei, Gefängnisse, Kerkermeister; keine Gendarmen, Büttel, Gerichtsdiener, Advokaten; keine Klagen, Kläger und Verklagte; keine Gesetzbücher, Akten, Mordbeile, Galgen, Spießruten; keine Angst und Furcht; keine gekünstelten Tugenden und Laster; keine Mörder, Räuber, Diebe, Verleumder und Betrüger mehr!

Keine Herren! Und folglich auch keine Bedienten, Knechte, Mägde, Lehrjungen, Gesellen; keine Hohen und keine Niederen, keine Befehle und Unterwürfigkeiten; keinen Haß, Neid, Stolz und Übermut, keine Mißgunst, Verfolgung und Bedrückung mehr.

Keine Müßiggänger! Und folglich auch keine Taugenichtse; keine sich krank und dumm arbeitenden Sklaven; keine Verachtung und Verhöhnung der Arbeit, keine Last derselben und keine Besorgnis um dieselbe mehr.

Keine Verschwender! Und folglich auch keinen Mangel; keine Hungerleidenden und Darbenden, keine Üppigkeit und keinen Hochmut; keine schrankenlosen, die geistigen und physischen Kräfte der Gesellschaft störenden Leidenschaften mehr.

Keine Mächtigen! Und folglich auch keine Sklaverei und keine Unterjochung, keine Willkür und keine Herrschaft der Begierden, keine Gewalttätigen, keine Henker und Henkersknechte; keine Beschränkungen der allgemeinen Freiheiten und keine Aussaugung der Völker; keine Steuern und Abgaben, keine Fronden und Militärdienste; keine Auspfändungen, Plünderungen und Brandschatzungen; keine stehenden Heere, Festungen und Zwinger: keine Tyrannen und Bluthunde mehr.

Keine Beschränkung des Fortschritts! Und folglich auch keine falsche Gelehrsamkeit, keine geheiligten Irrtümer und keine glücklichen Betrüger; keine Preßgesetze, Journalkautionen und

Stempel; keine unnützen zeitraubenden Studien; keine Unterjochung der Begierden und Freiheiten des Wissens, des Wortes und der Rede mehr.

Kein Zeitverlust mehr durch die Vereinzelung der Arbeiten, und darum eine allgemeine Verminderung der Arbeitszeit.

Keine unnützen Arbeiten mehr! Und darum mit leichter Mühe für jeden, was ihm notwendig, nützlich und angenehm ist.

Keine Verluste mehr durch die Vereinzelung in der Produktion und Konsumtion der Lebensbedürfnisse, und daher Ersparnis und Überfluß für alle.

Die Ersparung an Brennmaterialien allein ist nach den Berechnungen Fouriers ungeheuer. Mit dem Holz, was heute 100 Haushaltungen in 100 verschiedenen Küchen, Öfen und Kaminen verbrennen, kann man in drei dazu eingerichteten Küchen für 900 Haushaltungen kochen, und es noch so einrichten, daß mit demselben Feuer im Winter auch noch die Zimmer geheizt werden können. Ebenso kann man die Feuer der Bäcker, Schmiede, Schlosser, Schneider u. dergl. viel ökonomischer benutzen.

Die Fabrikation der Millionen von Schachteln und Schächtelchen, Kisten, Tonnen, Tüten, Pappkasten, Pappleinewand, Packpapier, Wachsleinewand; der Menge Körbe, Karren, Wagen und vieler andern zum Kleinhandel nötigen Gegenstände kann man entbehren.

Die Arbeiten für Errichtung und Erhaltung tausender von Magazinen und Kontors; die Menge der kleinen Küchen, Keller, Kamine, Koffer, Riegel und Schlösser und noch tausend andere Dinge hat man dann nicht mehr nötig.

Ebenso die Ausfertigung der vielen unnützen Papiere, als: Kauf-, Miet-, Lehr-, Heirats-, Pacht-, Dienst- und andere Kontrakte, Zins- und Schuldverschreibungen, Testamente, Anweisungen, Gerichtsprotokolle, Hypothekenbücher, Pässe, Wanderbücher, Steuerlisten und all den Kram kann man entbehren.

Desgleichen die vielen Mauern, Hecken, Zäune, Gräben, Schlösser, Riegel, Ketten, Gitter; sowie alle zur Sicherheit des Eigentums und zur Erhaltung der Macht der Willkür nötigen Arbeiten für die Erhaltung des Militär- und Gerichtswesens können wir entbehren.

Das planlose Hin- und Herreisen, um Arbeit zu finden, wird aufhören, ebenso das Mitführen der Reisegepäcke. Man wird

nur die Personen transportieren, aber nicht die Kleider und Gerätschaften, weil man die überall im Überfluß findet.

Das Suchen nach Arbeit sowie die damit verbundene Sorge und Ärgernis werden verschwinden.

Die Sorge um die Existenz des Individuums und seiner Familie wird aufhören, sowie die daraus hervorgehenden Uneinigkeiten in der Ehe.

Die Ehen werden ein Werk der Liebe und Freundschaft sein, nicht aber ein Mittel, den Lebensunterhalt zu sichern.

Die gute Erziehung der Kinder wird leicht möglich sein, weil die guten Beispiele der Eltern leicht möglich sind.

Die Vergnügungen werden eine bessere, natürlichere, der Gesundheit und dem Gedeihen der Individuen mehr zusagende Richtung nehmen als heute. Die falsche Scham wird aufhören, die die Erwachsenen abhält, fortzuspielen wie in den Kinderjahren.

So wie heute die Kinder, so werden auch die Erwachsenen mehr Vergnügen darin finden, sich im Freien herumzutummeln, als tagelang beim Kartenspiel im Tabaksdampf der Kneipen zuzubringen.

Der Menschenschlag wird wieder kräftiger, schöner, geistiger und lebendiger werden. Eine Menge Krankheiten werden sich mildern; andere werden durch die Kunst der Ärzte, verbunden mit den Maßregeln der Verwaltung, ganz ausgerottet werden, was heute im Zustand der Vereinzelung nicht möglich ist. Von Ansteckungen durch geheime, durch Haut- und andere Krankheiten wird man wenig mehr gewahr werden.

Der Mensch wird alles, was er braucht, in Fülle und was er nicht braucht, wie jeder andere nach seinem Belieben haben können. Jeder wird sich im möglichst vollkommenen Zustand der Freiheit befinden, und das Leben kurzweiliger sein als heute, weil alle Kräfte auf die Bewegung des Fortschritts gerichtet sind, der immerfort neue Ideen schafft, die sich der Konstitution der Gesellschaft anpassen, ohne der Gesetze nötig zu haben, oder ohne auf einen Widerstand der persönlichen Interessen zu stoßen.

Das weibliche Geschlecht wird, wie das männliche, vollkommen frei sein von jeder barbarischen Unterdrückung. Diese Freiheit des Weibes allein wird im Stande sein, die Erde in ein Paradies zu verwandeln; noch mehr aber die Verwirklichung der Worte Christi: du sollst deine Feinde lieben; durch die Abschaffung der Verbrechen, der Gesetze und Strafen. Denn wo

diese bestehen, ist es unmöglich, seine Feinde zu lieben; man kann nicht zugleich lieben und strafen.

Man wird auf jedem Boden nur solche Produkte bauen, welche er am reichsten und besten hervorbringt, und nicht durch unsägliche Mühe und Fleiß die am Ende doch nur spärliche und schlechte Ernte eines anderen nicht daselbst gedeihenden Produkts bloß darum zu erzwingen suchen, weil man es daselbst notwendig hat, sondern man wird alle Gegenden mit Eisenbahnen und Kanälen verbinden und mittelst derselben den Austausch der verschiedenen Kulturen befördern; man wird im Norden so reichlich Wein trinken können, wie im Süden, und im Süden das Bier so reichlich, als den Wein, und so mit allen Produkten. In Gegenden vortrefflicher Weide wird man nur Viehzucht treiben und deshalb wird daselbst Wein und Brot so wenig mangeln, als in den Getreide- und Weingegenden das Fleisch.

Man wird überall mit Ruhe und Sicherheit reisen können, ohne einer Lebensgefahr durch Diebe, Räuber und Mörder ausgesetzt zu sein. Man wird reisen können, wenn man will, wenn man den Zeitverlust der bestimmten Arbeitszeit durch Kommerzstunden ausgleicht oder alle Tage nach der Arbeitszeit nach einem anderen Ort sich begibt. An Fahrgelegenheiten ist kein Mangel; diese stehen jedem frei und gehören auch mit zu den nützlichen Bedürfnissen; an Zeit zum Reisen fehlt es ebenfalls nicht, denn soviel ist gewiß, daß, wenn der Krieg in der Übergangsperiode nicht eine Menge nützlicher Kräfte in Anspruch nimmt, man binnen wenigen Jahren die allgemein bestimmte Arbeitszeit noch unter täglich sechs Stunden herabsetzen kann. Die Staatsökonomen haben ja schon vor mehreren Jahren berechnet, daß für die notwendigen und nützlichen Bedürfnisse aller im Zustande der Gemeinschaft nur drei Stunden notwendig wären. Dies will ich nun nicht behaupten, jedenfalls aber sind sechs Stunden im Zustande des Friedens hinlänglich.

Der Vorteil, den ein solches Volk im Kriege gegen seine Feinde hat, ist ein ungeheuerer. Einmal der Enthusiasmus der Gleichheit, der alle beseelt und aus dem furchtsamsten, schwächsten Menschen einen Helden schafft, dann die ungeheuren Hülfsmittel; denn alle durch die Arbeit zu ersparenden Kräfte können auf den Krieg verwendet werden, ohne daß es nötig ist, daß die Regierung die Geldmänner um Kapitalien anbetteln muß, was bei den Feinden der Fall ist. Diese können gar keinen energischen

Krieg führen, wenn sie kein Geld haben, und dies bekommen sie nicht immer, wie sie wollen. Öfter verlassen sie sich auf die Kontributionen in Feindes Land, wo sie dann aber weder Geld noch Lebensmittel finden, wenn sie eindringen, weil alles tief ins Innere geschafft wird, auch die Bewohner; nur die bewaffneten Ackerbauer, die den Boden bebauen, bleiben mit den Magazinen der Armee zurück und ziehen sich bei Annäherung des Feindes, je nach Befinden der Umstände entweder in die festen Plätze oder zu der Armee, um sie zu verstärken, oder ins Innere des Landes zurück, so daß der Feind nichts als leere Dörfer und Städte und, wenn es zweckmäßig ist, selbst diese nicht findet. Ein Land von zehn Millionen Einwohnern könnte in diesem Zustande eine bewaffnete Macht von zwei Millionen aufstellen. Alles ist möglich in der Gemeinschaft, sogar Kriegführen ohne Geld! Darum eben ist hauptsächlich die Gemeinschaft möglich.

XI.

Kommunistisches Bekenntniß in Fragen und Antworten.

Rhein. Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform.
Band II. 1846.

1.

Von der Arbeit und vom Genuß.

1. Was heißt arbeiten?

Ein jedes Umwandeln der Stoffe für das Leben der Menschheit heißt arbeiten oder wirken, schaffen, hervorbringen, erzeugen, produziren, handeln, thätig sein, kurz: leben; denn in Wahrheit arbeitet Alles, was da lebt, wie denn auch in Betreff des menschlichen Lebens nicht nur Kopf und Hände, sondern auch alle andern Glieder und Organe des menschlichen Körpers die Stoffe, welche sie von Außen empfangen, für das Menschenleben umwandeln, z. B. der Mund, indem er den empfangenen Stoff für den Magen, dieser wiederum, indem er das Empfangene für das Blut verarbeitet u. s. w., d. h. jedes Organ des menschlichen Körpers, wie jedes Glied der menschlichen Gesellschaft, produzirt für das Ganze oder arbeitet, schafft, indem es nur zu konsumiren, zu genießen scheint, und genießt wiederum sein eignes Leben, indem es nur für das Ganze zu arbeiten oder zu produziren scheint. Diese Harmonie von Arbeit und Genuß findet aber nur im organischen oder im organisirten Leben statt, nicht im unorganisirten, wie wir sogleich sehen werden.

2. Welche Arten von Arbeit gibt es?

Organisirte und unorganisirte. Mit andern Worten: es gibt freie Thätigkeit und gezwungene Arbeit oder Zwangsarbeit.

3. Was ist freie Thätigkeit und was ist gezwungene Arbeit?

Freie Thätigkeit ist Alles, was aus innerm Antrieb, Zwangsarbeit dagegen Alles, was aus äußerm Antriebe oder Noth geschieht. Erfolgt die Arbeit aus innerm Antriebe, so ist sie eine Lust, die den Lebensgenuß fördert, eine Tugend, die ihren Lohn

in sich selbst trägt. Erfolgt sie dagegen aus äußerm Antriebe, so ist sie eine Last, welche die Menschennatur erniedrigt und erdrückt, ein Laster, welches nur um schnöden Sündenlohn ausgeübt wird, so ist sie Lohn- und Sklavenarbeit. Der Mensch, welcher den Lohn für seine Arbeit außerhalb seiner selbst sucht, ist ein Sklave, der für fremde Zwecke thätig ist, eine leblose Maschine, welche getrieben wird.

4. Welche von beiden Arbeiten versteht man heutzutage unter Arbeit?

Die gezwungene Arbeit.

5. Wie heißt gegenwärtig die freie Thätigkeit?

Sie heißt entweder Genuß oder Tugend.

6. Was versteht man heutzutage unter Genuß?

Das Leben nach gewissen sinnlichen Neigungen, ohne Rücksicht auf die ganze Menschennatur.

7. Was versteht man heutzutage unter Tugend?

Das Leben nach gewissen geistigen Neigungen, ohne Rücksicht auf die ganze Menschennatur.

8. Können wir heutzutage unserer ganzen Menschennatur gemäß thätig sein oder unser menschliches Leben wahrhaft genießen?

In keiner Weise. — Fast jede Thätigkeit wird in unsrer Gesellschaft nicht aus dem innern Antriebe unsrer Menschennatur, nicht aus Lust und Liebe zur Arbeit, sondern aus einem äußern Antriebe, in der Regel aus Noth oder des Geldes wegen verrichtet. — Andrerseits sind jene Lebensthätigkeiten, welche wir aus innerm Antriebe verrichten, jene, die wir Genuß oder Tugend nennen, so beschaffen, daß sie dem wahren Lebensgenuß der Menschennatur noch mehr schaden, als dies durch die Zwangsarbeit geschieht. — Die Unmäßigkeit in der Befriedigung gewisser sinnlicher und geistiger Lebensthätigkeiten, diese Unmäßigkeit, welche nicht der Menschennatur entspricht und zu welcher der Mensch sich jetzt nur hingezogen fühlt, weil seine Natur nicht ganz entwickelt, sondern unterdrückt wird, sie verursacht, daß alle freie Lebensthätigkeit der jetzigen Menschen einen unmenschlichen oder thierischen Charakter annimmt. So wird das Trinken zum Saufen, der Gattungsakt oder die Geschlechtsliebe zur ausschweifenden Wollust, das Ausruhen von anstrengenden Arbeiten zur Trägheit, die Gelehrsamkeit zur Pedanterie, die Sehnsucht des Herzens nach höherem Leben zur Frömmelei,

die Tugend zur Selbstpeinigung u. s. w. — Alle die sinnlichen sowohl wie die geistigen Neigungen arten nur deßhalb in Unmäßigkeit aus und werden zur Sucht, weil nicht die ganze menschliche Natur entwickelt, vielmehr unterdrückt und ausgeartet ist. — Die Sucht aber macht sich auf Kosten aller andern Neigungen der menschlichen Natur geltend und würdigt den Menschen zum Thier herab, das auch nur einseitige Triebe hat.

9. Ist es möglich, daß alle Menschen ihrer Natur gemäß leben und wirken?

Es ist nicht nur möglich, sondern das Gegentheil wäre unmöglich, wenn die menschliche Natur in allen Menschen entwickelt und nicht durch die gesellschaftlichen Verhältnisse gewaltsam unterdrückt würde.

10. Welche Arten von Arbeit sind in einer Gesellschaft möglich, wo die menschliche Natur in allen Menschen entwickelt wird und wo jeder Mensch alle seine Fähigkeiten anwenden kann?

In einer solchen Gesellschaft ist keine andere als die freie Thätigkeit möglich.

11. Welche Arten von Arbeit sind in einer Gesellschaft möglich, wo weder die Menschen vollständig entwickelt, noch auch die entwickelten menschlichen Kräfte angewendet werden können?

In einer solchen Gesellschaft ist nichts Anderes, als Zwangsarbeit, Müßiggang, Genußsucht und falsche Tugend möglich.

12. Können in unsrer heutigen Gesellschaft alle menschlichen Kräfte entwickelt und die entwickelten Kräfte angewendet werden?

In keiner Weise. Wir sind gehemmt sowohl in unsrer Entwickelung, wie in der Anwendung unsrer Fähigkeiten und Kräfte. Eine allgemeine Erziehung und Bildung, so wie der Austausch und Gebrauch unsrer Kräfte, ist in unsrer Gesellschaft unmöglich. Die meisten Kräfte des Menschen bleiben unentwickelt und die entwickelten werden in der Regel unterdrückt. Das Leben der Menschen in der heutigen Gesellschaft ist daher meistens in gezwungene Arbeit, Entsagung und Genußsucht getheilt. Hier schwelgt man, dort darbt man; bald drückt der Mangel, bald der Ueberfluß den Menschen zum Thier herab.

13. Warum ist in der heutigen Gesellschaft die Entwickelung und die Anwendung unsrer menschlichen Kräfte unmöglich?

Weil wir uns gegenseitig zu Sklaven machen, indem wir uns oder, was dasselbe ist, alle unsre menschlichen Kräfte kaufen und verkaufen.

2.

Von dem Gelde und der Knechtschaft.

14. Was ist Geld?

Es ist der in Zahlen ausgedrückte Werth menschlicher Thätigkeit, der Kaufpreis oder Tauschwerth unseres Lebens.

15. Kann die Thätigkeit der Menschen in Zahlen geschätzt werden?

Die menschliche Thätigkeit ist eben so wenig, wie der Mensch selbst, zu bezahlen; denn die menschliche Thätigkeit ist das menschliche Leben, dieses aber kann durch keine Summe Geldes aufgewogen werden; es ist unschätzbar.

16. Was ist der, welcher für Geld verkauft werden kann oder sich selbst für Geld verkauft?

Wer verkauft werden kann, ist ein Sklave, und wer sich selbst verkauft, ist eine Sklavenseele.

17. Was müssen wir aus dem Dasein des Geldes schließen?

Wir müssen das Dasein der menschlichen Sklaverei daraus schließen, denn es ist selbst das Zeichen der menschlichen Sklaverei, weil es der in Zahlen ausgedrückte menschliche Werth ist.

18. Wie lange noch werden die Menschen Sklaven bleiben und sich mit allen ihren Fähigkeiten für Geld Preis geben?

Sie werden es so lange, bis jedem Menschen die Mittel, welche er bedarf, um in menschlicher Weise leben und wirken zu können, von der Gesellschaft geboten und verbürgt werden, damit der Einzelne nicht mehr nöthig hat, sich alle diese Mittel auf eigne Faust zu verschaffen und zu diesem Zwecke seine Thätigkeit zu verkaufen, um dafür andrer Menschen Thätigkeit zu kaufen. Dieser Menschenhandel, diese gegenseitige Ausbeutung, dieser sogenannte Privaterwerb, kann durch kein Dekret, er kann nur durch Bildung der kommunistischen Gesellschaft aufgehoben werden, in welcher Jedem die Mittel geboten werden, seine menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln und anzuwenden.

19. Ist in der kommunistischen Gesellschaft das Dasein des Geldes möglich oder denkbar?

Eben so wenig, wie das Dasein der menschlichen Sklaverei. Wenn die Menschen sich nicht mehr mit ihren Kräften und Fähigkeiten gegenseitig zu verschachern nöthig haben, dann brauchen sie auch ihren Werth nicht mehr nach Zahlen zu

schätzen, nicht mehr zu zählen und zu bezahlen. An die Stelle des in Zahlen geschätzten menschlichen Werthes tritt alsdann der wahre, unschätzbare menschliche Werth, an die Stelle des Zinsenwuchers das Wuchern der menschlichen Fähigkeiten und Lebensgenüsse — an die Stelle eines feindseligen Konkurrenzkampfes mit unehrlichen Waffen ein harmonisches Zusammenwirken und edler Wettkampf — an die Stelle des Einmaleins: Kopf und Herz und Hände freier, thätiger Menschen.

3.

Vom Vermögen und von der Freiheit.

20. Was ist Vermögen?

Vermögen nennen wir die Früchte der Natur und Erzeugnisse der Arbeit, die als Mittel zum menschlichen Leben, zur menschlichen Thätigkeit dienen.

21. Kann der Einzelne ohne Mitwirkung seiner Nebenmenschen und der Naturkräfte Vermögen schaffen?

Nein; der einzelne Mensch mit allen seinen Kräften, Fähigkeiten und Mitteln ist selbst nur ein Erzeugniß der Natur und der menschlichen Gesellschaft; er vermag für sich allein als Vereinzelter Nichts, kann daher noch viel weniger vereinzelt ein Vermögen hervorbringen. Der Mensch kann nur im Zusammenhang mit der Natur und der Menschheit leben und wirken.

22. Wer bringt also das Vermögen hervor?

Die Natur und die menschliche Gesellschaft.

23. Sind die Früchte der Natur Eigenthum eines einzelnen Individuums?

Nein, sie sind Gemeingut der Gesammtheit.

24. Sind die Erzeugnisse der menschlichen Gesellschaft Eigenthum eines Einzelnen?

Nein, sie sind Eigenthum der Gesellschaft.

25. Was ist der, welcher die Erzeugnisse der Gesellschaft und die Früchte der Natur für sich allein sammelt und aufhäuft?

Er ist ein Räuber; er entzieht der Gesellschaft, was ihr angehört und worüber sie im Interesse Aller schalten und walten muß. Er ist ein Mörder; denn indem er seinen Nebenmenschen die Mittel raubt, ohne welche sie nicht leben und wirken können, raubt er ihnen damit zugleich das Leben oder die Freiheit.

26. Wie nennen und wofür halten wir heutzutage einen solchen Raubmörder, der seinen Nebenmenschen die Früchte der Arbeit entzieht?

Wir halten ihn für einen reichen Herrn, vermögenden Mann, Eigenthümer oder Besitzer.

27. Was ist in der kommunistischen Gesellschaft Eigenthum des Einzelnen?

Der verbürgte Besitz dessen, was er zu seinem Leben und Wirken bedarf.

28. Wird in unsrer heutigen Gesellschaft den einzelnen Menschen dasjenige verbürgt, was sie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Es wird ihnen nur der Besitz dessen verbürgt, was sie sich unter gewissen gesetzlich bestimmten Formen äußerlich aneignen und gegenseitig entziehen, was sie nämlich durch Sklavendienst oder Lohnarbeit, durch Erbschaft, Zinsenwucher, Glücksspiel, Börsenspiel, Schacher und gesetzlichen Betrug zufällig erwerben.

29. Kommen die einzelnen Menschen durch diesen Erwerb zum Besitz dessen, was sie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Das Elend, die Unwissenheit und thierische Versunkenheit Derer, die in Müßigang schwelgen, und Derer, die erwerben, betrügen und Sklavenarbeit verrichten, geben hierauf die Antwort.

30. Wird demnach in unsrer Gesellschaft Jedem das Seinige verbürgt?

In keiner Weise.

31. Kann denn aber ohne verbürgtes Eigenthum von bürgerlicher Freiheit die Rede sein?

Ohne verbürgtes Eigenthum können nur Willkür und Despotismus herrschen.

32. Was ist Freiheit?

Frei ist dasjenige Wesen, welches seiner eigenen Natur keinen Zwang anzuthun braucht, sondern seiner Natur gemäß leben und wirken, sein Wesen ungehemmt bethätigen kann.

33. Kann der Mensch in unserer Gesellschaft seiner Natur gemäß leben und wirken?

Er muß seiner Natur stets Zwang anthun. Bald kann er seinen Wissenstrieb, bald seinen Kunsttrieb, bald seinen Trieb zu mechanischer Arbeit, bald seinen Appetit, ja, seinen Hunger

und Durst und seine ersten körperlichen Lebensbedürfnisse nicht befriedigen.

34. Wodurch wird den Menschen ihre Freiheit und ihr wahres Eigenthum oder ihr Vermögen wirklich verbürgt?

Dies geschieht zunächst durch die Erziehung.

35. Was ist unter Erziehung zu verstehen?

Erstens die körperliche Ausbildung, welche die Grundlage zu jeder weiteren Ausbildung ist. Sie fängt schon im Mutterleibe an. — Zweitens die allgemein menschliche Bildung in öffentlichen Erziehungsanstalten, wo die Keime zu jeder menschlichen Tugend und Fähigkeit gepflanzt und gepflegt werden. — Aus dieser Pflanzschule werden die Zöglinge in diejenigen Wirkungskreise eingeführt, zu welchen sie besondere Lust und vorherrschendes Talent zeigen. Hier wird die gesellschaftliche Erziehung des Menschen vollendet.

36. Was muß ferner geschehen, um allen Menschen ihr wahres Eigenthum und ihre Freiheit zu verbürgen?

Das gesellschaftliche Vermögen darf nicht von Einzelnen erworben und dem Zufalle überlassen, es muß verwaltet und Jedem das Seinige zuertheilt werden.

37. Nach welchen Gesetzen muß das gesellschaftliche Vermögen verwaltet, der Produktenaustausch geleitet werden?

Nach den Gesetzen der menschlichen Natur und ihrer Bedürfnisse.

38. Ist es der menschlichen Natur gemäß, daß ein Mensch wie der andere, oder daß Jeder stets in gleicher Weise thätig ist?

Es ist im Gegenteil der menschlichen Natur gemäß, daß die freie Thätigkeit oder der Lebensgenuß bei dem Einen nicht wie bei dem Andern, auch bei einer und derselben Person nicht stets gleich, sondern sehr verschieden ist.

39. Ist es der menschlichen Natur gemäß, daß alles vertheilt werde, so daß Alle gleiche Mittel zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Leben erhalten?

Es ist im Gegentheil der menschlichen Natur gemäß, daß die Mittel zum Leben oder zur Thätigkeit verschieden vertheilt werden, so daß Jeder stets diejenigen Materialien erhält, deren er zu seiner jedesmaligen Lebensthätigkeit bedarf.

40. Werden keine Uebelstände daraus erfolgen, daß die Freiheit allein die Thätigkeit bestimmt?

Wenn alle Menschen menschlich erzogen, wenn ferner in Jedem die besonderen Fähigkeiten ausgebildet sind, und wenn endlich auch Jedem die Mittel geboten werden, um seine Fähigkeiten anzuwenden, dann hat sich die menschliche Gesellschaft nach den Gesetzen ihrer Natur organisirt, dann ist sie ein lebendiger Körper, in welchem jeder Theil allseitig ausgebildet und mit dem Ganzen organisch verwachsen ist, daher ohne Noth und Zwang seine Funktionen aus innerm Lebenstriebe verrichtet.

4.

Von dem Uebergang zur kommunistischen Gesellschaft.

41. Können unsere heutigen Menschen sogleich eine kommunistische Gesellschaft einrichten?

Sie können nur die Vorarbeiten zur kommunistischen Gesellschaft machen.

42. Welche Vorarbeiten haben wir zu verrichten?

Wir haben vor allen Dingen der heutigen Gesellschaft ihr Elend und ihre Bestimmung zu einem bessern Dasein ins Bewußtsein zu rufen, damit der Wunsch nach menschlichen Zuständen, der Wunsch, aus dieser Sklaverei, in welcher wir uns befinden, heraus zu kommen, in der Mehrzahl der Menschen rege wird. Dann aber, wenn sich keine Macht mehr mit Erfolg den Verbesserungen widersetzen kann, müssen wir erstens die nutzlosen Staatseinrichtungen, welche die Kräfte der Menschen im Solde des Despotismus vergeuden, abschaffen; ferner, die Steuern so vertheilen, daß, je größer das Geldvermögen, desto mehr Prozente auch als Steuer entrichtet werden. — Einestheils durch die Ersparnisse in den bisherigen Ausgaben, anderntheils durch die vielfach vermehrten Einnahmen, welche sowohl mittelst der Vermögenssteuer, wie mittelst wesentlicher Veränderungen im Erbrecht (44) erzielt werden, wird die Gesellschaft in Stand gesetzt, eine wahrhaft menschliche, gleiche, allgemeine und unentgeltliche Erziehung ins Leben zu rufen, den Boden nach und nach anzukaufen, große Werkstätten zu gründen und Jedem, der Lust hat, Arbeit zu geben.

43. Ist es nöthig, das jetzige Eigenthum, das Geld, durch ein Dekret abzuschaffen?

Es ist nicht nöthig und auch nicht möglich; die jetzigen Eigenthumsverhältnisse werden sich allmählig zu kommunistischen umgestalten, wenn die so eben angedeuteten Maßregeln

ergriffen werden. Das Geld verliert in demselben Maaße seinen Werth, als die Menschen an Werth zunehmen. Der Werth der Menschen steigt nothwendig bis zur Unbezahlbarkeit und der Unwerth des Geldes sinkt nothwendig zur gänzlichen Werthlosigkeit herab in dem Maaße, als die Organisation der Gesellschaft, welche von der Verwaltung ins Werk gesetzt wird, um sich greift und die Lohnarbeit verdrängt, in dem Maaße ferner, als die jüngere Generation, welche gesellschaftlich erzogen und ausgebildet wird, heranwächst und alle die gesellschaftlichen Arbeiten verrichtet. — Nachdem die angegebenen Maßregeln ergriffen worden sind, wäre längstens ein Menschenalter hinreichend, um auch die letzte Spur von den gegenwärtigen Eigenthumsverhältnissen aus der Gesellschaft zu entfernen. — Dagegen müßte eine gewaltsame und plötzliche Aufhebung der jetzigen Eigenthumsverhältnisse nothwendig schlechte Früchte tragen. Ein vernünftiges Eigenthum setzt eine vernünftige Gesellschaft, und diese setzt wiederum gesellschaftlich gebildete Menschen voraus, so daß an eine plötzliche Umgestaltung des unorganischen Eigenthums in organisches nicht zu denken ist. —

44. Welche Veränderungen muß das Erbrecht in der Uebergangszeit erleiden?

Die, welche gesellschaftlich gebildet werden, so wie Die, welche in die neue gesellschaftliche Organisation treten, haben keine Erbschaft nöthig, weshalb deren Erbschaft der Gesellschaft zufallen kann. Außerdem ist eine allgemeine Erbschaftssteuer nach den oben angegebenen Grundzügen der Vermögenssteuer einzuführen.

45. Ist keine Auswanderung der Vermögenden zu befürchten, wenn die gesellschaftliche Reform ins Werk gesetzt wird?

Mit dieser Auswanderung hat es keine Noth; denn erstens wird die gesellschaftliche Reform, von welchem Lande sie auch zunächst ausgehen mag, sich rasch über die ganze civilisirte Welt verbreiten, so daß die Vermögenden nur zu uncivilisirten Völkerschaften auswandern könnten, wozu sie schwerlich Lust haben werden. Zweitens sind die Maßregeln, welche unsrer Ansicht nach ergriffen werden müssen, gar nicht dazu geeignet, die Vermögenden zur Auswanderung zu veranlassen, da eine noch so große Vermögenssteuer sie doch immer im Besitze des bei Weitem größern Theiles ihres Vermögens beläßt. Drittens könnten aber auch die Volksvertreter nöthigen Falls geeignete

Mittel ergreifen, um dergleichen Auswanderungen zu verhüten oder unschädlich zu machen. Endlich ist der Schaden, der durch die Auswanderung der Kapitalisten entstehen könnte, jedenfalls sehr unerheblich; denn was ihre Person betrifft, so sind sie in der Regel Müßiggänger, abgesehen davon, daß die Gesellschaft jetzt ohnehin keinen Mangel, sondern Ueberfluß an Menschen hat; und was ihr Vermögen betrifft, so kann der Gesellschaft höchstens einiges Metallgeld entzogen werden, was kaum zu beachten ist, nachdem das wahre Vermögen das falsche zu ersetzen beginnt.

5.

Von der Ehe.

46. Ist das gegenwärtige Geschlechtsverhältnis zwischen Mann und Weib der menschlichen Natur gemäß?

Es ist der menschlichen Natur gemäß, daß der Jüngling ein einziges Mädchen und das Mädchen einen einzigen Jüngling liebt, und daß sie sich in der Regel diese ausschließliche Liebe bewahren.

47. Wodurch entstehen jetzt die unglücklichen Ehen und die Ausschweifungen in der Liebe?

Durch die gewaltsame Unterdrückung der Liebe, welche beiden Geschlechter zu unmenschlichen, thierischen, ja zu unnatürlichen Ausschweifungen in der Liebe treibt. Durch die Eigenthumsverhältsnisse, welche das Weib ins tiefste Elend stürzen und es sogar zwingen, seinen Leib für Geld Preis zu geben.

48. Welches Band soll in der kommunistischen Gesellschaft Mann und Weib ehelich vereinigen?

Die gegenseitige Liebe.

49. Wodurch erfolgt die Auflösung der Ehe?

Sie erfolgt, wenn keine gegenseitige Liebe mehr vorhanden ist.

50. Werden keine Uebelstände im Umgange der beiden Geschlechter daraus entstehen, daß die Liebe allein das eheliche Band knüpft?

Es werden keine Uebelstände daraus entstehen; denn die menschliche Natur sinkt nur dann zur thierischen herab, wenn sie gewaltsam unterdrückt wird. Sonst ist, wie gesagt, die Ehe der menschlichen Natur gemäß, weshalb die wahre Ehe erst im Zustande der Freiheit herrschen wird, während sie jetzt nur ein

Deckmantel der Unzucht ist. Die Uebelstände aber, welche jetzt in Betreff der Eigenthumsverhältnisse und der Kindererziehung sich erheben würden, wenn die Liebe allein das eheliche Band knüpft, können nicht in einer Gesellschaft entstehen, wo das Eigenthum und die Erziehung der Jugend nicht mehr dem Zufalle oder der Willkür der Einzelnen überlassen werden.

6.

Von der Religion.

51. Welche Religion sollen wir Alle bekennen?

Die Religion der Liebe und der Menschlichkeit.

52. Wo ist das Zeugniß dieser Religion?

In der Brust aller guten Menschen.

53. Ist diese allgemeine Menschenreligion eine unchristliche?

Nein, sie ist vielmehr die Erfüllung der christlichen Religion.

54. Was ist das Ziel des Christenthums?

Die Glückseligkeit aller Menschen durch Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit.

55. Warum hat das Christenthum sein Ziel noch nicht erreicht?

Weil es bis jetzt sein Ziel noch nicht klar erkannte, sondern sich das, was es wünschte, glaubte und hoffte, bildlich vorstellte.

56. Was ist der Glaube des Christenthums?

Der Glaube an das bittere Leiden der menschlichen Gattung.

57. Unter welchem Bilde stellen sich die Bekenner des Christenthums die Menschengattung vor?

Unter dem Bilde des gekreuzigten Menschensohnes.

58. Ist der Glaube der Christen Wahrheit?

Er ist Wahrheit, so lange die menschliche Gattung wirklich leidet und sofern man das Wesentliche der christlichen Vorstellung erfaßt.

59. Darf der Christ hoffen, daß die Leiden der Menschheit einmal aufhören werden?

Ja, diese Hoffnung ist sogar ein Theil seiner Religion.

60. Unter welchem Bilde stellt er sich die bessere Zukunft der Menschengattung vor?

Unter dem Bilde der himmlischen Freuden in der Gottseligkeit. Wir werden aber diesen Himmel auf Erden haben, wann wir nicht mehr in der Selbstsucht, im Hasse, sondern in der

Liebe, in der einigen Menschengattung, in der kommunistischen Gesellschaft leben.

61. Sind wir böse von Geburt an?

Nein, wir werden böse durch die schlechte Gesellschaft, in welcher wir leben.

62. Ist die christliche Gesellschaft, die christliche Welt, eine schlechte?

Ja, diese Welt ist, wie das Christenthum selbst verkündet, schlecht und verwerflich.

63. Wie heißt das schlechte Wesen der Welt, wogegen das Christenthum stets eiferte?

Es heißt: Geld.

64. Ist der Fürst der Welt, der Böse oder der Teufel, vor dessen Verführung das Christenthum warnt, wesentlich etwas Anderes, als dieser verfluchte Mammon, den wir unsern Schatz nennen?

Nein, nichts Anderes. Aber die Christen, welche sich Alles in Bildern vorstellten, hatten sich auch das verfluchte Geldwesen unter dem Bilde des Teufels vorgestellt.

65. Ist die Hölle etwas Anderes, als die Erde unter der verfluchten Geldherrschaft?

Nein, sondern diese Erde ist die wahre, wirkliche Hölle.

66. Unter welchem Bilde stellt sich das Christenthum das wahre, wirkliche Leben vor?

Unter dem Bilde Gottes im Himmel.

67. Ist Gott im Himmel etwas Anderes, als die Liebe?

Nein, nichts Anderes?

68. Was geht aus der Liebe hervor?

Die ganze Schöpfung oder das Weltall, welches ewig und unendlich, unermeßlich, wie die Liebe ist.

69. Ist die Schöpfung etwas Unveränderliches, etwas sich stets Gleichbleibendes?

Nein, die Liebe schafft vielmehr fortwährend, und wo sie nicht wirksam, da ist Alles in der Auflösung begriffen.

70. Was ist Leben?

Die Liebe selbst, welche Alles gattet und zeugungsfähig macht.

71. Ist unser Gott, in welchem wir leben und weben und sein möchten, etwas Anderes, als die menschliche Gattung oder die in Liebe vereinigte Menschheit?

Nein, nichts Anderes.

72. Warum glauben wir bisheran, daß der Teufel in uns, in der Welt, und daß unser Gott in uns, nicht in der Welt, sondern im Himmel sei?

Weil wir selbst bisheran nicht in unserm Gotte, nicht in unsrer Gattung, nicht in der Liebe lebten, sondern in der Trennung und Feindschaft. Die Liebe hatte uns verlassen und wir waren in der Auflösung begriffen, darum glaubten wir, unser Gott sei außer uns und jenseits dieser schlechten Welt, der Teufel aber sei in uns, in dieser Welt, das Weltwesen selbst. Unser Glaube war, wie gesagt, kein Irrthum; er war im Wesentlichen Wahrheit. — So wie wir uns aber vereinigen und in Kommunismus leben werden, ist die Hölle nicht mehr auf der Erde und der Himmel nicht mehr jenseits der Erde, und Alles, was uns im Christenthum prophetisch und phantastisch in Aussicht gestellt worden, geht in der wahrhaft menschlichen Gesellschaft nach den ewigen Gesetzen der Liebe und Vernunft vollständig in Erfüllung.

XII.

LOHNARBEIT UND KAPITAL.

Von

KARL MARX.

Separat-Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung“
vom Jahre 1849.

Mit einer Einleitung von Friedrich Engels.

Berlin 1891.

Verlag der Expedition des „Vorwärts“
Berliner Volksblatt
(Th. Glocke.)

Lohnarbeit und Kapital.

Von verschiedenen Seiten warf man uns vor, daß wir nicht die ökonomischen Verhältnisse dargestellt haben, welche die materielle Grundlage der jetzigen Klassenkämpfe und Nationalkämpfe bilden. Wir haben planmäßig diese Verhältnisse nur da berührt, wo sie sich in politischen Kollisionen unmittelbar aufdrängen.

Es galt vor Allem den Klassenkampf in der Tagesgeschichte zu verfolgen, und an dem vorhandenen und täglich neu geschaffnen geschichtlichen Stoff empirisch nachzuweisen, daß mit der Unterjochung der Arbeiterklasse, welche Februar und März gemacht hatte, gleichzeitig ihre Gegner besiegt wurden — die Bourgeoisrepublikaner in Frankreich, die den feudalen Absolutismus bekämpfenden Bürger- und Bauernklassen auf dem gesammten europäischen Kontinent; daß der Sieg der „honnetten Republik“ in Frankreich gleichzeitig der Fall der Nationen war, die auf die Februarrevolution mit heroischen Unabhängigkeitskriegen geantwortet hatten; daß endlich Europa mit der Besiegung der revolutionären Arbeiter in seine alte Doppelsklaverei zurückfiel, in die englisch-russische Sklaverei. Der Junikampf zu

Paris, der Fall Wiens, die Tragikomödie des Berliner Novembers 1848, die verzweifelten Anstrengungen Polens, Italiens und Ungarns, Irlands Aushungerung — das waren die Hauptmomente, in denen sich der europäische Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Arbeiterklasse zusammenfaßte, an denen wir nachwiesen, daß jede revolutionäre Erhebung, mag ihr Ziel noch so fernliegend dem Klassenkampf scheinen, scheitern muß, bis die revolutionäre Arbeiterklasse siegt, daß jede soziale Reform eine Utopie bleibt, bis die proletarische Revolution und die feudalistische Kontrerevolution sich in einem Weltkrieg mit den Waffen messen. In unsrer Darstellung, wie in der Wirklichkeit, waren Belgien und die Schweiz tragikomische karrikaturmäßige Genrebilder in dem großen historischen Tableau, das eine der Musterstaat der bürgerlichen Monarchie, das andre der Musterstaat der bürgerlichen Republik, beides Staaten, die sich einbilden, ebenso unabhängig von dem Klassenkampf zu sein, wie von der europäischen Revolution.

Jetzt, nachdem unsre Leser den Klassenkampf im Jahre 1848 in kolossalen politischen Formen sich entwickeln sahen, ist es an der Zeit, näher einzugehn auf die ökonomischen Verhältnisse selbst, worauf die Existenz der Bourgeoisie und ihre Klassenherrschaft ebenso sich gründet, wie die Sklaverei der Arbeiter.

Wir werden in drei großen Abtheilungen darstellen: 1. das Verhältniß der Lohnarbeit zum Kapital, die Sklaverei des Arbeiters, die Herrschaft des Kapitalisten, 2. den unvermeidlichen Untergang der mittleren Bürgerklassen und des sogenannten Bürgerstandes unter dem jetzigen System, 3. die kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisklassen der verschiedenen europäischen Nationen durch den Despoten des Weltmarkts — England.

Wir werden möglichst einfach und populär darzustellen suchen und selbst die elementarischsten Begriffe der politischen Oekonomie nicht voraussetzen. Wir wollen den Arbeitern verständlich sein. Und zudem herrscht in Deutschland die merkwürdigste Unwissenheit und Begriffsverwirrung über die einfachsten ökonomischen Verhältnisse, von den patentirten Vertheidigern der bestehenden Zustände bis hinab zu den sozialistischen Wunderschäfern und den verkannten politischen

Genies, an denen das zersplitterte Deutschland noch reicher ist als an Landesvätern.

Zunächst also zur ersten Frage:

Was ist der Arbeitslohn?

Wie wird er bestimmt?

Wenn man Arbeiter fragte: Wie hoch ist Ihr Arbeitslohn? so würden sie antworten, dieser: „Ich erhalte 1 Mark für den Arbeitstag von meinem Bourgeois", jener: „Ich erhalte 2 M." u. s. w. Nach den verschiedenen Arbeitszweigen, denen sie angehören, würden sie verschiedene Geldsummen angeben, die sie für die Herstellung einer bestimmten Arbeit, z. B. für das Weben einer Elle Leinwand oder für des Setzen eines Druckbogens, von ihrem jedesmaligen Bourgeois erhalten. Trotz der Verschiedenheit ihrer Angaben werden sie alle in dem Punkte übereinstimmen: der Arbeitslohn ist die Summe Geldes, die der Kapitalist für eine bestimmte Arbeitszeit oder für eine bestimmte Arbeitslieferung zahlt.

Der Kapitalist, so scheint es, kauft also ihre Arbeit mit Geld. Für Geld verkaufen sie ihm ihre Arbeit. Dies ist aber bloß der Schein. Was sie in Wirklichkeit dem Kapitalisten für Geld verkaufen, ist ihre Arbeitskraft. Diese Arbeitskraft kauft der Kapitalist auf einen Tag, eine Woche, einen Monat u. s. w. Und nachdem er sie gekauft verbraucht er sie, indem er die Arbeiter während der stipulirten Zeit arbeiten läßt. Mit derselben Summe, womit der Kapitalist ihre Arbeitskraft gekauft hat, z. B. mit 2 Mk., hätte er 2 Pfd. Zucker oder irgend eine andre Waare zu einem bestimmten Belauf kaufen können. Die 2 Mk., womit er 2 Pfund Zucker kaufte, sind der Preis der 2 Pfund Zucker. Die 2 Mark, womit er zwölf Stunden Gebrauch der Arbeitszeit kaufte, sind der Preis der zwölfstündigen Arbeit. Die Arbeitskraft ist also eine Waare, nicht mehr, nicht minder als der Zucker. Die erste mißt man mit der Uhr, die andere mit der Wage.

Ihre Waare, die Arbeitskraft, tauschen die Arbeiter gegen die Waare des Kapitalisten aus, gegen das Geld, und zwar geschieht dieser Austausch in einem bestimmten Verhältniß. So viel Geld für so langen Gebrauch der Arbeitskraft. Für zwölfstündiges Weben 2 Mark. Und die 2 Mark, stellen sie nicht alle andern Waaren vor, die ich für 2 Mark kaufen kann? In der That hat

der Arbeiter also seine Waare, die Arbeitskraft, gegen Waaren aller Art ausgetauscht, und zwar in einem bestimmten Verhältniß. Indem der Kapitalist ihm 2 Mark gab, hat er ihm so viel Feisch, so viel Kleidung, so viel Holz, Licht u. s. w. im Austausch gegen seinen Arbeitstag gegeben. Die 2 Mark drücken also das Verhältniß aus, worin die Arbeitskraft gegen andere Waaren ausgetauscht wird, den Tauschwerth seiner Arbeitskraft. Der Tauschwerth einer Waare, in Geld abgeschätzt, heißt eben ihr Preis. Der Arbeitslohn ist also nur ein besondrer Name für den Preis der Arbeitskraft, den man gewöhnlich den Preis der Arbeit nennt, für den Preis dieser eigenthümlichen Waare, die keinen andern Behälter hat, als menschliches Fleisch und Blut.

Nehmen wir einen beliebigen Arbeiter, z. B. einen Weber. Der Kapitalist liefert ihm den Webstuhl und das Garn. Der Weber setzt sich an's Arbeiten und aus dem Garn wird Leinwand. Der Kapitalist bemächtigt sich der Leinwand und verkauft sie, zu 20 Mark z. B. Ist nun der Arbeitslohn des Webers ein Antheil an der Leinwand, an den 20 Mark, an dem Produkt seiner Arbeit? Keineswegs. Lange bevor die Leinwand verkauft ist, vielleicht lange bevor sie fertig gewebt ist, hat der Weber seinen Arbeitslohn empfangen. Der Kapitalist zahlt diesen Lohn also nicht mit dem Geld, das er aus der Leinwand lösen wird, sondern mit vorräthigem Geld. Wie Webstuhl und Garn nicht das Produkt des Webers sind, dem sie vom Bourgeois geliefert sind, so wenig sind es die Waaren, die er im Austausch für seine Waare, die Arbeitskraft, erhält. Es war möglich, daß der Bourgeois gar keinen Käufer für seine Leinwand fand. Es war möglich, daß er selbst den Arbeitslohn nicht aus ihrem Verkauf herausschlug. Es ist möglich, daß er sie im Verhältniß zum Webelohn sehr vorteilhaft verkauft. Alles das geht den Weber nichts an. Der Kapitalist kauft mit einem Theil seines vorhandnen Vermögens, seines Kapitals, die Arbeitskraft des Webers ganz so, wie er mit einem andern Theil seines Vermögens den Rohstoff — das Garn — und das Arbeitsinstrument — den Webstuhl — angekauft hat. Nachdem er diese Einkäufe gemacht, und unter diese Einkäufe gehört die zur Produktion der Leinwand nöthige Arbeitskraft, produzirt er nur noch mit ihm zugehörigen Rohstoffen und Arbeitsinstrumenten. Zu letzteren gehört denn nun freilich auch unser guter Weber, der an dem Produkt oder dem Preise des Produkts so wenig einen Antheil hat wie der Webstuhl.

Der Arbeitslohn ist also nicht ein Antheil des Arbeiters an der von ihm produzirten Waare. Der Arbeitslohn ist der Theil schon vorhandener Waare, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft.

Die Arbeitskraft ist also eine Waare, die ihr Besitzer, der Lohnarbeiter, an das Kapital verkauft. Warum verkauft er sie? Um zu leben.

Die Bethätigung der Arbeitskraft, die Arbeit, ist aber die eigne Lebensthätigkeit des Arbeiters, seine eigne Lebensäußerung. Und diese Lebensthätigkeit verkauft er an einen Dritten, um sich die nöthigen Lebensmittel zu sichern. Seine Lebensthätigkeit ist für ihn also nur ein Mittel, um existiren zu können. Er arbeitet, um zu leben. Er rechnet die Arbeit nicht selbst in sein Leben ein, sie ist vielmehr ein Opfer seines Lebens. Sie ist eine Waare, die er an einen Dritten zugeschlagen hat. Das Produkt seiner Thätigkeit ist daher auch nicht der Zweck seiner Thätigkeit. Was er für sich selbst produzirt, ist nicht die Seide, die er webt, nicht das Gold, das er aus dem Bergschacht zieht, nicht der Palast, den er baut. Was er für sich selbst produziert, ist der Arbeitslohn, und Seide, Gold, Palast lösen sich für ihn auf in ein bestimmtes Quantum von Lebensmitteln, vielleicht in eine Baumwollenjacke, in Kupfermünze und in eine Kellerwohnung. Und der Arbeiter, der 12 Stunden webt, spinnt, bohrt, dreht, baut, schaufelt, Steine klopft, trägt u. s. w. — gilt ihm dies zwölfstündige Weben, Spinnen, Bohren, Drehen, Bauen, Schaufeln, Steinklopfen als Aeußerung seines Lebens, als Leben? Umgekehrt. Das Leben fängt da für ihn an, wo diese Thätigkeit aufhört, am Tisch, auf der Wirthshausbank, im Bett. Die zwölfstündige Arbeit dagegen hat ihm keinen Sinn als Weben, Spinnen, Bohren u. s. w., sondern als Verdienen, das ihn an den Tisch, auf die Wirthshausbank, in's Bett bringt. Wenn der Seidenwurm spänne, um seine Existenz als Raupe zu fristen, so wäre er ein vollständiger Lohnarbeiter. Die Arbeitskraft war nicht immer die Waare. Die Arbeit war nicht immer Lohnarbeit, d. h. freie Arbeit. Der Sklave verkaufte seine Arbeitskraft nicht an den Sklavenbesitzer, so wenig wie der Ochse seine Leistungen an den Bauer verkauft. Der Sklave mitsammt seiner Arbeitskraft ist ein- für allemal an seinen Eigenthümer verkauft. Er ist eine Waare, die von der Hand des einen Eigenthümers in die des andern

übergehen kann. Er selbst ist eine Waare, aber die Arbeitskraft ist nicht seine Waare. Der Leibeigne verkauft nur einen Theil seiner Arbeitskraft. Nicht er erhält einen Lohn vom Eigenthümer des Grund und Bodens: der Eigenthümer des Grund und Bodens erhält vielmehr von ihm einen Tribut.

Der Leibeigne gehört zum Grund und Boden und wirft dem Herrn des Grund und Bodens Früchte ab. Der freie Arbeiter dagegen verkauft sich selbst, und zwar stückweis. Er versteigert 8, 10, 12, 15 Stunden seines Lebens, einen Tag wie den andern, an den Meistbietenden, an den Besitzer der Rohstoffe, der Arbeitsinstrumente und Lebensmittel, d. h. an den Kapitalisten. Der Arbeiter gehört weder einem Eigenthümer noch dem Grund und Boden an, aber 8, 10, 12, 15 Stunden seines täglichen Lebens gehören dem, der sie kauft. Der Arbeiter verläßt den Kapitalisten, dem er sich vermiethet, so oft er will, und der Kapitalist entläßt ihn, so oft er es für gut findet, sobald er keinen Nutzen oder nicht den beabsichtigten Nutzen mehr aus ihm zieht. Aber der Arbeiter, dessen einzige Erwerbsquelle der Verkauf der Arbeitskraft ist, kann nicht die ganze Klasse der Käufer, d. h. die Kapitalistenklasse verlassen, ohne auf seine Existenz zu verzichten. Er gehört nicht diesem oder jenem Kapitalisten, aber der Kapitalistenklasse; und es ist dabei seine Sache sich an den Mann zu bringen, das heißt in dieser Kapitalistenklasse einen Käufer zu finden.

Bevor wir jetzt auf das Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit näher eingehn, werden wir kurz die allgemeinsten Verhältnisse darstellen, die bei der Bestimmung des Arbeitslohns in Betracht kommen.

Der Arbeitslohn ist, wie wir gesehn haben, der Preis einer bestimmten Waare, der Arbeitskraft. Der Arbeitslohn wird also durch dieselben Gesetze bestimmt, die den Preis jeder andern Waare bestimmen. Es fragt sich also, wie wird der Preis einer Waare bestimmt?

Wodurch wird der Preis einer Waare bestimmt?

Durch die Konkurrenz zwischen Käufern und Verkäufern, durch das Verhältniß der Nachfrage zur Zufuhr, des Begehrs zum Angebot. Die Konkurrenz, wodurch der Preis einer Waare bestimmt wird, ist dreiseitig.

Dieselbe Waare wird von verschiednen Verkäufern angeboten. Wer Waaren von derselben Güte am wohlfeilsten verkauft, ist sicher, die übrigen Verkäufer aus dem Felde zu schlagen und sich den größten Absatz zu sichern. Die Verkäufer machen sich also wechselseitig den Absatz, den Markt streitig. Jeder von ihnen will verkaufen, möglichst viel verkaufen, und womöglich allein verkaufen mit Ausschluß der übrigen Verkäufer. Der Eine verkauft daher wohlfeiler als der Andre. Es findet also eine Konkurrenz unter den Verkäufern statt, die den Preis der von ihnen angebotenen Waaren herabdrückt.

Es findet aber auch eine Konkurrenz unter den Käufern statt, die ihrerseits den Preis der angebotenen Waaren steigen macht.

Es findet endlich eine Konkurrenz unter den Käufern und Verkäufern statt; die Einen wollen möglichst wohlfeil kaufen, die Andern wollen möglichst theuer verkaufen. Das Resultat dieser Konkurrenz zwischen Käufer und Verkäufer wird davon abhängen, wie sich die beiden früher angegebenen Seiten der Konkurrenz verhalten, d. h. ob die Konkurrenz in dem Heer der Käufer oder die Konkurrenz in dem Heer der Verkäufer stärker ist. Die Industrie führt zwei Heeresmassen gegen einander ins Feld, wovon eine jede in ihren eignen Reihen zwischen ihren eignen Truppen wieder eine Schlacht liefert. Die Heeresmasse, unter deren Truppen die geringste Prügelei stattfindet, trägt den Sieg über die entgegenstehende davon.

Nehmen wir an, es befänden sich 100 Baumwollballen auf dem Markt und gleichzeitig Käufer für 1000 Baumwollballen. In diesem Falle ist also die Nachfrage zehnmal größer als die Zufuhr. Die Konkurrenz unter den Käufern wird also sehr stark sein, jeder derselben will einen, womöglich alle 100 Ballen an sich reißen. Dies Beispiel ist eine willkürliche Unterstellung. Wir haben in der Geschichte des Handels Perioden des Mißwachses der Baumwolle erlebt, wo einige mit einander verbündete Kapitalisten nicht 100 Ballen, sondern den ganzen Baumwollvorrath der Erde an sich zu kaufen suchten. In dem angegebnen Falle wird also ein Käufer den andern aus dem Felde zu schlagen suchen, indem er einen verhältnißmäßig höhern Preis für den Baumwollballen anbietet. Die Baumwollverkäufer, welche die Truppen des feindlichen Heeres im heftigsten Kampfe unter einander erblicken und des Verkaufs ihrer sämmtlichen 100 Ballen

völlig gesichert sind, werden sich hüten, unter einander sich in die Haare zu fallen, um die Preise der Baumwolle herabzudrücken, in einem Augenblick, wo ihre Gegner untereinander wetteifern, ihn in die Höhe zu schrauben. Es ist also plötzlich Friede in das Heer der Verkäufer eingekehrt. Sie stehn wie ein Mann den Käufern gegenüber, kreuzen sich philosophisch die Arme, und ihre Forderungen fänden keine Grenzen, fänden nicht die Anerbietungen selbst der zudringlichsten Kauflustigen ihre sehr bestimmten Grenzen.

Ist also die Zufuhr einer Waare schwächer als die Nachfrage nach dieser Waare, so findet nur eine geringe oder gar keine Konkurrenz unter den Verkäufern statt. In demselben Verhältniß, wie diese Konkurrenz abnimmt, wächst die Konkurrenz unter den Käufern. Resultat: Mehr oder minder bedeutendes Steigen der Waarenpreise.

Es ist bekannt, daß der umgekehrte Fall mit umgekehrtem Resultat häufiger stattfindet. Bedeutender Ueberschuß der Zufuhr über die Nachfrage: verzweifelte Konkurrenz unter den Verkäufern; Mangel an Käufern: Losschlagen der Waaren zu Spottpreisen.

Aber was heißt Steigen, Fallen der Preise, was heißt hoher Preis, niedriger Preis? Ein Sandkorn ist hoch durch ein Mikroskop betrachtet, und ein Thurm ist niedrig mit einem Berg verglichen. Und wenn der Preis durch das Verhältniß von Nachfrage und Zufuhr bestimmt wird, wodurch wird das Verhältniß von Nachfrage und Zufuhr bestimmt?

Wenden wir uns an den ersten besten Bürger. Er wird sich keinen Augenblick besinnen und wie ein andrer Alexander der Große diesen metaphysischen Knoten mit dem Einmaleins zerhauen. Wenn mich die Herstellung der Waare, die ich verkaufe, 100 Mark gekostet hat, wird er uns sagen, und ich aus dem Verkauf dieser Waare 110 Mark löse, nach Jahresfrist versteht sich — so ist das ein bürgerlicher, ein honnetter, ein gesetzter Gewinn. Erhalte ich aber im Austausch 120, 130 Mark, so ist das ein hoher Gewinn; und löse ich gar 200 Mark, so wäre das ein außerordentlicher, ein enormer Gewinn. Was dient dem Bürger also als Maaß des Gewinns? Die Produktionskosten seiner Waare. Erhält er im Austausch dieser Waare eine Summe von andern Waaren zurück, deren Herstellung weniger gekostet hat, so hat er verloren. Erhält er im Austausch gegen seine Waare

eine Summe von andern Waaren zurück, deren Herstellung mehr gekostet hat, so hat er gewonnen. Und das Fallen oder Steigen des Gewinns berechnet er nach den Graden, worin der Tauschwerth seiner Waare unter oder über Null — der Produktionskosten — steht.

Wir haben nun gesehn, wie das wechselnde Verhältniß von Nachfrage und Zufuhr bald Steigen, bald Fallen der Preise, bald hohe, bald niedrige Preise hervorbringt. Steigt der Preis einer Waare bedeutend durch mangelnde Zufuhr oder unverhältnißmäßig wachsende Nachfrage, so ist nothwendig der Preis irgend einer andern Waare verhältnißmäßig gefallen; denn der Preis einer Waare drückt ja nur in Geld das Verhältniß aus, worin dritte Waaren im Austausch für sie gegeben werden. Steigt z. B. der Preis einer Elle Seidenzeug von 5 Mark auf 6 Mark, so ist der Preis des Silbers im Verhältniß zum Seidenzeug gefallen, und ebenso ist der Preis aller andern Waaren, die auf ihren alten Preisen stehn geblieben sind, im Verhältniß zum Seidenzeug gefallen. Man muß eine größere Summe davon im Austausch geben, um dieselbe Summe von Seidenwaare zu erhalten. Was wird die Folge des steigenden Preises einer Waare sein? Eine Masse von Kapitalien wird sich auf den blühenden Industriezweig werfen, und diese Einwanderung der Kapitalien in das Gebiet der bevorzugten Industrie wird so lange fortdauern, bis sie die gewöhnlichen Gewinne abwirft oder vielmehr, bis der Preis ihrer Produkte durch Ueberproduktion unter die Produktionskosten herabsinkt.

Umgekehrt. Fällt der Preis einer Waare unter ihre Produktionskosten, so werden sich die Kapitale von der Produktion dieser Waare zurückziehn. Den Fall ausgenommen, wo ein Industriezweig nicht mehr zeitgemäß ist, also untergehn muß, wird durch diese Flucht der Kapitale die Produktion einer solchen Waare, d. h. ihre Zufuhr, so lange abnehmen, bis sie der Nachfrage entspricht, also ihr Preis wieder auf die Höhe ihrer Produktionskosten sich erhebt oder vielmehr, bis die Zufuhr unter die Nachfrage herabgefallen ist, d. h. bis ihr Preis wieder über ihre Produktionskosten steigt, denn der kourante Preis einer Waare steht immer über oder unter ihren Produktionskosten.

Wir sehn, wie die Kapitale beständig aus- und einwandern, aus dem Gebiete der einen Industrie in das der andern. Der

hohe Preis bringt eine zu starke Einwanderung und der niedrige Preis eine zu starke Auswanderung hervor.

Wir könnten von einem andern Gesichtspunkt aus zeigen, wie nicht nur die Zufuhr, sondern auch die Nachfrage durch die Produktionskosten bestimmt wird. Es würde uns dies aber zu weit von unserm Gegenstande abführen.

Wir haben soeben gesehn, wie die Schwankungen der Zufuhr und Nachfrage den Preis einer Waare immer wieder auf die Produktionskosten zurückführen. Zwar der wirkliche Preis einer Waare steht stets über oder unter den Produktionskosten; aber das Steigen und Fallen ergänzen sich wechselseitig, so daß innerhalb eines bestimmten Zeitraums, Ebbe und Fluth der Industrie zusammengerechnet, die Waaren ihren Produktionskosten entsprechend gegen einander ausgetauscht werden, ihr Preis also durch ihre Produktionskosten bestimmt wird.

Diese Preisbestimmung durch die Produktionskosten ist nicht im Sinne der Oekonomen zu verstehn. Die Oekonomen sagen, daß der Durchschnittspreis der Waaren gleich den Produktionskosten ist; dies sei das Gesetz. Die anarchische Bewegung, worin das Steigen durch das Fallen, und das Fallen durch das Steigen ausgeglichen wird, betrachten sie als Zufälligkeit. Man könnte mit demselben Recht, wie dies auch von andern Oekonomen geschehn ist, die Schwankungen als Gesetz und die Bestimmung durch die Produktionskosten als Zufälligkeit betrachten. Aber nur diese Schwankungen, die, näher betrachtet, die furchtbarsten Verwüstungen mit sich führen und gleich Erdbeben die bürgerliche Gesellschaft in ihren Grundvesten erzittern machen, nur diese Schwankungen bestimmen in ihrem Verlauf den Preis durch die Produktionskosten. Die Gesammtbewegung dieser Unordnung ist ihre Ordnung. In dem Verlauf dieser industriellen Anarchie, in dieser Kreisbewegung gleicht die Konkurrenz so zu sagen die eine Extravaganz durch die andre aus.

Wir sehn also: der Preis einer Waare ist bestimmt durch ihre Produktionskosten, in der Weise, daß die Zeiten, worin der Preis dieser Waare über die Produktionskosten steigt, durch die Zeiten ausgeglichen werden, worin er unter die Produktionskosten herabsinkt, und umgekehrt. Es gilt dies natürlich nicht für ein einzelnes gegebenes Industrieprodukt, sondern nur für den ganzen Industriezweig. Es gilt also auch nicht für den einzelnen Industriellen, sondern nur für die ganze Klasse der Industriellen.

Die Bestimmung des Preises durch die Produktionskosten ist gleich der Bestimmung des Preises durch die Arbeitszeit, die zur Herstellung einer Waare erforderlich ist, denn die Produktionskosten bestehn aus 1. Rohstoffen und Verschleiß von Instrumenten, d. h. aus Industrieprodukten, deren Herstellung eine gewisse Summe von Arbeitstagen gekostet hat, die also eine gewisse Summe von Arbeitszeit darstellen und 2. aus unmittelbarer Arbeit, deren Maß eben die Zeit ist.

Dieselben allgemeinen Gesetze nun, welche den Preis der Waaren im Allgemeinen regeln, regeln natürlich auch den Arbeitslohn, den Preis der Arbeit.

Der Lohn der Arbeit wird bald steigen, bald fallen, je nach dem Verhältniß von Nachfrage und Zufuhr, je nachdem sich die Konkurrenz zwischen den Käufern der Arbeitskraft, den Kapitalisten, und den Verkäufern der Arbeitskraft, den Arbeitern, gestaltet. Den Schwankungen der Waarenpreise im Allgemeinen entsprechen die Schwankungen des Arbeitslohns. Innerhalb dieser Schwankungen aber wird der Preis der Arbeit bestimmt sein durch die Produktionskosten, durch die Arbeitszeit, die erforderlich ist, um diese Waare, die Arbeitskraft hervorzubringen.

Welches sind nun die Produktionskosten der Arbeitskraft?

Es sind die Kosten, die erheischt werden, um den Arbeiter als Arbeiter zu erhalten und um ihn zum Arbeiter auszubilden.

Je weniger Bildungszeit eine Arbeit daher erfordert, desto geringer sind die Produktionskosten des Arbeiters, um so niedriger ist der Preis seiner Arbeit, sein Arbeitslohn. In den Industriezweigen, wo fast gar keine Lernzeit erforderlich ist, und die bloße leibliche Existenz des Arbeiters genügt, beschränken sich die zu seiner Herstellung erforderlichen Produktionskosten fast nur auf die Waaren, die erforderlich sind, um ihn am arbeitsfähigen Leben zu erhalten. Der Preis seiner Arbeit wird daher durch den Preis der nothwendigen Lebensmittel bestimmt sein.

Es kommt indeß noch eine andre Rücksicht hinzu. Der Fabrikant, der seine Produktionskosten und danach den Preis der Produkte berechnet, bringt die Abnützung der Arbeitsinstrumente in Anschlag. Kostet ihm eine Maschine z. B. 1000 Mark und nutzt sich diese Maschine in zehn Jahren ab, so schlägt er 100 Mark

jährlich in den Preis der Waare, um nach 10 Jahren die abgenutzte Maschine durch eine neue ersetzen zu können. In derselben Weise müssen in den Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft die Fortpflanzungskosten eingerechnet werden, wodurch die Arbeiterrasse in Stand gesetzt wird, sich zu vermehren und abgenutzte Arbeiter durch neue zu ersetzen. Der Verschleiß des Arbeiters wird also in derselben Weise in Rechnung gebracht, wie der Verschleiß der Maschine.

Die Produktionskosten der einfachen Arbeitskraft belaufen sich also auf die Existenz- und Fortpflanzungskosten des Arbeiters. Der Preis dieser Existenz- und Fortpflanzungskosten bildet den Arbeitslohn. Der so bestimmte Arbeitslohn heißt das Minimum des Arbeitslohns. Dieses Minimum des Arbeitslohns gilt, wie die Preisbestimmung der Waaren durch die Produktionskosten überhaupt, nicht für das einzelne Individuum, sondern für die Gattung. Einzelne Arbeiter, Millionen von Arbeitern erhalten nicht genug, um existiren und sich forpflanzen zu können; aber der Arbeitslohn der ganzen Arbeiterklasse gleicht sich innerhalb seiner Schwankungen zu diesem Minimum aus.

Jetzt nachdem wir uns verständigt haben über die allgemeinsten Gesetze, die den Arbeitslohn wie den Preis jeder andern Waare regeln, können wir spezieller auf unsern Gegenstand eingehn.

Das Kapital besteht aus Rohstoffen, Arbeitsinstrumenten und Lebensmitteln aller Art, die verwandt werden, um neue Rohstoffe, neue Arbeitsinstrumente und neue Lebensmittel zu erzeugen. Alle diese seine Bestandtheile sind Geschöpfe der Arbeit, Produkte der Arbeit, aufgehäufte Arbeit. Aufgehäufte Arbeit, die als Mittel zu neuer Produktion dient, ist Kapital.

So sagen die Oekonomen.

Was ist ein Negersklave? Ein Mensch von der schwarzen Rasse. Die eine Erklärung ist die andre werth.

Ein Neger ist ein Neger. In bestimmten Verhältnissen wird er erst zum Sklaven. Eine Baumwollspinnmaschine ist eine Maschine zum Baumwollspinnen. Nur in bestimmten Verhältnissen wird sie zu Kapital. Aus diesen Verhältnissen herausgerissen, ist sie so wenig Kapital, wie Gold an und für sich Geld oder der Zucker der Zuckerpreis ist.

In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch auf einander. Sie produziren nur, indem sie

auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Thätigkeiten gegen einander austauschen. Um zu produziren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zu einander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt.

Je nach dem Charakter der Produktionsmittel werden natürlich diese gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Produzenten zu einander treten, die Bedingungen, unter welchen sie ihre Thätigkeiten austauschen und an dem Gesammtakt der Produktion theilnehmen, verschieden sein. Mit der Erfindung eines neuen Kriegsinstruments, des Feuergewehrs, änderte sich nothwendig die ganze innere Organisation der Armee, verwandelten sich die Verhältnisse, innerhalb deren Individuen eine Armee bilden und als Armee wirken können, änderte sich auch das Verhältniß verschiedner Armeen zu einander.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse, worin die Individuen produziren, die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ändern sich also, verwandeln sich mit der Veränderung und Entwicklung der materiellen Produktionsmittel, der Produktionskräfte. Die Produktionsverhältnisse in ihrer Gesammtheit bilden das, was man die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Gesellschaft nennt, und zwar eine Gesellschaft auf bestimmter, geschichtlicher Entwicklungsstufe, eine Gesellschaft mit eigenthümlichem, unterscheidendem Charakter. Die antike Gesellschaft, die feudale Gesellschaft, die bürgerliche Gesellschaft sind solche Gesammtheiten von Produktionsverhältnissen, deren jede zugleich eine besondere Entwicklungsstufe in der Geschichte der Menschheit bezeichnet.

Auch das Kapital ist ein gesellschaftliches Produktionsverhältniß. Es ist ein bürgerliches Produktionverhältniß, ein Produktionsverhältniß der bürgerlichen Gesellschaft. Die Lebensmittel, die Arbeitsinstrumente, die Rohstoffe, woraus das Kapital besteht, sind sie nicht unter gegebnen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen, hervorgebracht und aufgehäuft worden? Werden sie nicht unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zu neuer Produktion verwandt? Und macht nicht eben dieser bestimmte gesellschaftliche Charakter die zu neuer Produktion dienenden Produkte zu Kapital?

Das Kapital besteht nicht nur aus Lebensmitteln, Arbeitsinstrumenten und Rohstoffen, nicht nur aus materiellen Produkten; es besteht eben so sehr aus Tauschwerthen. Alle Produkte, woraus es besteht, sind Waaren. Das Kapital ist als nicht nur eine Summe von materiellen Produkten, es ist eine Summe von Waaren, von Tauschwerthen, von gesellschaftlichen Größen.

Das Kapital bleibt dasselbe, ob wir an die Stelle von Wolle Baumwolle, an die Stelle von Getreide Reis, an die Stelle von Eisenbahnen Dampfschiffe setzen, vorausgesetzt nur, daß die Baumwolle, der Reis, die Dampfschiffe — der Leib des Kapitals — denselben Tauschwerth haben, denselben Preis wie die Wolle, das Getreide, die Eisenbahnen, worin es sich vorher verkörperte. Der Körper des Kapitals kann sich beständig verwandeln, ohne daß das Kapital die geringste Veränderung erlitte.

Aber wenn jedes Kapital eine Summe von Waaren, d. h. von Tauschwerthen ist, so ist noch nicht jede Summe von Waaren, von Tauschwerthen Kapital.

Jede Summe von Tauschwerthen ist ein Tauschwerth. Jeder einzelne Tauschwerth ist eine Summe von Tauschwerthen. Z. B. ein Haus, das 1000 Mark werth ist, ist ein Tauschwerth von 1000 Mark. Ein Stück Papier, das 1 Pfennig werth ist, ist eine Summe von Tauschwerthen von $^{100}/_{100}$ Pfennigen. Produkte, die gegen andre austauschbar sind, sind Waaren. Das bestimmte Verhältniß, worin sie austauschbar sind, bildet ihren Tauschwerth, oder in Geld ausgedrückt, ihren Preis. Die Masse dieser Produkte kann an ihrer Bestimmung, Waare zu sein oder einen Tauschwerth darzustellen, oder einen bestimmten Preis zu haben, nichts ändern. Ob ein Baum groß oder klein ist, er bleibt Baum. Ob wir das Eisen in Lothen oder in Centnern gegen andre Produkte austauschen, verändert dies seinen Charakter: Waare, Tauschwerth zu sein? Je nach der Masse ist es eine Waare von mehr oder minder Werth, von höhrem oder niedrigrem Preise.

Wie nun wird eine Summe von Waaren, von Tauschwerthen zu Kapital?

Dadurch, daß sie als selbständige gesellschaftliche Macht, d. h. als die Macht eines Theils der Gesellschaft sich erhält und vermehrt durch den Austausch gegen die unmittelbare, lebendige Arbeitskraft. Die Existenz einer

Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit, ist eine nothwendige Voraussetzung des Kapitals.

Die Herrschaft der aufgehäuften, vergangnen, vergegenständlichten Arbeit über die unmittelbare, lebendige Arbeit macht die aufgehäufte Arbeit erst zum Kapital.

Das Kapital besteht nicht darin, daß aufgehäufte Arbeit der lebendigen Arbeit als Mittel zu neuer Produktion dient. Es besteht darin, daß die lebendige Arbeit der aufgehäuften Arbeit als Mittel dient, ihren Tauschwerth zu erhalten und zu vermehren.

Was geht vor in dem Austausch zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter?

Der Arbeiter erhält im Austausch gegen seine Arbeitskraft Lebensmittel, aber der Kapitalist erhält im Austausch gegen seine Lebensmittel Arbeit, die produktive Thätigkeit des Arbeiters, die schöpferische Kraft, wodurch der Arbeiter nicht nur ersetzt, was er verzehrt, sondern der aufgehäuften Arbeit einen größern Werth giebt, als sie vorher besaß. Der Arbeiter empfängt einen Theil der vorhandnen Lebensmittel vom Kapitalisten. Wozu dienen ihm diese Lebensmittel? Zur unmittelbaren Konsumtion. Sobald ich aber Lebensmittel konsumire, gehen sie mir unwiderbringlich verloren, es sei denn, daß ich die Zeit, während welcher mich diese Mittel am Leben erhalten, benutze, um neue Lebensmittel zu produziren, um während des Verzehrens an die Stelle der in der Konsumtion untergehenden Werthe neue Werthe durch meine Arbeit zu schaffen. Aber eben diese reproduktive edle Kraft tritt der Arbeiter ja ab an das Kapital im Austausch gegen empfangene Lebensmittel. Er hat sie also für sich selbst verloren.

Nehmen wir ein Beispiel: Ein Pächter giebt seinem Taglöhner 5 Silbergroschen per Tag. Für die 5 Sgr. arbeitet dieser auf dem Felde des Pächters den Tag hindurch und sichert ihm so eine Einnahme von 10 Sgr. Der Pächter erhält nicht nur die Werthe ersetzt, die er an den Taglöhner abzutreten hat; er verdoppelt sie. Er hat also die 5 Sgr., die er dem Taglöhner gab, auf eine fruchtbare, produktive Weise angewandt, konsumirt. Er hat für die 5 Sgr. eben die Arbeit und Kraft des Taglöhners gekauft, welche Bodenprodukte von doppeltem Werth erzeugt und aus 5 Sgr. 10 Sgr. macht. Der Taglöhner dagegen erhält an der Stelle seiner Produktivkraft, deren Wirkungen er eben dem Pächter abgetreten hat, 5 Sgr., die er gegen Lebensmittel austauscht,

welche Lebensmittel er rascher oder langsamer konsumirt. Die 5 Sgr. sind also auf eine doppelte Weise konsumirt worden, reproduktiv für das Kapital, denn sie sind gegen eine Arbeitskraft ausgetauscht worden, die 10 Sgr. hervorbrachte, unproduktiv für den Arbeiter, denn sie sind gegen Lebensmittel ausgetauscht worden, die für immer verschwunden sind und deren Werth er nur wieder erhalten kann, indem er denselben Tausch mit dem Pächter wiederholt. Das Kapital setzt also die Lohnarbeit, die Lohnarbeit setzt das Kapital voraus. Sie bedingen sich wechselseitig; sie bringen sich wechselseitig hervor.

Ein Arbeiter in einer Baumwollfabrik, produzirt er nur Baumwollstoffe? Nein, er produzirt Kapital. Er produzirt Werthe, die von Neuem dazu dienen, seine Arbeit zu kommandiren, und vermittelst derselben neue Werthe zu schaffen.

Das Kapital kann sich nur vermehren, indem es sich gegen Arbeitskraft austauscht, indem es Lohnarbeit in's Leben ruft. Die Arbeitskraft des Lohnarbeiters kann sich nur gegen Kapital austauschen, indem sie das Kapital vermehrt, indem sie die Macht verstärkt, deren Sklavin sie ist. Vermehrung des Kapitals ist daher Vermehrung des Proletariats, d. h. der Arbeiterklasse.

Das Interesse des Kapitalisten und des Arbeiters ist also dasselbe, behaupten die Bourgeois und ihre Oekonomen. Und in der That! Der Arbeiter geht zu Grunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt. Das Kapital geht zu Grunde, wenn es die Arbeitskraft nicht ausbeutet, und um sie auszubeuten, muß es sie kaufen. Je rascher sich das zur Produktion bestimmte Kapital, das produktive Kapital, vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, um so mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, um so theurer verkauft sich der Arbeiter.

Die unerläßliche Bedingung für eine passable Lage des Arbeiters ist also möglichst rasches Wachsen des produktiven Kapitals.

Aber was ist Wachsthum des produktiven Kapitals? Wachsthum der Macht der aufgehäuften Arbeit über die lebendige Arbeit. Wachsthum der Herrschaft der Bourgeoisie über die arbeitende Klasse. Wenn die Lohnarbeit den sie beherrschenden fremden Reichthum, die ihr feindselige Macht, das Kapital, produzirt,

strömen ihr Beschäftigungs-, d. h. Lebensmittel von derselben zurück, unter der Bedingung, daß sie sich von Neuem zu einem Theil des Kapitals macht, zum Hebel, der von Neuem dasselbe in eine beschleunigte Bewegung des Anwachsens schleudert.

Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andre, wie der Wucherer und Verschwender sich wechselseitig bedingen.

So lange der Lohnarbeiter Lohnarbeiter ist, hängt sein Loos vom Kapital ab. Das ist die vielgerühmte Gemeinsamkeit des Interesses von Arbeiter und Kapitalist.

Wächst das Kapital, so wächst die Masse der Lohnarbeit, so wächst die Anzahl der Lohnarbeiter, mit einem Wort: die Herrschaft des Kapitals dehnt sich über eine größere Masse von Individuen aus. Und unterstellen wir den günstigsten Fall: Wenn das produktive Kapital wächst, wächst die Nachfrage nach Arbeit. Es steigt also der Preis der Arbeit, der Arbeitslohn.

Ein Haus mag groß oder klein sein, so lange die es umgebenden Häuser ebenfalls klein sind, befriedigt es alle gesellschaftlichen Ansprüche an eine Wohnung. Erhebt sich aber neben dem kleinen Haus ein Palast, und das kleine Haus schrumpft zur Hütte zusammen. Das kleine Haus beweist nun, daß sein Inhaber keine oder nur die geringsten Ansprüche zu machen hat; und es mag im Laufe der Zivilisation in die Höhe schießen noch so sehr, wenn der benachbarte Palast in gleichem oder gar in höherem Maße in die Höhe schießt, wird der Bewohner des verhältnißmäßig kleinen Hauses sich immer unbehaglicher, unbefriedigter, gedrückter in seinen vier Pfählen finden.

Ein merkliches Zunehmen des Arbeitslohns setzt ein rasches Wachsen des produktiven Kapitals voraus. Das rasche Wachsen des produktiven Kapitals ruft ebenso rasches Wachsthum des Reichthums, des Luxus, der gesellschaftlichen Bedürfnisse und der gesellschaftlichen Genüsse hervor. Obgleich also die Genüsse des Arbeiters gestiegen sind, ist die gesellschaftliche Befriedigung, die sie gewähren, gefallen im Vergleich mit den vermehrten Genüssen des Kapitalisten, die dem Arbeiter unzugänglich sind, im Vergleich mit dem Entwicklungsstand der Gesellschaft überhaupt. Unsre Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft;

wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.

Der Arbeitslohn wird überhaupt nicht nur bestimmt durch die Masse von Waaren, die ich für ihn austauschen kann. Er enthält verschiedne Beziehungen.

Was die Arbeiter zunächst für ihre Arbeitskraft erhalten, ist eine bestimmte Summe Geldes. Ist der Arbeitslohn nur durch diesen Geldpreis bestimmt?

Im 16. Jahrhundert vermehrte sich das in Europa zirkulirende Gold und Silber in Folge der Entdeckung von reicheren und leichter zu bearbeitenden Bergwerken in Amerika. Der Werth des Goldes und Silbers fiel daher im Verhältniß zu den übrigen Waaren. Die Arbeiter erhielten nach wie vor dieselbe Masse gemünzten Silbers für ihre Arbeitskraft. Der Geldpreis ihrer Arbeit blieb derselbe und dennoch war ihr Arbeitslohn gefallen, denn im Austausch für dieselbe Quantität Silber erhielten sie eine geringre Summe andrer Waaren zurück. Es war dies einer der Umstände, die das Wachsthum des Kapitals, das Aufkommen der Bourgeoisie im 18. Jahrhundert förderten.

Nehmen wir einen andern Fall. Im Winter 1847 waren in Folge einer Mißernte die unentbehrlichsten Lebensmittel, Getreide, Fleisch, Butter, Käse u. s. w. bedeutend im Preise gestiegen. Gesetzt, die Arbeiter hätten nach wie vor dieselbe Summe Geldes für ihre Arbeitskraft empfangen. War ihr Arbeitslohn nicht gefallen? Allerdings. Für dasselbe Geld erhielten sie im Austausch weniger Brot, Fleisch u. s. w. Ihr Arbeitslohn war gefallen, nicht weil sich der Werth des Silbers vermindert, sondern weil sich der Werth der Lebensmittel vermehrt hatte.

Gesetzt endlich, der Geldpreis der Arbeit bleibe derselbe, während alle Agrikultur- und Manufakturwaaren in Folge von Anwendung neuer Maschinen, günstiger Jahreszeit u. s. w. im Preise gefallen wären. Für dasselbe Geld können die Arbeiter nun mehr Waaren aller Art kaufen. Ihr Arbeitslohn ist also gestiegen, eben weil der Geldwerth desselben sich nicht verändert hat.

Der Geldpreis der Arbeit, der nominelle Arbeitslohn, fällt also nicht zusammen mit dem reellen Arbeitslohn, d. h. mit der Summe von Waaren, die wirklich im Austausch gegen den Arbeitslohn gegeben wird. Sprechen wir also vom Steigen oder

Fallen des Arbeitslohns, so haben wir nicht nur den Geldpreis der Arbeit, den nominellen Arbeitslohn im Auge zu halten.

Aber weder der nominelle Arbeitslohn, d. h. die Geldsumme, wofür der Arbeiter sich an den Kapitalisten verkauft, noch der reelle Arbeitslohn, d. h. die Summe Waaren, die er für dies Geld kaufen kann, erschöpfen die im Arbeitslohn enthaltenen Beziehungen.

Der Arbeitslohn ist vor Allem noch bestimmt durch sein Verhältniß zum Gewinn, zum Profit des Kapitalisten — verhältnißmäßiger, relativer Arbeitslohn.

Der reelle Arbeitslohn drückt den Preis der Arbeit im Verhältniß zum Preise der übrigen Waaren aus, der relative Arbeitslohn dagegen den Antheil der unmittelbaren Arbeit an dem von ihr neu erzeugten Werth im Verhältniß des Antheils davon, der der aufgehäuften Arbeit, dem Kapital, zufällt.

Wir sagten oben, S. 14: „Der Arbeitslohn ist nicht ein Antheil des Arbeiters an der von ihm produzirten Waare. Der Arbeitslohn ist der Theil schon vorhandner Waaren, womit der Kapitalist eine bestimmte Summe produktiver Arbeitskraft an sich kauft.“ Aber diesen Arbeitslohn muß der Kapitalist wieder ersetzen aus dem Preis, wozu er das vom Arbeiter erzeugte Produkt verkauft; er muß ihn so ersetzen, daß ihm dabei in der Regel noch ein Ueberschuß über seine ausgelegten Produktionskosten, ein Profit, übrig bleibt. Der Verkaufspreis der vom Arbeiter erzeugten Waare theilt sich für den Kapitalisten in drei Theile: erstens den Ersatz des Preises der von ihm vorgeschoßnen Rohstoffe nebst dem Ersatz des Verschleißes, der ebenfalls von ihm vorgeschoßnen Werkzeuge, Maschinen und andren Arbeitsmittel; zweitens in den Ersatz des von ihm vorgeschoßnen Arbeitslohns, und drittens in den Ueberschuß darüber, den Profit des Kapitalisten. Während der erste Theil nur früher vorhandne Werthe ersetzt, ist es klar, daß sowohl der Ersatz des Arbeitslohns wie der Ueberschußprofit des Kapitalisten im Ganzen und Großen genommen werden aus dem, durch die Arbeit des Arbeiters geschaffnen und den Rohstoffen zugesetzten Neuwerth. Und in diesem Sinn können wir sowohl Arbeitslohn wie Profit, um sie mit einander zu vergleichen, als Antheile am Produkt des Arbeiters auffassen.

Der reelle Arbeitslohn mag derselbe bleiben, er mag selbst steigen, und der relative Arbeitslohn kann nichts destoweniger

fallen. Unterstellen wir z. B. alle Lebensmittel seien im Preise um $^2/_3$ gesunken, während der Taglohn nur um $^1/_3$ sinke, also z. B. von 3 Mark auf 2 Mark. Obgleich der Arbeiter mit diesen 2 Mark über eine größre Summe von Waaren verfügt, als früher mit 3 Mark, so hat dennoch sein Arbeitslohn im Verhältniß zum Gewinn des Kapitalisten abgenommen. Der Profit des Kapitalisten (z. B. des Fabrikanten) hat sich um eine Mark vermehrt, d. h. für eine geringre Summe von Tauschwerthen, die er dem Arbeiter zahlt, muß der Arbeiter eine größere Summe von Tauschwerthen produziren als früher. Der Antheil des Kapitals im Verhältniß zum Antheil der Arbeit ist gestiegen. Die Vertheilung des gesellschaftlichen Reichthums zwischen Kapital und Arbeit ist noch ungleichmäßiger geworden. Der Kapitalist kommandirt mit demselben Kapital eine größere Quantität Arbeit. Die Macht der Kapitalistenklasse über die Arbeiterklasse ist gewachsen, die gesellschaftliche Stellung des Arbeiters hat sich verschlechtert, ist um eine Stufe tiefer unter die des Kapitalisten herabgedrückt.

Welches ist nun das allgemeine Gesetz, das das Fallen und Steigen des Arbeitslohns und Profits in ihrer wechselseitigen Beziehung bestimmt?

Sie stehen im umgekehrten Verhältniß. Der Antheil des Kapitals, der Profit, steigt in demselben Verhältniß, worin der Antheil der Arbeit, der Taglohn fällt, und umgekehrt. Der Profit steigt in dem Maße, worin der Arbeitslohn fällt, er fällt in dem Maße, worin der Arbeitslohn steigt.

Man wird vielleicht einwenden, daß der Kapitalist gewinnen kann durch vortheilhaften Austausch seiner Produkte mit andern Kapitalisten, durch Steigen der Nachfrage nach seiner Waare, sei es in Folge der Eröffnung von neuen Märkten, sei es in Folge augenblicklich vermehrter Bedürfnisse auf den alten Märkten u. s. w.; daß der Profit des Kapitalisten sich also vermehren kann durch die Uebervortheilung dritter Kapitalisten, unabhängig vom Steigen und Fallen des Arbeitslohns, des Tauschwerths der Arbeitskraft; oder der Profit des Kapitalisten könne auch steigen durch Verbesserung der Arbeitsinstrumente, neue Anwendung der Naturkräfte u. s. w.

Zunächst wird man zugeben müssen, daß das Resultat dasselbe bleibt, obgleich es auf umgekehrten Wege herbeigeführt ist. Der Profit ist zwar nicht gestiegen, weil der Arbeitslohn

gefallen ist, aber der Arbeitslohn ist gefallen, weil der Profit gestiegen ist. Der Kapitalist hat mit derselben Summe von fremder Arbeit eine größre Summe von Tauschwerthen erkauft, ohne deshalb die Arbeit höher bezahlt zu haben; d. h. also die Arbeit wird niedriger bezahlt im Verhältniß zum Reinertrag, den sie dem Kapitalisten abwirft.

Zudem erinnern wir, daß trotz der Schwankungen der Waarenpreise der Durchschnittspreis jeder Waare, das Verhältniß, worin sie sich gegen andre Waaren austauscht, durch ihre Produktionskosten bestimmt ist. Die Uebervortheilungen innerhalb der Kapitalistenklasse gleichen sich daher nothwendig aus. Die Verbesserung der Maschinerie, die neue Anwendung von Naturkräften im Dienst der Produktion befähigen in einer gegebnen Arbeitszeit, mit derselben Summe von Arbeit und Kapital eine größre Masse von Produkten, keineswegs aber eine größre Masse von Tauschwerthen zu schaffen. Wenn ich durch die Anwendung der Spinnmaschine noch einmal so viel Gespinnst in einer Stunde liefern kann, wie vor ihrer Erfindung, z. B. hundert Pfund statt fünfzig, so erhalte ich für diese hundert Pfund auf die Dauer nicht mehr Waaren im Austausch zurück als früher für fünfzig, weil die Produktionskosten um die Hälfte gefallen sind, oder weil ich mit denselben Kosten das doppelte Produkt liefern kann.

Endlich, in welchem Verhältniß auch immer die Kapitalistenklasse, die Bourgeoisie, sei es eines Landes, sei es des ganzen Weltmarkts, den Reinertrag der Produktion unter sich vertheile, die Gesammtsumme dieses Reinertrags ist jedesmal nur die Summe, um welche die aufgehäufte Arbeit im Großen und Ganzen durch die unmittelbare Arbeit vermehrt worden ist. Diese Gesammtsumme wächst also in dem Verhältniß, worin die Arbeit das Kapital vermehrt, d. h. in dem Verhältniß, worin der Profit gegen den Arbeitslohn steigt.

Wir sehen also, daß selbst, wenn wir innerhalb des Verhältnisses von Kapital und Lohnarbeit stehn bleiben, die Interessen des Kapitals und die Interessen der Lohnarbeit sich schnurstracks gegenüberstehn.

Eine rasche Zunahme des Kapitals ist gleich einer raschen Zunahme des Profits. Der Profit kann nur rasch zunehmen, wenn der Preis der Arbeit, wenn der relative Arbeitslohn, ebenso rasch abnimmt. Der relative Arbeitslohn kann fallen, obgleich

der reelle Arbeitslohn gleichzeitig mit dem nominellen Arbeitslohn, mit dem Geldwerth der Arbeit steigt, aber nur nicht in demselben Verhältniß steigt, wie der Profit. Steigt z. B. in guten Geschäftszeiten der Arbeitslohn um 5 pCt., der Profit dagegen um 30 pCt., so hat der verhältnißmäßige, der relative Arbeitslohn nicht zugenommen, sondern abgenommen.

Vermehrt sich also die Einnahme des Arbeiters mit dem raschen Wachsthum des Kapitals, so vermehrt sich gleichzeitig die gesellschaftliche Kluft, die den Arbeiter vom Kapitalisten scheidet, so vermehrt sich gleichzeitig die Macht des Kapitals über die Arbeit, die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital.

Der Arbeiter hat ein Interesse am raschen Wachsthum des Kapitals, heißt nur: Je rascher der Arbeiter den fremden Reichthum vermehrt, desto fettere Brocken fallen für ihn ab, um desto mehr Arbeiter könnten beschäftigt und ins Leben gerufen, desto mehr kann die Masse der vom Kapital abhängigen Sklaven vermehrt werden.

Wir haben also gesehen:

Selbst die günstigste Situation für die Arbeiterklasse, möglichst rasches Wachsthum des Kapitals, so sehr sie das materielle Leben des Arbeiters verbessern mag, hebt den Gegensatz zwischen seinen Interessen und den Bourgeois-Interessen, den Interessen des Kapitalisten, nicht auf. Profit und Arbeitslohn stehen nach wie vor im umgekehrten Verhältniß.

Ist das Kapital rasch anwachsend, so mag der Arbeitslohn steigen; unverhältnißmäßig schneller steigt der Profit des Kapitals. Die materielle Lage des Arbeiters hat sich verbessert, aber auf Kosten seiner gesellschaftlichen Lage. Die gesellschaftliche Kluft, welche ihn vom Kapitalisten trennt, hat sich erweitert.

Endlich:

Günstigste Bedingung für die Lohnarbeit ist möglichst rasches Wachsthum des produktiven Kapitals, heißt nur: Je rascher die Arbeiterklasse die ihr feindliche Macht, den fremden, über sie gebietenden Reichthum vermehrt und vergrößert, unter desto günstigeren Bedingungen wird ihr erlaubt, von neuem an der Vermehrung des bürgerlichen Reichthums, an der Vergrößerung der Macht des Kapitals zu arbeiten, zufrieden, sich selbst die goldnen Ketten zu schmieden, woran die Bourgeoisie sie hinter sich herschleift.

Wachsthum des produktiven Kapitals und Steigen des Arbeitslohns, sind sie wirklich so unzertrennlich verbunden, wie die bürgerlichen Oekonomen behaupten? Wir dürfen ihnen nicht auf's Wort glauben. Wir dürfen ihnen selbst nicht glauben, daß je feister das Kapital, desto besser sein Sklave gemästet wird. Die Bourgeoisie ist zu aufgeklärt, sie rechnet zu gut, um die Vorurtheile des Feudalen zu theilen, der mit dem Glanze seiner Dienerschaft prunkt. Die Existenzbedingungen der Bourgeoisie zwingen sie, zu rechnen.

Wir werden also näher untersuchen müssen:

Wie wirkt das Wachsen des produktiven Kapitals auf den Arbeitslohn?

Wächst das produktive Kapital der bürgerlichen Gesellschaft im Großen und Ganzen, so findet eine vielseitigere Aufhäufung von Arbeit statt. Die Kapitalisten nehmen an Zahl und Umfang zu. Die Vermehrung der Kapitalien vermehrt die Konkurrenz unter den Kapitalisten. Der steigende Umfang der Kapitalien giebt die Mittel, gewaltigere Arbeiterarmeen mit riesenhaftern Kriegshandwerkzeugen auf das industrielle Schlachtfeld zu führen.

Der eine Kapitalist kann den andern nur aus dem Felde schlagen und dessen Kapital erobern, indem er wohlfeiler verkauft. Um wohlfeiler verkaufen zu können, ohne sich zu ruiniren, muß er wohlfeiler produziren, d. h. die Produktionskraft der Arbeit so viel wie möglich steigern. Die Produktionskraft der Arbeit wird aber vor Allem gesteigert durch eine größere Theilung der Arbeit, durch eine allseitigere Einführung und beständige Verbesserung der Maschinerie. Je größer die Arbeiterarmee ist, unter welche die Arbeit getheilt, je riesenhafter die Stufenleiter ist, auf welcher die Maschinerie eingeführt wird, um so mehr nehmen verhältnißmäßig die Produktionskosten ab, um so fruchtbarer wird die Arbeit. Es entsteht daher ein allseitiger Wetteifer unter den Kapitalisten, die Theilung der Arbeit und die Maschinerie zu vermehren und sie auf möglichst großer Stufenleiter auszubeuten.

Hat nun ein Kapitalist durch größere Theilung der Arbeit, durch Anwendung und Verbesserung neuer Maschinen, durch vortheilhaftere und massenhaftere Ausbeutung der Naturkräfte das Mittel gefunden, mit derselben Summe von Arbeit oder von aufgehäufter Arbeit eine größere Summe von Produkten, von

Waaren zu schaffen als seine Konkurrenten, kann er z. B. in derselben Arbeitszeit, worin seine Konkurrenten eine halbe Elle Leinwand weben, eine ganze Elle Leinwand produziren, wie wird dieser Kapitalist operiren?

Er könnte fortfahren, eine halbe Elle Leinwand zu dem bisherigen Marktpreise zu verkaufen, es wäre dies jedoch kein Mittel, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen und seinen eignen Absatz zu vergrößern. Aber in demselben Maße, worin seine Produktion sich ausgedehnt hat, hat sich das Bedürfniß des Absatzes für ihn ausgedehnt. Die mächtigern und kostspieligern Produktionsmittel, die er in's Leben gerufen, befähigen ihn zwar, seine Waare wohlfeiler zu verkaufen, sie zwingen ihn aber zugleich, mehr Waaren zu verkaufen, einen ungleich größern Markt für seine Waaren zu erobern; unser Kapitalist wird also die halbe Elle Leinwand wohlfeiler verkaufen als seine Konkurrenten.

Der Kapitalist wird aber die ganze Elle nicht so wohlfeil verkaufen, wie seine Konkurrenten die halbe Elle verkaufen, obgleich ihm die Produktion der ganzen Elle nicht mehr kostet, als den andern die der halben. Er würde sonst nichts extra gewinnen, sondern nur die Produktionskosten im Umtausch zurückerhalten. Seine etwaige größere Einnahme würde daher rühren, daß er ein höheres Kapital in Bewegung gesetzt, aber nicht daher, daß er sein Kapital höher verwerthet hätte als die andern. Ueberdem erreicht er den Zweck, den er erreichen will, wenn er den Preis seiner Waare nur um einige Prozente niedriger ansetzt, als seine Konkurrenten. Er schlägt sie aus dem Felde, er ringt ihnen wenigstens einen Theil ihres Absatzes ab, indem er sie unterkauft. Und endlich erinnern wir uns, daß der kourante Preis immer über oder unter den Produktionskosten steht, je nachdem der Verkauf einer Waare in die günstige oder ungünstige Jahreszeit der Industrie fällt. Je nachdem der Marktpreis der Elle Leinwand unter oder über ihren bisher üblichen Produktionskosten steht, werden die Prozente wechseln, worin der Kapitalist, der neue fruchtbarere Produktionsmittel angewandt hat, über seine wirklichen Produktionskosten hinaus verkauft.

Allein das Privilegium unsres Kapitalisten ist nicht von langer Dauer; andre wetteifernde Kapitalisten führen dieselben Maschinen, dieselbe Theilung der Arbeit ein, führen sie auf

derselben oder größrer Stufenleiter ein, und diese Einführung wird so allgemein werden, bis der Preis der Leinwand nicht nur unter ihre alten, sondern unter ihre neuen Produktionskosten herabgesetzt ist.

Die Kapitalisten befinden sich also wechselseitig in derselben Lage, worin sie sich vor Einführung der neuen Produktionsmittel befanden, und wenn sie mit diesen Mitteln zu demselben Preise das doppelte Produkt liefern können, so sind sie jetzt gezwungen, unter dem alten Preis das doppelte Produkt zu liefern. Auf dem Standpunkt dieser neuen Produktionskosten beginnt dasselbe Spiel wieder. Mehr Theilung der Arbeit, mehr Maschinerie, größere Stufenleiter, worauf Theilung der Arbeit und Maschinerie ausgebeutet werden. Und die Konkurrenz bringt wieder dieselbe Gegenwirkung gegen dieses Resultat.

Wir sehn, wie so die Produktionsweise, die Produktionsmittel beständig umgewälzt, revolutionirt werden, wie die Theilung der Arbeit größre Theilung der Arbeit, die Anwendung der Maschinerie größre Anwendung der Maschinerie, das Arbeiten auf großer Stufenleiter Arbeiten auf größerer Stufenleiter nothwendig nach sich zieht.

Das ist das Gesetz, das die bürgerliche Produktion stets wieder aus ihrem alten Geleise herauswirft und das Kapital zwingt, die Produktionskräfte der Arbeit anzuspannen, weil es sie angespannt hat, das Gesetz, das ihm keine Ruhe gönnt und beständig zuraunt: Marsch! Marsch!

Es ist dies kein andres Gesetz, als das Gesetz, welches innerhalb der Schwankungen der Handelsepochen den Preis einer Waare nothwendig zu ihren Produktionskosten ausgleicht.

Welche gewaltigen Produktionsmittel ein Kapitalist auch in's Feld führe, die Konkurrenz wird diese Produktionsmittel verallgemeinern, und von dem Augenblick an, wo sie dieselben verallgemeinert hat, ist der einzige Erfolg der größren Fruchtbarkeit seines Kapitals, daß er nun für denselben Preis 10, 20, 100 Mal so viel liefern muß als früher. Da er aber vielleicht 1000 Mal mehr absetzen muß, um durch die größre Masse des abgesetzten Produkts den niedrigern Verkaufspreis aufzuwiegen, weil ein massenhafterer Verkauf jetzt nöthig ist, nicht nur um mehr zu gewinnen, sondern um die Produktionskosten zu ersetzen — das Produktionsinstrument selbst wird, wie wir gesehn haben, immer theurer — weil dieser massenhafte Verkauf aber

nicht nur eine Lebensfrage für ihn, sondern auch für seine Nebenbuhler geworden ist, so beginnt der alte Kampf um so heftiger, je fruchtbarer die schon erfundnen Produktionsmittel sind. Die Theilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie wird also in ungleich größrem Maßstabe von Neuem vor sich gehn.

Welches auch immer die Macht der angewandten Produktionsmittel sei, die Konkurrenz sucht die goldnen Früchte dieser Macht dem Kapital zu rauben, indem sie den Preis der Waare auf die Produktionskosten zurückführt, indem sie also in demselben Maße, wie wohlfeiler produzirt, d. h. mit derselben Summe Arbeit mehr produzirt werden kann, die wohlfeilere Produktion, die Lieferung immer größrer Massen von Produkt für dieselbe Preissumme zu einem gebieterischen Gesetz macht. So hätte der Kapitalist durch seine eignen Anstrengungen nichts gewonnen als die Verpflichtung, in derselben Arbeitszeit mehr zu liefern, mit einem Wort, schwierigere Bedingungen der Verwerthung seines Kapitals. Während die Konkurrenz ihn daher beständig verfolgt mit ihrem Gesetz der Produktionskosten, und jede Waffe, die er gegen seine Rivalen schmiedet, als Waffe gegen ihn selbst zurückkehrt, sucht der Kapitalist beständig die Konkurrenz zu übertölpeln, indem er rastlos neue, zwar kostspieligere, aber wohlfeiler produzirende Maschinen und Theilungen der Arbeit an die Stelle der alten einführt und nicht abwartet, bis die Konkurrenz die neuen veraltet hat.

Stellen wir uns nun diese fieberhafte Agitation auf dem ganzen Weltmarkt zugleich vor, und es begreift sich, wie das Wachsthum, die Akkumulation und Konzentration des Kapitals eine ununterbrochne, sich selbst überstürzende und auf stets riesenhafterer Stufenleiter ausgeführte Theilung der Arbeit, Anwendung neuer und Vervollkommnung alter Maschinerie im Gefolge hat.

Wie aber wirken diese Umstände, die von dem Wachsthum des produktiven Kapitals unzertrennlich sind, auf die Bestimmung des Arbeitslohns ein?

Die größere Theilung der Arbeit befähigt einen Arbeiter, die Arbeit von 5, 10, 20 zu thun: sie vermehrt also die Konkurrenz unter den Arbeitern um das 5-, 10- und 20fache. Die Arbeiter machen sich nicht nur Konkurrenz, indem einer

sich wohlfeiler verkauft, als der andre; sie machen sich Konkurrenz, indem einer die Arbeit von 5, 10, 20 verrichtet; und die vom Kapital eingeführte und stets vergrößerte Theilung der Arbeit zwingt die Arbeiter, sich diese Art von Konkurrenz zu machen.

Ferner: In demselben Maße, wie die Theilung der Arbeit zunimmt, vereinfacht sich die Arbeit. Die besondre Geschicklichkeit des Arbeiters wird werthlos. Er wird in eine einfache, eintönige Produktivkraft verwandelt, die weder körperliche noch geistige Spannkräfte ins Spiel zu setzen hat. Seine Arbeit wird Allen zugängliche Arbeit. Es drängen daher Konkurrenten von allen Seiten auf ihn ein, und überdem erinnern wir, daß, je einfacher, je leichter erlernbar die Arbeit ist, je weniger Produktionskosten es bedarf, um sich dieselbe anzueignen, desto tiefer der Arbeitslohn sinkt, denn wie der Preis jeder andern Waare, ist er durch die Produktionskosten bestimmt.

In demselben Maße also, worin die Arbeit unbefriedigender, ekelhafter wird, in demselben Maße nimmt die Konkurrenz zu, und der Arbeitslohn ab. Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohns zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, daß er mehr Stunden arbeitet, sei es, daß er mehr in derselben Stunde liefert. Durch die Noth getrieben, vermehrt er also noch die unheilvollen Wirkungen der Theilung der Arbeit. Das Resultat ist: je mehr er arbeitet, um so weniger Lohn erhält er, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er in demselben Maß seinen Mitarbeitern Konkurrenz macht, sich daher ebensoviel Konkurrenten aus seinen Mitarbeitern macht, die sich zu ebenso schlechten Bedingungen anbieten wie er selbst, weil er also in letzter Instanz sich selbst Konkurrenz macht, sich selbst als Mitglied der Arbeiterklasse.

Die Maschinerie bringt dieselben Wirkungen auf viel größrer Stufenleiter hervor, indem sie geschickte Arbeiter durch ungeschickte, Männer durch Weiber, Erwachsne durch Kinder verdrängt, indem die Maschinerie da, wo sie neu eingeführt wird, die Handarbeiter massenhaft auf das Pflaster wirft, und da, wo sie ausgebildet, verbessert, durch fruchtbarere Maschinen ersetzt wird, Arbeiter in kleinern Haufen abdankt. Wir haben oben in raschen Zügen den industriellen Krieg der Kapitalisten unter

einander geschildert; dieser Krieg hat das Eigenthümliche, daß die Schlachten in ihm gewonnen werden weniger durch Anwerben als durch Abdanken der Arbeiterarmee. Die Feldherren, die Kapitalisten, wetteifern unter einander, wer am meisten Industrie-Soldaten entlassen kann.

Die Oekonomen erzählen uns allerdings, daß die durch Maschinen überflüssig gewordnen Arbeiter neue Beschäftigungszweige finden.

Sie wagen nicht direkt zu behaupten, daß dieselben Arbeiter, die entlassen worden sind, in neuen Arbeitszweigen unterkommen. Die Thatsachen schreien zu laut gegen diese Lüge. Sie behaupten eigentlich nur, daß für andre Bestandtheile der Arbeiterklasse, z. B. für den Theil der jungen Arbeitergeneration, der schon bereit stand, um in den untergegangnen Industriezweig einzutreten, sich neue Beschäftigungsmittel aufthun werden. Es ist das natürlich eine große Genugthuung für die gefallnen Arbeiter. Es wird den Herren Kapitalisten nicht an frischem exploitablem Fleisch und Blut fehlen, man wird die Todten ihre Todten begraben lassen. Es ist dies mehr ein Trost, den die Bourgeois sich selbst, als den sie den Arbeitern geben. Wenn die ganze Klasse der Lohnarbeiter durch die Maschinerie vernichtet würde, wie schrecklich für das Kapital, das ohne Lohnarbeit aufhört Kapital zu sein?

Gesetzt aber, daß die durch Maschinerie direkt aus der Arbeit Verdrängten und der ganze Theil der neuen Generation, der schon auf diesen Dienst lauerte, eine neue Beschäftigung finden. Glaubt man, daß dieselbe so hoch bezahlt werden wird, wie die verloren gegangne? Es widerspräche dies allen Gesetzen der Oekonomie. Wir haben gesehn, wie die moderne Industrie es mit sich bringt, stets eine einfachere, untergeordnetere Beschäftigung der zusammengesetzten, höheren unterzuschieben.

Wie könnte also eine Arbeitermasse, die durch Maschinerie aus einem Industriezweig herausgeworfen ist, in einem andern eine Zuflucht finden, es sei denn, daß er niedriger, schlechter bezahlt ist?

Man hat als Ausnahme die Arbeiter angeführt, die in der Fabrikation der Maschinerie selbst arbeiten. Sobald mehr Maschinerie in der Industrie verlangt und verbraucht werde, müßten die

Maschinen nothwendig zunehmen, also die Maschinenfabrikation, also die Beschäftigung der Arbeiter in der Maschinenfabrikation, und die in diesem Industriezweig verwandten Arbeiter seien geschickte, ja selbst gebildete Arbeiter.

Seit dem Jahre 1840 hat diese schon früher nur halbwahre Behauptung allen Schein verloren, indem immer vielseitiger Maschinen zum Fabriziren von Maschinen nicht mehr nicht minder angewandt wurden als zum Fabriziren von Baumwollengarn, und die in den Maschinenfabriken beschäftigten Arbeiter, gegenüber von höchst kunstvollen, nur noch die Stelle von höchst kunstlosen Maschinen spielen konnten.

Aber statt des durch die Maschine verabschiedeten Mannes beschäftigt die Fabrik vielleicht drei Kinder und eine Frau! Und mußte der Lohn des Mannes nicht hinreichen für die drei Kinder und eine Frau? Mußte das Minimum des Arbeitslohnes nicht hinreichen, um die Rasse zu erhalten und zu vermehren? Was also beweist diese beliebte Bourgeoisredensart? Weiter nichts, als daß jetzt viermal so viel Arbeiterleben verbraucht werden wie früher, um den Lebensunterhalt einer Arbeiterfamilie zu gewinnen.

Resumiren wir: Je mehr das produktive Kapital wächst, desto mehr dehnt sich die Theilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie aus. Je mehr sich die Theilung der Arbeit und die Anwendung der Maschinerie ausdehnt, umsomehr dehnt sich die Konkurrenz unter den Arbeitern aus, je mehr zieht sich ihr Lohn zusammen.

Und zudem rekrutirt sich die Arbeiterklasse noch aus den höhern Schichten der Gesellschaft; es stürzt eine Masse kleiner Industrieller und kleiner Rentiers in sie herab, die nichts eiligeres zu thun haben, als ihre Arme zu erheben neben den Armen der Arbeiter. So wird der Wald der in die Höhe gestreckten und nach Arbeit verlangenden Arme immer dichter, und die Arme selbst werden immer magrer.

Daß der kleine Industrielle den Kampf nicht aushalten kann, worin es eine der ersten Bedingungen ist, auf stets größerer Stufenleiter zu produziren, d. h. eben ein großer und kein kleiner Industrieller zu sein, versteht sich von selbst.

Daß der Zins vom Kapital in demselben Maße abnimmt, wie Masse und Zahl des Kapitals zunimmt, wie das Kapital anwächst,

daß daher der kleine Rentier nicht mehr von seiner Rente leben kann, also sich auf die Industrie werfen muß, also die Reihen der kleinen Industriellen und damit die Kandidaten für das Proletariat vermehren hilft, Alles das bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung.

In dem Maße endlich, wie die Kapitalisten durch die oben geschilderte Bewegung gezwungen werden, schon vorhandne riesenhafte Produktionsmittel auf größerer Stufenleiter auszubeuten und zu diesem Zweck alle Springfedern des Kredits in Bewegung zu setzen, in demselben Maße vermehren sich die industriellen Erdbeben, worin die Handelswelt sich nur dadurch erhält, daß sie einen Theil des Reichthums, der Produkte und selbst der Produktionskräfte den Göttern der Unterwelt opfert — nehmen mit einem Wort die Krisen zu. Sie werden häufiger und heftiger schon deswegen, weil in demselben Maße, worin die Produktenmasse, also das Bedürfniß nach ausgedehnten Märkten wächst, der Weltmarkt immer mehr sich zusammenzieht, immer weniger neue Märkte zur Exploitation übrig bleiben, da jede vorhergehende Krise einen bisher uneroberten oder vom Handel nur oberflächlich ausgebeuteten Markt dem Welthandel unterworfen hat. Das Kapital lebt aber nicht nur von der Arbeit. Ein zugleich vornehmer und barbarischer Herr, zieht es mit sich in die Gruft die Leichen seiner Sklaven, ganze Arbeiterhekatomben, die in den Krisen untergehn. Wir sehn also: wächst das Kapital rasch, so wächst ungleich rascher die Konkurrenz unter den Arbeitern, d. h. desto mehr nehmen verhältnißmäßig die Beschäftigungsmittel, die Lebensmittel für die Arbeiterklasse ab, und nichts destoweniger ist das rasche Wachsen des Kapitals die günstigste Bedingung für die Lohnarbeit.

XIII.

Schriften
von
Dr. Carl Rodbertus-Jagetzow.
Band IV.

GESAMMELTE KLEINE SCHRIFTEN.

Mit einem Anhange:
Aufruf an die Deutschen von Joseph Mazzini.

Herausgegeben von
MORITZ WIRTH.

BERLIN 1899.
Puttkammer & Mühlbrecht.
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

XI.

Der Normal-Arbeitstag.[1]

I.

In einer nationalökonomischen Arbeit, die ich unter der Feder habe, „das Capital" betitelt, behandele ich auch den Normalarbeitstag; allein in einer anderen Form, als in welcher er heute von den Arbeitern gefordert wird.

Ich will versuchen, die Hauptpunkte dessen, was ich dort ausführe und begründe, hier, im Raume einer Wochenschrift, klar zu machen, obwohl ich dabei mit eben so grossen Irrthümern über das Wesen des Capitals zu kämpfen haben werde, wie ich in der Frage des Rentenprincips mit Irrthümern über den Grundwerth zu kämpfen hatte, und doch, auf so beschränktem Raume, die Irrthümer über das Capital nicht so ausführlich entschleiern kann, wie ich es in meiner Schrift zur Erklärung und Abhilfe der Creditnoth des Grundbesitzes über den Grundwerth gethan zu haben glaube.

[1] Berlin 1871.

Die Arbeiter begehren heute nur einen normalen Zeitarbeitstag. Dieser wird natürlich in den verschiedenen Gewerken nach der Zeitstundenzahl verschieden zu normiren sein, je nach der verschiedenen Intensität des Mühe- und Kraftaufwandes, den die Arbeit in diesen Gewerken erfordert. Z. B., wenn er in dem einen Gewerk auf 10 Zeitstunden festgestellt werden soll, verdient er nach diesem Verhältniss in einem anderen Gewerk vielleicht schon auf 8 Zeitstunden u. s. w. herabgesetzt zu werden.

Schon ein solcher normaler Zeitarbeitstag, meinen die Arbeiter, würde sie vor zu grosser Ausbeutung schützen und ihnen einen menschenwürdigen, d. h. der nationalen Productivität entsprechenden Arbeitslohn gewähren.

Sie irren.

Ein solcher blosser normaler Zeitarbeitstag vermag noch nichts zur Lösung der „socialen Frage" beizutragen, die nach meiner Ueberzeugung allein darin besteht, wie den Arbeitern ein mit der steigenden nationalen Productivität mitsteigender Arbeitslohn zu sichern ist. Im Gegentheil. Das „eherne Gesetz," das in einem sich selbst überlassenen Verkehr den Reallohn stets auf den „nothwendigen Unterhalt" herabdrücken wird, wird dies in einem kürzeren Zeitarbeitstag noch leichter als in einem längeren vermögen. Ausserdem entbehrt der blosse normale Zeitarbeitstag aller socialen Gerechtigkeit, die wesentlich distributiver Natur ist, denn er behandelt den guten und den schlechten Arbeiter gleich und lässt auch die berechtigten Ansprüche der Gesellschaft ungeschützt, die nun einmal in unserer Zeit — schlecht oder recht — durch die Arbeitgeber repräsentirt wird.

Ein blosser normaler Zeitarbeitstag, wie er heute gefordert wird, genügt daher in keiner Beziehung seiner grossen Aufgabe, — der Aufgabe, sowohl die Arbeiter den Klauen jenes „ehernen Gesetzes" zu entreissen und ihnen einen, mit der steigenden nationalen Productivität mitsteigenden Arbeitslohn zu sichern, als auch ihr eigenes Recht und ihr eigenes Interesse untereinander auszugleichen, und dann auch wieder mit dem Recht und Interesse der Gesellschaft in Einklang zu bringen.

Soll ein normaler Arbeitstag diese Aufgabe erfüllen, so müssen zu der Beschränkung des Arbeitstages auf eine bestimmte Anzahl von Zeitstunden noch einige andere Bedingungen hinzukommen.

Der normale Zeitarbeitstag muss zunächst noch erst zu einem normalen Werkarbeitstag erhoben werden, mit anderen Worten, er darf nicht bloss **nach Zeit,** sondern muss ausserdem noch **nach Werk** normirt werden.

Und das würde so geschehen müssen.

Nachdem der normale Zeitarbeitstag in jedem Gewerk — resp. zu 6, 8, 10 oder 12 Zeitstunden — festgestellt worden, muss auch noch in jedem Gewerk

das normale Arbeits**werk**

solchen Zeitarbeitstages festgesetzt werden, d. h. muss diejenige Quantität Werk oder Leistung normirt werden, die ein mittlerer Arbeiter, bei mittlerer Geschicklichkeit und mittlerem Fleiss, während eines solchen Zeitarbeitstages in seinem Gewerbe zu liefern im Stande ist. Diese Quantität Werk oder Leistung repräsentirte in jedem Gewerk das gleiche normale Arbeitswerk eines normalen Zeitarbeitstages, und constituirte damit auch in jedem Gewerk

den normalen **Werk**arbeitstag,

mit anderen Worten, wäre das, was jeder Arbeiter eines Gewerks in seinem normalen Zeitarbeitstage liefern müsste, damit er einen vollen Arbeitstag — d. i. einen normalen Werkarbeitstag bezahlt oder bescheinigt erhielte. Hätte er in dem vollen normalen Zeitarbeitstage seines Gewerks doch nur das halbe normale Tageswerk geleistet, so würde er auch nur einen halben normalen Werkarbeitstag gelohnt bekommen; hätte er anderthalb Normalwerk darin geliefert, so würde er auch anderthalb Tage gelohnt bekommen.

Damit wäre wenigstens dem genügt, was ich oben als das distributive Princip im Lohnsystem angedeutet habe.

Allein auch damit noch nicht genug!

Zu diesen beiden Festsetzungen eines normalen Zeitarbeitstages und eines normalen Werkarbeitstages, die offenbar nur mittelst Intervention des Staates erfolgen könnten, müsste noch eine weitere Intervention desselben hinzukommen.

Unter der Autorität des Staates müsste auch noch in jedem Gewerk der **Lohnsatz** für den normalen **Werkarbeitstag** festgesetzt resp. zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern vereinbart werden, und müssten diese Festsetzungen sich **periodisch** wiederholen und, nach

Massgabe der Steigerung der Productivität der Arbeit ebenfalls **erhöhen.**

Ein normaler Werkarbeitstag nimmt nämlich zugleich das Princip des Stücklohns in sich auf. Nun ist aber bekannt, dass die Arbeiter einen grossen Widerwillen gegen ein allgemeines Stücklohnsystem haben. Und, so lange die Arbeit für Waare gilt und ihr Lohn unter das Gesetz der freien Concurrenz gestellt ist, mit Recht, denn unter solcher Modalität würde ein allgemeines Stücklohnsystem nur zu einem um so bedeutenderen Ausbeutungssystem des Arbeiterstandes werden. Wird hingegen der Lohnsatz für den normalen Werkarbeitstag — entweder durch Entscheidung des Staates unter Mitwirkung der Parteien oder durch Vereinbarung der Parteien unter Autorität des Staates — festgesetzt, so wird dadurch erreicht, dass die durch das Stücklohnprincip angefeuerte Aemulation unter den Arbeitern nicht zu einem Druck auf den Reallohn ausschlägt; und, wird dann auch noch der festgesetzte Lohnsatz periodisch revidirt und, nach Massgabe der allgemeinen Steigerung der Productivität, seiner Seits mit erhöht, so wird auch erreicht, dass der nationale Arbeitslohn im Allgemeinen stets ein im Verhältniss der steigenden nationalen Productivität mitsteigender Arbeitslohn wird.

Erst also, nachdem zum normalen Zeitarbeitstag alle diese anderen Festsetzungen noch hinzugekommen wären, würde ein Normalarbeitstag, der seine Aufgabe erfüllte, geschaffen sein, — jene Aufgabe der Einführung eines gerechten socialen Lohnsystems, d. h. eines Systems, das

> den besseren Arbeiter auch besser lohnte wie den schlechteren, also Recht und Interesse der Arbeiter untereinander ausgliche;
>
> die Gesellschaft davor bewahrte, den schlechten Arbeiter wie den guten lohnen zu müssen, und also auch Recht und Interesse der Arbeiter mit dem Recht und Interesse der Gesellschaft in Einklang brächte;
>
> endlich auch den Arbeitslohn im Allgemeinen stetig mit der steigenden nationalen Productivität und dem steigenden Einkommen der beiden Besitzklassen mitsteigen liesse.

Aber alle oben bezeichneten Festsetzungen waren nothwendige Voraussetzungen hierzu, während sich doch das sogenannte herrschende System vor allen diesen nothwendigen

Festsetzungen auf's Aeusserste entsetzen wird. Die Intervention des Staates auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete verwirft es principiell, und Lohnregulative findet es unvereinbar mit seinen Begriffen von Productionkosten und Capitalvermehrung. Indessen dürfte für das Freihandelssystem die Stunde bald vollgeschlagen haben, wo es aufhören wird, das „herrschende" auch nur genannt zu werden, wo es vielmehr zu seinen Vätern in der Geschichte der Nationalökonomie versammelt sein wird, denn schon seit einiger Zeit ist es dem todten Reiter zu vergleichen, dessen Rüstung Stück für Stück „abfiel wie mürber Zunder." Eine richtiger entwickelte Theorie wird zeigen, einmal, dass der Staat, gerade principiell, zur Leitung auch desjenigen Theils des staatswirthschaftlichen Gebiets berufen ist, den man heute Volkswirtschaft nennt, und dass, wenn ihm hier das Grund- und Capitaleigenthum unzweifelhaft gewisse Functionen entzieht, die ihm aber principiell zustehen, diese vom staatswirthschaftlichen Standpunkt, nur als in Folge jener Rechtsinstitution delegirt anzusehen sind, denen er also remedirend nachzuhelfen, wo es nöthig ist, sowohl das Recht wie die Pflicht hat. Und sie wird, zweitens, zeigen, dass Regulirung und Fixirung von Arbeitslohn und hoher Reallohn gar keinen Einfluss auf Productionskosten und Capitalbildung haben und diese also auch, weil sie in letzter Analyse durch ganz andere Momente bestimmt werden, durch solche Festsetzungen nicht alterirt werden.

Mit dem Entsetzen des Freihandelssystems hätte es also nichts auf sich.

Aber noch mehr! Ich glaube, dass man, auf der Spur des Normalarbeitstages weiter vorgehend, auch noch zu einer tieferen Lösung eines gerechten Arbeitslohnsystems gelangen und zugleich auch noch der Lösung eines anderen wichtigen nationalökonomischen Problems — nämlich der eines besseren Werthmassstabes, als Gold und Silber sind — näher treten kann.

Davon im folgenden Abschnitt.

II.

Bisher war angenommen, dass die Löhnung des normalen Werkarbeitstages und also auch die Normirung des Lohnsatzes für denselben in Metallgeld geschähe und war also unser heutiges Werthmass sowohl für das normale Tagewerk, wie auch für den Lohn selbst in Gedanken beibehalten worden.

Die Beibehaltung des Metallgeldes beim Normalarbeitstag — d. h. hier, die Beibehaltung eines Werthmasses, das an sich selbst Schwankungen unterworfen ist, die mit den aus der Veränderung der Productivität der Arbeit hervorgehenden Schwankungen des Productwerthes, auf den das Geld anweist, nicht zusammenfallen — ist aber von Schwierigkeiten begleitet, die ich hier nicht weiter bezeichnen will, da dies zu weit führen würde.

Diese Schwierigkeiten lassen sich jedoch vermeiden, wenn man eben auf der in I. verfolgten Spur des Normalarbeitstages noch weiter vordringt.

Es muss zu allen den Festsetzungen, die ich dort erörtert, noch die tiefgreifendste hinzukommen: Der normale Werkarbeitstag muss zu **Werkzeit oder Normalarbeit** erhoben, und nach solcher Werkzeit oder Normalarbeit — nach solcher in sich ausgeglichenen Arbeit — nicht bloss

1) **der Werth des Products jedes Gewerks normirt, sondern auch**
2) **der Lohn in jedem Gewerk gezahlt werden.**

Beides lässt sich in der That ausführen.

Erstens, was die Normirung des Productwerths nach Werkzeit oder Normalarbeit betrifft: —

Um diese zu erreichen, muss der normale Werkarbeitstag, der in jedem Gewerk = 1 Tag gilt, er mag in den verschiedenen Gewerken eine noch so verschiedene Anzahl von Zeitstunden in sich schliessen, und der eine Productquantität repräsentirt, die einem normalen Tagewerk gleich ist, ich sage, muss der normale Werkarbeitstag als Werkzeit oder Normalarbeit aufgefasst und in allen Gewerken in die gleiche Anzahl von 10 Werkstunden getheilt werden. Nach solcher Werkzeit wird dann das Product in allen Gewerken gemessen. Eine Productquantität, die einem vollen normalen Tagewerk gleich wären, sei sie nun das Product eines halben normalen Zeitarbeitstages oder zweier normaler Zeitarbeitstage, repräsentirte oder wäre werth 1 Werktag oder 10 Werkstunden; eine Productquantität, die einem halben normalen Tagewerk gleich wäre, sei auch sie das Product irgend einer normalen Zeitarbeit, welche sie wolle, repräsentirte oder wäre werth $^1/_2$ Werktag oder 5 Werkstunden u. s. w., u. s. w. Das Product eines Gewerks, auf dem eine Werkstunde haftete, wäre also nach diesem Mass auch in allen übrigen Gewerken dem Product gleich, auf dem 1 Werkstunde haftete, oder, allgemeiner

ausgedrückt: Producte von gleicher **Werkzeit** wären an Werth einander gleich.

Aber man darf nicht annehmen, dass die Summe oder Quantität Normalarbeit, die irgend eine Productquantität repräsentirte oder werth wäre, nur durch diejenige Quantität Normalarbeit bestimmt würde, welche die producirenden Arbeiter unmittelbar in dem Productquantum geleistet, und die ich daher unmittelbare Arbeit nennen will. Die Arbeiter arbeiten schon mit Werkzeugen, die zur Production beitragen, sogar den Grad der Productivität der Arbeit hauptsächlich bedingen, sich aber während der unmittelbaren Arbeit mit ihnen ab- und vernutzen; mit anderen Worten, es wirkt, ausser der unmittelbaren Arbeit, auch noch mittelbare Arbeit zur Production mit, für welche dem Productquantum auch noch ein Zusatz von Normalarbeit in Rechnung zu stellen wäre. Die Grösse dieses Zusatzes würde sich bestimmen lassen. Er wäre gleich derjenigen Quantität Normalarbeit, die im Verhältniss der Abnutzung des gleichfalls nach Normalarbeit geschätzten Werkzeugs stände. Wäre z. B. zu irgend einer Productquantität von den Arbeitern 50 Stunden unmittelbare Normalarbeit geleistet und die Abnutzung der dabei verwendeten Werkzeuge wäre 10 Werkstunden gleichzusetzen, so würde jene Productquantität auch nicht bloss 50, sondern 60 Stunden Normalarbeit repräsentiren oder werth sein. Allgemein ausgedrückt: Hat ein Werkzeug n Arbeit gekostet und dient es dazu, x Güter, jedes Gut in m unmittelbarer Arbeit herzustellen, so ist das Gut das Product von $m + \frac{n}{x}$ Arbeit.

Zweitens, was die Normirung des Lohnes nach Werkzeit oder Normalarbeit anbelangt:

Wie die Normirung des Productwerthes nach Werkzeit oder Normalarbeit geschehen könnte, könnte auch die Löhnung der Arbeiter nach Werkzeit oder Normalarbeit geschehen. Jeder Arbeiter erhielte in seinem Lohn so viel Normalarbeit bescheinigt, als er an Productwerth zu beanspruchen berechtigt gehalten würde.

Wären die Arbeiter allein zu Antheil am nationalen Productwerth berechtigt, so würde jeder Arbeiter auch die ganze Normalarbeit, die er geleistet, bescheinigt erhalten müssen, und der ganze nationale Productwerth vertheilte sich allein unter die Arbeiter. Z. B., hätte ein Arbeiter 1½ normales Tagewerk in seinem

normalen Zeitarbeitstag geliefert, so erhielte er auch 15 Werkstunden in seinem Lohn bescheinigt; hätte er nur 1/2 normales Tagewerk in seinem ganzen normalen Zeitarbeitstag geliefert, so auch nur 5 Werkstunden. Das ganze Nationaleinkommen, das x Normalarbeit werth wäre, ginge auch allein in Arbeitslohn auf, der x Normalarbeit betrüge.

Allein ein solcher Zustand, der mancher Arbeiterphantasie vorschweben mag, ist die reinste Chimäre.

Nationale Arbeit ist Arbeitsgemeinschaft, und Arbeitsgemeinschaft setzt nicht bloss den ganzen Staat voraus, wie dieser sie voraussetzt, sondern bedarf auch noch an sich selbst wirthschaftlicher Functionäre, die andere als materielle, in Normalarbeit auszugleichende Leistungen zu verrichten haben — nämlich volkswirthschaftliche Leistungen, z. B. in Erkundung des nationalen Bedürfnisses, in Verwaltung der zur Befriedigung dienenden Productionsmittel, in Leitung der mit diesen Mitteln producirenden Arbeitstheilungskreise u. s. w., u. s. w. — und die daher, in Wiedervergeltung dieser ihrer Dienstleistungen, auf die Producte der materiellen, productionswirthschaftlichen Arbeitsgemeinschaft mit demselben Recht, wie der ganze Staat mit seinen Bedürfnissen, angewiesen sind. Das Gehaltssystem, nach welchem diese „volkswirthschaftlichen Beamten" bezahlt werden, lässt sich allerdings unter verschiedenen Formen vorstellen. Heute jedoch beruht es auf dem Grund- und Capitaleigenthum, das gleichsam ein erbliches volkswirthschaftliches Beamtenthum dieser Art begründet, dessen Gehalt in der Form von Grundrente und Capitalgewinn gezahlt wird. Dass heute, im „freien Verkehr", Umstände obwalten, die in vielen Fällen das Gehalt unmässig erhöhen und die Beamten dieser Gattung in den Stand setzen, wie reiche Pfründner die ihnen obliegende Arbeit durch Vicare verrichten zu lassen, thut der wesentlichen Richtigkeit dieser Auffassung keinen Eintrag.

Aber, wie dem sein mag, jedenfalls erkennt man einerseits, dass der Arbeiter in keinem Gesellschaftszustande sein ganzes Normalarbeitsproduct erhalten, niemals in seinem Lohn die von ihm geleistete ganze Normalarbeit bescheinigt erhalten kann, sondern, dass unter allen Umständen hiervon auch noch sowohl das, was der Staat „kostet," als auch noch das, was die unmittelbare Leitung der Arbeitsgemeinschaft selbst, in Form von Gehalt für die betreffenden volkswirthschaftlichen Beamten, erfordert, abgezogen

werden muss, welcher letztere Betrag heute als Grundrente und Capitalgewinn auftritt. Hat also auch der Arbeiter allerdings in seinem normalen Zeitarbeitstag 10 Stunden Normalarbeit geleistet, — er kann in seinem Lohn doch vielleicht nur drei Werkstunden bescheinigt erhalten, mit anderen Worten, auf drei Werkstunden Productwerth angewiesen werden, denn eine Werkstunde Productwerth repräsentirte vielleicht seinen Beitrag zum Staatsbedarf und je drei Werkstunden würden auf Grundrente und Capitalgewinn daraufgehen. Und ebenso erkennt man andererseits, dass, obwohl Staats- und volkswirthschaftliche Beamte, letztere heute mittelst Grundrente und Capitalgewinn, von dem nationalen Productwerth mitleben wollen und müssen, dennoch der nach Normalarbeit berechnete Werth hinreichen würde, alle diese Antheilsberechtigten davon zu befriedigen. Es gehört nur eins hinzu: **Die Arbeiter bekommen weniger Normalarbeit, als sie leisten, gelohnt oder bescheinigt,** — was auch in keinem denkbaren Gesellschaftszustande anders sein kann.

In der bisherigen Darstellung bin ich, wenn ich mir den Ausdruck erlauben darf, pädagogisch zu Werke gegangen, und habe versucht, den Leser Schritt vor Schritt vom Einzelnen zum Einzelnen weiterzuführen. Man kann aber auch von einer erhöhten Stelle aus, möchte ich sagen – in einem raschen Ueberblick den Gegenstand im Ganzen begreifen.

Das geschieht, wenn man das Nationalproduct und das Nationaleinkommen als einheitliche Grössen auffasst.

Von dieser Höhe herab erscheint die Nationalproduction als ein ununterbrochener Strom, der aus dem Schooss der Erde hervorbricht und sich zur Befriedigung der nationalen Bedürfnisse durch die Gesellschaft ergiesst. — Die nationale Arbeit ist diejenige Kraft, die diesen Strom in Bewegung setzt und unausgesetzt darin erhält. — Seine materielle Substanz besteht in dem Nationalproduct, das als Rohproduct aus dem Boden hervorgeholt, dann stufenweise als Halbfabrikat, als Fabrikat — weiter verarbeitet wird und endlich als Nationaleinkommen sich vertheilt. — Auf allen Stufen wird immer zugleich gearbeitet, wodurch eben die Ununterbrochenheit des Stromes und die Regelmässigkeit hergestellt wird, mit der er, in allen seinen Theilen oder Productionsstadien, sich stetig erneut, und zuletzt auch in dem Theil, der Nationaleinkommen wird, stetig in die Consumtion übergeht. — Allein, man mag nun annehmen,

dass die Arbeiter, die diese nationale Arbeit verrichten, auch allein die Antheilsberechtigten am Nationaleinkommen wären — was übrigens social unmöglich ist — oder, dass — wie es social allein möglich ist, — auch noch die Staatsbedürfnisse und, bei Grund- und Capitaleigenthum, Grundrente und Capitalgewinn daraus zu bestreiten sind, — jedenfalls lässt sich in dem einen wie in dem anderen Fall, die Quantität Nationaleinkommen, die jährlich in die Consumtion übergeht, mit der Quantität nationaler Normalarbeit, die zur Herstellung jenes Einkommens jährlich geleistet wird, in Vergleich setzen, und jene als durch diese repräsentirt oder gedeckt, diese als den Werth jener darstellend, annehmen, und lassen sich, in dem einen wie in dem anderen Falle, alle Antheilsberechtigungen nach Massgabe dieses nur nach Normalarbeit berechneten Werthes des Nationaleinkommens realisiren. Der Unterschied ist nur der, dass in dem einen — social unmöglichen — Falle, die Arbeiter auch die ganze von ihnen geleistete Normalarbeit, in dem anderen — social allein möglichen — Falle nur einen Theil bescheinigt oder gelohnt erhalten würden, während der andere Theil zur Deckung der Staatsbedürfnisse wie der Grundrente und des Capitalgewinnes diente. Sie erhalten vielleicht in diesem letzteren allein möglichen Falle — ein Beispiel, das ich festzuhalten bitte, da ich es weiterhin öfters zu Grunde legen werde — wenn man sich x Arbeiter vorstellt, die einen Productwerth von 10 Millionen Werkstunden lieferten, in ihrem eigenen Einkommen nur den Productwerth von drei Millionen Werkstunden, während eine Million den Staatsbedarf und je drei Millionen Grundrente und Capitalgewinn deckten. Mit einander aufgehen, sieht man, würden auch in diesem letzteren Falle Werth des Nationaleinkommens und Werth jener verschiedenartigsten Antheilsberechtigungen vollständig. — So wäre in der That in Werkzeit oder Normalarbeit ein Mass gefunden, das sowohl als Werthmass der Producte, als auch als Einkommensmass der berechtigten Klassen, namentlich auch als Lohnmass des Arbeiters, zu dienen im Stande wäre.

Ein solches Werth- und Lohnmass nach in sich ausgeglichener Arbeit, nach Werkzeit oder Normalarbeit, scheint nun hier vorläufig nur eine theoretische Errungenschaft zu sein, denn dadurch, dass die Producte nach solcher Normalarbeit

geschätzt wären, und die Arbeiter im Lohn nur Normalarbeit bescheinigt erhielten, wäre doch noch nicht bewirkt, dass nun auch die Arbeiter ihre auf eine bestimmte Summe Werkzeit lautenden Lohnzettel auch genau gegen eine eben so viel Werkzeit repräsentirende Productquantität im Verkehr realisirt erhielten. Indessen komme ich auf die Einrichtungen, die noch hierzu nöthig sein würden, weiter unten zurück. Hier will ich noch einen Augenblick bei der Bedeutung selbst einer solchen rein theoretischen Erkenntniss verweilen.

Der Satz, dass der Werth aller wirthschaftlichen Güter im letzten Grunde nach Arbeit zu messen sei, hat bekanntlich schon seit der Zeit, wo A. Smith ihn in dieser so verschieden zu deutenden und so verschieden gedeuteten Allgemeinheit aufstellte, seine Stelle in der Wissenschaft gefunden, und hat diese Stelle seit Ricardo, der sie näher dahin bestimmte, dass darunter die Arbeitsquantität zu verstehen sei, die die Güter herzustellen gekostet, zunehmend mehr behauptet.

Schon bei seiner ersten Aufstellung ward er enthusiastisch begrüsst. So hält Christ. Jakob Kraus — verm. Schriften Bd. II. p. 102 — diesen Satz der Smith'schen Lehre für so wichtig für die Staatswirthschaft, wie die von Galiläi gefundene Einheit für die Geschwindigkeit in der Physik. Und auch ich glaube, dass das Gesetz der Normalarbeit einen solchen Rang erringen kann.

Er wird auch noch heutigen Tages von den entschiedensten Gegnern A. Smith's in seiner hohen Bedeutung gewürdigt. So sagt Roesler in seinem tiefeinschneidenden Werk „Ueber die Grundlehren der von A. Smith begründeten Volkswirthschaftstheorie", 2. Aufl., in dem Cap. „Der Werth": „Man ist nun ziemlich einig darüber, in der Arbeit die Werthsubstanz der Dinge zu erblicken." Und weiter: „Die Gleichung W 20 L = 20 A bedeutet: der Werth von 20 Ellen Leinwand beträgt ein zwanzigfaches Quantum positiver Arbeit. Arbeit muss also ein Ding sein, welches quantitativ messbar ist, d. h. es wird im Process der Werthbildung von den qualitativen Unterschieden der Arbeit abgesehen und nur qualitativ gleiche Arbeit zu Grunde gelegt." — Und endlich: „Liegt nun qualitativ gleiche Arbeit der Werthbildung zu Grunde, so kann die Zeit als ihr quantitativer Massstab benutzt werden."

Die Wahrheit dieses Satzes ist denn auch eben so entschieden

bestritten worden. Man hat die Möglichkeit der Normirung qualitativ gleicher Arbeit bezweifelt und diese Zweifel alle in dem einen Grunde zusammen laufen lassen, die Verschiedenheit sowohl der Arbeiten wie der Arbeiter sei zu gross, als dass Arbeit jemals ein in sich gleicher Massstab des Werthes sein oder werden könne.

Einer oder der Andere, der Studien über diesen Gegenstand gemacht, wird auch vielleicht sagen: Alles schon dagewesen und kläglich missglückt! In der That erzählt Reybaud in seinen Etudes sur les réformateurs modernes, da wo er das Owen'sche System kritisirt: „Noch offenbarer wurde Owen durch eine andere, eben so thörichte Unternehmung kompromittirt, die sich National-labour-epuitable-exchange nannte. In dieser handelte es sich um nichts weniger, als um die Abschaffung des Geldes, das durch einen anderen Werth „Arbeitsstunden" ersetzt werden sollte. Eine „Arbeitsstunde" war die kleinste Münze dieses Geldes. Für ein Paar Stiefel gab man eine gewisse Summe Bäcker- oder Weberarbeitsstunden. Zu diesem Zweck wurde ein merkwürdiges Papiergeld, das diesen Werth ausdrückte, creirt. Man kann kaum begreifen, dass ein so urtheilsfähiger Kopf, wie Owen, sich zu einem so kindischen Versuche hinreissen lassen konnte, der übrigens nur einer Fehlgeburt nachgeahmt war, die wir in Frankreich erlebt haben. Die Arbeiten sind sich nicht ähnlicher als die Arbeiter, und der eine Arbeiter kann in zwei Stunden ein grösseres und besseres Stück Arbeit liefern, als ein anderer in vier. Auch dieser Versuch war eine Folge jenes unseligen Systems, das die Gleichheit auf den handgreiflichsten Ungleichheiten gründen will. — Zu ihrem nothwendigen Correlat erheischte diese Wechselbank die Gründung gemeinschaftlicher Magazine, bei denen der Gebrauch des Metallgeldes abgeschafft war und der Waarenumsatz sich durch gegenseitige Abrechnung vollzog. Indessen nach einiger Zeit gingen Bank und Magazine wegen Theilnahmlosigkeit ein." — —

So Reybaud. — Ich habe im Jahre 1842, wo ich in einer Schrift „Zur Erkenntniss unserer staatswirthschaftlichen Zustände" u. s. w. die Idee eines konstituirten Werths und eines darauf gegründeten Geldes zuerst auseinandersetzte, nicht gewusst, dass jemals, in Frankreich oder England, ein practischer Versuch damit gemacht worden wäre, auch seitdem nichts weiter von

diesen Versuchen erfahren, habe auch damals Reybaud noch nicht gekannt, obwohl seine Études schon 1841 den grossen Montyon'schen Preis erhalten hatten — meine Ausgabe datirt von 1848. — Allein wenn die Gegner nichts Besseres einzuwenden haben, als dass die Arbeiten sich nicht ähnlicher sind, als die Arbeiter, so sind ihre Einwendungen nicht weit her. Wenn man eine Stunde Schusterarbeit — nach Sonnenzeit berechnet — einer Stunde Weberarbeit — gleichfalls nach Sonnenzeit berechnet — gleichsetzt, so kann ein solches Werthsystem allerdings nicht vorwärts helfen, denn es ist dann ein allgemeines Prämiirungssystem der Faulheit, ganz abgesehen von dem in der That kindischen Versuch, ein solches System facultativ wie eine Actiengesellschaft gründen zu wollen. Wenn man sich aber den von mir erörterten Begriff Normalarbeit klar gemacht hat, so stellt sich die Sache anders dar. Die Verschiedenheit sowohl der Arbeiten wie der Arbeiter kann vollständig ausgeglichen werden, wenn man, mittelst des normalen Zeitarbeitstages und des normalen Werkarbeitstages, eine, wie Rösler sich ausdrückt, „qualitativ gleiche Arbeit," gewinnt, eben zum Begriff Werkzeit oder Normalarbeit vordringt und dann den Werktag in allen Gewerken in eine gleiche Anzahl Werkstunden theilt.

Aber wie den Werktag practisch machen? Wie ihn zur Lösung der „socialen Frage," zur Einführung eines Lohnsystems verwenden, mittelst dessen auch der Arbeiterstand sich vom Boden des „nothwendigen Unterhalts" aufschwingen und an den zunehmenden Früchten der steigenden nationalen Productivität theilnehmen kann.

Jedenfalls geschieht dies nicht **von selbst.** Von selbst ist Fabelland, Schlaraffenland. Schon nach Naturgesetzen kommt uns Menschenkindern nichts von selbst zu gut; es gehört saure individuelle Arbeit dazu. Nach Gesellschaftsgesetzen kommt uns aber auch von selbst die Frucht der individuellen Arbeitsgemeinschaft nur höchst unvollkommen zu gut; es gehört saure Staatsarbeit dazu. Also auch bei dieser tieferen Lösung des socialen Problems, die durch Normalarbeit ermöglicht wird, muss die energische Hand des Staates interveniren.

In welcher Weise, soll ein dritter Abschnitt in einigen raschen Umrissen zeigen.

III.

Wie vorstehend die sociale Frage formulirt worden, behaupte ich, lässt sie sich mittelst Normalarbeit lösen, und zwar, ohne dass man dem Grund- und Capitaleigenthum von seinem heutigen Grundrenten- und Gewinnbetrage etwas fortzunehmen braucht. **Man braucht nämlich nur den Mehrlohn auf die Zukunft, auf die steigende nationale Productivität anzuweisen, braucht nur zu verhindern, dass auch für alle Zukunft dies Plus einer steigenden Productivität der Grundrente und dem Capitalgewinn allein zuwachse.**

Dies geschieht, wenn

a. der Productwerth, wenigstens der Lohngüter, nach Normalarbeit **constituirt** wird;

b. der Lohn als **Quote** dieses nach Normalarbeit berechneten Productwerthes **fixirt** wird;

c. Anstalten getroffen werden, welche die **Realisirung dieses Lohnes nach dem angewandten Mass in Lohngütern sichern.**

Setzen wir einen Augenblick voraus, dass diese drei guten Dinge geschehen sind, so leuchtet ein, dass auch wirklich die Frage gelöst ist, denn der **Reallohn** steigt nun in der That im Verhältniss der steigenden Productivität mit, ohne dass dem gegenwärtigen Grundrenten- oder Capitalgewinnbetrage irgend etwas entzogen worden.

Kommen wir, um dies besser zu begreifen, auf ein oben gebrauchtes Beispiel zurück:

Wir hatten angenommen, dass eine bestimmte nationale Arbeiterbevölkerung zehn Millionen Werkstunden Productwerth lieferte, wovon drei Millionen auf Lohn, eine Million auf Staatsbedarf und je drei Millionen auf Grundrente und Capitalgewinn daraufgingen. Die auf Lohn daraufgehenden drei Millionen Werkstunden mögen zur Zeit nur einen Reallohn enthalten, der dem nothwendigen Unterhalt gleichkommt. Indessen nach 20 Jahren ist die Productivität auf das Doppelte gestiegen, d. h., dieselbe Anzahl Arbeiter stellt in derselben Zeitarbeit die doppelte Quantität Product her. Jetzt würden also drei Millionen Werkstunden Productwerth zweimal den Ertrag des nothwendigen Unterhalts repräsentiren. In einem sich selbst überlassenen,

sog. freien Verkehr, in welchem das „eherne Gesetz“ den Lohn immer wieder auf den Betrag des nothwendigen Unterhalts herabdrückt, würde also auch der Lohn — nach Normalarbeit bemessen — auf die Hälfte fallen: die Arbeiter würden in einem solchen Gesellschaftszustande — und dies ist im Wesentlichen der heutige — nur $1^1/_2$ Millionen Werkstunden Productwerth, oder nur noch $^3/_{20}$ des ganzen nationalen Productwerths erhalten. Wäre hingegen der Lohn, wie hier vorausgesetzt worden, als Quote — im vorliegenden Falle zu $^3/_{10}$ des ganzen nationalen Productwerths — fixirt worden, so wäre damit auch das „eherne Gesetz“ beseitigt und die Arbeiter bekämen mittelst eines sich gleichgebliebenen Lohnwerthbetrages doch doppelt so viel Reallohn, als der nothwendige Unterhalt betragen hatte.

Für den, der nicht Nationalökonom von Fach ist, erwähne ich beiläufig, dass dies der „verhältnissmässige Arbeitslohn“ ist, dessen allgemeinen Begriff in der Wissenschaft eingeführt zu haben, ich für das grösste Verdienst Ricardo's halte, denn seine Grundrententheorie ist falsch. Allein Ricardo irrte in der concreten Auffassung dieses Begriffs. Er theilt zwar vollständig die Ansicht, dass in einem „freien Verkehr“ der Arbeitslohn immer auf dem nothwendigen Unterhalt festgehalten wird, allein er geht, verleitet von seiner falschen Grundrententheorie, von der Voraussetzung aus, dass zwar die Fabrications- und Transportationsarbeit immer productiver, die Rohproductionsarbeit aber, namentlich der Ackerbau, immer unproductiver werde, dass also z. B. nach 20 Jahren nicht halb so viel, sondern doppelt so viel Arbeit nothwendig sein werde, um einen Scheffel Weizen zu produciren. Er musste daher auch, da in der Gesammtarbeit, welche die Lohngüter kosten, Fabricationsarbeit der geringere, Rohproductionsarbeit der grössere Theil ist, zu einer anderen Schlussfolgerung gelangen, als ich, zu der Schlussfolgerung nämlich, dass der verhältnissmässige Arbeitslohn — nicht wie es wirklich statt hat, weil in der That auch die Rohproduction immer productiver wird[1], in einem „freien Verkehr“ fortwährend falle, fortwährend eine kleinere Quote vom Nationalproduct fortnähme — sondern fortwährend steige, fortwährend eine grössere Quote davon fortnähme. Wie bekannt, wird durch

[1] Ich glaube das in meinem dritten socialen Briefe bewiesen zu haben.

diese Ansicht dann auch wieder Ricardo's Ansicht vom fortwährenden Fallen des Capitalgewinnes bestimmt. Nach der Ricardo'schen Theorie ist daher in letzter Analyse die sociale Frage überhaupt nicht zu lösen, sondern die Gesellschaft geht einem allgemeinen Hungerende, ihrem wirthschaftlichen „jüngsten Tage", entgegen.

Aber glücklicherweise hat Ricardo Unrecht, und wenn es daher unzweifelhaft wahr ist, dass, wenn die angenommenen Voraussetzungen verwirklicht sind, wenn

a. der Werth der Lohngüter nach Normalarbeit constituirt worden,
b. der Lohn als Quote dieses Productwerthes fixirt worden,
c. Anstalten getroffen worden, welche die Realisirung eines solchen Lohnes nach jenem Mass in Lohngütern sichern; —

ich sage, wenn es unzweifelhaft wahr ist, dass, diese Vorbedingungen als verwirklicht angenommen, sich alsdann auch die Lage der Arbeiter mit der Zukunft fortwährend verbessern muss, weil in demselben Verhältniss, in welchem die Productivität steigt, auch in dem fixirten „verhältnissmässigen Arbeitslohn" immer mehr Reallohn enthalten ist — so tritt jetzt die Frage an uns heran:

Wie, in welcher Weise sind diese Vorbedingungen zu verwirklichen?

Und auch hier kann die Antwort nicht anders lauten:

Lediglich durch Intervention des Staates!

Als wir uns in I. noch in den Vorstellungen des Metallgeldwerthes bewegten, stiessen wir auf die Intervention des Staates, die mittelst Lohnregulative ein befriedigendes Lohnquantum festzusetzen und dieses im Wege periodischer Revisionen im Verhältniss der steigenden nationalen Productivität immer mitzusteigern hatte. Jetzt, wo wir uns in den Vorstellungen eines nach Normalarbeit bemessenen Werthes und Lohnes bewegen, ist zur Verwirklichung jener nothwendigen Vorbedingungen die Intervention des Staates um so unumgänglicher erforderlich.

a. Der Werth, wenigstens der Lohngüter, muss nach Normalarbeit constituirt werden.

Dazu muss der Staat, nachdem in allen Gewerken der normale **Zeit**arbeitstag und der normale **Werk**arbeitstag festgesetzt worden, den Werth der Productquantität, die das

normale Tagewerk repräsentirt, nach solcher Normalarbeit constituiren und dann diese Festsetzungen periodisch revidiren, um sie immerwährend mit den Fortschritten der nationalen Productivität in Einklang zu erhalten. Wenn also z. B., bei dem heutigen Stand der Productivität, x Productquantität aequal 1 normalem Tagwerk ist, so wird heute auch diese Productquantität auf den Werth von 1 Werktag oder 10 Werkstunden constituirt. Hat sich aber in 10 Jahren die Productivität so gesteigert, dass alsdann das normale Tagewerk gleich zwei x ist, so wird nun auch der Werth von zwei x Productquantität auf einen Werktag oder 10 Werkstunden constituirt. M. a. W. und allgemein ausgedrückt: Ein nach Normalarbeit bemessener gleicher Productwerth schliesst immer in demselben Verhältniss, in welchem die Productivität sich steigert, auch gesteigerte Productquantität ein.

b. der Lohn muss als Quote eines solchen Productwerthes fixirt werden.

Dazu muss der Staat:

1) den augenblicklichen Metallgeldwerth des Nationalproducts, so wie die Quote, die der augenblickliche nationale Geldarbeitslohn davon ausmacht, ermitteln, und muss,
2) diesen selben Quotensatz auf das nach Normalarbeit geschätzte Nationalproduct übertragen und für alle Zukunft den Lohn auf diesem Satze festhalten.

Es leuchtet ein, dass dadurch bewirkt wird, dass derselbe Lohnwerth, z. B. drei Werkstunden, in geradem Verhältniss der steigenden Productivität auch aufsteigend mehr Reallohn anweist, denn in demselben Verhältniss ist ja auch immer der Productwerth regulirt.

c. Es müssen Anstalten getroffen werden, welche die Realisirung des Lohnes nach solchem Masse in Lohngütern sichern.

Dazu muss der Staat

1) die Ausgabe dieses Lohngeldes — gleich dem Papiergelde — sich selbst vorbehalten;
2) muss den Arbeitgebern, nach Massgabe der Arbeit, die sie in ihrer Unternehmung beschäftigen, in diesem Gelde Darlehne gewähren, die sie in nach Normalarbeit bemessenem Productwerth zurückzuzahlen haben;

3) muss Magazine für diese in Producten zurückgezahlten Darlehne anlegen;
4) muss endlich die Lohnzettel der Arbeiter gegen diese Producte nach dem constituirten Werth annehmen.

Man sieht, hier ist die Idee der Waarennote oder des unmittelbar auf Waaren fundirten Darlehnskassenscheines verwirklicht, nur in einem anderen Werthmass als Metallgeld ist, wodurch — was ich aber hier nicht weiter ausführen kann, — Gefahren, die sonst mit der Waarennote verbunden sind, vermieden werden.

Offenbar würde der Staat im Stande sein, den Arbeitgebern einen sehr billigen Credit in diesem Gelde zu gewähren, der dieselben in den Stand setzen würde, leichter mit dem Auslande zn concurriren, und sie daher auch um so mehr dieser Einrichtung geneigt machen würde. Es würde selbst fraglich sein, ob sich nicht deshalb dies Arbeitsgeld ohne Staatsmagazin schon von selbst zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in Cours erhalten würde und der Staat nur Wechselcomptoirs einzurichten hätte, um nach dem gegenseitigen Stande des Metallgeldes und des Arbeitsgeldes — der sich sehr klar herausstellen würde, da dieselben Producte, die nach Arbeitswerth constituirt wären, auch nach Metallgeldwerth circuliren würden, — eins für das andere geben zu können.

Durch solche Intervention des Staates wäre also in der That der verhältnissmässige Arbeitslohn **fixirt**, der Reallohn stiege von nun an immer im geraden Verhältniss mit der steigenden nationalen Productivität mit, und dem gegenwärtigen Grundrenten- und Capitalgewinnbetrage wäre nichts dadurch entzogen worden. —

Noch ein Paar weiterreichende Fingerzeige! — denn die sociale Frage ist eben keine particulare Frage; sie treibt vielmehr ihr Geäder durch den ganzen Gesellschaftskörper.

Die ganze Production der civilisirten Welt wird unter dem gegenwärtigen System periodisch von Handelskrisen heimgesucht. Sie bilden die Geissel, die dann und wann auch das allzu geile Fleisch des Capitals züchtigt. Aber das Weh durchzuckt doch die ganze Gesellschaft und abermals diejenigen Klassen am meisten, die es am wenigsten verdient haben. Dann tritt die wahnsinnige Erscheinung zu Tage, dass alle Magazine übervoll von Waaren sind, und alle Arbeiter übermässig darben. Das

scheinbar Unvereinbare wird dann vereinigt. Nichts als das — nach den gegenwärtigen Verkehrsgesetzen mit der steigenden nationalen Productivität stets gleichmässig erfolgende — **Fallen** des verhältnissmässigen Arbeitslohnes trägt hieran die Schuld. Die Werthantheile der bei der Nationalproduction betheiligten Klassen sind es nämlich, die allein deren Kaufkraft bestimmen, sind die Kräfte, die in der Nachfrage den Markt im Gleichgewicht erhalten. Eine bei dem einen Betheiligten, in Folge seines sinkenden Werthantheils am Product, fortwährend abnehmende Kaufkraft muss natürlich zum Verlust des Gleichgewichts ausschlagen. Nur die Metallgeldwand, die sich heute vor diesem steten Sinken des verhältnissmässigen Arbeitslohnes vorschiebt, und die sich in ihrer Höhe nach anderen, eigenen Gesetzen aufrichtet, macht es, dass wir den wirklichen Vorgang hinter ihr nicht deutlich erkennen. In Metallgeldwerth ist oft der Arbeitslohn gestiegen, während er als verhältnissmässiger Arbeitslohn, als Quote am Product, bedeutend gefallen ist. So staut sich dann gleichsam in dem einen Arm des dreitheiligen Stromes, da keine entsprechende Kaufkraft ihm hier sein Bett öffnet, die Nationalproduction mächtig auf, und die Erscheinung erklärt sich, dass die Magazine übervoll sind und die Mehrzahl des Volkes hungert. — Man wende nicht ein, das Quantum Kraft, das dem einen Betheiligten entzogen werde, wachse ja den anderen beiden Betheiligten zu und müsse mit derselben Stärke auf dem Markt wirken. Der Werth haftet zwar an den Producten, setzt sich aber nicht über das Bedürfniss fort. Was in der Hand des einen Betheiligten noch Werth geblieben wäre, wird in den Händen der anderen eben überflüssiges, d. h. unverkäufliches Product! Die Nationalproduction muss zum grossen Theil erst eine Zeit lang pausiren, damit sich nach und nach die aufgestauten Massen vertheilen, und muss sich dann zum grossen Theil erst umgestalten, damit das, was dem einen Betheiligten genommen wird, in den Händen des anderen, als auf dem Markt wirkender Kraftzuwachs wieder auftreten kann.

Und weiter!

Was wird nun schliesslich in der Nationalproduction das, was den Arbeitern am verhältnissmässigen Arbeitslohn fortwährend entzogen wird, weil heute bei steigender nationaler Productivität der Lohn immer auf den nothwendigen Unterhalt herabgedrückt wird, — was wird, frage ich, schliesslich dieser Abzug, der als

Zuwachs in die Hände der anderen beiden Betheiligten übergeht, oder vielmehr heute nur des Capitals allein, das dazu auch noch vom Grundbesitz fortnimmt, da diesem seine natürliche Bewehrung im Rentenprinzip fehlt? — Luxus, nichts als Luxus! — denn die Bedürfnissreihe dieses anderen so überaus bevorzugten Theilnehmers ward ohnehin schon bis in die Luxusregion hinein gestillt. Um ein Beispiel aus dem Leben zu greifen! Man baut glanzvolle Passagen, aber keine gesunden Arbeiterwohnungen. Und das „herrschende System" hat hierin Recht, denn es bringt nur zur Markt, was seine Bezahlung findet. Nun können zwar reiche Flaneur's das Schauen luxuriöser Passagen bezahlen, aber Arbeiter, die nur den nothwendigen Unterhalt bekommen, nicht das Bauen gesunder Arbeiterwohnungen. So bewegt sich denn das System in seinen eigenthümlichen Geleisen weiter: Nach Unten streut es ob der zunehmend ungleicheren Vertheilung des Nationalreichthums immer mehr Neid, Haß und Rache aus. Nach Oben wird die Bewegung etwas anders; hier folgt auf den Wetterwerb der Wettgenuss, auf den Wettgenuss die Corruption. — So fiel Rom! So sinkt Frankreich! — Auch wir? —

Aber die Kosten!

Gewiss, mehr als die Druckerschwärze einer Polizeiverordnung wird die sociale Frage kosten, denn sie ist eben die sociale Frage. Aber, wenn wir im vergangenen Decennium viele Millionen aufgewendet haben, um über den Grundbesitz eine der größten Ungerechtigkeiten zu verhängen, weshalb sollten wir nicht halb so viel Millionen aufwenden, um einen Act socialer Gerechtigkeit in's Leben zu rufen, der einen neuen Abschnitt in der Weltgeschichte bezeichnen würde? — — —

Ich bin natürlich auf diesen wenigen Blättern über die tiefsten Probleme nur wie im Fluge hingestreift. Ich habe nur die Spitzen der Hauptgrundsätze berührt. Wer nicht schon viel über national-ökonomische Verhältnisse nachgedacht hat, wird wenig davon begriffen haben. Auch denen, welche bewandert in diesen Fragen sind, bin ich noch nicht gerecht geworden. Es fehlt die Begründung alles dessen, was ich nur angedeutet. Aber, um auch wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, muß eben ein Buch geschrieben werden. Hier sollten nur allgemeine Gesichtspunkte, sollte nur ein Blick auf die Kette der Schwierigkeiten eröffnet werden, die sich gleich riesigen Berghäuptern am Horizont der Frage abzeichnen. Hier sollte — um damit wieder an

unseren Anfang anzuknüpfen — nur gezeigt werden, wie winzig sich dagegen der von den Arbeitern begehrte normale Zeitarbeitstag ausnimmt, wie wenig des Rumor's, den er macht, wie keine einzige Stunde Strike er für sich allein werth ist.

Nein! Auf der Straße, mittelst Strikes, Pflastersteinen oder gar Petroleum wird die sociale Frage nicht gelöst. Als nur noch erst abzuschaffen war, mochten im Sturm errungene Decrete genügen. Aber damals wurde auch erst an der Wiege der socialen Frage gezimmert. Heute nun ist sie selber da, ist uns fast schon über den Kopf gewachsen, und abzuschaffen, um sie zu lösen, giebt es nichts mehr. Heute heisst es organisiren. Dabei ist sie von eigenthümlicher Constitution, wie eine Sinnpflanze: vor rauhen, gewaltthätigen Händen fährt sie erschrocken zurück. Dauernder socialer Friede, einheitliche politische Regierungsgewalt, fester, vertrauensvoller Anschluß der arbeitenden Klassen an diese Gewalt, große Aufnahmen, Vorarbeiten und Anstalten, die eine Reihe tiefer Combinationen bilden und nur in Ruhe, mit Ordnung und Energie zu treffen sind, — das sind die Vorbedingungen der Lösung der socialen Frage. Sie schliessen gleichermassen eine zerfahrene Staatsgewalt, eine turbulente Arbeiterbevölkerung und „Carlsbader Beschlüsse" aus. —

Wenn Conservativ die Conservirung des verrottetsten Plunders bedeutet — nenne er sich nun liberal oder werde er illiberal genannt — so giebt es nichts Anticonservativeres als die sociale Frage. Wenn aber Conservativ bedeutet Stärkung monarchischer Staatsgewalt, friedliche Reformarbeit, Aussöhnung der socialen Klassen unter der Aegide und nach der Norm des strahlenden Suum cuique — so giebt es nichts Conservativeres als die sociale Frage.

XIV.

Ferd. Lassalle's

REDEN UND SCHRIFTEN.

Neue Gesammt-Ausgabe.

Mit einer biographischen Einleitung
herausgegeben von
Ed. Bernstein, London.

Zweiter Band.

Berlin 1893.
Verlag der Expedition des „Vorwärts"
Berliner Volksblatt
(Th. Glocke.)

Zur Arbeiterfrage.

Lassalles Rede bei der am 16. April 1863 in Leipzig gehaltenen Arbeiter-Versammlung.

Die zum 16. April 1863 vom Komité zur Gründung eines Deutschen Arbeitervereins zusammenberufene Arbeiterversammlung war stärker als alle vorhergehenden Versammlungen besucht, weil Ferdinand Lassalle in derselben sprechen sollte. Es waren mehr als 4000 Personen zugegen, unter denen freilich auch einige Studenten, Kaufleute und Meßfremde sich befanden. — Der mit überwiegender Majorität durch Akklamation erwählte Vorsitzende Julius Vahlteich eröffnete die Sitzung und gab zunächst Ferdinand Lassalle das Wort. Nach der stenographischen Aufzeichnung des Dr. Karl Albrecht lautet die Rede Lassalle's wie folgt:

Arbeiter! Schon seit lange bin ich von Ihrem Komitee aufgefordert worden, nach Leipzig zu kommen, um Sie zu sehen und zu Ihnen zu sprechen. Ich habe es bisher ausgeschlagen, denn es war durchaus nicht meine Absicht, persönlich eine Agitation unter die Arbeiter zu werfen oder eine Aufregung

irgend welcher Art hier zu verbreiten. Darauf erhielt ich von dem hiesigen Komitee eine Anfrage, welche Sie kennen: — und da ich gefragt war, so war es meine Pflicht, als ehrlicher Mann zu antworten; eine Pflicht, die ich nach bestem Wissen erfüllt zu haben glaube. Nachdem Sie nunmehr der Ausführung, welche mein Antwortschreiben enthält, beigetreten sind, nachdem Sie sich zu meiner Ansicht bekannt haben, so daß also von keiner Seite gesagt werden kann, daß ich Sie durch persönliches Auftreten, durch meine Reden, durch Verführung hinzureißen versucht hätte — nun konnte ich zu Ihnen kommen und zu Ihnen sprechen. Es liegt darin dieser Unterschied: dem Arbeiterstande, welcher die Ansichten bekennt, die ich Ihnen entwickelt habe, diesem will ich meine Intelligenz und meine Energie zur Disposition stellen, — eine gewaltsame Agitation unter den Arbeiterstand zu schleudern, falls er zu jener Einsicht noch nicht reif wäre, ist meine Absicht nicht.

Die Wuth meiner Feinde, nachdem meine Antwort an das Komitee veröffentlicht worden war, ist grenzenlos gewesen. Daß ich Ihnen, meine Herren, das ökonomische Gesetz verrathen habe, welches den Arbeitslohn der arbeitenden Klassen regelt, an welches Ihre Existenz wie mit eisernen Klammern geschmiedet ist, das hat man mir nicht verziehen; es haben sich Stimmen des Unwillens gegen mich erhoben, wie im Alterthum etwa gegen einen Priester, der die Geheimnisse der Ceres verrathen. Wären meine Feinde Römer, sie hätten mich niedergestoßen auf offenem Markte, wie die Patrizier einst den Gracchen thaten. Meine Feinde sind aber keine Römer, und so haben sie versucht, mich mit Verleumdungen niederzustoßen, statt mit dem Schwerte. Es giebt keine Beschimpfung, die gegen mich nicht geschleudert worden ist, seitdem ich Ihnen meine Antwort zugehen ließ. Ein Berliner Blatt, die „Tribüne", erklärt mein Auftreten auf folgende Weise: Ich bin, wie Sie wissen, vor Kurzem wegen meines Arbeiterprogramms zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden; daraufhin sagt nun jenes liberale Blatt, ich hätte in meinem „Antwortschreiben" eine Apostasie begangen, hätte mich mit der Regierung vertragen, um — während jener Haft eine mildere Behandlung zu erlangen. (Heiterkeit.) Das ist empörend, wenn Sie es solchergestalt auffassen: Jene vier Monate Haft, deren ich mich nicht rühmen will, sind eine Wunde, die ich in Ihrem Dienste empfangen habe, und aus dieser Wunde selbst

sucht man ein Gift gegen mich zu gewinnen. Ein anderes, angeblich radikales Blatt, die „Reform“, erklärte, ich sei ein Renegat geworden, sei da angelangt, wo Bruno Bauer hingekommen. Von Seiten der Bourgeoisie war ich allerdings auf solch eine Begegnung gefaßt; ich wußte, daß, wer sich für Sie, die Arbeiter, erhebt, den Giftbecher der Verleumdung bis zur Neige leeren muß. Was mich aber einigermaßen überrascht hat, was mir den Schmerz einer Sekunde verursacht hat, war, dieselbe Beschimpfung im Munde von Arbeitern, wenn es auch nur ganz vereinzelte waren, zu finden. Sie erinnern sich, meine Herren, der von dem Arbeiterverein in Nürnberg unterzeichneten Erklärung, in welcher ich als gedungenes Werkzeug der Reaktion bezeichnet wurde, ich, ein Mann, der zwei Jahre im Gefängniß gesessen, der drei Kriminalprozesse durchgemacht hat, und welcher, was selbst seine Feinde gestehen, während 15 Jahren in allen seinen Konflikten mit der Regierung stets eine durchaus stolze, ja schroffe, revolutionäre Attitüde festgehalten hat, eine viel stolzere und prinzipiellere, als die ganze Fortschrittspartei, die mich jetzt verleumdet. (Zischen und Bravo.) Es geht mir deshalb nicht bei, alle Glieder der Fortschrittspartei der Verleumdung zu beschuldigen; ich habe in dieser Partei selbst liebe Freunde, aber von der Presse, welche für sie arbeitet und ihr dient, von ihr sind diese Beschimpfungen ausgegangen. Diese Beschimpfungen trafen mich aus dem Grunde, weil ich Ihnen, den Arbeitern, geantwortet hatte. Als ich hierher kam, war es meine Absicht, Alles, was in sachlicher Weise gegen meine Ansicht eingewendet worden ist, zusammenzufassen, es zu beleuchten und zu widerlegen; ich kann diese Absicht aber wegen meines heutigen körperlichen Zustandes nicht erfüllen und muß mich auf das Hauptsächlichste beschränken.

Sie erinnern sich, daß kurz nach dem Beschlusse Ihrer Versammlung vom 24. März eine andere Versammlung in dieser Stadt abgehalten worden ist, in welcher ein Herr Dr. Max Wirth die Kühnheit hatte, zu behaupten, daß das ökonomische Gesetz des Arbeitslohns, wie ich es Ihnen mitgetheilt habe, nicht wahr sei; er nannte es einen überwundenen, längst widerlegten Standpunkt. Ich hatte dieses Gesetz so formulirt:

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist

dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den nothwendigen Lebensunterhalt reduzirt bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist."

Ebenso hatte ich die Gründe entwickelt, welche es nothwendig machen, daß dieses Gesetz herrsche. Vermehrt sich nämlich das nationale Kapital, steht der Lohn höher, als es nach dem oben Angegebenen nöthig ist, so vermehrt sich die Arbeiterzahl durch Vergrößerung der Zahl der Ehen und Arbeiterkinder. Indem nun das Angebot von Händen steigt, drückt es in Folge der freien Konkurrenz den Lohn wieder so weit herunter, daß eben nur das zur Fristung des Lebens Nöthige verbleibt. Manchmal fällt der Lohn wohl auch auf eine kurze Zeit noch tiefer, dann mindert sich die Zahl der Arbeiter; die Nachfrage nach denselben übersteigt das Angebot, und so steigt der Lohn wieder zu seiner normalen Höhe. Alles, was ich Ihnen hierüber schriftlich gesagt habe, ist nur eine streng konsequent entwickelte Folge aus diesem ehernen Gesetz. Da kommt nun Dr. Wirth und sagt, dieses Gesetz, welches ich als einstimmig anerkannt bezeichnet habe, sei erlogen, sei längst widerlegt, und ich hätte Sie damit getäuscht! Sie werden an sich überzeugt sein, daß ich keine unwahre Behauptung aufgestellt habe; indeß ist diese Sache zu wichtig, als daß ich nicht darauf eingehen sollte, meine Angabe weiter zu belegen. Man soll nicht sagen, daß ich ein in verba magistri jurare, einen blinden Glauben an des Lehrers Worte von Ihnen verlange. Und da man bestreitet, daß dieses Gesetz von der Wissenschaft anerkannt sei, so muß ich Ihnen die nöthigen Belege beibringen.

Hören Sie, was Say, der Chef der französischen Bourgeois-Oekonomie, sagt:

Say (Cours complet d'économie politique, V. part, ch. X, p. 333, éd. Brux.) sagt von dem Lohn der ordinären Arbeit Folgendes: „Das Angebot dieser Arbeit wächst mit der Nachfrage nach derselben. Die Nachfrage kann den Arbeitslohn ein wenig, aber sehr wenig, über die Höhe bringen, welche nothwendig ist, damit die Arbeiterfamilien existieren und sich fortpflanzen können; d. h. über die Höhe, welche nothwendig ist, damit jede Arbeiterfamilie genug Kinder aufziehen kann, um Vater und Mutter zu ersetzen. Wenn der Arbeitslohn nur ein wenig über

diesen Stand hinausgeht, so vermehren sich die Arbeiterkinder, und das größere Arbeitsangebot gleicht sehr bald die gestiegene Nachfrage aus.

„Wenn, im Gegentheil, die Nachfrage nach Arbeitern zurückbleibt hinter der Anzahl von Leuten, die sich zur Arbeit anbieten, so fallen ihre Einnahmen unter den Punkt, welcher nothwendig ist, damit diese Klasse sich in gleicher Zahl erhalten kann. Die Familien, welche am meisten von Kindern und Krankheiten gedrückt sind, gehen zu Grunde; in Folge dessen fällt nun das Arbeitsangebot, und indem jetzt weniger Arbeit angeboten wird, steigt ihr Preis. Man ersieht hieraus, daß der Preis der einfachen Handarbeit nicht lange über oder unter dem Standpunkte bleibt, welcher nothwendig ist, um die Arbeiterklasse in der Anzahl zu erhalten, deren man benöthigt ist, woraus sich nur die Schlußfolge ergiebt, daß die Einnahmen des einfachen Handarbeiters nicht das Maß dessen übersteigen, was nothwendig ist, um die Existenz seiner Familie aufrechtzuerhalten."

Also genau diesen Tanz, bald etwas über, bald unter dem äußersten Rand, den ich Ihnen geschildert habe.

Oder vernehmen wir den großen englischen National-Oekonomen Ricardo (Kap. 5) „über den Arbeitslohn":

„Die Arbeit, ebensogut wie alle Sachen, die man kaufen und verkaufen und deren Quantität vermehrt oder vermindert werden kann, hat einen natürlichen und einen Tagespreis. Der natürliche Preis der Arbeit ist derjenige, welcher den Arbeitern im Allgemeinen die Mittel liefert, zu existiren und ihre Rasse ohne Vermehrung noch Verminderung fortpflanzen zu können." Er zeigt nun, daß der Tagespreis, wie ich Euch dies gesagt, sich in den Schwankungen um diesen natürlichen Preis bewegt, die ich Euch auseinandergesetzt. „Wenn", sagt er, „die Zahl der Arbeiter vermehrt wird durch eine vom Steigen der Löhne ermuthigte Vermehrung der Bevölkerung, so sinken die Löhne von Neuem auf ihren natürlichen Preis, und manchmal ist die Wirkung der Reaktion so groß, daß sie noch tiefer fallen."

Ich muß mit meinen Zitaten noch fortfahren; das ist freilich nicht amüsant, ich bin aber auch nicht hierher gekommen, um Sie zu amüsiren, sondern um Ihnen von Dingen zu sprechen, die Sie nahe angehen und Ihren ganzen Ernst erfordern. Herr Wirth hat die unerhörte Kühnheit gehabt, sich auf Ad. Smith und J. Stuart Mill gegen dieses Gesetz zu berufen. Hören wir also,

was Smith sagt (Grundsätze I. Th., 1. Buch, 8. Kap., p. 172, éd. Garn.):

„Wenn die Nachfrage nach Arbeitern beständig wächst, so muß der Arbeitslohn nothwendig einen solchen Antrieb zur Verheirathung und zur Vervielfältigung der Arbeiterzahl geben, daß sie im Stande sind, dieser immer wachsenden Nachfrage durch ein gleichfalls stets wachsendes Angebot zu entsprechen. Nimmt man an, daß in einer Zeit der Arbeitslohn nicht so groß ist, als nothwendig, um diese Wirkung hervorzubringen, so wird der Mangel an Arbeitern ihn bald steigen machen; und nimmt man an, daß in einer andern Zeit der Arbeitslohn größer ist, als für diese Wirkung erforderlich ist, so wird die übermäßige Vermehrung von Arbeitern ihn bald auf diese nothwendige Höhe zurücksinken machen."

Oder hören Sie John Stuart Mill, auf den sich Herr Wirth zu berufen die Kühnheit hatte: „Ricardo", — sagt J. St. Mill (II. Buch, 11. Kap., § 2) — „nimmt an, daß es überall einen Minimumsatz für den Arbeitslohn gebe, entweder den niedrigsten, bei dem es physisch möglich ist, die Bevölkerung zu erhalten, oder den niedrigsten, bei dem ein Volk sich entschließt, dies zu thun. Er nimmt an, daß der allgemeine Satz des Arbeitslohnes sich stets nach diesem Minimum hinneigt, daß er niemals niedriger sein kann über die Länge der Zeit hinaus, die erforderlich ist, damit die geringere Bevölkerungszunahme sich fühlbar mache, und daß er nie sich lange hoch halten kann. Diese Annahme enthält Wahrheit genug, um sie für die Zwecke der abstrakten Wissenschaft zulässig erscheinen zu lassen, und der Schluß, den Ricardo daraus zieht, nämlich, daß der Arbeitslohn auf die Länge mit dem beständigen Preise der Lebensmittel steigt und fällt, ist, wie alle seine Schlußfolgerungen, vom hypothetischen Standpunkt aus wahr, d. h. wenn man die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zugiebt. Bei der Anwendung auf die wirklichen Verhältnisse muß man indeß erwägen, daß das Minimum, von dem Ricardo spricht, insbesondere wenn es nicht ein physisches, sondern so zu sagen ein moralisches Minimum ist, selbst wieder bedeutende Verschiedenheiten zuläßt" (— dies ist es gerade, worauf ich Sie so nachdrücklich aufmerksam machte; p. 16 und 18 etc. meiner Broschüre. Der Arbeitslohn sei das unter einem Volke gewohnheitsmäßig übliche Minimum. Dies ändere sich nicht, daß Sie stets auf dem äußersten Rande etc. Aber dieser

äußerste Rand selbst könne in verschiedenen Zeiten und Völkern ein verschiedener sein). „Wenn der Arbeitslohn vorher so hoch war" — fährt Mill fort —, „daß er eine Ermäßigung ertragen konnte, welche aber durch ein hohes Maß der Lebensansprüche der Arbeiter gehindert wurde, so kann eine Preiserhöhung der Lebensmittel oder eine andere ungünstige Veränderung in ihren Umständen auf zweierlei Weise wirksam sein. Es kann eine Ausgleichung erfolgen durch ein Steigen des Arbeitslohnes, herbeigeführt durch eine allmälige Einwirkung auf eine vorsichtige Beschränkung der Bevölkerungszunahmen — oder der Maßstab für die Lebensweise der arbeitenden Klasse kann auf die Dauer niedriger werden, falls ihre frühere Gewohnheit in Bezug auf die Volksvermehrung sich als stärker ausweisen sollte, als ihre frühere Gewohnheit hinsichtlich der Lebensannehmlichkeit. Im letzteren Falle wird ihre Benachtheiligung von Dauer sein, und ihre verschlimmerte Lage wird ein neues Minimum werden, mit der Tendenz, ebenso wie das frühere Minimum gethan, fortzubestehen. Es ist leider anzunehmen, daß von den beiden Arten, wie die Sachen sich gestalten, die letztere bei Weitem die häufigere ist, oder jedenfalls doch hinlänglich oft vorkommt, um allen Sätzen, die jedem Unglück, welches die arbeitenden Klassen trifft, eine selbstheilende Kraft zuschreiben, die praktische Bedeutung zu nehmen. Es liegen gewichtige Nachweise vor, daß die Lage der landwirthschaftlichen Arbeiter in England mehr als einmal im Laufe der Geschichte große und dauernde Verschlimmerung erfahren hat aus Ursachen, die nur einen vorübergehenden Einfluß hätten äußern können, wenn die Bevölkerung ihre Macht der Selbstregulirung in Gemäßheit des früheren Maßstabes der Lebensannehmlichkeiten ausgeübt hätte. Unglücklicherweise hat die Armuth, worin die arbeitende Klasse während einer langen Reihe von Jahren versunken war, diesen früheren Maßstab verloren gehen lassen, und die nächste Generation, die aufwächst, ohne die frühere Lebensannehmlichkeit besessen zu haben, vermehrte sich nun ihrerseits, ohne dahin zu streben, sich dieselbe wieder zu verschaffen."

Sie sehen also, J. St. Mill sagt genau dasselbe was ich, ja er geht noch weiter als Ricardo. Er nimmt an — entgegengesetzt zu Bastiat und seinen Nachbetern Schulze und Faucher (Zischen). — Meine Herren, wäre Herr Schulze hier, er würde Ihnen selbst sagen, daß er ein unbedingter Anhänger von Bastiat

ist. — Ich sagte, daß Mill noch weiter geht; er nimmt an, daß in den häufigsten Fällen das Minimum der Existenzbedürfnisse, die der Arbeitslohn darstellt, daß der in einem Volke gewohnheitsmäßig übliche, nothwendige Lebensunterhalt häufiger fällt als steigt, daß er im Lauf der Zeiten nach unten gedrückt wird, weil selbst die vorübergehenden Verschlechterungen, da die Arbeiter das Kindererzeugen nicht aufgeben, die Tendenz haben, zu dauernden Verringerungen der üblichen Lebensnothdurft zu führen.

Er fährt nun fort: „Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn durch Verbesserungen in der Landwirthschaft, Aufhebung von Korngesetzen und ähnlichen Ursachen der Lebensbedarf des Arbeiters wohlfeiler und dieser in den Stand gesetzt wird, mit dem nämlichen Arbeitslohn mehr Lebensannehmlichkeiten sich zu verschaffen, als vorher. Der Arbeitslohn wird nicht unmittelbar darauf fallen; es ist sogar möglich, daß er steigen wird. Schließlich jedoch wird der Arbeitslohn so weit fallen, daß die Arbeiter nicht besser daran sein werden, als vorher, wofern sich nicht während dieser Zwischenzeit des Gedeihens der Maßstab der von dieser Klasse als unentbehrlich angesehenen Lebensannehmlichkeit für die Dauer erhöhet hat. Leider kann auf einen solchen wohlthätigen Einfluß durchaus nicht gerechnet werden. Es ist eine viel schwierigere Sache, die Lebensansprüche, welche die Arbeiter für unentbehrlicher ansehen, als zu heirathen und Familie zu haben, zu erhöhen, als solche niedriger zu stellen. Wenn die arbeitende Klasse sich begnügt, die größere Lebensannehmlichkeit zu genießen, so lange sie dauert, aber nicht lernt, sie für ein Bedürfniß anzusehen, so wird sie sich durch Bevölkerungsvermehrung zu ihrer früheren Lebensweise wieder hinabbringen. Wenn ihre Kinder früher aus Armuth ungenügend ernährt und verwahrlost wurden, so wird nun eine größere Zahl derselben aufgezogen werden, deren Konkurrenz, wenn sie erwachsen sind, den Arbeitslohn herabdrücken muß, vermuthlich im vollen Verhältniß zu der größern Wohlfeilheit der Lebensmittel. Wenn diese Wirkung nicht auf solche Weise hervorgebracht wird, so geschieht dies durch frühzeitigeres und zahlreicheres Heirathen oder durch eine größere Zahl Geburten nach der Heirath. Alle Erfahrung stimmt darin überein, daß in Jahren mit wohlfeilen Kornpreisen bei reichlicher Beschäftigung in der Zahl der Heirathen eine bedeutende Zunahme

unabänderlich stattfindet. Ich kann daher der Wichtigkeit, welche man der Aufhebung der Korngesetze, lediglich als eine Arbeiterfrage betrachtet, beigelegt hat, nicht beistimmen, noch auch irgend einem jener Projekte, wie solche in allen Zeiten vorkommen, um die Lage der Arbeiter ganz wenig besser zu stellen. Dinge, welche diese Lage nur ganz wenig berühren, machen keinen bleibenden Eindruck auf Gewohnheiten und Ansprüche der Arbeiter, und sie sinken bald in ihren früheren Zustand zurück. Um bleibenden Nutzen zu stiften, muß die vorübergehende Ursache, die auf sie einwirkt, ausreichen, um eine bedeutende Veränderung in ihrer Lage zu Wege zu bringen — eine solche Veränderung, die viele Jahre hindurch empfunden wird, ungeachtet des Antriebes, den sie während einer Generation dem Bevölkerungsanwachs giebt. Wenn die Verbesserung diesen merkwürdigen Charakter hat und eine Generation aufwächst, welche immer an einen höheren Maßstab der Lebensannehmlichkeit gewohnt gewesen, so bildet sich die Gewohnheit dieser neuen Generation in Bezug auf Bevölkerungszunahme auf Grund eines höheren Minimum, und die Verbesserung der Lage der Arbeiter ist von Dauer.“ Der bemerkenswertheste Fall dieser Art, sagt J. Stuart Mill nun weiter, sei die französische Revolution gewesen. Denn durch diese habe sich ganz plötzlich eine Verbesserung eingestellt, welche die obwohl mit beispielloser Raschheit vor sich gehende Bevölkerungszunahme noch überwogen habe. — Sie sehen also, daß J. St. Mill ganz dasselbe sagt, was ich hierüber in meiner Broschüre p. 18 und früher sage.

Urtheilen Sie hiernach, welche Stirn dazu gehört, sich auf Mill gegen mich zu berufen.

Ebenso wenig hat Bastiat etwas gesagt, was geeignet wäre, jenes Gesetz des Arbeitslohns zu widerlegen. Herr Wirth beruft sich auf den Ausspruch desselben, daß mit Entwicklung der Industrie und der Gesammtproduktion auch der proportionelle Antheil der Arbeit daran wachse. Diese Behauptung theilt kein anderer Oekonom; sie ist unwahr; aber nicht einmal sie enthält etwas, was dem Gesetze des Arbeitslohnes nothwendig widerspräche. Selbst einmal angenommen, daß im Laufe der Jahrhunderte der Antheil der Arbeit steige, so wäre damit noch keineswegs gesagt, daß auch der Lohn derselben steigt. Dieser kann stehen bleiben oder sogar fallen, und das hängt lediglich

davon ab, ob sich nicht die Zahl der Arbeiter in einem noch stärkeren Grade als der Antheil der Arbeit an der Gesammtproduktion vermehrt.[1] Andere Gründe gegen Bastiat würden zu einem längeren Eingehen nöthigen und ich will daher jetzt auf sie verzichten; der Gegenbeweis ist aber in einer ganz leichten und äußerlichen Weise zu führen, nämlich durch die anerkannten Männer der Wissenschaft, die nach Bastiat geschrieben haben. Zu diesen gehört Mill, den ich schon angeführt habe, der noch lebt, während Bastiat lange gestorben ist. Lassen Sie mich aber noch die Meinung der bedeutendsten neuesten Oekonomen vorführen, und zwar aus deren Kompendien, die eben nur das absolut Anerkannte enthalten. Hören Sie Prof. Rau in Heidelberg, den Verfasser des gelesensten Kompendiums, das, ich weiß nicht, in wie viel Auflagen erschienen ist; er sagt in § 190 seiner Grundsätze der „Volkswirthschaftslehre“:

„Die Kosten, welche dem Arbeiter im Lohne erstattet werden müssen, bestehen bei einfachen kunstlosen Verrichtungen nur aus dem Unterhaltungsbedarfe, bei künstlichen aber kommt noch der zur Erlangung der erforderlichen Geschicklichkeit vorgenommene Güteraufwand hinzu.

„Der Unterhaltungsbedarf muß nicht blos auf die Dauer der Arbeit, sondern auch auf die Jahre der Kindheit und Jugend bezogen werden, in welchen der künftige Arbeiter noch nichts erwerben kann, und überhaupt muß der Lohn der Arbeiter zu dem Unterhalt ihrer Familien hinreichen. Wäre das Lohneinkommen

[1] Es ist merkwürdig, daß Lassalle nicht bemerkt, wie er mit dieser Anwendung der Malthus'schen Bevölkerungstheorie auch seinem eignen Mittel das Todesurtheil spricht. Der volle „Arbeitsertrag“ stellt nur die höchste Stufe des proportionellen Antheils der Arbeiter am Produkt ihrer Arbeit dar. Wenn also die von Bastiat — nach Carey — behauptete Steigerung des proportionellen Antheils der Arbeiter am Ertrage ihrer Arbeit schon durch die bloße Thatsache gesteigerter Volksvermehrung ihrer Wirkung auf die Lohnhöhe, d. h. auf das wirkliche Einkommen der Arbeiter, verlustig zu gehen droht, so träfe dasselbe auch auf die Produktivgenossenschaften zu. Dann wäre das letzte Wort für die Hebung der Lage der Arbeiter — das Malthus'sche Rezept; wie denn auch John Stuart Mill in dem von Lassalle zitirten Werk konsequenterweise sehr warm für „weise Beschränkungen“ in Bezug auf Fortpflanzung eintritt. D. H.

dafür zu gering, so würde die arbeitende Klasse minder zahlreich werden, und es würde an Arbeitern zu fehlen anfangen, bis das verringerte Angebot von Arbeit den Lohn wieder in die Höhe brächte. Dies gilt wenigstens von der gemeinen Lohnarbeit, welche nur die spärlichste Vergütung erhält, und von der mittleren Zahl von Mitgliedern einer Familie. In den künstlicheren Arbeitszweigen kann es geschehen, daß nach der dabei herkömmlichen Lebensweise der Lohn blos für einen einzelnen Arbeiter ohne Familie zureicht und dennoch durch Zudrang aus den vielen Klassen die Zahl der Arbeiter unvermindert bleibt."

An hiesiger Universität dozirt Professor Roscher; er ist Bourgeois-Oekonom, aber ein schwer gelehrter Mann. Was sagt dieser über die betreffenden Gesetze? Es heißt in seinem System der Volkswirthschaft (1858, § 161 p 308):

„Das Wort Produktionskosten, welche das fortwährende Ausgebot der Arbeit bedingen, umfaßt die herkömmlichen Lebensbedürfnisse nicht blos der wirklichen Arbeiter, sondern auch ihrer Familien, d. h. also des heranwachsenden Arbeitergeschlechts. Wie groß die Anzahl des letzteren sein müsse, hängt wesentlich von der Arbeitsnachfrage ab. Ist diese z. B. so stark, daß nur die Erziehung von durchschnittlich sechs Kindern pro Familie sie befriedigen kann, so muß der Lohn außer dem Unterhalt des Arbeiters selbst auch noch die Erziehungskosten von sechs Kindern zu decken vermögen. Wo es üblich wird, daß Weib und Kind für Lohn arbeiten, da braucht der Vater nicht mehr den ganzen Unterhalt der Familie selbst zu erwerben; es kann also der individuelle Arbeitslohn geringer ausfallen. Sollte er jedoch unter die oben erwähnte Kostenhöhe sinken, so würde gar bald durch vermehrte Sterblichkeit und Auswanderung, verminderte Ehen- und Geburtszahl eine Verringerung des Angebotes erfolgen, die bei unveränderter Nachfrage den Lohn wieder steigern müßte. — Auch umgekehrt wird sich ein Stand des Arbeitslohnes hoch über jenem Kostenbetrage um so schwerer lange behaupten können, je allgemeiner die Befriedigung des Geschlechtstriebes für den größten sinnlichen Genuß und die Liebe der Eltern zu den Kindern für die natürlichste menschliche Pflicht gelten. „„Wo eine starke Nachfrage nach Menschen ist, da wird sich regelmäßig auch ein starkes Angebot einstellen"". (Ad. Smith.)"

Sie sehen, meine Herren, welche Einstimmigkeit bei all'

diesen Autoritäten herrscht, Sie sehen, welch' unerhörte Stirn dazu nöthig war, ein so anerkanntes Gesetz als unwahr zu bezeichnen, und sich dabei auch noch grade auf Adam Smith und Mill zu berufen, welche es selbst nachgewiesen haben. Auf solche Weise diskutirt man keine große Sache! Eine Sache, zu deren Vertheidigung solche Lügen aufgewendet werden müssen, schadet sich selbst und legt Zeugniß ab von ihrer innern Schwäche. (Bravo und Zischen.)

Es war meine Absicht, meine Herren, heut' aus den sämmtlichen Einwendungen, die man gegen mich vorgebracht hat, einen Häringssalat zu machen; dann hätte ich Ihnen freilich eine Speise vorgesetzt, die Sie drei Stunden lang festgehalten hätte; ich meinerseits hätte jedoch kein Mitleid mit Ihnen gehabt, aber mein Gesundheitszustand macht mir's unmöglich, heut' auf Alles einzutreten, und ich muß eine Theilung eintreten lassen. Fast alle Einwürfe bestehen entweder in absichtlichen Entstellungen oder in wirklichen, aufrichtigen Mißverständnissen, von denen ich jedoch nicht begreife, wie sie bei der großen Deutlichkeit meiner Schrift entstehen konnten. So ruft Herr Schulze-Delitzsch in seinem Vortrage aus: „Wie will Lassalle denn Alle in seine Assoziationen hineinbekommen, da er doch keinen Zwang anwenden will?" Meine Herren, das will ich gar nicht! Ich mag Niemand gegen seinen Willen hinein haben; wer nicht will, bleibt eben fort: volenti non fit injuria! Dem, der will, geschieht kein Unrecht: Wem's mehr Spaß macht, für Rechnung eines Fabrikanten zu arbeiten als für seine eigene, der kann's ja haben. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Die Frage des Herrn Schulze beruht also auf irriger Auffassung.

Es soll Niemand gezwungen werden; es soll Ihnen nur die Möglichkeit gegeben werden, Ihre Kräfte für eigne Rechnung zu verwerthen. Diese Möglichkeit wird Ihnen eben durch von Ihnen gestiftete Assoziationen gegeben, die aber des Staatskredits schlechterdings bedürfen.

Man hat ferner, und das sieht keinem Mißverständnisse ähnlich, sondern einer absichtlichen Entstellung, — man hat gesagt, und besonders hat es Herr Faucher hier gethan, das, was ich hier entwickelt habe, sei mit den französischen Nationalwerkstätten in den ersten Jahren der französischen Republik identisch. Ich bin überzeugt, daß man da auf Ihre Unbekanntschaft mit der Sache spekulirt hat; diese Werkstätten waren nämlich derartig

eingerichtet, daß unproduktive Beschäftigung in ihnen getrieben wurde. Sie waren nur dazu bestimmt, das durch die Revolution arbeitslos gewordene Proletariat überhaupt irgendwie zu beschäftigen und zu ernähren, und grade weil man glaubte, man dürfte der Privatindustrie keine Konkurrenz machen, so ließ man unproduktive Arbeiten verrichten, z B. Erdarbeiten; sie waren überdies nicht von Sozialisten, sondern grade gegen diese errichtet.[1] Wie kommt man also dazu, diese Werkstätten mit meinem Plane zusammenzustellen? Man glaubt es eben wagen zu dürfen, weil die Sache nicht allgemein bekannt ist; sie ist jedoch aktenmäßig festgestellt.[2] Und weiter frage ich — ist denn hier die Rede von einer vom Staate ausgehenden Organisation der Arbeit, von einem Staatsatelier? Wer hier mißversteht, will nicht verstehen. Ich habe ja vielfach hervorgehoben, daß ich die individuelle, die freiwillige Association will; ich will sogar, gradeso wie Schulze,[3] so wie sie in England bestehen, in Rochedale, Lancashire, Paris u. s. w.; nur sollen dieselben, um überhaupt entstehen zu können, das erforderliche Kapital durch eine Kreditoperation des Staates erhalten. Der Staat soll ihnen durch eine Kreditoperation entgegenkommen; er soll sie aber nicht „organisiren", nicht selber Arbeit auf Staatskosten und für seine Rechnung, als Unternehmer, treiben, er soll vielmehr die Arbeiter durch seinen Kredit in den Stand setzen, sich selbst zu organisiren und für ihre Rechnung zu arbeiten. Ich habe auch nicht davon gesprochen, eine große Organisation zu machen, die man dann allerdings leicht als Staatsanstalt hätte verstehen können. Ich

---

[1] Siehe z. B. die Eingeständnisse des Sozialistenfeindes Lamartine im 2. Bande seiner Geschichte der Februar-Revolution.

[2] Siehe z. B. die Geschichte der Revolution von 1848 von Garnier-Pagès, 8. Band. Die Arbeiten waren z. B. Erdarbeiten auf der sogenannten Rampe von Jena, Umgrabung des Rasens der Elysäischen Felder, Ausziehung der Kiesel in den Gemeinden von Clichy und Glünevillers und ähnliche, sämmtlich in dem Schreiben des Direktors der Nationalateliers an den Minister spezifizirt. Die Arbeiter arbeiteten nur 2 bis 3 Tage der Woche, bekamen aber jeden Tag Lohn. Es sollte eben nur ein öffentliches Almosen sein.

[3] Hier fehlt augenscheinlich das Wort „die Assoziationen". Einige ähnliche Fortlassungen in den von Lassalle gebrauchten Zitaten haben wir auf Grund der Originale ohne Weiteres im Text korrigirt. D. H.

spreche vielmehr überall von besondern Kreisen, die unter sich durch „Kredit- und Assekuranzverbände“ verknüpft sind. Und wenn ich dies aussprach, so setzt das doch nothwendig voraus, daß es besondere selbständige Gesellschaften gegen einander sind, nicht aber eine einzige, den ganzen Staat umfassende Assoziation. Sonst könnten sie, wenn es eine Gesellschaft wäre, ja nicht durch Kredit- und Assekuranzverbände unter einander verbunden sein! Ich kann also mit gutem Rechte fragen, ob dieses ein aufrichtiges Mißverständniß war, oder ein erheucheltes.

Auf andere Dinge werde ich in dem nächsten Vortrage zurückkommen, den ich Ihnen vielleicht heute über sechs Wochen zu halten gedenke. Was ich heute vor Allem auseinandersetzen will, ist die Haupteinwendung, welche allen Angriffen gegen die soziale Seite meiner Broschüre zu Grunde liegt. Schulze und die ganze liberale Schule haben nämlich in allen Tonarten die Melodie angestimmt und das Geschrei losgelassen: „Der Staat darf sich nicht in die Verkehrsverhältnisse mischen.“ Meine Herren, dieses Geschrei ist ein sehr altes, es existirt seit mehr als fünfzig Jahren schon; diese Parole ist gegenwärtig so weit verbreitet, wie kaum eine andere, und dennoch giebt es keine unintelligentere, falschere, stupidere Parole als diese! Ausgegangen ist sie besonders von den Manchestermännern, und wollte ich Ihnen nur sagen, wofür dieses Prinzip schon herhalten mußte, so würde die bloße Aufzählung dieser Fälle Sie schon bestimmen, mit dieser Parole zu brechen. Als man die Zehnstundenbill in England einführen wollte, durch welche man für die Arbeiter unter 18 Jahren eine gewisse Anzahl von Arbeitsstunden als Maximum festsetzen wollte; als man eine Altersgrenze zu ziehen beabsichtigte, unter welcher die Kinder nicht in Fabriken arbeiten sollten; als man den Schulzwang einzuführen begann, nach welchem alle in Fabriken beschäftigten Kinder die Sonntagsschule besuchen mußten: — da schrieen alle englischen Fabrikanten: Staatsintervention! Der Staat darf sich nicht einmischen! Der englische Arbeiter ist aber bei diesen Fragen stets mit Denen gegangen, die sogar gegen ihn Zwang richten wollten, wie er z. B. in dem oben erwähnten Falle gezwungen wird, seine Kinder, wenn sie Aufnahme in den Fabriken finden sollen, in die Schule zu schicken. Der Arbeiter hat eingesehen, daß diese Art von Freiheit sein Ruin ist!

Solche Maßregeln zu erreichen, war auch in England immer nur gegen das Geschrei der Liberalen, war nur durch Hilfe der Tories, z. B. Lord Ashley und Andere, möglich. Selbst die Zwölfstundenbill von 1843 ist unter einem Toryministerium durchgegangen (Graham's Bill). Ich kann mich hier mit diesen flüchtigen Andeutungen begnügen, weil Sie nächstens von andrer Seite einen ausführlichen Vortrag über diesen Gegenstand hören werden.[1]

Herr Schulze sagt, und alle Anhänger der Manchesterschule sagen mit ihm: „Die Gesetze, welche den Arbeitslohn regeln, sind Naturgesetze, gegen welche der Staat nicht ankämpfen darf." In welchem Sinne kann man aber hier von Naturgesetzen sprechen? Ein Naturgesetz waltet mit Nothwendigkeit, man kann es nicht aufheben; man kann aber auch seine Bedingungen nicht ändern. Das Gesetz des Arbeitslohnes waltet unter den heutigen Verhältnissen freilich mit eben solcher Nothwendigkeit wie ein Naturgesetz; wir können aber seine Bedingungen aufheben, und dann ist auch das Gesetz geändert, folglich ist es kein „Naturgesetz." Es beruht eben auf folgenden Bedingungen: wenn der Staat als Prinzip betrachtet, daß er in keiner Weise in die geschäftlichen Verhältnisse und die Verhältnisse des Verkehrs eingreifen darf; wenn die Produktion nur auf Rechnung von Privatunternehmern betrieben wird, und wenn die freie Konkurrenz obwaltet, so ist es allerdings so nothwendig wie ein Naturgesetz und schlechthin nicht zu beseitigen. Heben Sie aber eine dieser Bedingungen auf, so fällt auch dieses angebliche Naturgesetz. Heben Sie z. B. die Voraussetzung auf, daß die Produktion nothwendig für Privatunternehmer vor sich geht, und assoziiren Sie die Arbeiter, so fällt jenes Gesetz weg. Daher eben stammt der Haß aller Manchestermänner gegen den Staat, weil dieser der einzige Punkt ist, von dem aus man diese Verhältnisse ändern kann. Daher hassen sie nicht diesen oder jenen Staat, nicht diese oder jene Staatsform, sondern den Staat überhaupt, und wenn sie könnten, so würden sie, wie sie es hin und wieder ausgesprochen haben, gern den Staat aufheben und ihn untergehen lassen in die Gesellschaft (Zischen und Bravo), damit gar kein Punkt übrig sei,

[1] Bezieht sich auf den im Nachtrag abgedruckten Brief Bucher's.

von welchem aus gegen ihre kapitalbewaffnete Ausbeutungssucht irgend ein Schutz nur erdenklich sei. Darum verschreien sie den Staat als das Prinzip alles Bösen; ein Geschrei, dem gewisse heutige Verhältnisse einen gewissen Schein verleihen! Bewahren Sie sich vor diesem Irrthum, der für unsre ganze Entwicklung verhängnißvoll würde, wenn nicht durch bessere Unterrichtung der öffentlichen Meinung dem entgegengetreten wird. Ich habe schon in meinem Arbeiterprogramm gesagt (S. 40): „Der Zweck des Staates ist nicht der, dem Einzelnen die persönliche Freiheit und sein Eigenthum zu schützen, wie die Idee der Bourgeoisie ist, sondern vielmehr der, durch seine Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne nie erreichen könnten, eine Summe von Macht und Freiheit zu erlangen, die sie einzeln nie erlangen könnten."[1] Dies ist das große zivilisatorische Prinzip des Staates, und trotz aller jetzigen Verkennung seines Berufes wird dies für alle Ewigkeit die Bestimmung des Staates bleiben.

Ich hatte zum Beweis dafür, daß man sich selbst in England wo jener Irrtum ganz besonders akkreditirt ist, diesem wahrhaften Naturgesetz nicht entziehen kann, daß vom Staate die größten zivilisatorischen Schritte ausgehen müssen, mich auf die Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien bezogen, für welche der Staat nicht weniger als 20 Millionen Pfd. Sterl. (130 Millionen Thaler) verwendet hat. Herr Schulze-Delitzsch mißversteht das und erwidert mir: Ja, das war in der Ordnung; die Sklaven waren ein Eigenthum, daher mußte man die Besitzer derselben entschädigen.[2] Herr Schulze thut, als hätte ich jene Maßregel als eine unrichtige bezeichnet, was doch durchaus nicht der Fall ist. Ich meinerseits führte sie vielmehr nur an, um zu zeigen, wie haltlos das Prinzip der Nichtintervention des Staates sei, und wie selbst in England der Staat bei wirklich großen

---

[1] Bd. 2, S. 46 unserer Ausgabe.

[2] Vgl. Schulze-Delitzsch, Kapitel zu einem Deutschen Arbeiterkatechismus. Leipzig 1863. S. 146. Unseres Erachtens beruht die Annahme Lassalle's, Schulze-Delitzsch unterstelle ihm an jenem Orte, er habe die Zahlung von Entschädigungen für die emanzipirten Sklaven als unrichtige Maßregel bezeichnet, auf einen Irrthum, vielleicht veranlaßt durch falsche Berichte über die Vorträge, die den Inhalt der zitirten Schrift bilden.
D. H.

Fortschritten interveniren müsse. Allerdings, wohl waren die Sklaven Eigenthum; wenn Sie, meine Herren, das nicht sind, so ist doch immerhin etwas von Ihnen Eigenthum Andrer, so gut wie bei der Sklaverei; das ist nämlich: die Möglichkeit, für sich selbst zu arbeiten, das Produkt und das steigende Produkt Ihrer eignen Produktivität für die eignen Taschen erwerben zu können. Sie müssen heute arbeiten für Diejenigen, die Ihnen die Unterlage, den Arbeitsvorschuß, das Substrat der Arbeit geben; aus diesem Verhältniß folgt eben jenes Gesetz, das ich Ihnen über den Arbeitslohn entwickelt habe. Bei der Theilung, welche der Unternehmer macht, und die er auch gar nicht ändern kann, übergiebt er Ihnen eben das Nothwendige; für sich aber behält er den ganzen Ueberschuß. Nehmen Sie an, dieser Ueberschuß steige noch so hoch über ihre Lebensbedürfnisse hinaus, — gleichviel, er wandert immer in die Tasche dessen, der den Vorschuß giebt. Und so ist ihre Fähigkeit, durch Ihre Arbeitskraft mehr hervorzubringen, als zu Ihrer Existenzfristung gehört, allerdings Eigenthum Andrer. Dies Eigenthum ist aber aufgehoben und abgelöst, sobald der Staat es Ihnen möglich macht, sich zu assoziiren und für eigene Rechnung zu arbeiten.

Meine Herren! Die Ansichten, welche ich vertrete, greifen in der Wissenschaft mehr und mehr um sich: alle Tage geschehen Zeichen, die man wohl als eine signatura temporis betrachten darf. Vor vier Tagen erhielt ich das „Jahrbuch für nationale Oekonomie und Statistik“ von Prof. Hildebrandt in Jena. Dieser Mann entwickelt genau dieselbe Theorie, und zwar von folgender Seite. Man hat gesagt: der Kontrakt zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sei frei; das sei aber nicht wahr; die Arbeiter seien durch Noth und Hunger genöthigt, diesen Kontrakt abzuschließen. Meine Herren! das ist nicht neu; der Unterschied ist nur der, daß es früher nur die französischen Revolutionäre gesagt haben und jetzt die deutschen Professoren. Das ist aber ein Fortschritt der Wissenschaft und der Gerechtigkeit in der Gesellschaft, dem die Manchestermänner umsonst zu widerstreben versuchen.

Ich hatte darauf hingewiesen, daß die arbeitenden Klassen überhaupt nach statistischen Nachweisen zwischen 89 und 95% der Bevölkerung umfassen. Herr Schulze antwortet mir: Wenn das wirklich so ist, so mögen sie sich direkt helfen, ohne Einmischung des Staates. Aber gerade da liegt des Pudels Kern, das

punctum saliens[1]. Herr Schulze will, Sie sollen sich als Einzelne helfen; der kapitallose Einzelne ist aber hilflos, und Schulze's Worte laufen auf dasselbe hinaus, als wenn man einem mit 10 Zentner Beladenen, im Strome versinkenden, zurufe: er solle schwimmen. Der Staat, d. h. Ihre Gesammt-Assoziation, die ist es, die Sie mächtig machen kann; Herr Schulze will nicht die soziale Selbsthilfe, wie er behauptet, er will nur die individuelle, die aber ist für Kapitallose bei freier Konkurrenz ganz unmöglich. Als soziale Selbsthilfe wäre dagegen diejenige zu betrachten, die Sie sich durch das soziale Wesen, den Staat, durch die verbündeten Kräfte der Gesammtheit schaffen. Und das ist die Hilfe, die ich Ihnen predige! Die Manchester-Theorie liegt in den letzten Zügen. Wie das bei uns die erfreulichsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Wissenschaft erweisen, so zeigen es in England die komischsten Erscheinungen in der praktischen Politik.

Von der Manchester-Schule ist, wie ich Ihnen vorher sagte, das Geschrei ausgegangen: der Staat sei in allen gesellschaftlichen Fragen das Princip des Bösen, der Staat darf sich nicht in gesellschaftliche Fragen mischen. Nun ist in Lancashire in Folge des amerikanischen Krieges und des Baumwollenmangels die Noth äußerst groß geworden. Die Arbeiter beabsichtigen, nach den Kolonien auszuwandern; ein großer Theil der Baumwollenarbeiter soll wenigstens diesen Entschluß bereits gefaßt haben. Was geschieht? Jetzt verlangen dieselben Manchestermänner auf alle Weise Staatsintervention für ihren Vortheil. M. Potter, das Parlamentsmitglied für Carlisle, verlangte in ihrem Namen, der Staat solle Geld vorschießen, um die Arbeiter zu beschäftigen, bis wieder Baumwolle vorhanden wäre. Warum thun sie das? Sie sagen sich: Sind die Arbeiter fort, so haben wir, wenn der Krieg vorüber ist und die Baumwollenzufuhren wieder beginnen, zu wenig Arbeiter und müssen hohe Löhne zahlen. Es liegt also in unserem Interesse, die Arbeiter hier zu halten. So soll der Staat jetzt zu ihren Gunsten einschreiten und die Arbeiter auf seine Kosten zum Vortheile der Fabrikanten beschäftigen! Das ist das letzte Wort dieser stupiden und interessirten Theorie. Selbst die „Times", das große Bourgeoisblatt, ist so gerecht, in zwei Nummern, vom

[1] Der springende Punkt.

25. und 31. März, die Manchestermänner wegen ihrer Lehre, die sie dreißig Jahre lang gepredigt haben, zu verhöhnen und den Arbeitern das Auswandern zu rathen.[1] Es ist doch aber auch traurig, daß die Arbeiter auswandern sollen, damit die Manchestermänner bestraft werden. Bei uns wollen wir es aber nicht dahin kommen lassen, daß der Staat entweder zum Vortheil der Fabrikanten einschreiten muß, oder die Arbeiter sich das Vaterland wie Schmutz von den Schuhsohlen abstreifen müssen.

Aus Alledem könnten Sie das Mißverständniß entwickeln, daß Sie Grund hätten, die Fabrikanten oder die Unternehmer zu hassen. Das wäre der größte Irrthum, denn kein Mensch ist verantwortlich für die Einrichtungen, welche existiren. Diese sind vielmehr, wie ich Ihnen in meinem Arbeiterprogramm entwickelt habe, das Resultat eines langen historischen Prozesses, der nicht durch die Schuld der Bourgeoisie zu Stande gekommen ist. Die Bourgeoisie selbst ist nur das willenlose Produkt dieser Zustände. Haß und Widerwillen gegen jene Klassen könnten also nur aus grobem Mißverständniß hervorgehen und Ihre eigne Lage nur erschweren. Die Fessel von Ihrem Fuße muß Ihnen abgenommen werden, aber nur im Frieden, durch die Initiative der Intelligenz und mit der sympathischen Hilfe der besitzenden Klassen, deren Spitzen, die Männer der Wissenschaft, bereits vorangehen und den Anfang machen. Wenn aber eine ungerechte und schädliche Erbitterung, welche den Prozeß der Lösung der Fessel nur erschweren würde, Sie keineswegs ergreifen darf, so wäre es andrerseits ebenso schädlich, wenn Sie sich durch die Anhänger von Bastiat blind machen und die Fessel fortleugnen lassen wollten, wenn Sie sich durch Illusionen und Täuschungen entmannen lassen wollten. — „Bei der Bildung dieser Zeit ist es nöthig, daß Ihr Besitzenden und Intelligenten alle Kräfte darauf verwendet, diese Fessel von uns zu nehmen.“ So müssen Sie ihnen zurufen! Lassen Sie sich aber die Fessel wegleugnen, lassen Sie sich in die Täuschung hineinreden, als wenn die Steigerung von Kapital und Produktion

---

[1] Ein Auszug aus dem „Times“-Artikel, wie überhaupt eine Beleuchtung dieser charakteristischen Polemik findet sich im 1. Band des „Kapitals,“ Kapitel 21 „Einfache Reproduktion.“ (2. Auflage S. 597—601.) D. H.

Sie befreie, so wird Niemand an die Lösung denken, und Sie würden dann Ihr Unglück auch noch verdienen! Halten Sie also die Wahrheit fest, konstatiren Sie sie unablässig, ohne Erbitterung, aber die nackte Wahrheit. Hören Sie das Wort Mill's, des großen englischen Oekonomen, der doch in jeder Beziehung zur Spitze der besitzenden Klasse gehört. Er sagt an einer Stelle: „Es ist sehr fraglich, ob bis jetzt alle mechanischen Erfindungen die Tagesmühe irgend eines menschlichen Wesens erleichtert haben. Sie haben allerdings die Wirkung gehabt, daß eine größere Bevölkerung das nämliche Leben von Mühseligkeiten und Einkerkerung führt und eine beträchtlichere Zahl von Fabrikanten und andern Personen größere Reichthümer erwirbt; auch haben sie die Lebensannehmlichkeiten der mittlern Klasse vermehrt. Allein sie haben bisher noch nicht angefangen, jene großen Veränderungen im Geschicke der Menschheit zu bewirken, welche zu vollbringen in ihrem Wesen liegt und der Zukunft vorbehalten ist.“ Und an einer andern Stelle: „Wenn die Aufgabe vorliegt, die Lage eines Volkes dauernd zu heben, so haben kleine Mittel nicht lediglich kleine Wirkungen, sondern überhaupt keine Wirkung zur Folge. Wofern nicht eine ganze Generation so an Lebensannehmlichkeiten gewöhnt werden kann, wie sie es jetzt an Dürftigkeit ist, so wird nichts erreicht, und schwache Halbmaßregeln verschwenden nur die Hilfsquellen, die weit besser aufbewahrt bleiben, bis der Fortschritt der öffentlichen Meinung und der Erziehung Politiker herangebildet haben wird, die nicht der Ansicht sind, daß, eben weil ein Plan Großes verspricht, es die Sache der Staatsmänner sei, sich nicht damit zu befassen.“

Ich habe der politischen Seite der Sache noch kurz zu gedenken. Die Fortschrittspartei hat die heftigsten Angriffe gegen mich und gegen Ihre Beschlüsse erhoben. Mit welchem Recht? Wie stehen wir zur Fortschrittspartei? Haben wir nicht das höchste Maß der Geduld bewiesen? Rekapituliren wir! Im Jahre 1848 war eine Revolution, und bei dieser erlangte das Volk das allgemeine Wahlrecht. Darauf kam eine Periode der Reaktion. (Ich spreche nämlich von Preußen, denn um die preußische Fortschrittspartei handelt es sich.) Der König von Preußen oktroyirte am 5. Dezember 1848 eine Verfassung; auch diese enthielt noch das allgemeine Wahlrecht, und nach Art. 60 und 112 konnte er ohne Genehmigung der Deputirten kein neues

Gesetz erlassen; dennoch wurde bald darauf ein neues Wahlgesetz mit dem Dreiklassensystem oktroyirt. Das ginge nun noch, wenn dieses neue Wahlgesetz, dem Art. 60 und 112 gemäß, von einer nach dem alten Wahlgesetz gewählten Kammer genehmigt worden wäre. Das geschah aber nicht, sondern eine neue, nach dem neuen Wahlgesetz ernannte Kammer genehmigte es und stellte die Verfassung fest! Für die Demokratie aber, und ich gehöre zur radikalen Demokratie und glaube, daß auch Sie dazu gehören (Bravo!), für die Demokratie war die neue Verfassung ein Rechtsbruch! Dennoch brach im Jahre 1858, weil die neuen preußischen Minister, Schwerin u. s. w., etwas liberal waren, der sogenannte Verfassungsjubel los, welcher für jeden wirklichen Demokraten wahrhaft beleidigend sein mußte, da diese Verfassung für uns nur ein Rechtsbruch war. Man vergaß unsere Verluste, während wir doch den Kampf gemeinsam mit der Bourgeoisie geführt hatten, und dies war ein Bundesgenossenverrath. Die Bourgeoisie wollte sich aus dem großen Kampfe mit ihrer speziellen Beute, mit einer bürgerlichen Verfassung, für sich allein zurückziehen, und wir, das Volk, sollten bleiben, wo wir wollten. (Eine Stimme: Ist nicht wahr! Zischen und Beifall.) Wir schwiegen. Später wurde die Fortschrittspartei gebildet; warum verleugnet diese den Namen der Demokratie? Doch wohl, weil man nicht mehr Demokrat sein wollte. Und kann man unter solchen Verhältnissen sich wundern, von der Demokratie angegriffen zu werden? Herr Streckfuß in Berlin setzte bei Aufstellung des Programms für die zu bildende Fortschrittspartei in der ersten Sitzung, in welcher er gegenwärtig war, das allgemeine Wahlrecht mit auf die Liste der Forderungen, und es ging in der betreffenden Sitzung durch. In einer andern Sitzung einige Tage darauf, als er nicht gegenwärtig war, wurde es wieder gestrichen, und somit haben Sie den direkten Beweis, daß die Herren das direkte Wahlrecht nicht wollten, wie ja überdies Herr Faucher und Wirth hier in Leipzig nach den Zeitungen erklärt haben: da das Dreiklassenwahlgesetz eine solche Kammer geliefert wie die jetzige preußische, so bedürfe es des allgemeinen Wahlrechts gar nicht mehr. Wir schwiegen noch immer, trotz der Verleugnung des allgemeinen Wahlrechts, um des Friedens willen. Wir sagten uns: wenn die Fortschrittspartei irgend eine energische Thätigkeit entwickelt, gut, so wollen wir stumm sein, sie nur unterstützen; wenn sie die Herrschaft erlangt,

so wird sie doch gezwungen sein, dem Volke Konzessionen zu machen und mit ihm abzurechnen. An der gegenwärtigen, in Preußen vorhandenen Situation zeigte es sich aber bald, daß die Fortschrittspartei durchaus nicht die nöthige Energie hat, um eine energische Regierung in Verlegenheit zu setzen. Sie kann und wird sich selbst nicht einmal an's Ruder bringen, und so lange wir nur ihr folgen, bleiben wir im Sumpfe stecken. (Oho! Bravo! Ruf nach Schluß und Widerspruch dagegen.) Ich habe die Ueberzeugung erlangt, daß, wenn wir hinter der Fortschrittspartei stehen bleiben, eine Stagnation unvermeidlich ist. Was habe ich nun gethan? In welchem Sinne habe ich die Fortschrittspartei angegriffen?

Doch gewiß nicht in dem Sinne, daß wir mit der Reaktion gehen wollten. Nein, wir wollen die Fortschrittspartei unterstützen, soweit sie der Reaktion gegenübertritt; wir wollen sie aber gleichzeitig auch vorwärts drängen. Die Fortschrittspartei hat selbst erklärt: die Verfassung existirt nicht mehr. Aber warum sitzt dann die Kammer noch in Berlin, so daß es scheinen muß, als ob ein konstitutioneller Zustand bestünde, die Regierung nur etwa in einer einzelnen untergeordneten Frage andrer Meinung sei? Es muß dieser Widerspruch eine völlige Verwirrung der Rechtsbegriffe und der Volksintelligenz nach sich ziehen. Fragen Sie nun die Tüchtigsten der Fortschrittler, warum sie das thun, warum sie nicht erklären, daß sie, da und so lange keine Verfassung mehr existirt, auch nicht als Kammer fungiren und parlamentarische Geschäfte mit dem Ministerium erledigen können, so sagen sie Ihnen: Ja, wir möchten das wohl, aber das Volk ist nicht so weit, es würde unsern Schritt nicht billigen! So reden die Superklugen, die immer glauben, soviel weiter zu sein als das Volk! Nun, meine Herren, Sie gehören ja zu dem Volke! Zeigen Sie der Fortschrittspartei grade dadurch, daß Sie sie mißbilligen, den Irrthum, in dem sie über Sie befangen ist. Dann zwingen Sie sie, voranzugehen.

Indem ich heute hier erschienen bin, bin ich gleichsam nicht mit leeren Händen gekommen. Sie kennen die Beschlüsse, welche in Hamburg, Solingen, Düsseldorf, Köln gefaßt worden sind, die Beschlüsse der Rheinlande, in denen ich zehn Jahre lang mit den Arbeitern lebte. Aber auch die Männer der Wissenschaft haben meinem Appell entsprochen; von dem größten deutschen Nationalökonomen, Rodbertus, ist ein Brief gekommen, in welchem

er für Ihre Sache eintritt, und sein Fall ist nicht vereinzelt. Ein Mann, der zu den ersten Häuptern der Wissenschaft an dieser Universität gehört, der Professor Wuttke, läßt Ihnen durch mich sagen und hat Ihrem Komitee einen Brief geschrieben, in welchem er erklärt, daß er für Ihre Sache eintritt und sie zu der seinigen macht.

So sehen Sie, daß jene Alliance sich bildet, die ich in meiner Vertheidigungsrede als die Alliance der Wissenschaft und der Arbeiter bezeichnet und vorausverkündet habe; Sie sehen, daß dieser Schlachtruf sich zu erfüllen beginnt. Eine günstige Vorbedeutung knüpfe ich an den Umstand, daß grade hier im Sachsenland und von Leipzig aus zuerst die Beschlüsse gefaßt worden sind; hier in Sachsen war es, daß Luther die berühmten Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug; hier in Sachsen war es, daß nach der Leipziger Disputation die päpstliche Bannbulle von den Wittenberger Studenten verbrannt wurde. Hoffen wir, daß auch der belebende Hauch der großen Reformation, welche dieses Jahrhundert erfordert, von hier ausgehen und seine Wirkungen über die Fluren unseres Vaterlandes ausbreiten werde.

(Lange anhaltender Applaus.)

XV.

Ed. Bernstein.

Erklärung auf dem Stuttgarter Parteitag und Erwiederung von K. Kautsky.

Nach dem Protokoll. Berlin 1898.

Bebel: Parteigenossen! Ich habe zunächst nicht im eigenen Namen, sondern im Namen eines Abwesenden zu sprechen, der mehrfach angegriffen worden ist und mich beauftragt hat, eine Erklärung zu verlesen. Es ist Eduard Bernstein. Er wußte, daß seine Artikelserie Gegenstand des Angriffs hier werden würde. Um deswegen bittet er mich, folgende „Erklärung" zu verlesen.

„Die in der Serie „Probleme des Sozialismus" von mir niedergelegten Ansichten sind neuerdings in sozialistischen Blättern und Versammlungen zur Erörterung gelangt und es ist die Forderung ausgesprochen worden, daß der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu ihnen Stellung nehmen solle. Für den Fall, daß dies geschieht und der Parteitag auf die Forderung eingeht, sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt.

Das Votum einer Versammlung, und steht sie noch so hoch, kann mich selbstverständlich in meinen, aus der Prüfung der sozialen Erscheinungen gewonnenen Anschauungen nicht irre machen. Was ich in der „Neuen Zeit" geschrieben habe, ist der Ausdruck meiner Ueberzeugung, von der ich in keinem wesentlichen Punkt abzugehen mich veranlaßt sehe.

Aber es ist ebenso selbstverständlich, daß ein Votum des Parteitages mir nichts weniger als gleichgiltig sein kann. Und darum wird man es begreifen, wenn ich vor allen Dingen das Bedürfniß fühle, mich gegen fälschliche Auslegung meiner Ausführungen und falsche Schlußfolgerungen aus ihnen zu verwahren. Verhindert, selbst auf dem Kongreß zu erscheinen, thue ich dies hiermit auf dem Wege schriftlicher Mittheilung.

Es ist von gewisser Seite behauptet worden, die praktische Folgerung aus meinen Aufsätzen sei der Verzicht auf die Eroberung der politischen Macht durch das politisch und wirthschaftlich organisirte Proletariat.

Das ist eine ganz willkürliche Folgerung, deren Richtigkeit ich entschieden bestreite.

Ich bin der Anschauung entgegengetreten, daß wir vor einem in Bälde zu erwartenden Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft stehen und daß die Sozialdemokratie ihre Taktik durch die Aussicht auf eine solche bevorstehende große soziale Katastrophe bestimmen, bezw. von ihr abhängig machen soll. Das halte ich im vollem Umfange aufrecht.

Die Anhänger dieser Katastrophentheorie stützen sich im wesentlichen auf die Ausführungen des „Kommunistischen Manifestes". In jeder Hinsicht mit Unrecht

Die Prognose, welche das „Kommunistische Manifest" der Entwickelung der modernen Gesellschaft stellt, war richtig, soweit sie die allgemeinen Tendenzen dieser Entwickelung kennzeichnete. Sie irrte aber in verschiedenen speziellen Folgerungen, vor Allem in der Abschätzung der Zeit, welche die Entwickelung in Anspruch nehmen würde. Letzteres ist von Friedrich Engels, dem Mitverfasser des „Manifestes", im Vorwort zu den „Klassenkämpfen in Frankreich" rückhaltslos anerkannt worden. Es liegt aber auf der Hand, daß, indem die wirthschaftliche Entwickelung eine weit größere Spanne Zeit in Anspruch nahm als vorausgesetzt wurde, sie auch Formen annehmen, zu Gestaltungen führen mußte, die im „Kommunistischen Manifest" nicht vorausgesehen wurden und nicht vorausgesehen werden konnten.

Die Zuspitzung der gesellschaftlichen Verhältnisse hat sich nicht in der Weise vollzogen, wie sie das Manifest schildert. Es ist nicht nur nutzlos, es ist auch die größte Thorheit, sich dies zu verheimlichen. Die Zahl der Besitzenden ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Die enorme Vermehrung des gesellschaftlichen Reichthums wird nicht von einer zusammenschrumpfenden Zahl von Kapitalmagnaten, sondern von einer wachsenden Zahl von Kapitalisten aller Grade begleitet. Die Mittelschichten ändern ihren Charakter, aber sie verschwinden nicht aus der gesellschaftlichen Stufenleiter.

Die Konzentrirung der Produktion vollzieht sich in der Industrie auch heute noch nicht durchgängig mit gleicher Kraft und Geschwindigkeit. In einer großen Anzahl Produktionszweige rechtfertigt sie zwar alle Vorhersagungen der sozialpolitischen

Kritik, in anderen Zweigen bleibt sie jedoch noch heute hinter ihnen zurück. Noch langsamer geht der Prozeß der Konzentration in der Landwirthschaft vor sich. Die Gewerbestatistik weist eine außerordentlich abgestufte Gliederung der Betriebe auf; keine Größenklasse macht Anstalt, aus ihr zu verschwinden. Die bedeutsamen Veränderungen in der inneren Struktur der Betriebe und ihren gegenseitigen Beziehungen kann über diese Thatsache nicht hinwegtäuschen.

Politisch sehen wir das Privilegium der kapitalistischen Bourgeoisie in allen vorgeschrittenen Ländern Schritt für Schritt demokratischen Einrichtungen weichen. Unter dem Einfluß dieser und getrieben von der sich immer kräftiger regenden Arbeiterbewegung hat eine gesellschaftliche Gegenaktion gegen die ausbeuterischen Tendenzen des Kapitals eingesetzt, die zwar heute noch sehr zaghaft und tastend vorgeht, aber doch da ist und immer mehr Gebiete des Wirthschaftslebens ihrem Einfluß unterzieht. Fabrikgesetzgebung, die Demokratisirung der Gemeindeverwaltungen und die Erweiterung ihres Arbeitsgebiets, die Befreiung des Gewerkschafts- und Genossenschaftswesens von allen gesetzlichen Hemmungen, Berücksichtigung der Arbeiterorganisationen bei allen von öffentlichen Behörden vergebenen Arbeiten kennzeichnen diese Stufe der Entwickelung. Daß in Deutschland man noch daran denken kann, die Gewerkschaften zu knebeln, kennzeichnet nicht den Höhegrad, sondern die Rückständigkeit seiner politischen Entwickelung.

Je mehr aber die politischen Einrichtungen der modernen Nationen demokratisirt werden, umsomehr verringern sich die Nothwendigkeiten und Gelegenheiten großer politischer Katastrophen. Wer an der Theorie der Katastrophen festhält, muß die hier gezeichnete Entwickelung nach Möglichkeit bekämpfen und zu hemmen suchen, wie das die konsequenten Verfechter dieser Theorie übrigens früher auch gethan haben. Heißt aber die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat bloß die Eroberung dieser Macht durch eine politische Katastrophe? Heißt es die ausschließliche Besitzergreifung und Benutzung der Staatsmacht durch das Proletariat gegen die ganze nichtproletarische Welt?

Wer das bejaht, der sei hier an zweierlei erinnert. 1872 erklärten Marx und Engels im Vorwort zur Neuauflage des „Kommunistischen Manifestes“, die Pariser Kommune habe namentlich

den Beweis geliefert, daß „die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigene Zwecke in Bewegung setzen kann. Und 1895 hat Friedrich Engels im Vorwort zu den Klassenkämpfen ausführlich dargelegt, daß die Zeit der politischen Ueberrumpelungen, der von „kleinen bewußten Minoritäten an der Spitze bewußtloser Massen durchgeführten Revolutionen heute vorbei sei, daß ein Zusammenstoß auf großem Maßstabe mit dem Militär das Mittel wäre, das stetige Wachsthum der Sozialdemokratie aufzuhalten und selbst für eine Weile zurückzuwerfen, — kurz, daß die Sozialdemokratie „weit besser bei den gesetzlichen Mitteln als bei den ungesetzlichen und dem Umsturz“ gedeiht. Und er bezeichnet demgemäß als die nächste Aufgabe der Partei, „das Wachsthum ihrer Stimmen ununterbrochen in Gang zu halten“ — bezw. „langsame Propaganda der parlamentarischen Thätigkeit“.

So Engels, der, wie seine Zahlenbeispiele zeigen, bei alledem die Schnelligkeit des Entwickelungsganges immer noch etwas überschätzte. Wird man ihm nachsagen, er habe auf die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse verzichtet, weil er es vermieden sehen wollte, daß das durch die gesetzliche Propaganda gesicherte stetige Wachsthum der Sozialdemokratie durch eine politische Katastrophe unterbrochen werde?

Wenn nicht, wenn man seine Ausführungen unterschreibt, dann wird man auch vernünftigerweise daran keinen Anstoß nehmen können, wenn erklärt wird, was die Sozialdemokratie noch auf lange hinaus zu thun habe, sei, statt auf den großen Zusammenbruch zu spekuliren, „die Arbeiterklasse politisch zu organisiren und zur Demokratie auszubilden, und für alle Reformen im Staate zu kämpfen, welche geeignet sind, die Arbeiterklasse zu heben und das Staatswesen im Sinne der Demokratie umzugestalten.“

Das ist es, was ich in meinem angefochtenen Artikel gesagt habe und was ich auch jetzt noch seiner vollen Tragweite nach aufrecht erhalte. Für die vorliegende Frage läuft es auf das Gleiche hinaus wie die Engels'schen Sätze, denn die Demokratie heißt jedesmal soviel Herrschaft der Arbeiterklasse, als diese nach ihrer intellektuellen Reife und dem Höhegrad der wirthschaftlichen Entwickelung überhaupt auszuüben fähig ist. Uebrigens beruft sich Engels

an der angeführten Stelle auch noch ausdrücklich darauf, daß schon das kommunistische Manifest „die Erkämpfung der Demokratie als eine der ersten und wichtigsten Aufgaben des streitbaren Proletariats proklamiert“ habe.

Kurz, Engels ist so sehr von der Ueberlebtheit der auf die Katastrophen zugespitzten Taktik überzeugt, daß er auch für die romanischen Länder, wo die Tradition ihr viel günstiger ist als in Deutschland, eine Revision von ihr hinweg für geboten hält. „Haben sich die Bedingungen für den Völkerkrieg geändert, so nicht minder für den Klassenkampf“, schreibt er. Hat man das schon vergessen?

Kein Mensch hat die Nothwendigkeit der Erkämpfung der Demokratie für die Arbeiterklasse in Frage gestellt. Worüber gestritten wurde, ist die Zusammenbruchstheorie und die Frage, ob bei der gegebenen wirthschaftlichen Entwickelung Deutschlands und dem Reifegrad seiner Arbeiterklasse in Stadt und Land der Sozialdemokratie an einer plötzlichen Katastrophe gelegen sein kann. Ich habe die Frage verneint und verneine sie noch, weil meines Erachtens im stetigen Vormarsch eine größere Gewähr für dauernden Erfolg liegt, wie in den Möglichkeiten, die eine Katastrophe bietet.

Und weil ich der festen Überzeugung bin, daß sich wichtige Epochen in der Entwickelung der Völker nicht überspringen lassen, darum lege ich auf die nächsten Aufgaben der Sozialdemokratie, auf den Kampf um das politische Recht der Arbeiter, auf die politische Bethätigung der Arbeiter in Stadt und Gemeinde für die Interessen ihrer Klasse, sowie auf das Werk der wirthschaftlichen Organisation der Arbeiter den allergrößten Werth. In diesem Sinne habe ich seiner Zeit den Satz niedergeschrieben, daß mir die Bewegung Alles, — das, was man gemeinhin Endziel des Sozialismus nenne, Nichts sei, und in diesem Sinne unterschreibe ich ihn noch heute. Selbst wenn das Wort „gemeinhin“ nicht angezeigt hätte, daß der Satz nur bedingt zu verstehen war, lag es ja auf der Hand, daß er nicht Gleichgiltigkeit betreffs der endlichen Durchführung sozialistischer Grundsätze ausdrücken konnte, sondern nur Gleichgiltigkeit oder, vielleicht besser ausgedrückt, Unbesorgtheit über das „Wie“ der schließlichen Gestaltung der Dinge. Ich habe zu keiner Zeit ein über allgemeine Grundsätze hinausgehendes Interesse an der Zukunft gehabt, noch kein Zukunftsgemälde zu Ende lesen können.

Den Aufgaben der Gegenwart und nächsten Zukunft gilt mein Sinnen und Trachten, und nur soweit sie mir die Richtschnur für das zweckmäßigste Handeln in dieser Hinsicht geben, beschäftigen mich die darüber hinausgehenden Perspektiven.

Die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, die Expropriation der Kapitalisten sind an sich keine Endziele, sondern nur Mittel zur Durchführung bestimmter Ziele und Bestrebungen. Als solche sind sie Forderungen des Programms der Sozialdemokratie und von Niemand bestritten. Ueber die Umstände ihrer Durchführung läßt sich nichts voraussagen, es läßt sich nur für ihre Verwirklichung kämpfen. Zur Eroberung der politischen Macht aber gehören politische Rechte, und die wichtigste Frage der Taktik, welche die deutsche Sozialdemokratie zur Zeit zu lösen hat, scheint mir die nach dem besten Weg der Erweiterung der politischen und gewerblichen Rechte der deutschen Arbeiter zu sein. Ohne daß auf diese Frage eine befriedigende Antwort gefunden wird, würde die Betonung der anderen schließlich nur Deklamation sein.

London, den 29. September 1898. Ed. Bernstein.

Kautsky: Es ist gegen verschiedene Redner der Vorwurf erhoben worden, daß sie gar nichts Neues zur Sache gebracht, den Kongreß sehr enttäuscht hätten. Ich fürchte, daß dieser Vorwurf auch mich treffen wird, wenn man von mir erwartet, daß ich etwas besonderes Neues sagen werde. Ich halte das nach den großen Debatten, die wir bereits gehabt haben, für ganz unmöglich; alle entscheidenden Gesichtspunkte sind bereits vorgebracht. Ich hätte nicht das Wort ergriffen, wenn nicht meine Amtsführung angegriffen worden wäre und mein Stillschweigen in Folge dessen mißdeutet werden könnte. Es handelt sich um die Bernstein'schen Artikel. Ich habe es mit Vergnügen bemerkt, daß Niemand mir einen Vorwurf aus der Veröffentlichung der Artikel gemacht hat. Von allen Seiten ist anerkannt worden, daß diese Artikel sehr wichtige Probleme behandeln, sehr wichtige Gesichtspunkte in die Diskussion werfen, die für die Entwickelung unseres geistigen Lebens nützlich und nothwendig sind. Nur hat man der Redaktion der „Neuen Zeit" den Vorwurf gemacht, daß sie diese Artikel ohne Erwiederung gebracht habe. Das wäre unbedingt nothwendig gewesen; denn so nützlich diese Artikel als Objekt für die Diskussion sind, so verderblich müßten sie sein, wenn sie ohne Widerspruch blieben, wenn sie gar in

Zukunft für die Taktik der Partei maßgebend würden. Ich kann nun sagen, daß Niemand mehr verwundert ist, daß sich aus diesen Artikeln in der „Neuen Zeit" keine Diskussion entwickelt hat, als ich selbst. Ich habe erwartet, daß alle Diejenigen, die gegen Bernstein losgegangen sind, es in der „Neuen Zeit" thun würden. Die „Neue Zeit" ist das Diskussionsorgan der Partei. Ich hatte erwartet, daß vor Allem auch die Genossin Luxemburg in der „Neuen Zeit" Bernstein angreifen würde. Das ist nicht geschehen. In Folge dessen ging viel Zeit verloren; weitere Zeit ging dadurch verloren, daß andere Leute mir Artikel gegen Bernstein versprochen, aber nicht gegeben haben. Inzwischen ist ein Artikel von Plechanow erschienen, weitere werden folgen. Ich bin nicht selbstbewußt genug zu glauben, daß es darauf angekommen wäre, daß ich unmittelbar, nachdem Bernstein gesprochen, dazu Stellung genommen hätte. Ich glaube, die Partei hat nichts daran verloren, daß ich es nicht gethan habe. Nun hat man aber dieses mein Schweigen als Zustimmung oder, wie Parvus sagte, als Rathlosigkeit aufgefaßt. Nun, dem Vorwurf der Rathlosigkeit brauche ich nicht entgegenzutreten; aber der Ansicht, daß ich deshalb nicht geantwortet habe, weil die Redaktion der „Neuen Zeit" vollständig auf dem Standpunkte Bernstein's stehe, möchte ich entgegentreten.

Ich ergreife sehr ungern das Wort, denn ich muß mich auseinandersetzen mit einem Manne, mit dem ich mich 18 Jahre lang in innigster Kampfgenossenschaft befinde, mit einem Mann, der in der schwersten Zeit der Partei an vorderster Stelle im Kampfe stand, der deswegen im Exile weilt, der nicht die Möglichkeit hat, seinen Standpunkt hier zu vertreten. Aber wo es gilt, Zweideutigkeiten zu beseitigen, können wir natürlich deswegen nicht Rücksichten nehmen. Ich werde mich nur bemühen, jedes verletzende Wort zu vermeiden und die unnöthige Schärfe der Diskussion nicht weiterzuführen.

Sie haben durch den Mund Bebel's die Erklärung Bernstein's gehört. Ich glaube, der gesammte Parteitag wird sich vor Allem verwundert haben darüber, daß Bernstein es für nöthig hält, eine Reihe von Punkten zu betonen als besonders nothwendig, worüber gar keine Meinungsverschiedenheit besteht. Wenn er uns auseinandersetzt, daß der gesetzliche Weg für uns im gegebenen Moment vortheilhaft ist, daß die Gesetzlichkeit nicht uns tödtet, sondern unsere Gegner, daß wir die Aufgabe der Reformen haben,

demokratischer und ökonomischer, die Aufgabe, das Proletariat zu organisiren, so muß Jeder fragen: wie kommt Bernstein dazu, das zu sagen? Giebt es irgend einen Menschen in der Partei, der nicht auf dem Standpunkte steht? Hier tritt deutlich zu Tage, daß Bernstein die Fühlung mit der Partei verloren hat. (Zustimmung.) Ich muß das leider sagen; Bernstein hat sich aus einzelnen Wendungen in der Presse, in verschiedenen Reden ein ganz falsches Bild von der Partei gemacht. Er glaubt, daß wir Blanquisten sind, die auf einen Zusammenstoß mit der bewaffneten Macht spekuliren etc. Ich glaube, es giebt keinen Parteigenossen, der daran denkt.

Ferner setzt uns Bernstein auseinander, daß die Entwickelung nicht so schnell vor sich geht, wie Manche es wohl annehmen. Auch dieser Punkt, glaube ich, braucht nicht im Gegensatz zu Bernstein betont werden. Die Voraussetzung des Tempos der ökonomischen Entwickelung ist Sache des Temperaments.

Ich gehöre nicht zu Denjenigen, die alle Differenzen leugnen; im Gegentheil, es liegen sehr große Differenzen vor, Differenzen taktischer und theoretischer Natur, die immer vorgelegen haben, seit die Partei besteht, und die sich sicherlich noch vertiefen werden, je größer die Partei wird, je mehr sie eine politische Macht wird; aber gerade die Frage des Tempos ist eine Frage des Gefühls, des Temperaments. Aber Bernstein geht darüber hinaus. Er sucht die Langsamkeit der Entwickelung mit Argumenten zu begründen, denen ich durchaus nicht beistimmen kann. Er setzt uns auseinander, daß die Zahl der Besitzenden, der Kapitalisten wächst, daß also die Grundlagen falsch sind, auf denen wir unsere Ansichten aufgebaut haben. Ja, wenn das richtig wäre, dann wäre der Zeitpunkt unseres Sieges nicht nur sehr weit hinausgeschoben, sondern dann kämen wir überhaupt nicht ans Ziel. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn die Kapitalisten zunehmen und nicht die Besitzlosen, dann entfernen wir uns immer mehr vom Ziel, je mehr die Entwickelung vor sich geht, dann festigt sich der Kapitalismus, nicht der Sozialismus, dann kommen wir überhaupt nicht ans Ziel. (Lebhafter Beifall.) Aber gerade darauf will ich heute nicht eingehen, denn dann müßte ich gegen Bernstein polemisiren und das möchte ich soviel wie möglich vermeiden, da, wo es nicht nothwendig ist. Ich müßte auf die Berufs-Einkommensstatistiken und dergleichen eingehen, und dazu ist der Parteitag nicht der Ort. Aber soviel ist sicher,

daß das Wort von Marx noch heute wahr ist: Zunahme des Kapitals bedeutet auch Zunahme des Proletariats.

Weiter sagt Bernstein, daß die zukünftige Geschichte sich nicht mehr in Katastrophen entwickeln wird, daß die Zeit der Katastrophen vorüber sei. Er hat auf verschiedene Aeußerungen von Engels hingewiesen, die das beweisen sollen. Ich kann ihm darin nicht beipflichten. Ich habe jetzt nicht alle Zitate von Engels so genau im Gedächtniß, daß ich sagen könnte, in welchem Zusammenhange sie gefallen sind; aber ich weiß mich keiner Aeußerung von Engels zu erinnern, die besagen würde, daß Katastrophen künftighin ausgeschlossen seien.

Ich habe nicht die Absicht, Sie mit einer Katastrophentheorie zu langweilen. Ich möchte nur denjenigen Theil der Bernstein'schen Krisentheorie hier behandeln, der auch hier in der Versammlung Widerhall gefunden hat, nämlich die Fragen politischer Krisen und Katastrophen. Bernstein ist der Ansicht, daß die Entwickelung sich von jetzt an friedlich, allerdings nicht ohne Kämpfe, aber doch ohne große Katastrophen vollziehen kann. Das Proletariat gewinnt immer mehr politische Rechte, immer mehr ökonomische Macht durch die Gewerkschaftsbewegung, durch Einfluß in der Verwaltung der Gemeinden, die Bildung von Kooperativgenossenschaften u. s. w.; so werde die sozialistische Produktionsweise allmälig die kapitalistische überwuchern, bis diese eines Tages in der sozialistischen Gesellschaft aufgeht. Die Ansicht ist als thöricht hingestellt worden. Nein, diese Ansicht von Bernstein beruht auf sehr triftigen Thatsachen. Sie hat nur den einen Fehler, und unser Unglück ist es, daß diese Thatsachen nicht in Deutschland zu finden sind, sondern in England. (Sehr wahr!) Nun wird man sagen: Ja, ganz richtig; England ist ja aber das klassische Land der kapitalistischen Produktionsweise, England zeigt uns unsere eigene Zukunft. Der Ansicht bin ich nicht. England ist allerdings das klassische Land des Kapitalismus, aber England ist ein ganz ausnahmsweises Land in Bezug auf seine politische Stellung, in Bezug auf seine Entwickelungsgesetze in politischer Beziehung, in Bezug auf seine politischen Tendenzen. In England sehen wir die Verhältnisse anders wie in der ganzen Welt. Dank seiner Geschichte, dank seiner insularen Lage sehen wir dort einen großen Staat ohne Armee, ohne Bureaukratie, ohne Bauernstand, eine ganz minimale Landwirthschaft — die landwirthschaftliche

Bevölkerung beträgt nur 10 pCt. der Gesammtbevölkerung. Wir sehen in England, daß der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit viel geringer ist als anderswo trotz der ökonomischen Fortschritte, daß das englische Kapital bereits viel zu groß geworden ist, um in der englischen Industrie allein Unterkunft zu finden. Das englische Kapital ist angelegt in der ganzen Welt; der Theil des in der englischen Industrie angelegten Kapitals wird relativ immer geringer und der Theil der Bourgeoisie, der direkt an der Ausbeutung der englischen Arbeiter interessiert ist, dadurch auch immer geringer. Die Menschen sind aber von Natur zum Mitleid veranlagt, und das spricht immer mit, wo nicht eigene Interessen entgegenstehen. Und so sehen wir, daß die Bourgeoisie in England Arbeiterstreiks unterstützt, wo kapitalistische Gesellschaften die Gewerkschaften vernichten wollen. Der Philanthropismus ist in England eine Macht, wie nirgends sonst. Dort ist es in Folge dessen möglich, daß die Arbeiter auf friedlichem Wege ohne eine Katastrophe allmälig zur Macht gelangen. Das hat bereits Marx vor mehr als zwanzig Jahren gesagt, indem er schrieb, daß England dasjenige Land sei, in welchem ein friedlicher Uebergang von Kapitalismus zum Sozialismus möglich sei. Möglich! Denn Katastrophen sind nicht ausgeschlossen. Wie die englische Bourgeoisie sich stellen wird, wenn die Arbeiter von ihrer politischen Macht Gebrauch machen, was sie bis jetzt nicht thun, ob die heutigen Bourgeois dann nicht gegen das sozialistische Proletariat rebelliren, das können wir jetzt noch nicht wissen. Solche Zustände wie in England finden Sie sonst nirgends in der ganzen Welt, auch in Amerika, das mit England sonst so viel gemeinsam hat, finden Sie ganz andere Zustände. Nirgends ist die Neigung zu gewaltigen Katastrophen so groß, so naheliegend, wie in Amerika, und schon Amerika allein würde die Bernstein'sche Theorie über den Haufen werfen. Aber auch bei uns in Europa steht es nicht anders. Ueberall Militarismus in höchster Ausgestaltung, überall eine Bureaukratie, die absolutistisch herrscht, nicht nur in den monarchischen Staaten, sondern auch in Frankreich. Wir haben ferner auf dem Kontinent von Europa einen maßgebenden Einfluß des Großgrundbesitzes, die Bourgeoisie beugt sich unter die Säbelherrschaft, sie hat aufgehört, eine demokratische Macht zu sein. Hier bei uns giebt es nur eine demokratische Macht, das ist das Proletariat. Wir können die demokratischen Reste aus der Jugendzeit

der Bourgeoisie vielleicht noch benutzen, aber daß diese die Möglichkeit hätte, neue demokratische Rechte zu erobern, das ist ausgeschlossen, das ist nur möglich durch das Proletariat selbst. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn Bernstein meint, daß wir erst die Demokratie haben müssen, um dann Schritt für Schritt das Proletariat zum Siege zu führen, so sage ich, die Sache steht bei uns umgekehrt, der Sieg der Demokratie bei uns wird bedingt durch den Sieg des Proletariats. (Lebhafter Beifall.) Wir können zur wahren Demokratie gar nicht gelangen ohne das Proletariat. Ich gebe zu, daß das eine sehr schwierige Aufgabe für uns ist, das Proletariat kann sich nicht leicht entwickeln ohne Demokratie. Ich gebe zu, daß der Weg, den das englische Proletariat geht, besser ist, weniger Opfer erfordert, und daß wir wünschen müssen, denselben Weg gehen zu können, aber der Gang der Geschichte wird nicht von frommen Wünschen bestimmt, sondern von Thatsachen, und diese sagen uns, daß der Weg Englands für uns ungangbar ist, daß der Sieg der Demokratie nur durch den Sieg des Proletariats erfolgen kann.

Glaubt aber einer, daß dieser Sieg möglich ist ohne Katastrophe? Ich wünsche es, aber ich glaube es nicht. (Zustimmung.) Die Demokratie und auch das Proletariat wird immer mehr in die Defensive gedrängt, der Liberalismus hat abgedankt. Statt daß die bürgerliche Demokratie vorwärts geht, geht sie zurück, und wir stehen unter dem Zeichen des Vordringens der Reaktion. Es ist ein gordischer Knoten, der sich da immer mehr verwickelt, und daß dieser auf einem anderen Wege gelöst werden kann, wie jener alte, glaube ich nicht. Wir sehen überall in Europa große Katastrophen sich vorbereiten. Steht nicht Oesterreich vor einer Katastrophe? Steht nicht Italien vor einer blutigen Katastrophe, nicht Spanien? Schickt sich Frankreich nicht an zu einem schweren Kampf zwischen der bürgerlichen Freiheit und dem Militarismus und Pfaffenthum? Und wovon redet man in Deutschland? Redet man etwa von Erweiterung der Rechte des Volkes, von Erweiterung des Koalitionsrechtes? Nein, man redet von Staatsstreich, von Abschaffung des Wahlrechts, vom Zuchthaus. Das sind die Aussichten, die uns offen sind, und bei diesen Aussichten ist der Weg, den Bernstein vorschlägt, undenkbar. (Lebhafter Beifall.) Wäre Bernstein in unserer Mitte, er wäre der Erste, der diesen Weg verurtheilen würde; das ist meine feste Ueberzeugung.

Uns stehen schwere Kämpfe bevor, und was wir für diese Kämpfe vor Allem brauchen, ist der Glaube an uns selbst, ist die Siegeszuversicht. (Stürmischer Beifall.) Nicht die Siegeszuversicht, die uns vielleicht dazu führt, den Gegner zu unterschätzen, den Gegner leichtfertigerweise zu provoziren oder die Hände in den Schooß zu legen; nein, wir müssen gefaßt sein auf schwere Opfer, und diese Zuversicht kann nur darin bestehen, daß wir sagen: wie schwer die Opfer auch sein mögen, und wenn wir auch eine augenblickliche Niederlage erleiden, zum Schluß muß der Sieg doch unser sein. (Stürmischer Beifall.) Man hat Bernstein vorgeworfen, daß seine Artikel unsere Siegeszuversicht verringern, dem kämpfenden Proletariat in die Arme fallen. Dieser Ansicht bin ich nicht. Wäre ich es, dann wäre es allerdings eine Pflichtverletzung gewesen, wenn ich als Redakteur eines sozialistischen Blattes die Artikel Bernstein's aufgenommen hätte. Aber so ist es nicht. Unser Glaube an uns selbst darf nicht ein Köhlerglauben sein, er darf nicht auf überlieferten Anschauungen beruhen, die man unbesehen hinnimmt und die jetzt vielleicht nicht mehr standhalten können; unser Glaube an uns selbst muß auf immer neuer Prüfung beruhen. Wenn die Artikel von Bernstein wirklich den Einen oder Anderen in seiner sozialistischen Ueberzeugung wankend gemacht haben sollten, dann wäre es nur ein Beweis, daß es um solche Leute nicht sehr schade ist (sehr gut!), daß ihre Ueberzeugung nicht sehr tief gewurzelt hatte, und daß sie die erste Gelegenheit benutzten, um uns den Rücken zu kehren, und dann können wir froh sein, daß es jetzt schon geschieht, statt bei einer Katastrophe, wo wir jeden Mann brauchen. (Lebhafter Beifall.) Nein, Bernstein hat uns nicht entmuthigt, sondern uns nur zum Nachdenken veranlaßt (Beifall), dafür wollen wir ihm dankbar sein. Aber wir wollen nicht kämpfen auf der Bahn, die er uns vorschlägt, wir wollen kämpfen auf der Bahn, die uns die Verhältnisse vorschreiben, und dann werden wir siegen.

(Stürmischer Beifall und Händeklatschen.)

XVI.

Die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat

(Die Lehren der russischen Revolution).

Von Karl Radek.

Berlin 1919.
Druck von Otto Godemann, Berlin S. 14.

Die Lehren der russischen Revolution.

Der Reifegrad des Kapitalismus und die sozialistische Revolution.

Die erste Frage der sozialistischen Revolution, vor der die Arbeiterschaft steht, ist die: Wann kann die sozialistische Revolution kommen? Da der Marxismus den Arbeitern gezeigt hat, daß der Sieg des Sozialismus von der Entwicklung der Produktionskräfte abhängig ist, so setzte sich in den Reihen der Marxisten eine verballhornte Auffassung fest, die sozialistische Revolution sei nur dann möglich, wenn der Kapitalismus die ganze Wirtschaftsweise einer Nation erfaßt hat, wenn er sie sozusagen restlos in einen kleinen Haufen von Kapitalisten und in die erdrückende proletarische Mehrheit gespalten hat. Ja, die am meisten Konsequenten in der Verfälschung des Kommunismus, die Revisionisten, erklärten, der Sozialismus könne in Europa nicht siegen, bevor der Kapitalismus die ganze Welt nicht unterjocht haben wird: damit begründeten sie — wie gesagt — die Notwendigkeit der Unterstützung der kapitalistischen Kolonialpolitik durch die Arbeiterklasse. Die ganze Beweisführung der pseudosozialistischen Parteien Rußlands, die sich während der Revolution auf die Seite der Bourgeoisie geschlagen haben und seit der Arbeiterrevolution in den Reihen der Konterrevolution kämpfen — das sind die Menschewiki —, besteht eben darin, daß der Sozialismus in Rußland unmöglich sei, weil das Proletariat nicht die Mehrheit der russischen Nation ausmacht. Dieses

Argument findet einen großen Anklang bei denen in Europa, die aus dem Marxismus ein mechanisches Rechenexempel gemacht haben. Aber um die Unsinnigkeit dieser Fragestellung zu zeigen, genügt es darauf hinzuweisen, daß in Deutschland, dem wirtschaftlich am höchsten entwickelten Staate Europas, Männer von der wissenschaftlichen Bedeutung Heinrich Cunows die Meinung vertreten, daß auch Deutschland für den Sozialismus unreif sei. Es ist klar, daß es sich bei dieser Fragestellung nicht um die paar Prozente mehr oder weniger in dem Verhältnis des Proletariats zur nichtproletarischen Bevölkerung handelt, sondern um einen völlig nebelhaften Begriff des Ueberganges vom Kapitalismus zum Sozialismus. Die Voraussetzung einer Auffassung, wie sie Cunow über die Frage des Reifegrades des Kapitalismus äußert, bildet die Auffassung, daß der Kapitalismus eigentlich die Arbeit des Sozialismus selbst zu vollziehen hat, und daß der Sozialismus zum Fertigen, zum gedeckten Tisch kommen wird. Wenn Cunow erklärt, daß Deutschland für den Sozialismus noch nicht reif sei, so unterstützt er diese Auffassung mit dem Hinweis, daß erst der kapitalistische Staat die Industrie in seine Hände übernehmen muß, bevor das Proletariat sie in seine Hände bekommen könnte, indem es das Staatsruder an sich reißt. Aber warum sollte das Proletariat nicht imstande sein, die durch die Kartelle und Trusts konzentrierte Industrie direkt aus den Händen der kapitalistischen Trusts und Kartelle zu nehmen? Natürlich, wenn das Proletariat erst dann siegt, nachdem schon der Kapitalismus sich bis zu dem Stadium entwickelt, wo nach einem Wort von Bernhard Shaw ein zum gehirnlosen Affen entarteter kapitalistischer Herrenmensch durch Druck auf den Knopf Millionen in Sklaven verwandelte Arbeiter in Bewegung bringen wird, so würde das Proletariat eine sehr leichte Arbeit haben, den gehirnlosen kapitalistischen Herrenaffenmenschen von der Klaviatur des zentralen Apparats wegzujagen und ihm den Schädel einzuschlagen. Diese Erleichterung seiner Arbeit würde das Proletariat aber mit allen den Leiden bezahlen, die ihm die Zuschauerrolle auferlegen würde, ruhig zuzusehen, wie der Kapitalismus mechanisch über die Leiber von Millionen hinweggeht.

Der Menschheit zu Ehren ist zu sagen, daß die mechanische Auffassung vom Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus allen Tatsachen der bisherigen historischen Auffassung widerspricht, wie jeder vernünftigen Auffassung der Möglichkeiten

der kapitalistischen Entwickelung. Auch die früheren Wirtschaftsweisen sind nicht erst dann untergegangen, wenn sie die Grundlagen einer neuen Ordnung völlig fertig zurückgelassen haben, sondern wenn sie für die Elemente der neuen Ordnung zum drückenden Hemmschuh wurden.

Der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus beginnt dann, wenn die kapitalistische Gesellschaft solche Leiden über das Volk gebracht hat, daß es mit dem ruhigen Trott des Lebens bricht und sich gegen die Herrschaft des Kapitals aufbäumt, wenn die Massen die von der kapitalistischen Wirtschaft geschaffenen Verhältnisse nicht länger ertragen können. — Ist in einem Lande die kapitalistische Entwickelung so weit vor sich gegangen, daß die wichtigsten Zweige der Industrie, des Kredits und Verkehrs sich in den Händen kapitalistischer, konzentrierter Gruppen befinden, dann wird das Proletariat, das sich erhoben hat, nicht nur können, sondern es wird versuchen müssen, die Industrie, den Verkehr und den Kredit in seine Hände zu nehmen, in die Hände des siegreichen, als Staatsgewalt organisierten Proletariats. Je nach dem Grade der kapitalistischen Durchdringung der Wirtschaftsweise eines Landes wird das Proletariat dann die Wirtschaftsweise im kleineren oder größeren Umfange direkt nach seinen Interessen modeln, oder es wird sich damit einstweilen auf die Sozialisierung der bereits konzentrierten Wirtschaftszweige beschränken müssen, während es die andern, wie z. B. die Landwirtschaft, erst allmählich, dank ihrer Abhängigkeit von den sozialisierten Industriezentren, dank ihrer Abhängigkeit von der Stadt, zum Sozialismus überzuleiten imstande sein wird. So liegen die Dinge in Rußland. In Rußland bildet das Proletariat ganz gewiß eine Minderheit der Bevölkerung, aber die russische Eisenindustrie, die Kohlenbergwerke und die Naphtaproduktion, die Eisenbahnen, die Telegraphen, waren in wenigen Händen konzentriert, sie wurden geleitet von einer kleinen Anzahl von Banken und sie diktierten das Wirtschaftsleben dem ganzen agrarischen Lande.

Die unerträgliche Lage, die der Kapitalismus im Weltkriege geschaffen hat, brachte die Volksmasse zum Kampfe gegen den kapitalistischen Zarenstaat. Mit Hilfe der Bauern, die der Imperalismus drei Jahre lang verbluten ließ, gelang es den Arbeitern

die Macht im Staate zu erobern. Was sollten sie mit dieser Macht anfangen? Die Verfechter der mechanischen Auffassung: der Sozialismus sei erst dann möglich, wenn neun Zehntel der Bevölkerung Proletarier sind, suchten den Arbeitern klar zu machen, es sei unmöglich, den Sozialismus durchzuführen. Zurück zum Kapitalismus, das war die Losung der Sozialdemokraten — der Menschewiki. Aber die Arbeiter konnten nicht zum Kapitalismus wieder zurückkehren, ohne daß sie sich und das ganze Land in das größte Elend stürzten. Würden die Kapitalisten zur Macht zurückkehren, dann würden sie den Arbeitern die Kosten des Krieges auferlegen, dann würden sie die Arbeiter nötigen, 12 Stunden täglich zu arbeiten zwecks Abtragung dieser Lasten, zwecks Aufbringung der Kosten der Neurüstungen für den nächsten Krieg. Die Kapitalisten würden die Zerrütterung der Wirtschaft nicht aus der Welt schaffen, sondern nur die Folgen dieser Zerrütterung auf die Arbeiter abwälzen. Die kommunistische Wirtschaft bedeutet die planmäßige Ausnutzung aller Produktivkräfte im Interesse der Volksmassen. Eben weil das Land durch den Krieg unerhört zerrüttet worden ist, ist der Kommunismus der einzige Weg, auf dem die Arbeiter die Hoffnung haben, aus der Not und dem Elend der zerrütteten kapitalistischen Gesellschaft herauszukommen. Von vornherein darauf zu verzichten, diese Wirtschaft in ihrem Interesse zu organisieren, würde bedeuten, sich in das kapitalistische Elend zu stürzen aus Angst, daß das junge russische Proletariat nicht imstande sein wird, die vom Kapitalismus konzentrierten Hauptkräfte der Volkswirtschaft zu leiten. Das würde nicht nur historischer Selbstmord sein, sondern es ist auch praktisch unmöglich. Was bedeutet das Zurück zum Kapitalismus? Das bedeutet in erster Linie die Staatsgewalt den Kapitalisten zurückgeben, denn die proletarische Staatsmacht kann nicht der Hüter des kapitalistischen Profits sein. Es gilt dies festzustellen, um die ganze Utopie der Losung: zurück zum Kapitalismus, aufzudecken. Es war doch kein Zufall, daß das russische Proletariat im November 1917 die Macht ergriff. Das Proletariat eroberte die Macht, weil die Kapitalistenherrschaft das Vertrauen nicht nur der proletarischen, sondern auch der kleinbürgerlichen Massen vollkommen verloren hatte. Die ersten Vertreter des russischen Kapitals, die Gutschkows, Miljukows, Tereschtschenkos und ihre

sozialistischen Feigenblätter: die Zeretellis, Kerenskis und Tschernows waren den Massen, die sie an ihren Früchten erkannt haben, so verhaßt, daß sie von den Volksmassen fortgejagt wurden. Würden die Arbeiter die Macht nicht ergriffen haben, die Vertreter des Kapitals wären einfach nicht mehr imstande gewesen, die Dinge zu meistern. Rußland würde ohne Steuer ins Meer der Anarchie segeln, einem Chaos entgegen, aus dem sich zwar kein Stern des Sozialismus herauskristallisieren würde, aber auch kein eigenes kapitalistisches Regime. Rußland wäre einfach zur Beute des ausländischen Kapitals geworden, das ganz gewiß nicht „reifer", nicht berufener ist, das zerrüttete Land im Interesse seiner Volksmassen zu „ordnen", als das junge, aber energische russische Proletariat.

In derselben Lage wie Rußland befindet sich Oesterreich und Italien, und die Erfahrung der russischen Revolution sagt, daß die sozialistische Revolution keineswegs dort anfangen wird, wo der Kapitalismus am höchsten entwickelt ist. Auch die stärkste Organisation des Kapitals ist außerstande, die unerhörten Leiden, die die kapitalistische Anarchie erzeugt, von den Massen fernzuhalten, jedoch ist sie viel eher imstande, diese Massen niederzuhalten, als die Staatsgewalt der jungen kapitalistischen Länder.

Die sozialistische Revolution beginnt zuerst in den kapitalistischen Ländern, in denen die kapitalistische Organisation schwächer ist. Die kapitalistischen Länder mit den am meisten zerrütteten Niederhaltungsorganen sind die Durchbruchspunkte des Sozialismus, dort beginnt die sozialistische Revolution. Im nationalen Rahmen setzt sie sich schwer durch, da sie nach dem Sieg über ihre eigene Bourgeoisie von der Bourgeoisie der kapitalistisch gebliebenen Länder bedroht wird. Siegreich kann sich die sozialistische Revolution nur auf der Fläche des Kontinents durchsetzen. Da die sozialistische Revolution nicht warten kann, bis auf einen Ruf das Proletariat der ganzen Welt aufsteht — umgekehrt: die nationalen sozialistischen Revolutionen, selbst ein Produkt der internationalen kapitalistischen Zersetzung —, bilden auch ihr Beschleunigungselement. Damit ist die Antwort gegeben auf die erste Frage, die sich dem internationalen Proletariat aufdrängt: Wann kann die sozialistische Revolution beginnen? Sie kann und wird beginnen in jedem Lande,

in dem die vom Kapital geschaffene Lage für die Arbeiterklasse unerträglich wird. — Die Leiden des Volkes höhnen der Statistik Cunows u. Co., und die Krater der Revolution warten nicht, bis die Statistiko-Scholastiker des Auch-Marxismus ihnen das Zeichen dazu geben. Wer mit statistischen Tabellen den Volksmassen die Unmöglichkeit der sozialistischen Revolution beweist, der zeigt, daß er vom Marxismus nichts verstanden hat. Friedrich Engels konnte irren, wenn er das Ende des Kapitalismus in den achziger Jahren bevorstehend glaubte. Aber die Möglichkeit dieses Irrtums zeigt schon, daß er nichts mit dieser statistischen Auffassung seiner und Marxens Lehre zu tun hatte. Diese Verknöcherung des Marxismus war eine durch die friedliche Entwicklung des Kapitalismus erklärbare Sünde gegen den Geist des Marxismus; nach den Erfahrungen der russischen Arbeiterrevolution ist sie nicht nur ein Produkt der konterrevolutionären Gesinnung, sie ist auch eine konterrevolutionäre Utopie. Alle die Beschwörungen mit dem gefälschten Geiste Marxens haben den Zeretellis und Dan den politischen Hals nicht gerettet. Sie wurden von dem „zur sozialistischen Revolution noch unreifen Proletariat" auf den Misthaufen der Geschichte geworfen, von wo aus sie die Revolution der russischen Arbeiterklasse zwar bespucken, aber nicht aufhalten konnten. Sie mag vorübergehend durch das europäische Kapital niedergeworfen werden, wenn das europäische Proletariat in absehbarer Zeit nicht zu denselben Waffen greift, wie die Proletarier Rußlands. Daß sie aber eine Revolution des Proletariats ist, daß sie aber heroisch die anarchistisch-kapitalistische Wirtschaftsweise durch sozialistische Organisation zu überwinden sucht, daß sie also eine sozialistische Revolution ist, die nur durch die Attilas des Imperialismus niedergeschlagen werden kann, das können ihr ebensowenig die Menschewiki noch ihre europäischen Nachbeter nehmen, denn der sozialistische Charakter steht über ihr als ihr Schicksalsstern, er ist mit eisener Notwendigkeit aus dem imperialistischen Charakter des Krieges geboren.

Die Diktatur des Proletariats.

Die Sozialistische Arbeiterrevolution Rußlands zeigt dem europäischen Proletariat den Weg, der zur Macht führt. Die Presse des Weltkapitals schreit, dieser Weg sei blutig, sie

zetert über den rohen, gewaltsamen Charakter der Revolution. Diese Presse hat das volle Recht dazu. Sie wurde vom Kapital als Organ des Kampfes gegen die Arbeiterklasse geschaffen, und es ist ihre Aufgabe, die erste Arbeiterrevolution zu besudeln und zu bespeien, um die Arbeiter der andern Länder durch ihren Medusenkopf zu erschrecken. Aber wie kommen die Axelrods, Martows und die — risum teneatis! — die Kautskys dazu, die Gewaltsamkeit der Revolution als Anklageanlaß gegen die Revolution zu gebrauchen? Sie haben doch früher gegen die Reformisten die Idee der Diktatur des Proletariats verteidigt.

Was bedeutet die Diktatur? Die Diktatur ist die Herrschaftsform, in der eine Klasse den andern rücksichtslos ihren Willen diktiert. In der Zeit der sozialen Evolution, in der sich eine Klasse zum Kampfe um die Macht erst vorbereitet, verpönt sie das Mittel der Gewalt, weil sie noch zu schwach ist, diese Gewalt zu gebrauchen. Sie sammelt nur ihre Kräfte, und darum hat es auch die herrschende Klasse nicht nötig, gegen sie mit offener Gewalt vorzugehen. Die herrschende Klasse hält die Gewaltmittel nur bereit, aber sie gibt gewissen freien Entwickelungsraum der aufstrebenden Klasse, solange sie sie für ungefährlich hält. In dem Moment, wo die herrschende Klasse der beherrschten so schwere Lasten auferlegt, daß zu befürchten wäre, daß diese sich aufbäumt, läßt sie die Maschine der Gewalt gegen sie spielen. Solche Lasten legt der Krieg den Arbeitermassen auf; deshalb brachte er die Aufhebung all der spärlichen Freiheiten, die die Arbeiterklasse im Frieden genoß, mit sich, d. h. er brachte die Diktatur des Imperialismus, die die Arbeiterschaft Millionen von Leichen gekostet hat. Um die Diktatur des Imperialismus zu brechen, muß die Arbeitermasse die Gewalt anwenden: sie vollzieht die Revolution. Aber keine bisher herrschende Klasse wird auf einen Schlag für immer besiegt. Einmal geschlagen, sucht sie wieder aufzustehen, und sie kann es tun, da der Sieg der Revolution keinesfalls imstande ist, im Nu die Wirtschaftsweise der Gesellschaft zu ändern, die Wurzel der Kraft der abgesetzten Klasse herauszureißen. Die sozialistische Revolution ist ein langer Prozeß, der mit der Entthronung der kapitalistischen Klasse beginnt, aber erst mit der Verwandlung der kapitalistischen Wirtschaft in eine Arbeitsgemeinschaft

endet. Dieser Prozeß wird in jedem Lande wenigstens eine Generation in Anspruch nehmen, und diese Zeitspanne ist eben die Periode der proletarischen Diktatur, die Periode, in der das Proletariat mit einer Hand die kapitalistische Klasse immer wieder niederwerfen muß, während es nur die andere zur sozialistischen Aufbauarbeit frei hat.

Alles was prinzipiell gegen die gewaltsame Herrschaft der russischen Arbeiterklasse gesagt wird, bedeutet nichts anderes, als die Verleugnung nicht nur der Lehren des Marxismus, sondern selbst der plattesten Tatsachen der Vergangenheit. Wenn sich ein Renner nicht entblödet, mit wissenschaftlicher Miene zu beweisen, daß die politische Revolution, d. h. die brutale Gewaltanwendung dem Charakter der sozialistischen Revolution widerspricht, weil die sozialistische Revolution die Organisation einer neuen Wirtschaftsweise und nicht Gewalt fordert, so bedeutet das nur, daß dieser früher lassalleanisch für den Staat schwärmende Marxist kein im Geiste Lassalles aufgewachsener Anbeter des Staatsgedankens ist, als der er charakterisiert wurde, sondern ein gemeiner Sophist des Kapitalismus. Eben weil die sozialistische Revolution die ganze kapitalistische Wirtschaftsweise, die der Kapitalistenklasse unerhörte Privilegien verlieh, umwandeln muß, so muß sie den stärksten Widerstand dieser Klasse erwecken, der nur mit Eisen gebrochen werden kann. Und je stärker der Kapitalismus in einem Lande entwickelt ist, desto rücksichtsloser, desto wilder wird sein Verteidigungskampf gegen das Proletariat sein, desto blutiger die proletarische Revolution und desto rücksichtsloser die Maßregeln, vermittelst derer die siegreiche Arbeiterklasse die besiegte Kapitalistenklasse unter ihre Füße nehmen wird. Aber uns antworten die Molusken aus dem Lager der „auchmarxistischen" Gegner der russischen Arbeiterrevolution: es handelt sich gar nicht um die prinzipielle Ablehnung der proletarischen Diktatur, sondern um die Ablehnung der Diktatur in einem Lande, wo das Proletariat eine Minderheit ist, wo die Diktatur zur Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit ausartet, wie es in Rußland der Fall sein soll. Dieses Argument ist eine feige Ausflucht.

Nirgends, in keinem Lande wird die Revolution als Tat der Mehrheit der Bevölkerung beginnen. Der Kapitalismus bedeutet niemals die nur physische Beherrschung der Produktivmittel, überall bedeutet er gleichzeitig die geistige Herrschaft über die Volksmassen, auch in den kapitalistisch am meisten entwickelten Ländern. Unter dem Drucke des Elends und der Not, unter der Erschütterung der Massen durch solche Erscheinungen des Kapitalismus, wie der Krieg, bäumen sich nicht alle Unterdrückten und Ausgebeuteten auf einmal auf. Es bäumt sich immer die aktivste Minderheit auf, sie vollzieht die Revolution, deren Sieg davon abhängig ist, ob diese Revolution der Linie der historischen Entwickelung, d. h. dem Interesse der Volksmassen entspricht, die die früher herrschende Klasse ablösen können. Es bedarf erst der schöpferischen und aufrüttelnden Kraft der Revolution, um alle Volksmassen aufzurütteln, von der geistigen Sklaverei des Kapitals zu befreien, um sie in das Lager zu führen, das ihre Interessen verteidigt. Man könnte sagen, jede Revolution wird von der Minderheit angefangen, die Mehrheit schlägt sich auf ihre Seite erst in ihrem Prozeß und besiegelt so ihren Sieg. Würde es anders sein, so wäre die Diktatur nicht nur in einem Lande mit einer proletarischen Minderheit, wie in Rußland, schädlich, wie es die Kautsky behaupten, sondern sie wäre in einem Lande mit einer proletarischen Mehrheit, für das die Kautskys die Diktatur gnädig zulassen, unnötig. Die kapitalistische Klasse stellt in diesen Ländern eine so geringe Minderheit dar, daß sie nicht imstande wäre, überhaupt die Waffen gegen das Proletariat zu erheben. Entweder ist also die Marxische Auffassung von der Unumgänglichkeit der proletarischen Diktatur als des Weges zum Sozialismus wirklich überholt, oder diese Diktatur ist in Rußland ebenso berechtigt wie in jedem anderen Lande.

XVII.

N. BUCHARIN:

DAS PROGRAMM DER KOMMUNISTEN
(BOLSCHEWIKI).

Übersetzung aus dem Russischen.

A. Hoffmanns Verlag G. m. b. H., Berlin O 27.

V. Zum Kommunismus durch die Diktatur des Proletariats!

Wie soll man denn die kommunistische Gesellschaftsordnung gründen? Wie soll man dazu gelangen? Darauf antwortet die Partei der Kommunisten: durch die Diktatur des Proletariats.

Diktatur — das bedeutet die eiserne Macht, eine Macht, die ihre Feinde nicht verschont. Diktatur der Arbeiterklasse — das bedeutet die Staatsmacht der Arbeiterklasse, die die Bourgeoisie und die Gutsbesitzer erwürgt. Diese Macht der Arbeiter kann nur aus der sozialistischen Revolution der Arbeiterklasse erwachsen, die den bürgerlichen Staat und die bürgerliche Macht zerstört und auf ihren Trümmern eine neue Macht erschafft — die Macht des Proletariats selbst und der ärmeren Volksschichten, die es unterstützen.

Hier sind wir wirklich für einen Arbeiterstaat, die Anarchisten aber — dagegen. Wir, Kommunisten, sind also für eine Arbeiterregierung, die eine Zeitlang notwendig ist, solange die Arbeiterklasse ihre Gegner noch nicht gezügelt, bis sie die ganze Bourgeoisie eingedrillt, bis sie ihr allen Hochmut ausgetrieben, bis sie jegliche Hoffnung der Bourgeoisie, wieder zur Macht zu gelangen, vernichtet hat.

Ihr Kommunisten seid also für Gewalt? — fragt man uns. Natürlich, antworten wir darauf. Wir sind aber für revolutionäre Gewalt. Vor allen Dingen glauben wir, daß die Arbeiterklasse durch Überredung der Kapitalisten niemals etwas erreicht.

Auf dem Wege des Kompromisses, wie die Menschewiki und Sozialrevolutionäre lehren, findet man nichts Gutes. Die Arbeiterklasse kann nicht anders die Befreiung erlangen als durch die Revolution, das heißt durch Abschüttelung der Macht des Kapitals, durch Zerstörung des bürgerlichen Staates. Jede Revolution ist aber Gewalt gegen die früheren Herren. Die Märzrevolution war Gewalt gegen die gewalttätigen Gutsbesitzer und den Zaren; die Oktoberrevolution war Gewalt der Arbeiter, Bauern und Soldaten gegen die Bourgeoisie. Und eine solche Gewalt, Gewalt gegen diejenigen, die Millionen zählende Massen der Arbeitenden unterdrücken, eine solche Gewalt ist nicht schlecht, sie ist heilig.

Die Arbeiterklasse muß aber auch gegen die Bourgeoisie Gewalt ausüben, nachdem sie diese im offenen revolutionären Zusammenstoß niedergeworfen hat. In der Tat. Sogar dann, wenn die Arbeiterklasse den Staat der Bourgeoisie zerstört hat, hört diese Bourgeoisie ja nicht auf, noch als Klasse zu existieren. Sie verschwindet durchaus nicht auf einmal. Sie fährt noch fort, Hoffnungen auf Rückkehr zur alten Ordnung zu nähren und ist daher bereit, mit einem jeden, dem es beliebt, gegen die siegreiche Arbeiterklasse einen Bund zu schließen.

Die Erfahrung der russischen Revolution des Jahres 1917 bestätigt das vollkommen. Im Oktober stieß die Arbeiterklasse die Bourgeoisie von der Macht. Und nichtsdestoweniger beruhigte sich die Bourgeoisie durchaus nicht: sie wirkte, alle ihre Kräfte mobilisierend, gegen die Arbeiter, bestrebt, das Proletariat aufs neue zu zertrümmern und um jeden Preis zur Macht zu gelangen. Sie organisierte die Sabotage, d. h. das konterrevolutionäre Verlassen der Posten durch die Beamten und Angestellten, die sich den Arbeitern und Bauern nicht fügen wollten; sie organisierte die bewaffneten Kräfte Dutows, Kaledins, Karnilows; sie organisiert nun, wo wir diese Zeilen schreiben, die Banden des Kosakenhauptmanns Semjonow zum Feldzug gegen die sibirischen Räte; endlich ruft sie die Truppen der ausländischen Bourgeoisie: der deutschen, japanischen usw. um Beistand an. Die Erfahrung der russischen Oktoberrevolution zeigt uns also, daß die Arbeiterklasse sogar nach ihrem Sieg gezwungen ist, mit mächtigen äußeren Feinden (den räuberischen Staaten des Kapitals) zu ringen, die der schon entthronten einheimischen Bourgeoisie zu Hilfe eilen.

Wenn wir eben nüchtern die ganze Welt betrachten, so sehen wir, daß es nur in Rußland allein dem Proletariat gelungen ist, die Macht des bürgerlichen Staates zu stürzen. Die ganze übrige Welt gehört noch den Räubern des Großkapitals. Das Rußland der Räte mit seiner Arbeiter- und Bauernregierung, — das ist ein kleines Eiland inmitten des tobenden kapitalistischen Meeres. Sogar wenn dem Sieg der russischen Arbeiter ein Sieg der Arbeiter in Österreich und Deutschland folgt, bleiben aber noch große Raubreiche des Kapitals übrig. Wenn das ganze kapitalistische Europa den Krach erleidet und unter den Hieben der Arbeiterklasse fällt, so bleibt noch die kapitalistische Welt Asiens mit den Räubern Japans an der Spitze übrig; das Kapital Amerikas mit dem ungeheuren räuberischen Verband an der Spitze, dessen Name Vereinigte Staaten Amerikas ist. Alle diese kapitalistischen Reiche treten ihre Positionen nicht ohne Kampf ab. Sie werden aus allen Kräften kämpfen, um nicht das Proletariat sich der Welt bemächtigen zu lassen. Je stärker der Ansturm des Proletariats ist, je gefährlicher die Lage der Bourgeoisie wird, desto mehr ist die Bourgeoisie gezwungen, ihre Kräfte im Kampfe gegen das Proletariat anzuspannen. Das Proletariat wird, nachdem es in ein, zwei, drei Ländern gesiegt, unvermeidlich mit der übrigen bürgerlichen Welt zusammenstoßen, die sich bemüht, durch Blut und Eisen die Anstrengungen der sich befreienden Klasse zu vernichten.

Was folgt hieraus? Hieraus folgt, daß die Arbeiterklasse vor der kommunistischen Ordnung und nach der kapitalistischen Ordnung, im Zeitraum zwischen Kapitalismus und Kommunismus, sogar nach der sozialistischen Revolution in einigen Ländern einen heftigen Kampf mit ihren äußeren und inneren Feinden bestehen muß. In einem solchen Kampf bedarf es einer festen, großen, wohlerbauten Organisation, der alle Mittel des Kampfes zur Verfügung stehen. Eine solche Organisation der Arbeiterklasse ist der proletarische Staat, die Macht der Arbeiter. Wie jeder andere Staat ist der proletarische Staat eine Organisation der herrschenden Klasse (und die herrschende Klasse ist hier die Arbeiterklasse) und eine Organisation der Gewalt, aber einer Gewalt gegen die Bourgeoisie, ein Mittel, sich gegen die Bourgeoisie zu wehren und sie völlig zu schlagen.

Der ist überhaupt kein Revolutionär, der eine solche Gewalt fürchtet. Die Frage von der Gewalt kann man nicht so stellen,

daß jede Gewalt schädlich ist. Das ist Unsinn. Die Gewalt, die die Reichen gegen die Armen, die Kapitalisten gegen die Arbeiter ausüben, — diese Gewalt ist gegen die arbeitenden Massen gerichtet und ihr Ziel ist Unterstützung der Festigung des kapitalistischen Raubes. Die Gewalt seitens der Arbeiter gegen die Bourgeoisie hat im Gegenteil zum Ziel die Befreiung von Millionen Arbeitenden, Erlösung von der Peitsche des Kapitals, von räuberischen Kriegen, von wilder Ausplünderung und Vernichtung alles dessen, was die Menschheit im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden erbaut und angekauft hat. Deshalb bedarf die Sache der Revolution und der Errichtung der kommunistischen Ordnung notwendig des eisernen Apparates der Arbeiterdiktatur.

Jedem muß klar sein, daß die Arbeiterklasse in dieser Übergangszeit ihre ganze Energie wird anspannen müssen (und sie auch eben wird), um als Sieger aus dem Zusammenstoß mit den zahlreichen Feinden hervorzugehen, und daß keine andere Organisation die Feinde der Arbeiterklasse unterdrücken kann als eine solche, die die Arbeiterklasse und die ärmsten Dorfbewohner des ganzen Landes umfaßt. Kann man denn den ausländischen Imperialisten Widerstand leisten, wenn man nicht eine Staatsmacht und Armee in seinen Händen hat? Natürlich nicht. Kann man denn gegen die Konterrevolution kämpfen, wenn man keine Waffen (das ist aber ein Mittel der Gewalt) in den Händen hat, keine Kerker, um Gegenrevolutionäre und Marodeure einzusperren (das ist aber auch ein Mittel der Gewalt) und andere Mittel des Dranges und der Zügelung? Wie kann man die Kapitalisten zwingen, sich der Arbeiterkontrolle, verschiedenen Konfiskationen usw. zu fügen, wenn die Arbeiterklasse kein Mittel hat, sich den Gehorsam zu erzwingen? Man kann natürlich sagen, daß dazu einige „Verbände der fünf Unterdrückten", ein paar Kriegsscharen genügen. Das ist dummes Zeug. Wenn die Bourgeoisie gegen uns ganze Regimenter aufmarschieren läßt, und wir die Möglichkeit haben gegen sie ebensolche Regimenter zu organisieren, so wären wir die letzten Dummköpfe, wenn wir nicht alle Kräfte anspannten, um solche revolutionäre rote Regimenter zu organisieren, einzuexerzieren, aufzuklären. Das kann aber nur eine Arbeiterorganisation oder eine Organisation der Arbeiter und Bauern tun, die das ganze Land umfaßt. Diese Organisation ist der Arbeiterstaat, die Diktatur des Proletariats.

Aus der Natur der Übergangszeit erwächst die Notwendigkeit eines Arbeiterstaates. Sogar wenn die Bourgeoisie in der ganzen Welt bezwungen ist, wird sie, die an Müßiggang gewöhnt ist, gegen die Arbeiter murren, sich der Arbeit entziehen und auf jede Weise dem Proletariat schaden. Man muß sie zwingen, dem Volke zu dienen. Das können nur Macht und Zwang tun.

In zurückgebliebenen Ländern (ein solches zurückgebliebenes Land ist aber Rußland) existiert noch eine Menge kleiner und mittlerer Wirte, Eigentümer, kleiner Blutsauger, Wucherer und Parasiten. Sie alle sind gegen die ärmsten Dorfbewohner, noch mehr aber gegen die städtischen Arbeiter. Sie folgen dem Großkapital und den früheren Gutsbesitzern. Es ist klar, daß die Arbeiter und die ärmsten Bauern sie zügeln müssen, wenn sie gegen die Revolution auftreten. Die Arbeiter müssen nachdenken, wie man eine regelrechte Ordnung einführen, die den Fabrikanten genommene Produktion organisieren, den Bauern die Landwirtschaft zu ordnen helfen, eine regelrechte Teilung des Brotes, der Manufaktur, des Eisenproduktes usw. organisieren könnte. Der Blutsauger-Parasit aber, der während des Krieges zu Geld gekommen ist, gebärdet sich widerspenstig, will nicht nach den allgemeinen Regeln handeln, — „ich bin mein eigener Herr," sagt er. Die Arbeiter und die ärmsten Bauern müssen ihn ebenso zwingen zu gehorchen, wie sie die Großkapitalisten, die früheren Gutsbesitzer, die früheren Generale und Offiziere zu gehorchen zwingen.

Je gefährlicher die Lage der Arbeiterrevolution ist, je mehr Feinde sie umgeben, desto schonungsloser muß die Arbeitermacht handeln, desto sicherer muß die revolutionäre Hand der Arbeiter und der ärmsten Dorfbewohner sein, desto energischer muß die Diktatur sein. In den Händen der Arbeiterklasse ist die Staatsmacht eine Axt, die sie bereit hält, gegen die Bourgeoisie. In der kommunistischen Gesellschaftsordnung, wenn die Bourgeoisie nicht mehr existiert, wenn es keine Klassen gibt, wenn es auch weder äußere noch innere Gefahr gibt, dann ist diese Axt unnötig. In der Übergangszeit aber, wo der Feind die Zähne zeigt, und sich vorbereitet, die ganze Arbeiterklasse in Blut zu ertränken (man erinnere sich nur des Niederschießens der finnischen Arbeiter, des Niederschießens in Kiew, des Erschießens der Arbeiter und Bauern in der ganzen Ukraine, des

Niederschießens in Lettland!), kann nur derjenige, der das nicht versteht, unbewaffnet bleiben, ohne diese Axt der Staatsmacht auftreten.

Über die Diktatur der Arbeiterklasse schilt man von zwei Seiten. Einerseits — die Anarchisten. Sie sind ja gegen jede Gewalt, und Arbeiter und Bauern. Ihnen können sie sagen: „Geht in ein Frauenkloster, wenn ihr darüber scheltet, daß die Arbeiter die Mittel der Gewalt gegen die Bourgeoisie gebrauchen!"

Anderseits treten gegen die Arbeiterdiktatur (obgleich sie früher davon schrieben) die Menschewiki und die rechten Sozialrevolutionäre auf. Sie sind nämlich dagegen, daß die Freiheit ... der Bourgeoisie verletzt wird. Sie sind dafür, daß die bürgerlichen Abenteurer aufs neue das bekämen, was sie hatten, und ruhigen Herzens auf dem Newski, der Twerskaja u. a. bummelten. Sie meinen, daß die Arbeiterklasse zur Diktatur „nicht völlig reif" sei. Ihnen können wir sagen: „Geht zur Bourgeoisie, die ihr so liebt, ihr Herren Verteidiger. Aber laßt die Arbeiterklasse in Ruhe, laßt die Armen in Ruhe."

Die kommunistische Partei ist gerade deshalb, weil sie die Anhängerin der eisernsten Diktatur der Arbeiter über die Kapitalisten, die Blutsauger, die früheren Gutsbesitzer und alle anderen Lieblichkeiten der alten bürgerlichen Ordnung ist, auch die äußerste, die revolutionärste aller existierenden Gruppen und Parteien. Durch schonungslos-unerschütterliche Macht der Arbeiter, durch die Diktatur des Proletariats zum Kommunismus, das ist die Losung unserer Partei. Und das Programm unserer Partei ist das Programm der Diktatur des Proletariats.

XVIII.

J. P. Proudhon.

DIE VOLKSBANK.

Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Ludwig Bamberger.

Frankfurt a. M. 1849.

Den Statuten der Volksbank, die wir hier mittheilen, geht folgende Erklärung voraus:

Erklärung.

Ich schwöre vor Gott und den Menschen, auf das Evangelium und die Verfassung, daß ich mich nie zu anderen Grundsätzen über die Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände bekannt habe, als zu den in der gegenwärtigen Urkunde enthaltenen, — und daß ich nichts mehr und nichts weniger verlange, als die ungehinderte und friedliche Ausübung dieser Grundsätze und ihrer vernunftgerechten, gesetzlichen und rechtmäßigen Konsequenzen.

Ich erkläre, daß, nach meiner innersten Ueberzeugung, diese Grundsätze mit den Konsequenzen, welche daraus fließen, die ganze Wahrheit des Sozialismus sind, und darüber hinaus nur utopistische und fabelhafte Vorstellungen liegen.

Ich beschwöre, daß in diesen Grundsätzen und in dem ganzen Lehrgebäude, dem sie zur Grundlage dienen, durchaus nichts anzutreffen ist, was mit der Familie, der Freiheit, der öffentlichen Ordnung in Widerspruch steht.

Die „Volksbank“ ist nichts als der Grundsatz der modernen Demokratie, der Volkssouveränität, des republikanischen Wahlspruches: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in eine finanzwissenschaftliche Formel gebracht, in die Sprache der Volkswirtschaftskunde übersetzt.

Ich erkläre feierlich, daß, indem ich das Eigenthum, oder, richtiger zu sagen, die Gesammtheit der Einrichtungen, deren Axe und Mittelpunkt das Eigenthum ist, meiner Kritik unterwarf,

ich nie daran gedacht habe, weder die durch ältere Gesetze anerkannten persönlichen Rechte anzugreifen, noch die Rechtmäßigkeit des erworbenen Besitzthums zu bestreiten, noch eine willkürliche Vertheilung der Güter in's Leben zu rufen, noch der freien und gerechten Erwerbung des Eigenthums durch Kauf und Tausch entgegen zu treten; und nicht einmal die Vergütung für die Benützung von Grund und Boden und die Verzinsung der geliehenen Kapitalien durch ein Machtgebot zu verbieten oder zu unterdrücken.

Nach meinem Gedanken sollen alle diese Aeußerungen der menschlichen Tätigkeit dem freien Entschluß und Vermögen Aller anheimgestellt bleiben; ich will sie nur in so weit umgestaltet, beschränkt, aufgehoben wissen, als dies mit Nothwendigkeit aus dem von mir vorgeschlagenen Grundsatz der Gegenseitigkeit und dem Gesetze der Synthese[1] folgt, wenn sie zu allgemeinen Normen erhoben werden.

Und was ich vom Eigenthum sage, sage ich gleicher Weise von jeder staatlichen und religiösen Einrichtung. Indem ich die verschiedenen Bestandteile der gegenwärtigen gesellschaftlichen Satzungen dem Messer der Kritik unterwarf, war mein einziger Endzweck, mittelst einer langen und mühevollen Auseinanderlegung zur Auffindung höherer Grundwahrheiten zu gelangen, welche in gegenwärtiger Urkunde in algebraischer Formel ausgedrückt sind.

Gegenwärtiges ist mein Testament für Leben und Tod. Dem allein, der sterbend lügen könnte, gestatte ich, die Aufrichtigkeit desselben zu bezweifeln.

Wenn ich mich geirrt habe, so wird das öffentliche Urtheil bald meine Theorien gerichtet haben; es wird mir in solchem Fall nichts übrig bleiben, als vom Kampfplatz der Revolution zu verschwinden, nachdem ich die Gesellschaft und meine Brüder um Verzeihung gebeten hätte wegen der Unruhe, die ich in ihre Herzen geschleudert, und der ich am Ende doch selber als erstes Opfer fiele.

Sollte ich nach einer solchen Verurtheilung durch die öffentliche Meinung und die Erfahrung eines Tags es unternehmen, durch andere Mittel, durch neue Aufstellungen die Geister in

[1] Technischer Ausdruck des Proudhon'schen Systems.

Aufregung zu setzen und falsche Hoffnungen zu unterhalten, so rufe ich, schon jetzt von vornherein, die Verachtung der braven Leute und die Verwünschungen des Menschengeschlechts auf mich herab.

J. P. Proudhon.

Gesellschafts-Vertrag.

Vor den unterzeichneten Notaren in Paris erschien der Bürger Peter Joseph Proudhon, Volksvertreter, wohnhaft zu Paris, welcher die besagten Notare aufgefordert hat, die Statuten der hier in Rede stehenden Gesellschaft zu errichten, wie folgt:

I. Kapitel.

Bildung der Gesellschaft.

Art. 1. Es wird durch gegenwärtiges eine Handelsgesellschaft unter dem Namen „Gesellschaft der Volksbank" gegründet zwischen dem hierbei erschienenen Bürger Proudhon und den Personen, welche sich den vorliegenden Statuten unterwerfen werden, indem sie Aktien erwerben.

Art. 2. Diese Gesellschaft hat zum Zweck, den Kredit nach demokratischen Grundsätzen zu organisiren:

1) dadurch, daß sie Allen zu den möglichst niedrigen Preisen und den möglichst guten Bedingungen die Nutznießung von Grund und Boden, von Häusern, Maschinen, Handwerkszeug, Kapitalien, von Erzeugnissen und Dienstleistungen jeder Art verschafft;

2) dadurch, daß sie Allen den Absatz ihrer Erzeugnisse und die Verwendung ihrer Arbeitskräfte zu den vorteilhaftesten Bedingungen erleichtert.

Art. 3. Die Absicht der Gründer der Volksbank geht darauf hinaus, dieselbe dereinst in die Form einer anonymen Gesellschaft zu bringen und alle Regeln einer solchen Gesellschaft auf sie anzuwenden, wie das gegenwärtige Handelsgesetz sie vorschreibt, also: sie von auf bestimmte Zeit eingesetzten, absetzbaren Mandataren verwalten zu lassen, welche sowohl Gesellschaftsmitglieder, als auch nicht, bezahlt oder auch nicht bezahlt sein können, die von persönlichen und solidarischen Verbindlichkeiten frei und nur für die Ausführung ihres Mandats verantwortlich sind. Für die nächste Zeit aber soll die Gesellschaft als Kollektiv- und Kommanditgesellschaft bestehen. Kollektiver

Natur soll sie sein in Beziehung auf den Bürger Proudhon, und kommanditärer in Beziehung auf die übrigen Interessirten, die in keinem Fall über das Kapital ihrer Aktien hinaus verbindlich werden können.[1]

Art. 4. Der Bürger Proudhon ist einziger verantwortlicher Geschäftsverwalter (Gérant). Er hat allein die Unterschrift und die allgemeine Leitung der Gesellschaft unter dem Titel eines obersten Verwaltungsdirektors (directeur gérant). Aber er hat das Recht, sich unter dem Namen von Mitverwaltern zwei oder vier Beauftragte an die Seite zu setzen, für die er dann verantwortlich ist und denen er die Unterschrift der Gesellschaft übertragen kann.

Art. 5. Die Gesellschaft wird benannt „Volksbank." Die Gesellschaftsfirma ist „J. P. Proudhon & Comp."

Art. 6. Abgesehen von den Mitgliedern der eigentlichen Handelsgesellschaft ist jeder Bürger berufen, Theilhaber an der Volksbank in der Eigenschaft eines „Mitarbeiters" (coopérateur) zu werden. Dazu braucht er nichts zu thun, als sich ihren Statuten zu unterwerfen und ihr Papier anzunehmen.

Die Form, in welcher dieser Beitritt zu geschehen hat, wird durch ein besonderes Reglement der Bank näher bezeichnet.

Die Eigenschaft eines Aktionärs schließt zugleich alle Verbindlichkeiten des einfach Beitretenden (Adhärenten) in sich, außer wenn sich der Aktionär das Gegentheil ausdrücklich vorbehält.

Art. 7. Da die Gesellschaft der Volksbank einer Ausdehnung ins Unendliche fähig ist, so ist ihre Dauer, der inneren Anlage nach, eine unbeschränkte. Um jedoch sich den Vorschriften des Gesetzes unterzuordnen, setzt sie ihre Dauer auf 99 Jahre fest,

[1] Kollektiv-Gesellschaft ist die gewöhnliche Art der Verbindungen zweier oder mehrerer associrten Geschäftsleute, wobei jeder Theilnehmer für alle Verbindlichkeiten der Gesellschaft mit seinem ganzen persönlichen Vermögen und solidarisch mit seinen Gesellschaftern haftet.

Die Kommandit-Gesellschaft besteht einerseits zwischen einem oder mehreren persönlich verwaltenden und haftenden Geschäftsleuten, und andererseits einem oder mehreren Ungenannten, die nur ein Gewisses in die Gesellschaft einwerfen und darüber hinaus nicht verbindlich sind. In dieser Form ist obige Gesellschaft gegründet.

Die anonyme Gesellschaft endlich ist die bekannte Form der gegenwärtigen auf Aktien gegründeten Unternehmungen.

die an dem in einem folgenden Artikel bezeichneten Tage ihrer endgültigen Constituirung zu laufen beginnen.

Art. 8. Der Sitz der Gesellschaft und ihr für die Gerichtszuständigkeit maßgebender Wohnort sind zu Paris und für jetzt in den in der Straße Fauburg-St.-Denis 25 errichteten Bureau's.

II. Kapitel.

Vom Gesellschafts-Kapital.

Art. 9. Die Gesellschaft geht von folgenden Grundsätzen aus:

daß alle Rohstoffe dem Menschen von der Natur umsonst geliefert werden;

daß folglich nach der Ordnung unserer wirthschaftlichen Zustände jedes Erzeugniß (produit) von einer Arbeit herrührt, und daß andererseits jedes Kapital an und für sich unfruchtbar (improductif) ist;

daß, da jedes Creditgeschäft sich in einen Tausch auflöst, die Ueberlassung der Kapitalien und die Verwerthung von Forderungen (die Diskontirung von Valuten, l'escompte des valeurs) zu keinerlei Zinsgeschäft Anlaß geben dürfen.

Demzufolge, da die Volksbank die grundsätzliche Unentgeltlichkeit des Credits und des Austauschs als Voraussetzung, den Umlauf der Werthe, und nicht deren Erzeugung, als Zweck, die gegenseitige Uebereinstimmung der Produzenten und Consumenten als Mittel hat: so kann und muß sie ohne Kapital arbeiten.

Dieses Ziel wird erreicht werden, wenn die ganze Masse der Produzenten und Consumenten die Statuten der Bank angenommen haben wird.

Bis dahin wird die Gesellschaft der Volksbank, um sich dem bestehenden Gebrauch und den Vorschriften des Gesetzes zu fügen, und namentlich um sich mit mehr Erfolg um die Betheiligung der Bürger zu bewerben, sich ein Kapital bilden.

Art. 10. Das Kapital der Volksbank soll aus fünf Millionen Franken bestehen, die in eine Million Aktien, jede zu 5 Fr., getheilt werden.

Sie werden aus einem Stammregister ausgeschnitten, dessen Hauptbogen an dem Sitze der Gesellschaft deponirt bleiben. Sie sind mit der Unterschrift entweder des Direktors oder eines seiner Mitverwalter bekleidet und mit dem trockenen Stempel der Gesellschaft versehen. Der Betrag der Aktien kann in verschiedenen

Zahlungen eingeschossen werden, je nach den Verfügungen des Direktors, der jedoch in dieser Beziehung immer erst das Gutachten und die Zustimmung des oberaufsehenden Ausschusses einzuholen hat. Mindestens ein Zehntheil muß aber in allen Fällen im Augenblick der Zeichnung eingezahlt werden.

Die Gesellschaft ist endgültig konstituirt und beginnt ihre Operationen, so wie 10 000 Aktien gezeichnet sind.

Diese Konstituirung erfolgt mittelst einer Erklärung des Direktors, die in einem hier beizuschließenden Akt niedergelegt wird.

Art. 11. Die Aktien lauten sämmtlich auf Namen, und die Uebertragung ist nur gültig, wenn sie in einem dazu bestimmten, in dem Geschäftsbureau zu haltenden Register vorbemerkt worden ist.

Art. 12. Die Ausgebung der Aktien findet nur zu pari (zu ihrem Nennwerth) statt. Sie tragen keine Zinsen.

Art. 13. Es können den Aktionären auf den Betrag ihrer Aktien theilweise Rückvergütungen gemacht werden. Die Aktien können sogar vollständig eingelöst werden, wenn die Gesellschaft mit einem ihr gehörenden, nach Abzug des Gründungskapitals übrig bleibenden Aktivvermögen arbeiten kann. In diesem Fall behalten die Aktieninhaber ihre Rechte als nutzenziehende Gesellschafter und alle Vortheile, welche ihnen ihre Eigenschaft als Commanditaire zusichert.

Art. 14. Das Kapital kann auch vermehrt werden nach Bericht des Direktors und Zustimmung der Generalversammlung. Dies wird durch eine neue Aktienausgabe bewerkstelligt, bei welcher die Aktieninhaber vorzugsweise zur Zeichnung berechtigt sind.

III. Kapitel.

Operationen der Volksbank.

Art. 15. Die Hauptoperationen der Volksbank sind:

1) Die Vermehrung ihrer Kasse durch die Verausgabung von Noten.
2) Die Diskontirung (Verwerthung) von Handelspapieren, die mit zwei Unterschriften versehen sind.
3) Die Diskontirung von acceptirten Arbeitsaufträgen und Fakturen.
4) Vorschüsse auf Versatz.

5) Eröffnung von Kredit gegen Kaution.
6) Vorschüsse auf Renten und Hypotheken.
7) Besorgungen von Zahlungen und Einnahmen.
8) Lieferungen.

Mit diesen Geschäftszweigen wird die Bank noch verbinden:

9) Spar-, Hülfs- und Pensionskassen.
10) Assekuranzen.
11) Kommissions-Niederlagsgeschäfte.
12) den Dienst des Budgets.

IV. Kapitel.

Von dem Kreditpapier der Volksbank.

Art. 16. Das Papier der Volksbank trägt den Namen Cirkulationsnote (Bon de circulation).

Art. 17. Es wird in Abschnitten von 5, 10, 20, 50 und 100 Fr. ausgegeben, vorbehaltlich der Veränderungen, welche die Verwaltung nach Einholung eines Gutachtens des Ausschusses an diesen Ziffern vorzunehmen für gut finden wird, sei's um sie zu erniedrigen oder um sie zu erhöhen.

Art. 18. Zum Unterschied von den gewöhnlichen Banknoten, die auf eine bestimmte Ordre lauten und in Geld zahlbar sind, ist das Papier der Volksbank eine mit dem unerlöschlichen allgemeinen Gesellschaftscharakter bekleidete Lieferungsanweisung, welche nach Sicht von jedem Gesellschafter und Adhärenten in Produkten oder Dienstleistungen seines Geschäfts oder Handwerkes auszuzahlen ist.

Art. 19. Das Papier der Volksbank wird garantirt durch:

1) Die Handelsverbindlichkeiten und die Eigenthumsansprüche, die auf unten zu beschreibende Weise zum Gutschreiben oder zur Verwerthung eingehen.
2) Das Geld, was aus der Einzahlung der Aktien zusammenfließt, die provisorisch das Kapital der Bank bilden.
3) Das Geld, was aus den gegen Cirkulationsnoten gemachten Baarzahlungen herrührt.
4) Das Geld und alle Werthe, welche von Anleihen, Niederlagen, Kommissionen, Assekuranzprämien und anderen Verträgen mit dem Publikum herrühren.
5) Das Versprechen der gegenseitigen Acceptation Seitens aller Gesellschafter und Adhärenten.

Art. 20. Die Cirkulationsnoten müssen bei allen Gesellschaftsbetheiligten in allen Fällen an Zahlungsstatt angenommen werden.

Die Gesellschaft ist nicht zu deren Rückzahlung in Baarem verpflichtet, und hält sich dies nur frei, aber sie verbürgt sich mit eigener Verbindlichkeit für deren Acceptation bei ihren Betheiligten. Eine allgemeine Liste derselben nach Namen, Stand und Wohnort soll in dem Bureaux der Gesellschaft beständig aufgehängt sein.

Art. 21. Jeder Betheiligte verpflichtet sich, seine Anschaffungen vorzugsweise und in allen seinen Verbrauchsartikeln, welche ihm die Gesellschaft bieten kann, bei den Mitbetheiligten der Bank zu machen, und seinen Mitgesellschaftern und Mitbetheiligten ausschließlich seine Bestellungen zuzuwenden. Andererseits verpflichtet sich jeder an der Volksbank betheiligte Produzent oder Handelsmann, den übrigen Mitbetheiligten um einen herabgesetzten Preis die Gegenstände seines Handels und seiner Industrie zu liefern.

Art. 22. Die Zahlung bei diesen Käufen und Verkäufen zwischen den verschiedenen Adhärenten der Volksbank, resp. der gegenseitige Umtausch ihrer Produkte und Dienstleistungen wird mittelst des Bankpapiers, d. h. der Cirkulationsnoten, bewerkstelligt.

V. Kapitel.

Art. 23. Die Cirkulationsnoten werden an der Bank ausgegeben:

1) gegen baares Geld,
2) gegen Handelspapiere mit zwei Unterschriften,
3) gegen Versatz von Waaren,
4) gegen Verbindlichkeiten, welche Korporationen oder Associationen von Arbeitern als Gesammtheiten übernehmen,
5) gegen Bürgschaft,
6) gegen Renten und Hypotheken,
7) gegen persönliche Garantie.[1]

[1] Daraus geht hervor, daß unter Nr. 5 eine Real-Caution, d. h. eine Bürgschaft mit Haftung durch gewisse Gegenstände gemeint ist.

Alle diese Operationen sind für die Volksbank nichts, als verschiedene Arten des Tausch-, oder wie man sonst sagt, des Disconto-Geschäfts.[1]

VI. Kapitel.

Umsatz (Escompte) des baaren Geldes.

Art. 24. Alle Konsumenten — ob Gesellschafter der Bank oder nicht — welche die von den betheiligten Produzenten zu garantirenden Preiserniedrigungen genießen wollen, haben in die Kasse der Bank das zu ihrem Ankauf nöthige Geld einzuschießen und erhalten als Deckung dafür den gleichen Betrag in Cirkulationsnoten.

Art. 25. Die besoldeten Arbeiter und Werkleute, welche zu dem von der Volksbank angestrebten Befreiungsziele mitwirken wollen, können wöchentlich ihren Lohn ganz oder zu einem Theil, je nach dem es ihnen paßt, in die Bank einschießen. Sie erhalten dagegen entsprechende Cirkulationsnoten.

Art. 26. Die Handelsleute, Gewerbetreibende und Produzenten aller Art ihrerseits, welche sich die Kundschaft der Noteninhaber sichern und von allen Vortheilen, welche diese neue Methode des Produktenaustausches bietet, Nutzen ziehen wollen, haben ihren Beitritt zu der Gesellschaft zu erklären, und verpflichten sich dadurch kurzer Hand, das Papier der Volksbank in allen Fällen an Zahlungsstatt anzunehmen.

Art. 27. Um den Gebrauch der Cirkulationsnoten zu erleichtern, wird, sei es durch die Gründer der Gesellschaft selbst, sei es durch Zweiganstalten, mit denen sie sich verständigen werden, oder welchen die Bank auf unten zu erörternde Weise ihre Auslagen gutschreibt, für die Anlage von Bäckereien, Spezereiläden und anderen nöthigen Handels- und Gewerbsanstalten gesorgt werden, welche die Nachfragen der Betheiligten und Noteninhaber befriedigen sollen.

---

[1] Unter Disconto-Geschäft im weitesten Sinne versteht die Handelssprache Gewährung von Vorschüssen auf später sich realisirende Werthe, wobei jedoch nach bisherigem Gebrauch die bis zu dieser Realisirung ausfallenden Zinsen am Vorschuß selber abgezogen werden. Proudhon versteht, wie er hier andeutet und wie man aus dem Folgenden ersehen wird, unter Discontirung (Escompte) schlechthin jede Umtauschung eines Werths gegen einen andern.

Art. 28. Besagte Anstalten werden und müssen von der Bank unabhängig bleiben, wie sie auch untereinander unabhängig sein werden. Sie werden auf die ausschließliche Gefahr und Verantwortlichkeit der Unternehmer und ohne eine Bevorrechtung für irgend einen von ihnen, unterhalten und ausgebeutet.

Unbeschadet dessen, daß die Volksbank die Arbeiter-Associationen begünstigt, hält sie die Freiheit des Verkehrs und die wetteifernde Konkurrenz als das Prinzip jedes Fortschritts und als die Garantie der guten Beschaffenheit und Wohlfeilheit der Produkte aufrecht.

Art. 29. Es können auch zu dem oben, Art. 27, bezeichneten Zweck vorläufig Verträge mit allerlei Unternehmern und Lieferanten nach Bedürfniß abgeschlossen werden.

Art. 30. Die gegen Cirkulationsnoten in die Bank geschossenen Summen tragen keine Zinsen.

VII. Kapitel.

Umsatz der Handelspapiere.

Art. 31. Da bei den ersten Operationen der Volksbank die größte Vorsicht obwalten muß, so werden bei der Eröffnung die Cirkulationsnoten ausschließlich abgegeben:

1) gegen baares Geld in der Weise und unter den Bedingungen, wie dies in dem vorhergehenden Kapitel bestimmt ist;
2) gegen gute Handelsvaluten (Handelsforderungen) nach Maßgabe der Mittel, welche das aufzubringende Kapital der Bank liefern wird.

Art. 32. In dem Maß als die Beiträge der auszugebenden Aktien bei der Kasse eingehen und als der Kassenvorrath durch die Tauschoperationen gegen Geld zunimmt, ferner mit Hülfe der erhaltenen Darlehen, Depositen, Waarenversätze, und vermöge der wachsenden Zahl der, sowohl in Paris als in den Departementen, Beitretenden, wird die Verwerthung der Handelspapiere, verbrieften Ansprüche, Zahlungsanweisungen, Fakturen, Aufträge, Platzwechsel und anderen Valuten mehr und mehr ausgedehnt, unbeschadet der gewöhnlichen von den Banquiers beobachteten Vorsichtsmaßregeln, die in dem Reglement der Bank festgestellt werden.

Art. 33. Die Volksbank discontiert die mit zwei Unterschriften versehenen Handelspapiere.

Art. 34. Die Volksbank hat zum Prinzip und letzten Zweck die vollkommene Unentgeltlichkeit des Credits. Indem sie nun in immer wachsendem Verhältniß die in dem baarem Geld gebotene Garantie durch diejenige Garantie ersetzt, welche aus der wechselseitigen und vorausbedingten Annahme ihres Papiers Seitens aller ihrer Adhärenten hervorgeht, so kann und muß sie auch die Verwerthung und die Darlehensbewilligung gegen einen stets abnehmenden Zinsfuß bewerkstelligen.

Art. 35. Vor der Hand ist der Zinsfuß, die Commission mit inbegriffen, auf zwei Prozent jährlich festgesetzt. Er wird allmälig, nach Maßgabe der Fortschritte der Gesellschaft, herabgesetzt.

In keinem Fall kann die für den Umsatz zu entrichtende Kommission unter $^1/_4$% herabsteigen.

Art. 36. Die Wechsel oder Schuldscheine mit zwei Unterschriften müssen, damit sie beim Umsatz angenommen werden können, genaue Angabe der Waarengeschäfte, welche ihnen zu Grunde liegen, nach Qualität und Quantität enthalten.

Jeder in dieser Beziehung begangene Betrug oder Unterschleif wird auf dem Rechtsweg verfolgt.

Die Bank nimmt eben aus demselben Grunde die acceptirten Aufträge und Fakturen zum Umsatze an.

VIII. Kapitel.

Vorschüsse auf Waaren.

Art. 37. Der Umsatz gegen Waarenversatz ist ein Mittel, der Ueberfüllung der Vorrathshäuser ein Ziel zu setzen und dem Handel und der Industrie zu Hülfe zu kommen, welche von Produkten ohne Absatzwege angepfropft sind.

Art. 38. Die Volksbank leiht nicht auf Pfänder. Sie ist weder ein Garantie-Comptoir noch ein Pfandhaus. Die Circulationsnoten sind in keiner Weise als sogenannte „Warrants“ (Pfandnoten) zu betrachten.

Art. 39. Sie kauft auf Ziel, gegen die Hälfte, zwei Dritttheile, drei Vierttheile oder vier Fünfttheile des kostenden Preises, je nach den Umständen oder der Natur der Waaren, die Produkte ihrer Clienten und läßt sie entweder in einem öffentlichen Lagerhaus oder in einem von ihr zu bezeichnenden Magazin deponiren.

Art. 40. Bis zu dem kontraktmäßig festgestellten Termin hat der Verkäufer das Recht, die Waaren wieder an sich zu nehmen,

indem er der Bank nichts weiter, als die von ihr darauf gemachten Vorschüsse zurückerstattet.

Nach Ablauf dieses Termins läßt die Bank die deponirten Waaren öffentlich versteigern. Der Ueberschuß des durch die Versteigerung über den Versatzpreis erzielten Erlöses gehört von Rechtswegen dem Verkäufer der Waare.

Art. 41. Es kann der Staat für seine Anleihescheine, der Fabrikant für seine Produkte, der Kaufmann für seine Waaren, der Grundeigenthümer, Ackerbauer, Pächter für seine Erndten, der Besitzer von Rentenforderungen, kurz, es kann jeder Bürger die Anstalt benutzen, um Vorschüsse zu erhalten.[1]

IX. Kapitel.

Vorschüsse gegen Bürgschaft.

Art. 42. Die Volksbank verwerthet die künftigen Produkte, d. h. sie gibt ihren Adhärenten offenen Kredit, sei es gegen Bürgschaft, sei es gegen verbriefte Eigenthumsansprüche, oder gegen persönliche Sicherheitsleistung auf eine zu übernehmende Fabrikation.

Art. 43. Im ersten Fall besteht die verlangte Sicherheit in der Beibringung zweier oder mehrerer Bürgen, je nachdem dies die Bank für vorsichtsgemäß oder nützlich erachtet.

Art. 44. Die Bürgen haften solidarisch jeder für's Ganze.

Art. 45. Im Fall der Adhärent nicht zahlt, unterhandelt die Bank wegen der Entschädigung auf dem Wege der Güte mit den Bürgen.

X. Kapitel.

Vorschüsse auf Hypotheken.

Art. 46. Obgleich die Bank ebensowenig auf Hypotheken als auf Pfänder leiht, so kann sie in Form einer Krediteröffnung den Besitzern von Immobilien (ob Handelsleute oder nicht)

---

[1] Aus Art. 37, 39 und 41 geht hervor, was Proudhon meint, wenn er im Art. 38 sagt, daß die Bank keine Pfandgeschäfte macht. Der Pfandleiher gibt Jedem Vorschuß gegen Versetzung beliebiger Gegenstände von Werth. Die Bank hingegen, bestimmt, nur den Geschäften unter die Arme zu greifen, will Jedem nur die Betreibung seines Geschäfts ohne Stockung möglich machen, und bietet deßhalb nur den Ankauf resp. die Versetzung der respektiven Erzeugnisse eines jeden Gewerbetreibenden an.

gegen hypothekarische Verbindlichkeiten mit langen Zielen oder rentenweiser Abtragung (Annuitäten) Darleihen machen.[1]

Art. 47. Wenn am festgesetzten Termine der Eigenthümer nicht den ihm gemachten Vorschuß wieder erstattet, oder wenn er während zweier auf einander folgenden Jahre nicht die vertragsmäßige Abtragungsrente geleistet hat, so betreibt die Bank die Enteignung.

Art. 48. In dem Fall, daß die Bank das Immobiliar an sich bringt, gilt für sie als Grundsatz, daß der ehemalige Eigner für sich und die Seinigen vor allen Anderen vorzugsweise befugt ist, das Wohnungs- und Bebauungsrecht als Pächter oder Verwalter unter den von der Bank vorzuschreibenden Bedingungen zu erwerben.

XI. Kapitel.

Von dem Kredit auf laufende Rechnung, und von den Zahlungen und Einkassirungen.

Art. 49. Die Bank besorgt Bezahlungen und Einkassirungen in Paris, den Departementen und dem Ausland.

XII. Kapitel.

Von der Beauftragung zu Arbeiten (de la commande).

Art. 50. Neben dem Kredit gegen Sicherheit im Gegenstande gibt die Bank auch Kredit gegen Sicherheit in der Person. Sie weckt, spornt, beschützt und unterstützt mit ihrem Einfluß, mit der Macht ihrer geistigen Kräfte, mit ihren Vorschüssen jede landwirthschaftliche, gewerbliche, wissenschaftliche und sonstige Unternehmung, jeden Versuch einer Arbeiterassociation, die ihr genügende Garantien der Geschicklichkeit, der Moralität und des Erfolges zu bieten scheinen.

Art. 51. Die in solcher Weise von der Bank gemachten Vorschüsse begründen keinerlei Commanditverhältnisse und sind in keinem Fall als eine Aktienbetheiligung anzusehen. Sie gehen, wie die Vorschüsse auf Waarenversatz und die Krediteröffnungen gegen immobiläre Sicherheit, nicht über den Charakter einfacher Umsatzgeschäfte hinaus und bilden im eigentlichen Sinne die Beauftragung (la commande) durch die Bank.

[1] D. h., die Bank legt nicht, wie sonst Hypothekargläubiger, Kapitalien, um sie verzinslich aufzuheben, auf Hypotheken an, sondern sie macht Vorschüsse mit dem Zweck vorausbestimmter Rückzahlung gegen hypothekarische Sicherheit.

Art. 52. Zu diesem Zweck wird schon jetzt in den Bureau's der Volksbank eine besondere Abtheilung errichtet unter dem Titel: „Allgemeines Syndikat der Produktion und Consumtion." Sie wird geleitet von dem Bürger Andreas Ludwig Julius Lechevalier, ehemaliger Sekretär der westindischen Compagnie.

Die Aufgabe dieses Syndikats besteht für jetzt in Folgendem:

1) Die Erklärung der Gewerbs- und Handelsleute entgegenzunehmen, welche, um mit den Adhärenten der Volksbank in Beziehung zu treten und die Kundschaft der Gesellschaft zu genießen, ihre Namen, Stand, Wohnort, die Natur ihrer Produkte oder Dienstleistungen, die Sorten und Preiscourante ihrer Waaren, den Belauf der Nachlässe und Vergütungen anzugeben haben;

2) die Nachfragen der Consumenten aufzunehmen und sich mittelst genauer Nachforschung über die Absatzwege und die Aussichten auf Erfolg für die neuen Unternehmungen Sicherheit zu verschaffen;

3) einen regelmäßigen Bericht über Handel, Ackerbau und Gewerbe zu veröffentlichen, der, neben der Lage der Bank und dem Verzeichnisse der Marktpreise, allerlei nützliche Auskunft und Anzeige gibt, wie z. B. über Nachfrage und Angebot von Arbeit und von Waaren, über Preiserniedrigungen, über neu in die Gesellschaft aufgenommene Gewerbs- und Handelsleute; dieser regelmäßige Bericht soll in das Journal „le Peuple" eingerückt werden, welches hiermit als offizielles Organ der Volksbank, für ihre Beziehungen zu den Aktionären, den Adhärenten und dem Publikum eingesetzt wird;

4) sich um den Beitritt solcher Produzenten zu bemühen, deren Dienstleistungen und Erzeugnisse der Gesellschaft noch fehlen, und im Fall dieser Beitritt nicht zu erwirken ist, unter den Gesellschaftern selbst entsprechende und concurrirende Anstalten in's Leben zu rufen;

5) eine allgemeine vergleichende und detaillirte Statistik von Handel, Ackerbau und Gewerben anzulegen, in einem Wort: durch alle erdenklichen Mittel für Ausdehnung und Befestigung der Gesellschaft zu sorgen.

Art. 53. Die Volksbank übrigens, als dem Werthumlauf und dem Credit eigenthümlich gewidmetes Organ, als gemeinsamer Begegnungspunkt für alle produzirenden Kräfte wie für alle Nachfragen des Marktes, als vereinigter Mittelpunkt zwischen

dem Produzenten und Consumenten, gibt sich selbst mit keinerlei Geschäftsunternehmung ab.

Sie mischt sich weder mittelbar noch unmittelbar in irgend ein Geschäft, in irgend eine Spekulation, welcher Art sie auch seien, sondern betreibt nur den Umsatz der Werthe.

Sie acceptirt oder übernimmt keine Verantwortlichkeit, als die für ihre eigenen Operationen.

Ihre Aufträge sind für sie, grade wie ihre Vorschüsse auf Waarenversatz, wie ihre Krediteröffnungen und rentenweise abzutragenden Darlehen, nur eine Form des Tausches, eine Operation des Umsatzes.

Art. 54. So wie es sich als nicht förderlich herausstellen sollte, daß die vor der Hand dem allgemeinen Syndikat der Produktion und Konsumtion übertragene Aufgabe durch ein oder mehrere, zu einem ihnen eigenthümlich angewiesenen Handelszweig berufene Anstalten versehen werde, so behält sich die Volksbank vor, die betreffende Abtheilung des allgemeinen Syndikats von ihrer Hauptanstalt zu trennen und besondere, unabhängige Anstalten, welche in ihren Diensten stehen, zu fundiren.

XIII. Kapitel.

Geldanlagen, Depositen, Versicherungen.

Art. 55. Die Volksbank nimmt zur Hinterlegung oder Verwendung die Ersparnisse der Arbeiter, die Ueberschüsse der Rentner und Grundbesitzer und überhaupt alle flüssig gemachten Fonds, Werthe oder Kapitalien an, welche sowohl Einzelnen, als Gesellschaften oder Körperschaften irgendwelcher Art gehören.

Art. 56. Die hinterlegten Summen und Werthe werden den Hinterlegern ohne Zinsen, auf Vorzeigung ihrer Urkunde, innerhalb acht Tagen nach ihrer Einforderung zurückgestellt.

Die der Volksbank zur Anlage oder als Darlehen überlassenen Summen und Kapitalien werden den Eigenthümern nach den Bedingungen zurückbezahlt, welche in den besonderen, zwischen ihnen und der Bank abgeschlossenen Verträgen festgesetzt worden sind.

Art. 57. Bis zum Tage der Zurückstellung oder Abtragung bleiben sowohl die hinterlegten, als die darlehensweise empfangenen Summen zur Verfügung der Bank, welche berechtigt ist, sie als Sicherheit für ihre Notenausgaben und Umsätze zu benutzen.

Art. 58. Die Volksbank ist keine Versicherungsanstalt und kann es nie in irgend einer Art werden. Sie übernimmt zur Anlegung oder als Depositum unter den im Art. 57 festgesetzten Rückerstattungsbedingungen die Kapitalien der auf Wechselseitigkeit gegründeten Hülfskassen und der Assekuranzgesellschaften.

Sie verpflichtet sich dann zur Auszahlung der Prämien und zur Uebernehmung des Rechnungswesens. Sie entrichtet, auf die Bescheinigung der obersten Verwaltungsbehörden oder Schriftführer der genannten Kassen oder Gesellschaften, die fälligen Gehalte und Schadenvergütungen, aber nur bis zum Belauf der eingegangenen Summen.

Sie ist mit einem Worte der verantwortliche Agent und der Kassirer der Gesellschaften, welche ihre Kapitalien bei ihr niederlegen, aber sie nimmt in keiner Weise die Verantwortlichkeit auf sich für die unglücklichen Ereignisse und Kassenausfälle, welche ihnen vorkommen mögen.

Art. 59. Als Vergütung für ihre Dienste hat die Volksbank die Befugniß, zu ihren Kredit- und Umsatz-Operationen die von den Hülfskassen und Assekuranzgesellschaften eingeschossenen Mittel zu verwenden.

XIV. Kapitel.

Von dem Gewinnste.

Art. 60. Es wird alle sechs Monate eine Zusammenstellung oder General-Inventur von den Operationen und der Lage der Volksbank gemacht.

Dieses Inventar wird in dem regelmäßigen Bericht und dem Journal der Gesellschaft veröffentlicht.

Art. 61. Der sich aus den Operationen der Bank ergebende Gewinnst wird nach Abzug der Verwaltungskosten und der Interessen der verzinslichen Kapitalien zu dem Kapital der Bank geschlagen, oder bestimmt, im Fall einer Tilgung der Aktien dazu verwendet zu werden: bis dahin, daß die Gesellschaft in ihrer Generalversammlung es für zuträglich erachten wird, die Vergütung für ihre Umschläge auf die bloßen Verwaltungskosten zu beschränken und in vollem Sinne ihrer wahren Prinzipien zu operiren.

XV. Kapitel.

Organisation und Verwaltung der Bank.

Art. 62. Die Volksbank hat ihren Hauptsitz in Paris. Ihr Vorsatz ist, nach und nach in jedem Stadtviertel ein Comptoir und in jeder Gemeinde einen Korrespondenten einzusetzen.

Art. 63. Sobald es die Umstände erlauben, wird gegenwärtige Gesellschaft in eine anonyme umgewandelt, weil es unter dieser Form möglich wird, nach dem Willen der Gründer das dreifache Prinzip zu verwirklichen: 1) daß zu den Stellen gewählt, 2) daß die Verrichtungen getheilt und unabhängig von einander und 3) daß die einzelnen Beamten persönlich verantwortlich werden.

Für jetzt aber kann die Gesellschaft nur nach den dem Commanditverhältniß eigenthümlichen Bestimmungen verwaltet werden; sie wird, wie oben gesagt ist, von dem Verwaltungsdirektor vertreten, welcher befugt ist, sich 2 oder 4 Beauftragte unter dem Namen von Mitverwaltern beizugesellen.

Art. 64. Der Verwaltungsdirektor übt entweder in eignem Namen oder mittelst seiner von ihm dazu bevollmächtigten Mitverwalter, alle Rechte und Handlungen der Gesellschaft aus, selbst die der Veräußerung, des Verkaufs und der Verhypothecirung; aber in diesen letzteren Fällen kann er nur in sofern rechtsgültig verfügen, als der oberaufsehende Ausschuß, der über den betreffenden Gegenstand berathen, sich nicht zu widersetzen erklärt hat.

Art. 65. Die Honorare des Direktors und der Mitverwalter werden in der ersten Versammlung der Gesellschaft festgesetzt.

Art. 66. Der Direktor ist absetzbar nach den Bestimmungen des unten folgenden Art. 81.

Seine Absetzung zieht ohne Weiteres den Widerruf seiner auf die Mitverwalter übertragenen Befugnisse nach sich.

Art. 67. Um der Verwaltung bei den Umsatz- und Kreditoperationen zur Seite zu stehen, wird ein von den an der Bank betheiligten Vertretern des Handels und der Gewerbe zu ernennender Ausschuß bestellt.

Art. 68. Dieser Ausschuß hat zur Aufgabe:

1) die Beschaffenheit der zum Umsatz angebotenen Papiere zu prüfen;
2) den Werth der Immobilien oder Waaren zu untersuchen, auf welche von der Bank Vorschüsse verlangt werden;

3) die Ansprüche zu prüfen, welche jeder Berwerber auf den von ihm verlangten Kredit hat.

Keine Kredit- oder Umschlags-Operation kann statt finden ohne vorausgegangene Einsichtsnahme dieses Ausschusses.

Art. 69. Der Beruf des Ausschusses ist rein berathender Natur, die Verantwortlichkeit für die nach dessen Einsichtsnahme gemachten Operationen ruht einzig auf dem Verwaltungsdirektor.

XVI. Kapitel.

Von dem Oberaufsichtsrathe.

Art. 70. Es wird, um die Verwaltung zu überwachen und die Commanditgesellschafter in ihren Beziehungen zu derselben zu vertreten, ein aus 30 Vertretern zusammengesetzter Rath gebildet.

Sie werden von der Generalversammlung aus den Aktionären oder Adhärenten in den verschiedenen Zweigen der Produktion und des Staatsdienstes gewählt.

Art. 71. Der Oberaufsichtsrath erneuert sich jährlich zu einem Dritttheil. Die in den zwei ersten Jahren austretenden Mitglieder werden durch's Loos bestimmt. Jedes austretende Mitglied kann wieder gewählt werden. Im Fall einer Erledigung im Laufe des Jahres sorgt der Rath provisorisch für die Ergänzung.

Art. 72. Der Oberaufsichtsrath versammelt sich jedesmal in einem von ihm zu bezeichnenden Lokal und mindestens einmal monatlich.

Er hat zur Aufgabe: 1) die Ausführung der Statuten zu überwachen; 2) sich so oft er es nöthig erachtet, und mindestens alle drei Monate Bericht über die Lage der Bank vom Direktor erstatten zu lassen; 3) die von ihm vorgelegten Rechnungen zu prüfen und der Generalversammlung darüber Bericht zu erstatten; 4) die Aktionäre sowohl im Weg der Klage als der Einrede in allen Streitigkeiten mit dem Direktor zu vertreten; 5) eine außerordentliche Generalversammlung nach Gutfinden zu berufen; 6) zu erklären, daß er den vom Direktor vorzuschlagenden Verkäufen, Veräußerungen und Verhypothecirungen sich widersetze oder nicht, und zur vorläufigen Wahrung der Interessen der Bank im Fall eines Todes, eines Rücktritts oder einer Absetzung des Direktors für dessen Ersetzung zu sorgen, bis die Generalversammlung einen anderen Direktor ernannt hat.

Jedes Mitglied hat außerdem das Recht, sich so oft es ihm gefällt, die Bücher und Akten der Gesellschaft vorlegen zu lassen.

Der Oberaufsichtsrath kann drei seiner Mitglieder auf ein Jahr besonders damit beauftragen, so oft als möglich die Register, die Kasse und alle Handlungen der Verwaltung zu untersuchen.

Es kann den damit beauftragten Kommissären eine von der Generalversammlung zu bestimmende Reiseentschädigung zugesichert werden.

Art. 73. Im Fall, daß neue gesetzliche Verfügungen es möglich machen würden, einem Aufsichtsrathe ausgedehntere Machtvollkommenheiten als die aus gegenwärtigen Statuten hervorgehenden zu übertragen, ohne die Commanditgesellschafter in ihrer eigenthümlichen Stellung zu beeinträchtigen[1], so sollen die zu der Zeit in Dienst stehenden Kommissäre kraft eines Beschlusses der Generalversammlung jene neue Machtvollkommenheit ganz oder theilweise auszuüben berechtigt sein, als wenn sie in vorliegenden Statuten stipulirt wären.

XVII. Kapitel.

Von der Generalversammlung.

Art. 74. Die Generalversammlung wird aus höchstens tausend von der Gesammtheit der Gesellschafter und Adhärenten gewählten Vertretern gebildet.

Art. 75. Die Wahl der Vertreter geschieht nach Gewerbszweigen und nach Maßgabe der Anzahl von Gesellschaftern und Adhärenten eines jeden Zweiges.

Der Tagesbericht der Bank wird vor jeder Wahl die Anzahl der von jedem Gewerbe und jedem Orte zu ernennenden Vertreter zur Kenntniß bringen.

Art. 76. Die Generalversammlung wird von Rechtswegen und ohne daß es eines besonderen Anlasses bedürfte, im ersten Monat jedes Jahres einberufen.

Sie tritt auf die Einberufung zusammen, welche entweder der Verwalter oder der Oberaufsichtsrath ergehen läßt. Sie wird in Paris am Sitze der Gesellschaft oder in einem durch die mit

---

[1] Nach Art. 27 und 28 des Handelsgesetzbuches kann nämlich der Commanditgesellschafter weder im eignen Namen noch als Bevollmächtigter zur Verwaltung oder irgend einem Geschäft für die Gesellschaft verwendet werden. Thut er es dennoch, so verliert er seine Commandit-Eigenschaft und wird, wie ein Collektiv-Gesellschafter, persönlich für alle Verbindlichkeiten der Gesellschaft haftbar.

der Ankündigung der Versammlung beauftragten Zeitungen näher zu bezeichnenden Lokale abgehalten.

Die auf besagte Weise gebildete General-Versammlung, vertritt die Gesammtheit der Aktionäre und der Adhärenten.

Niemand kann sich dabei durch einen Andern, als einen Aktionär oder Adhärenten vertreten lassen.

Art. 77. Den Vorsitz bei der General-Versammlung führt der Präsident des Oberaufsichtsraths, oder in dessen Verhinderung der ältere seiner beiden Collegen. Das Bureau besteht aus dem Präsidenten und aus vier andern von der Versammlung dazu erwählten Mitgliedern, welche die Verrichtungen von Schriftführern und Scrutatoren besorgen.

Art. 78. Die Entscheidungen werden mit Stimmenmehrheit von den anwesenden Mitgliedern gefaßt, ohne Rücksicht auf ihre jeweilige Zahl.

Art. 79. Neben der jährlichen General-Versammlung können noch außerordentliche statt finden, die entweder von der Verwaltung oder von dem Oberaufsichtsrath einberufen werden.

Art. 80. Die Verhandlungen werden in Protokollen beurkundet, die in ein dazu bestimmtes Buch eingetragen und von den Mitgliedern des Bureaus unterzeichnet werden.

Art. 81. Die General-Versammlung hat zur Aufgabe:

1) Die Rechnungsablagen und die Berichte der Verwaltung entgegenzunehmen, und, platzgreifenden Falles, nach Anhörung des Gutachtens des Oberaufsichtsrathes dieselben anzuerkennen.
2) Die gegenwärtigen Statuten, im geeigneten Falle, auf Antrag des Verwalters oder der darüber einhelligen Ausschußmitglieder, abzuändern, in welcher Beziehung ihr die Zuständigkeit einer konstituirenden Versammlung zukommt.
3) Ueber alle Punkte, die ihr vorgelegt werden, in Berathung zu gehen, ohne sich jedoch in die Verwaltung zu mischen.
4) Die Vermehrung des Kapitals zu beschließen und in diesem Fall die Ausgebung neuer Aktien anzuordnen.
5) Die Absetzung des Verwalters auf Vorschlag des Oberaufsichtsrathes auszusprechen.
6) Eintretenden Falls einen neuen Verwalter zu ernennen.
7) Die Mitglieder des Oberaufsichtsraths zu ernennen und jährlich ihre theilweise Erneuerung zu veranstalten.

8) Den Zinsfuß für das laufende Jahr festzusetzen.
9) Im Allgemeinen vorzuzeichnen, was für die Gesellschaft nöthig ist, und die Mittel zur Beschaffung dieses Nothwendigen anzugeben.

XVIII. Kapitel.

Auflösung, Neu-Constituirung und Auseinandersetzung.

Art. 82. Unmittelbar in Folge der eingestellten Amtsverrichtungen des Verwalters, durch dessen Absetzung, Tod oder Abdankung, tritt derselbe oder treten seine Vertreter in die Eigenschaft und die Rechte einfacher Commanditgesellschafter zurück.

Art. 83. Unmittelbar nach dem die Verrichtungen des Verwalters in Folge der eben benannten Ursachen eingestellt werden, wird die Gesellschaft mit denselben Statuten und Bedingungen und unter dem Namen des neuen Verwalters, welcher die Firma der Gesellschaft abgibt, neu konstituirt; und es muß ohne Verzug zur Errichtung eines besonderen Inventars des Aktiv- und Passiv-Vermögens der Gesellschaft, sowie zu ihrer Auseinandersetzung (Liquidation) geschritten werden, um einer Verwirrung zwischen den Verbindlichkeiten des abgegangenen und des neuen Verwalters vorzubeugen.

Art. 84. Es kann in keinem Fall an die Werthvorräthe, Bücher und Papiere der Gesellschaft Siegel angelegt werden.

Art. 85. Wenn die Gesellschaft zur Auflösung kommt, ohne daß nach der oben angegebenen Art zu einer Neu-Constituirung geschritten werden soll, so wird die Auseinandersetzung, unter Aufsicht des Rathes, durch eine zu diesem Zweck in der Generalversammlung ernannte Person vorgenommen, welcher gleichzeitig der Umfang ihrer Befugnisse vorgezeichnet wird.

Das Gesellschaftsvermögen wird, je nach der Entscheidung der General-Versammlung, unter allen Berechtigten vertheilt, oder zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, oder zur Gründung einer neuen Gesellschaft bestimmt.

Art. 86. Alle Streitigkeiten, die zwischen den Aktionären und dem die Verwaltung führenden Gesellschafter, und überhaupt alle Streitigkeiten, welche über die Ausführung gegenwärtiger Statuten auftauchen könnten, werden endgültig, ohne Berufungs- oder Rekursrecht irgend welcher Art, von dreien, an keinerlei

Form gebundenen (amiables compositeurs) Schiedsrichtern geschlichtet, die sich als Schiedsgericht konstituiren und als einzige Instanz sprechen.

Diese Schiedsrichter werden von dem Handelsgericht des Seine-Departements auf Anstehen des fleißigeren Theils (dessen, der die Sache in die Hand nehmen will) ernannt, wenn nicht die Parteien sich über die Ernennung durch sich selber verständigen.

Diese Schiedsrichter sind an keinerlei gerichtliche Fristen oder Formen gebunden. Im Falle eines solchen Rechtsstreites hat der betreffende Aktionär in Paris ein Domizil zu wählen, und in diesem von ihm gewählten Domizil werden alle Mittheilungen und Vorladungen rechtsgültig abgegeben, ohne weitere Rücksicht auf seinen eigentlichen Wohnort oder auf Entfernungsfristen. In Ermangelung einer solchen Domizilerwählung, gilt von Rechtswegen für alle gerichtlichen und außergerichtlichen Mittheilungen als erwähltes Domizil: das Parkett des Staatsprokurators der Republik bei dem Gerichte erster Instanz des Seine-Departements.

Art. 87. Es wird bei der Volksbank unter dem Namen eines „Raths in streitigen und schiedsgerichtlichen Sachen“ (conseil du contentieux et des arbitrages), ein Ausschuß von Rechtsgelehrten und Schiedsrichtern niedergesetzt; die letzteren werden in Sonderheit aus den Arbeitern gewählt.

Dieser Ausschuß hat zur Aufgabe, allen möglichen Rath in Rechts- und Gesetzgebungs-Angelegenheiten zu ertheilen, darüber zu wachen, daß die Operationen der Bank nicht den bestehenden Gesetzen zuwiderlaufen, und auf dem Wege gütlicher Vermittlung die Streitigkeiten zu schlichten, welche zwischen der Gesellschaft und den Adhärenten auftauchen könnten.

Dieser Ausschuß wird von dem Verwalter ernannt.

Letzter und 88. Art. So wie es die Umstände erlauben werden, die gegenwärtige Gesellschaft in eine anonyme umzugestalten, sollen die dazu nöthigen Formalitäten auf Betreiben des Verwalters und dreier von dem Oberaufsichtsrath in besonderer Berathung dazu ernannter Mitglieder dieses selben Rathes veranstaltet werden.

Diesen vier Beauftragten ist gleich von heute an volle Ermächtigung gegeben, um bei der Regierung die von dem Gesetz verlangte Genehmigung einzuholen, in die Abänderungen, welche

an den gegenwärtigen Statuten verlangt werden sollen, einzuwilligen, und in beglaubigter Urkunde die endgültigen Statuten, wie sie von der Regierung genehmigt worden, zu errichten.

So geschehen zu Paris, in der Schreibstube des oben benannten Notars, im Jahr Achtzehnhundertneunundvierzig, am einunddreißigsten Januar, und hat Comparent nach Vorlesung mit den Notaren unterzeichnet.

Ende der Statuten der Volksbank.

* * *

Versuchen wir jetzt aus diesen Statuten das Wesen und die etwaigen Aussichten des projectirten Instituts zu erfassen.

Der theoretische Ausgangspunkt, das soziale Bekenntniß, von welchem der ganze Plan der Bank abgeleitet ist, findet sich in dem Art. 9 der Statuten ausgesprochen und heißt: Werth entsteht nur durch Arbeit. Dieser Satz ist nicht erst von Proudhon aufgestellt worden. Viele der älteren Nationalökonomen haben ihn scharf und weitläufig behandelt, namentlich David Ricardo. Einmal, sagt diese Lehre, einmal muß jeder Rohstoff umsonst in die Hand eines Menschen gekommen sein, der allererste Ergreifer hat nichts dafür vergütet. Da also die ursprünglichen Besitzer für die Subztanz der Dinge an und für sich nichts bezahlt haben, da mit andern Worten die Sache, wie sie direkt aus der Hand der Natur kommt, keinen Werth hat, so folgt daraus, daß aller Wert erst durch menschliche Arbeit erzeugt wird, sei es nun durch die Arbeit, welche auf das bloße Herbeiholen in den Bereich des Verkehrs (z. B. bei Metallen), sei es durch die Arbeit, welche auf die Umgestaltung der rohen Substanz verwendet wird. Für die Nationalökonomen der alten Schule jedoch ist diese Lehre theils unzureichend, theils unfruchtbar. Unzureichend ist sie, weil diese Lehre nicht auf diejenigen Dinge paßt, welche einen nicht auf Arbeit gegründeten Werth repräsentiren, und von dem bloßen Beobachter der herrschenden ökonomischen Zustände dennoch als Werthe anerkannt werden müssen: die Dinge nämlich, welche nur in beschränktem Maße vorhanden, aber für Viele wünschenswerth sind, welche also von dem ersten Ergreifer nur gegen einen andern Werth hergegeben werden: nicht weil er eine Arbeitsvergütung fordert, sondern weil er im Genuß eines Privilegiums ist, das für Andre Werth hat. A., B. und C. haben bestimmte Felder einer Gegend okkupirt.

So lange noch Felder von derselben Ertragsfähigkeit vorhanden sind, lösen sie für ihre Frucht nicht mehr, als die Vergütung für die von ihnen darauf verwendete Arbeit. Denn sowie sie mehr dafür verlangen, wird jeder neuer Ansiedler ihnen Konkurrenz machen können, da ihm das Feld von gleichem Ertrag nichts kostet und er nur dieselbe Arbeitsvergütung sucht, wie in einer andern Arbeitsthätigkeit. So weit bleibt also hier der Satz praktisch, daß nur durch Arbeit Werth erzeugt wird. Allein nun vermehrt sich die Zahl der Kolonisten. Alle Felder von der besten Tragfähigkeit sind okkupirt, und es muß zur Ernährung der Menschen auch die Bebauung von minder gutem Boden in Angriff genommen werden, der bei gleicher Bearbeitung nur die Hälfte dessen hervorbringt, was die älteren Aecker tragen. Die Bebauer der schlechtern Felder müssen also, — sonst würden sie ja zu einer anderen Beschäftigung greifen, — für jedes Quantum Frucht doppelt so viel als ihre Nachbarn verlangen, denn es hat die doppelte Arbeit gekostet; und es folgt daraus, daß der Marktpreis der Frucht überhaupt für die ganze Gegend steigt, daß also auch die früheren Produzenten den doppelten Werth für ihre Frucht erlösen, trotzdem sie nicht mehr, als früher, arbeiten, trotzdem auch der Werth der Arbeit nicht gestiegen ist. In dem also, was sie jetzt für ihre Frucht erlösen, steckt etwas anderes, als die bloße Arbeitsvergütung, und dieses Andere ist eben der Genuß des Privilegiums, der Genuß, welcher aus der Zufälligkeit der ersten Ergreifung des besten Bodens hervorgeht. Von nun an hat dieser Boden an und für sich so viel Werth, als der Capital-Ueberschuß der Arbeitskosten beträgt, welche nöthig sind, um die gleiche Quantität auf der nächst guten Bodenklasse zu erzeugen, und diese letztere Klasse erlangt einen ähnlichen Werth, sobald wieder eine schlechtere in Angriff genommen wird und die Fruchtpreise demzufolge steigen: so daß der bloße Arbeitslohn immer nur für die Frucht gegeben wird, welche auf der schlechtesten Bodenklasse wächst, und der Vortheil, der Privilegiengenuß, welcher daraus in verschiedenen Abstufungen für die besseren Felder entsteht, ist das, was man Bodenrente nennt und was, als Kapital ausgedrückt, eben den Preis dieser Felder ausmacht. Dies ist also, wie man sieht, ein nicht durch Arbeit erzeugter Werth. Und wie von dem Preis der Felder resp. der Bodenrente, so läßt sich dasselbe von vielen andern Dingen nachweisen, um von den Luxusgegenständen nicht zu

reden, deren Werth in ihrer Rarität liegt. Die Feder mit welcher Napoleon den Vertrag von Fontainebleau unterzeichnet hat, hat ihren Werth von 2000 £ nicht durch eine darin realisirte Arbeit. Man ersieht daraus, daß wenn man sich auf den Standpunkt der alten Nationalökonomie stellt (welcher das positiv Bestehende anerkennt und nur untersucht), der Grundsatz, daß nur die Arbeit Werth erzeuge, unzureichend ist. Und demselben Standpunkt zufolge ist auch jener Satz für seine Vertheidiger unfruchtbar, weil sie ja nicht beweisen, wie es sein soll, sondern nur, wie es ist. Darin unterscheidet sich eben der Sozialist von dem Nationalökonomen, daß ersterer nicht bloß das Getriebe der herrschenden Zustände zerlegt, sondern daß er aus dieser Zerlegung neue Forderungen aufstellt. Und auf die Forderung, daß nicht der Zufall des Privilegiums, sondern nur das Verdienst der Arbeit Anerkennung verdiene, setzt Proudhon das Fundament der Volksbank. Es soll Jeder nur auf Belohnung seiner Thätigkeit Anspruch haben, und der Zufall des mühelosen Besitzes soll nicht ein Recht begründen, aus diesem bloßen Besitz Vortheil zu ziehen. Diese Forderung ist nicht zu verwechseln mit der Forderung der Aufhebung des Eigenthums, und es ist kein Schein, wenn Proudhon in der den Statuten vorausgehenden Erklärung sich gegen einen Angriff auf das Eigenthum verwahrt. Weder die wohlerworbenen Rechte noch das Eigenthum wolle er antasten, sagt er. Keiner soll des Besitzes, den er einmal hat, beraubt werden, und am wenigsten dessen, was er durch Arbeit erworben. Es soll nur versucht werden, eine neue Ordnung der Dinge einzuführen, dergemäß jeder in seinem bisherigem Besitze bleiben, allein für die unthätige Gebrauchsüberlassung dieses Besitzes an einen Dritten keine Vergütung erhalten soll, weil er dabei nicht arbeitet, und von nun an nur die Arbeit vergütet werden soll. Das System also kurz zusammengefaßt heißt nicht: Enteignung und Vertheilung der Güter, sondern: Unverzinslichkeit des bloßen Kapitals, heiße es Geld, Boden oder Produkt. Wer sein Besitzthum nicht selber bearbeiten will, sondern es einem Andern zur Bearbeitung überläßt, der soll dafür von diesem keinen Lohn ziehen. Das ist das Resumé des Grundsatzes der Proudhon'schen Sozial-Theorie und resp. der Volksbank. Dieser Grundsatz, allgemein als Rechtsregel des Staates durchgeführt, würde die ganze verschrieene Beraubung, Vertheilung der Güter und Erhaltung des Müßigen auf Kosten des Fleißigen vermeiden; es würde

Jeder nur das verdienen, was er erarbeitet, Jeder durch den Staat, den allgemeinen Kreditgeber, nicht den Eigenthumsverwalter, nur so viel Material erhalten, als er zu bearbeiten verbürgt.

Die Volksbank nunmehr ist nur eine unzulängliche und nothgedrungene Anbahnung dieser Methode, welche, wie Proudhon selbst an verschiedenen Stellen ausspricht, nur dann die Höhe des Prinzips erreicht, wenn sie allgemeine Staatsanstalt ist, wenn sich die ganze Gesellschaft um ihre Mitte herumbewegt. Sie ist gleichzeitig der Versuch der nicht bloß friedlichen, sondern der rein freiwilligen Durchführung des Grundsatzes; sie beruht, wie Art. 9 sagt, auf der freiwilligen Uebereinstimmung der Beitretenden und ist erst vollendet, wenn die ganze Masse der Produzenten und Konsumenten beigetreten ist. Der Zweck der Volksbank ist demnach, eine Gesellschaft zu gründen, in welcher einstweilen der Grundsatz der Unverzinslichkeit der Werthe theilweise durchgeführt wird, und welche theils durch freiwillige Mitwirkung um der Sache willen, theils durch verschiedene Vortheile, welche sie jetzt schon bietet, sich immer mehr ausdehnen soll, bis sie ihre volle Bedeutung erlangt hat. Durch welche Einrichtungen und mit welcher Aussicht auf Erfolg dies in der Organisation der Volksbank herbeigeführt werden soll, wollen wir im Folgenden untersuchen.

Der leitende Gedanke der Volksbank ist, den Grundsatz der Unverzinslichkeit der Kapitalien für den Arbeiter theilweise zu verwirklichen, indem ihm Darlehen zu sehr niederem und, mit dem Gedeihen der Anstalt noch stets fallenden, Zinsfuß angeboten werden. Diesem Hauptgedanken schließt sich ganz natürlich auch der Vorsatz an, dem Produzenten den Zugang zum Kredit, welcher bei den bisherigen Banken so entsetzlich erschwert war, zu erleichtern. Es ist nicht sowohl der hohe Zinsfuß, als die Schwerfälligkeit der zu erfüllenden Bedingungen, welche die bisherigen Bankinstitute grade Denen unzugänglich machte, die ihrer am Meisten bedurften. Doch alle diese Vorsätze sind, als solche, nicht neu. Die Schwierigkeit liegt nur in der Möglichkeit der Ausführung. Woher die Mittel nehmen, um einen solchen Kredit zu geben? Dies Mittel soll durch die Noten der Bank aufgebracht werden, welche eben nichts Anderes sind, als ein durch Uebereinkunft zwischen allen Betheiligten geschaffenes Papiergeld. Die Noten (bons de circulation) sind nicht Zettel, wie die der anderen Banken. Die Eigenthümlichkeit von

Banknoten besteht darin, daß sie Anweisungen auf Geld sind, welches jeden Augenblick bei der Bank erhoben werden kann, und nur mittelbar vermöge der Solidität dieser Anweisungen kursiren die gewöhnlichen Banknoten anstatt des Geldes. Die Noten der Volksbank aber sind keine Zahlungsanweisungen auf dieselbe. Sie werden nicht von dieser eingelöst, und ihre Geltung als Münze beruht nicht darauf, daß sie so gut wie Geld sind, sondern darauf, daß die Banktheilnehmer unter sich stipulirt haben: die Noten sollen Geld sein. Vergesse man nicht, daß die Volksbank einen Staat im Kleinen, soweit es eben möglich ist, schaffen soll. Das Papiergeld des Staates unterscheidet sich von dem der Volksbank nur dadurch, daß dort die Uebereinkunft der wechselseitigen Acceptation für Alle gilt, weil das Staatsgesetz der bindende Wille der Gesammtheit ist. Einen anderen Charakter als den dieser wechselseitigen Acceptation braucht auch das Geld als allgemeines Tauschmittel nicht in sich zu tragen, und je mehr die Gesellschaft aus ihrem gegenwärtigen atomistischen Zustand heraustreten und die Natur einer solidarischen Association annehmen wird, desto mehr wird das eigentlich barbarisch-schwerfällige und luxuriöse Institut des Metallgeldes verschwinden und durch Papiergeld ersetzt werden. Diese Ersparniß also herbeizuführen und vermittelst eines Geldes, was rein seiner Bestimmung entspricht: ein Werkzeug der Verkehrsbewegung und nicht ein selbstständiger Werth zu sein, vermittelst eines solchen Geldes ein Institut zu gründen, ist der Zweck der Volksbanknoten. Die Bank als Mittelpunkt des zu gründenden sozialen Staates im Staate wird mit der Autorität bekleidet, Noten auszugeben, welche alle Beitretenden wie Geld in ihren Geschäften anzuerkennen sich verpflichten.

Es wirft sich also hier die Frage auf: Ist Aussicht vorhanden, daß diese Noten eine solche Geltung und daher eine solche Summe erreichen, daß die Bank sich ihrer zu den vorgesetzten Creditoperationen bedienen kann? Mit andern Worten also: Flößen die Noten Vertrauen ein? — Die Autorität des Staatspapiergeldes beruht auf der vom Staat diktirten allgemeinen Geltung; die Autorität der gewöhnlichen Banknoten beruht 1) in der Möglichkeit, sie jeden Augenblick gegen Geld eintauschen zu können, 2) in der Garantie, daß die Bank ein Aktienkapital besitzt, welches für die Noten haftet. Da den Volksbank-Noten die Autorität des Staatspapiergeldes abgeht, so müssen sie also

etwas den gewöhnlichen Banknoten Entsprechendes bieten. Zum ersten also: die Bedingung der Liquidität oder der Möglichkeit der Verwerthung in jedem Augenblick bietet die Volksbank nicht in der Verpflichtung, ihre Noten an der Kasse gegen baar umzuwandeln. Sie kann und darf dies nicht. Sie kann es nicht, weil sie nicht auf der Hülfe der großen Kapitalisten beruht, weil sie ja gerade aus der Noth entspringt, ein Kreditmittel ohne die Unterstützung der flüssigen Kapitalien zu schaffen; sie darf es nicht, weil es gegen ihr Grundsystem verstößt, dem Tauschmittel einen selbständigen Werth zu geben, was geschähe, wenn in ihren Kellern eine die umlaufenden Noten repräsentirende Metallmasse läge (Art. 9. „Die Bank kann und soll ohne Kapital arbeiten.") Die Liquidität ihrer Noten soll deßhalb dadurch herbeigeführt werden, daß für dieselben alle Waaren gleich wie für Geld bei sämmtlichen Adhärenten zu haben sind. Und damit, so lange die Zahl der Adhärenten noch gering ist, die Noteninhaber nicht in Verlegenheit kommen, trägt die Bank Sorge dafür, daß alsbald die nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Filialanstalten bereitet werden, welche dieses Geld anerkennen (Art. 57). Allein es genügt diese Liquidität allein nicht; sie muß, wie bei den übrigen Banken, auch mit der Solidität verbunden sein; es muß eine Garantie existieren, daß die statutenmäßige Liquidität der Noten auch andauernd sei und daß dieselben mindestens ihren Werth behalten. Eine Bank, welche die Solidität ihrer Noten dadurch garantirt, daß sie deren nicht mehr ausgibt, als sie baaren Werth im Keller hat, ist ein Unding. Sie kann selber nicht bestehen und nützt der Gesellschaft nicht. Alle Banken geben mehr Noten her, als sie Fonds haben, und die Solidität des Notenüberschusses besteht eben darin, daß er nur an solide Schuldner gegeben wird, deren Verbindlichkeiten dem Kapital gleichkommen, z. B. an den Staat. Bei der Volksbank nun ist dies Verhältniß nach der einen Seite hin erweitert. Je weniger eignen Fond sie hat, desto mehr müssen ihre Noten auf Creditoperationen beruhen, die sie macht. Und es fragt sich nur: 1) Ist das Creditsystem der Bank solid? Die Antwort ist in den Statuten zu suchen. 2) Ist die Garantie, welche die Bank solidarisch mit ihren Schuldnern für die Noten bietet, werthvoll? Letzteres soll bewirkt werden: a) dadurch, daß alle Adhärenten sich gesetzlich verpflichten, immer die Noten als Geld anzunehmen, und b) daß die Bank selber mit allen gegen Darlehen

erhaltenen Real-Cautionen und ihrem Geldkapital einsteht. Die Volksbank gibt aber nicht nur Credit (d. h. Noten) gegen Sachen-Depot, sondern auch auf die Garantieen, welche eine Persönlichkeit bietet. Für die solcher Weise ausgegebenen Noten erhält sie also keinen Realwerth, und es bleibt zur Garantirung derselben eben dreierlei übrig: 1) die Solidität der bloß persönlich verbundenen Schuldner (was von der Gewissenhaftigkeit der Verwaltung abhängt). 2) Die Solidarität sämmtlicher Adhärenten. 3) Das Baarkapital der Aktien. Wenn der persönliche Kredit mit Vorsicht gegeben wird, so sind daher die Noten der Volksbank durchaus nicht unsolid. Aber dennoch fragt es sich sehr, ob sie das nöthige Vertrauen erlangen werden. Abgesehen von der Aengstlichkeit, welche im Geldverkehr überhaupt herrscht, welche sich also vor solchen Neuerungen zurückzieht, ist es immerhin mißlich, ein Geldpapier anzunehmen, welches nur unter gewissen Leuten im Staate gilt, welchem also die Natur des Geldes in bedeutendem Maße abgeht. Jedenfalls kann das Institut daher nur in Gang kommen, wenn es eine gewisse Ausdehnung, einen bedeutenden Kreis von Beitretenden zu seinem Staat im Staate gewonnen, und zweitens, wenn es zur Beruhigung der Aengstlichkeit sich mit einem gewissen Baarkapital versehen hat. (Art. 9 am Ende und 10.) Welche Hebel werden nun dazu angesetzt? Welche Kräfte sollen die Adhärenten, so die Noten anerkennen und die Geldbesitzer, welche Aktien nehmen, anziehen? Dies wollen wir im folgenden untersuchen.

Das Wichtigste ist also für die Volksbank ein umfangreicher Kreis von Adhärenten, d. h. von Personen, die sich rechtlich verpflichten, ihre Noten als Geld anzunehmen. Diese Verpflichtung ist der Schacht, aus welchem die Volksbank den Stoff zu ihrem Gelde schöpft, ist also die eigentliche Quelle ihrer Existenz. Abgesehen von der Aktienbetheiligung am Unternehmen, worauf wir später kommen, liegen zwei Anziehungspunkte da, welche der Bank eben den Beitritt solcher Adhärenten verschaffen sollen. Der erste und wichtigste ist der, welcher mit der Hauptbestimmung der Bank selbst verwachsen ist: wer sich verpflichtet, die Noten als Geld anzunehmen, der hat — unter den reglementarischen Bedingungen — Anspruch auf den Kredit der Anstalt, und nur gegen diese Verpflichtung erhält er Kredit. Die Volksbank leiht nicht Jedem, der ihr Sicherheit bietet. Sie ist eben ein auf die vollkommenste Gegenseitigkeit gestütztes Schutz- und Trutzbündniß,

das nur mittelst dieser Gegenseitigkeit gedeihen kann, sie ist eine Association zur Erzeugung des Kreditmittels, sie beruht also auf der Bedingung und Nothwendigkeit ebenmäßiger Rechte und Pflichten. Also der nur, welcher die Bank durch seine Theilnahme unterstützt, kann auch von ihr Unterstützung verlangen; wer also ihren Kredit in Anspruch nehmen will, muß Adhärent werden, d. h. sich zur Anerkennung ihrer Noten verpflichten. (Art. 6.) Ein zweites Mittel, Acceptanten für die Noten zu gewinnen, liegt in dem zur Unterstützung der Bankunternehmung mit derselben verbundenen Institut des gegenseitigen wohlfeileren Produktenaustausches (Art. 21.) Dieses Institut soll in zweifacher Weise wirken: 1) durch die gegenseitige Verpflichtung sämmtlicher Theilnehmer, sich wechselweise wohlfeiler zu bedienen, als das übrige Publikum, und durch die weitere darauf gegründete Verpflichtung, sich auch wechselweise bei Einkäufen und Bestellungen zu bedenken. Allein ist hier einzuwenden: welche Anziehungskraft kann dieses Institut auf die üben, welche den Kern der Adhärenten bilden sollen, auf die Produzenten? In demselben Maße als sie billiger bedient werden, müssen sie auch wieder billiger bedienen. Und auch der Kreis einer größeren Kundschaft kann nicht etwa durch größeren Absatz für den niedrigen Gewinnst entschädigen, denn in demselben Maaß, als die Konsumenten-Kundschaft, gewissermaßen der privelegirte Bannrechtsbezirk, des einzelnen Produzenten durch zahlreichen Beitritt wächst, in demselben Maaß wird auch die Anzahl der mit ihm konkurrirenden Produzenten wachsen und verhindern, daß er mehr Absatz als früher finde, daß er also durch häufigeren Umschlag den früheren Gewinnst ziehe, während er wohlfeiler als bisher von den Andern einkauft. Und nach dem natürlichen Zug und Gleichgewichtsbestreben des Verkehrs ist zu erwarten, daß die Vortheile, welche einem einzelnen Geschäftszweig etwa zufällig für einen Augenblick dadurch sich darböten, daß im Schooße der Association ein verhältnismäßig außergewöhnlich großer Kreis von Konsumenten auf den einzelnen Produzenten käme, alsbald durch neue eintretende Konkurrenten aufgehoben würden. Für die Produzenten — und auf den Produzenten ruht ja vorzugsweise die Bank — ist also dies Institut gegenseitiger Bevorzugung zwischen Produzenten und Konsumenten völlig gleichgültig. Zum Ueberfluß läßt sich die Probe dafür machen, wenn man den Maßstab zur Untersuchung aus

dem Verhältniß zieht, welches als letztes Endziel aus dem Unternehmen hervorgehen soll und daher, weil es dessen ganze Wahrheit enthält, auch sein treuester Spiegel ist: aus der Erhebung des Volksbanksystems zum allgemeinen Staatssystem. Denke man sich dies Prinzip der gegenseitigen Wohlfeilheit und Kundschaftsbevorzugung auf die ganze Gesellschaft erweitert, und es verschwindet vollständig. Worin also kann nach dieser Prüfung noch die Anziehungskraft dieses Instituts liegen? 2) In der Wirkung, welche es auf die bloßen Konsumenten ausüben soll. Wer nicht selber verkauft, sondern nur einkauft, hat natürlich Vortheil davon, wenn ihm alle Produkte in einem gewissen Kreis billiger abgegeben werden. Diesen Vorzug kann sich der Konsument erwerben, wenn er in seiner Eigenschaft Adhärent wird, d. h. wenn er Geld gegen Banknoten umtauscht (Art. 24): es kann ihn auch jeder Produzent erlangen, wenn er sich nicht in dieser Eigenschaft, sondern bloß in der eines Consumenten betheiligt, indem er zwar nicht Adhärent wird, sich nicht zur Acceptation der Noten gesetzlich verpflichtet, aber je nach Gutdünken für baares Geld Noten einlöst (Art. 25). Diese Einrichtung ist offenbar ein Mittel, die sehr mangelhafte Aussicht auf Aktionäre zu ergänzen und dadurch zu bewerkstelligen, daß die Zahl der auf die Garantie von baarem Geld fundirten Noten auch ohne Hülfe vieler Aktionäre ausgedehnt werden könne. Sie wird uns dadurch behülflich sein, weiter unten den Sinn, welcher der Aktienbetheiligung zu Grunde liegt, aufzufinden. Die Bank gibt vor der Hand noch keinen unentgeltlichen Kredit, sondern nur gegen Verzinsung mit 2%; dem Aktionär aber kommen diese Zinsen nicht zu gut, er erhält nichts davon; sie werden, in so weit sie nicht in den Organisations- und Verwaltungskosten aufgehen, zum Kapital geschlagen. Der Adhärent, welcher von der Bank Kredit nimmt, muß Zinsen geben, welche dem Gesellschaftskapital zu Gute kommen. Der Konsument, welcher nichts thut, als Noten gegen Geld einzuwechseln, macht der Bank ein Darlehen gegen Vergütung. Die Vergütung besteht in dem Preisrabatt, welchen er bei dem Einkauf mittelst Noten bei den Adhärenten genießt; der Adhärent zahlt also dafür, daß er von diesem durch das Geld des Konsumenten der Bank geleisteten Vorschub indirekt Nutzen zieht, in dem von ihm zu gebenden Preisrabatt eine Zinsenvergütung, die nicht in das Bankkapital fließt. Es fragt sich nun, ob diese Art der Verzinsung

auf die Konsumenten anziehend wirken wird. Die Frage läßt sich dahin beantworten, daß der große Kapitalist, welcher bedeutende Gelder auf lange hinaus und sicher anlegen will, hier keinen Reiz finden wird, weil sein Zweck ja eben der ist, sein Kapital nicht selber umzuschlagen, nicht wieder dafür Einkäufe zu machen. Der ärmere Mann aber ist durch das fragliche Institut in Stand gesetzt, auch von den kleinsten Kapitalien, welche sonst nicht verzinslich angelegt werden können, und in einem kurzen Zeitlaufe, der sonst keine Interessen abwirft, Zinsen zu ziehen, indem er jeden Kreuzer gegen Noten umtauscht und seine nächsten Bedürfnisse dafür einkauft, ein Geschäft, wobei er der Bank nicht einmal Vertrauen zu schenken braucht. — Wenn nun daraus allerdings erhellt, daß hier ein Mittel für die Bank vorliegt, ihre Noten mit einer baaren Garantie zu vermehren, so darf man nicht übersehen, daß dies zugleich auf Kosten ihres eigenen Princips geschieht und dasselbe in seiner schon jetzt proklamirten theilweisen Anwendung dadurch bedeutend alterirt wird. Die Bank will den Kredit dereinst ohne Zinsvergütung geben; sie gibt ihn heute dem Namen nach schon um den geringen Satz von 2%. Allein haben wir nicht eben gesehen, daß die Wohlfeilheit, welche der Konsument durch Einwechselung von Noten erwirbt, aus der Tasche der produzirenden Adhärenten der Bank genommen wird? Folgt also daraus nicht, daß der Adhärent, welcher ja beitritt, um gegen 2% Anlehen zu machen, eigentlich mehr als 2% gibt? Und wird nicht gerade die Bedingung, welche für den Aufschwung der Bank nöthig ist, der starke Umsatz von Noten gegen Geld, in demselben Maße den Zinsfuß steigern? Es liegt also in diesem Institut eine bedeutende Gefährdung des Grundprincips, ja eine Art Täuschung.

Kommen wir nun auf die beiden eben betrachteten Mittel der Notenvermehrung zurück. Das eine ist die direkte Betheiligung von kreditnehmenden Adhärenten, die sich zur Acceptation verpflichten; das andere besteht in der Umwechselung von Geld gegen Noten, für die der Einwechsler billiger kauft. Das erste Mittel entspricht dem Wesen der Bank; das zweite widerspricht demselben. Wichtig und Lebensbedingung ist es aber, daß eine große Anzahl von Noten ausgegeben werden. Es müßte also in den Statuten eine Bestimmung enthalten sein, welche bewirkt, daß dieser Zweck erreicht werde, und zugleich

verhindert, daß es nicht auf schädliche Weise geschehe: darum sollte in den Statuten eine Bestimmung sein, welche festsetzt, daß nur bis zu einem gewissen Belauf Noten gegen Geld ausgegeben werden dürfen, und eine andere, welche besagt, daß die Bank nicht eher für etablirt gelte, als bis eine bestimmte Anzahl von Adhärenten eingezeichnet ist. Dies ist eine Vorsicht, welche wir in den Statuten vermissen.

Der Sinn der bloßen Aktienbetheiligung wird sich nunmehr von selbst ergeben. Der Aktionär bezieht keine Zinsen und keinen Gewinnst. Die Aktien tragen keine Dividenden, sondern können nur amortisirt, zurückvergütet werden. Der Aktionär trägt also mit seinem Eigenthum ein Risiko ohne Vortheil. Er ist allerdings in seiner Eigenschaft als Aktionär auch zugleich Adhärent, und hat daher Anspruch auf Kredit. Allein da er, um Adhärent zu werden, gar keine Aktien zu nehmen braucht, so ist offenbar, daß eben die Aktienbeteiligung nicht auf den Reiz des Vortheils, sondern auf Liebe zur Sache, auf freiwillige Opfer zur Durchführung des Unternehmens berechnet ist.

Dies sind die Grundzüge der Volksbank. Die einzelnen Eigenthümlichkeiten derselben, wie z. B. daß sie nicht gewöhnliche Darlehen macht, sondern nur gegen die Gewißheit, daß dieselben zur Produktion verwendet werden (Art. 36, Kap. VIII, IX, X, XII.), daß sie also der Bewegung des Verkehrs unter die Arme greift, oder daß sie im Gegensatz zu den Nationalwerkstätten nicht in das System der freien Konkurrenz eingreift (Art. 28), sind aus den Statuten leicht zusammen zu stellen. Wir begnügen uns mit der Zusammenfassung und Beleuchtung des leitenden Gedankens. Möge das Institut in seiner jetzigen Gestalt aufkommen oder nicht: es wird jedenfalls als Idee eines praktischen Versuchs zu einem sozialen Staatssystem von bedeutendem Nutzen sein; es ist möglich, daß es scheitert, gerade weil es als allgemeines Staatssystem gedeihen würde, und partiell daher nicht durchzuführen ist. Allein die Anregung der darin enthaltenen Grundgedanken, so wie die etwaigen thatsächlichen Erfahrungen werden jedenfalls Früchte tragen auf dem noch so schlecht bestellten Felde praktischer sozialer Ideen.

XIX.

Peter Kropotkin.

DER ANARCHISMUS:

Seine Philosophie und seine Ideale.

Ein Vortrag, der am 6. März 1896 im Saale des Tivoli-Vauxhall in Paris hätte gehalten werden sollen.

Bibliothèque Sociologique No. 9.
4. Aufl. Paris 1905.

(Der erste Teil dieses Vortrages behandelt Probleme mehr naturwissenschaftlicher Art und gelangt deshalb an dieser Stelle nicht zum Abdruck.)

Während sich also eine neue Weltanschauung, eine neue Philosophie, in der Wissenschaft herausbildet, können wir zu gleicher Zeit beobachten, daß sich auch eine andere Auffassung über das Wesen der menschlichen Gesellschaft entwickelt, die sich durchaus von der bis jetzt geltenden unterscheidet. Unter dem Namen Anarchismus entsteht eine neue Auslegung der gegenwärtigen und der vergangenen Gesellschaftsformen, verbunden mit einem Entwurf über deren zukünftige Entwicklung. Beides getragen von dem gleichen Geiste, der auch die oben erwähnte Auffassung der Naturwissenschaft beseelt. Der Anarchismus stellt sich hier als einen wesentlichen Bestandteil der neuen Philosophie dar und aus diesem Grunde berühren sich seine Anhänger in so vielen Punkten mit den größten Denkern und Dichtern unserer Zeit.

Sicher ist, daß je mehr sich der menschliche Geist von den Ideen befreit, unter die ihn eine in der Minderzahl befindliche Schar von Priestern, höheren Militärs, und Richtern zu bringen suchten, um dadurch ihre Macht zu befestigen und worin sie von den in ihrem Sold stehenden Gelehrten unterstützt worden sind, desto mehr eine Auffassung von dem Wesen der menschlichen

Gesellschaft um sich greift, in der kein Raum für jene dominierenden Minderheiten mehr bleibt. Diese neue Gesellschaft übernimmt das soziale Kapital, das durch die Arbeit der vorangegangenen Generationen angesammelt worden ist, sie organisiert sich dergestalt, daß dieses Kapital zum Nutzen Aller verwendet und die Macht der dominierenden Minderheiten nicht wieder aufgerichtet werden wird. Sie umschließt eine unendliche Vielheit von Fähigkeiten, Temperamenten und persönlichen Kräften: Niemand wird von ihr ausgeschlossen. Sie fordert sogar Kämpfe und Konflikte, denn wir wissen wohl, daß alle Perioden solcher in Freiheit durchgekämpften Streitigkeiten, vorausgesetzt, daß die Wage nicht dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht wurde, daß man auf der einen Seite das ganze Schwergewicht obrigkeitlicher Autorität in die Wagschale warf, Zeiten gewesen sind, in denen der menschliche Geist seinen kühnsten Flug getan und seine höchsten Ziele erreicht hat. Dadurch, daß die gleichen Rechte aller Mitglieder der menschlichen Gesellschaft auf die im Laufe der Vergangenheit angesammelten Schätze als Tatsache anerkannt werden, bleibt keine Teilung in Ausbeuter und Ausgebeutete, Herrscher und Beherrschte, Regierende und Regierte mehr bestehen; eine gewisse harmonische Vereinigung soll herbeigeführt werden, nicht dadurch, daß sie alle ihre Mitglieder unter eine fälschlich als Repräsentantin der Gesellschaft verkündete Autorität zwingt, nicht dadurch, daß sie vollständige Gleichförmigkeit einzuführen sucht, sondern dadurch, daß sie sich bemüht, alle Menschen zur Entwicklung freier Selbstbestimmung, freien Handelns und freier Assoziation zu gewinnen.

Sie erstrebt eine möglichst vollständige Entwicklung der Persönlichkeit, verbunden mit der höchstmöglichen Entwicklung freiwilliger Assoziation in all ihren Formen, in jedem möglichen Grad und zu allen nur erdenklichen Zwecken: ewig wechselnde, ewig umgestaltete Assoziationen, welche die Elemente ihrer Dauerhaftigkeit in sich bergen und beständig neue Formen annehmen, um den vielfältigen Anforderungen Aller am besten entsprechen zu könnnen.

Eine Gesellschaft, der alle im Voraus festgefügten, durch das Gesetz versteinerte Formen zuwider sind, die jedoch die Harmonie in einem ewig wechselnden, flüchtigen Gleichgewicht zwischen einer Unzahl verschiedenster Kräfte und Einflüsse jeder Art sucht, die alle wieder ihr eigenes Ziel verfolgen und deren Kräfte sich

gerade aus sich selbst heraus die Energieen schaffen, welche sie zu ihrer Entwicklung benötigen, damit sie sich in der Freiheit des Lichtes entfalten und einander das Gleichgewicht halten können.

Diese Auffassung und dieses Ideal der menschlichen Gesellschaft sind sicherlich nicht neu. Im Gegenteil, wenn wir die Geschichte der gesellschaftlichen Gebilde analysieren — den Clan, die Dorfgemeinde, die Gilde und selbst die städtische Gemeinde des Mittelalters in ihren frühesten Formen — finden wir überall das Bestreben der Völker, ihre Gesellschaftsformen nach diesen Idealen zu gestalten. Doch ist dieses Streben noch stets durch die machthabenden Minderheiten vereitelt worden. Alle Volksbewegungen trugen mehr oder weniger dieses Gepräge und wir finden bereits bei den Wiedertäufern und ihren Vorgängern trotz der religiösen Sprache jener Zeit die gleichen Gedanken. Unglücklicherweise waren diese Ideale bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts stets durch ihren theokratischen Charakter getrübt und erst in unseren Tagen streifen sie diese religiösen Hüllen ab und erscheinen als Anschauungen über die menschliche Gesellschaft, die aus der Beobachtung der sozialen Phänomene abgeleitet worden sind.

Erst jetzt formt sich das Ideal einer Gesellschaft in ihrer ökonomischen, politischen und moralischen Bedeutung, einer Gesellschaft, in der jeder Einzelne sich selbst regiert kraft seines eigenen Willens (welcher sicherlich das Ergebnis der von jedem Einzelnen erlebten sozialen Einflüsse ist), und dieses Ideal stützt sich auf die Forderung des Kommunismus, der sich unserer modernen Gesellschaft infolge des überwiegend sozialen Charakters der gegenwärtigen Produktionsweise geradezu aufdrängt.

* * *

Tatsächlich wissen wir heute recht wohl, daß es nutzlos ist, von Freiheit zu sprechen, solange die ökonomische Sklaverei fortbesteht.

„Sprich nicht von Freiheit — Armut ist Sklaverei!" ist keine leere Redensart: sie ist in die Gedanken der Arbeitermassen eingedrungen, sie durchsickert die ganze Literatur unserer Zeit, sie beeinflußt selbst diejenigen, welche von der Armut Anderer leben und nimmt ihnen die Arroganz, mit der sie früher ihr Anrecht auf Ausbeutung geltend gemacht haben.

Schon sind sich Millionen von Sozialisten beider Hemisphären darüber einig, daß die jetzige Form der Aneignung des sozialen Kapitals nicht länger bestehen kann. Selbst die Kapitalisten empfinden das und haben nicht den Mut, diesen Zustand mit ihrer früheren Kraft der Überzeugung zu verteidigen. Ihre einzige Rechtfertigung besteht in den Worten: „Ihr habt ja nichts Besseres vorzuschlagen gewußt." Aber es ist ihnen nicht möglich, die verhängnisvollen Folgen der jetzigen Formen des Eigentums zu leugnen, oder ihre Rechte auf das Eigentum zu verteidigen. Solange ihnen die Freiheit des Handelns noch zusteht, werden sie von diesem Recht Gebrauch machen, aber sie werden nicht mehr versuchen, es durch einen ideellen Grundsatz zu rechtfertigen.

Das ist nur zu begreiflich.

Nehmen wir als Beispiel die Stadt Paris, diese Schöpfung so vieler Jahrhunderte, woran der Genius einer ganzen Nation mitgearbeitet hat, das Ergebnis der Arbeit von zwanzig oder dreißig Generationen. Wie ließe es sich vor einem Einwohner dieser Stadt, Einem, der täglich an ihrer Verschönerung, Gesundung, ihrer Ernährung, der daran arbeitet, sie zum Mittelpunkt des Geisteslebens und der Kunst zu machen, wie ließe es sich vor Einem, der an der Erzeugung dieses Reichtums mitbeteiligt ist, begründen, daß die Paläste, welche die Straßen von Paris schmücken, gerechterweise Denjenigen angehören, in deren gesetzlichen Besitz sie heute sind, während doch wir Alle zusammen ihren Wert erzeugen, der ohne uns gar nicht bestünde?

Durch die Schlauheit der Volkserzieher kann eine solche Fiktion wohl eine Zeitlang aufrecht erhalten werden. Mag sein, daß die großen Arbeiterheere nicht einmal darüber nachdenken. Aber von dem Augenblick an, in dem eine Minderheit denkender Männer diese Frage aufdecken und Allen vorlegen wird, kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, wie die Antwort ausfallen wird. Die öffentliche Meinung antwortet: „Nur Raub hat sie in den Besitz ihres Reichtums gebracht!"

Und wiederum, wie soll man einem Bauern die Überzeugung beibringen, daß der bürgerliche oder gutsherrliche Boden Demjenigen gehört, der den gesetzlichen Anspruch darauf hat, wenn uns dieser Bauer die Geschichte eines jeden Stückchens Erde zehn Meilen im Umkreis zu berichten weiß? Wie soll man ihn vor allem davon überzeugen, daß es für die Nation einen Vorteil

bedeutet, wenn ein Herr So-und-So seinem Park ein Stück Landes einverleibt hat, während so und so viele Bauern in der Nachbarschaft glücklich wären, wenn sie es bearbeiten dürften?

Und wie will man schließlich einem Fabrikarbeiter oder Bergmann beweisen, daß Fabriken und Bergwerke ihren jetzigen Eigentümern zu Recht angehören, jetzt, wo die Arbeiter und selbst die Bergleute, aufgeklärt durch Panama-Skandale, Bestechungen, französische, türkische und andere Eisenbahnen, allmählich zur Erkenntnis kommen, daß die großen Kapitalien in Handel und Industrie aus gesetzlichen und vom Staate geduldeten Diebstählen herrühren?

In Wirklichkeit haben die großen Massen niemals an die Sophismen geglaubt, die ihnen von den Nationalökonomen vorgeredet wurden und die vielmehr dazu dienen sollten, die Klasse der Ausbeutenden in ihren Rechten zu bestärken, als dazu, die Ausgebeuteten zu überzeugen. Die Bauern und Arbeiter haben, vom Elend verkümmert und ohne jede Aufmunterung von Seiten der Besitzenden, einfach die Dinge gehen lassen und haben nur von Zeit zu Zeit durch Aufstände ihre Rechte geltend zu machen gesucht. Und wenn die Arbeiter je geglaubt haben, daß einmal ein Tag kommen würde, an dem das persönliche Eigentum am Kapital Allen zu Gute käme, dadurch, daß man einen Vermögensfonds daraus bildete, an dem Alle gleichen Anteil haben sollten, so ist diese Illusion, wie so viele andere, zerronnen. Der Arbeiter erkennt, daß er ein Enterbter ist und ein Enterbter bleibt, daß er seine Zuflucht zu Streiks oder zu Revolten nehmen muß, um den Machthabern auch nur den kleinsten Teil des mit seinen Mühen erzeugten Reichtums zu entreißen. Das heißt, um das Wenige zu erhalten, muß er sich den Qualen des Hungers aussetzen, muß sich in die Gefahr begeben, ins Gefängnis oder in Berührung mit kaiserlichen, königlichen oder republikanischen Schießgewehren zu kommen.

Eine andere üble Folge des gegenwärtigen Systems macht sich dagegen mehr und mehr fühlbar. Daß nämlich bei einem auf private Aneignung begründeten System alle zum Leben und zur Produktion erforderlichen Dinge — der Boden, die Wohnung, Nahrung und Arbeitsgeräte, — wenn sie einmal in die Hände einiger Weniger übergegangen sind, ständig die Produktion der notwendigsten Lebensbedürfnisse hemmen. Der Arbeiter fühlt dunkel, daß der jetzige Stand unserer Technik ausreichenden

Lebensunterhalt für Alle beschaffen könnte, aber er erkennt auch, daß das System des Kapitalismus und der Staat in jeder Weise verhindern, daß dieser Zustand wirklich erreicht wird.

Wir sind nicht nur weit davon entfernt, mehr zu produzieren, als wir zur Erhaltung des materiellen Reichtums brauchen, sondern wir produzieren sogar zu wenig. Der Bauer, dem die Parkgelände und Gärten der industriellen Flibustier und Panamaschwindler, die von Richtern und Schutzleuten behütet werden, in die Augen stechen, — der davon träumt, Nutzanlagen darauf zu errichten, mit denen all die Dörfer, deren Einwohner sich von trockenem Brot und Schlehenwein ernähren, gesättigt werden könnten, — der versteht, was ich damit meine.

Der Bergmann, der genötigt ist, an drei Tagen der Woche zu feiern, denkt an die Tonnen von Kohlen, die er fördern könnte und deren man in so mancher armen Haushaltung so dringend bedarf.

Der Arbeiter, dessen Fabrik still liegt und der die Straßen auf der Suche nach Arbeit durchwandert, sieht Maurer, die gleich ihm arbeitslos sind, während ein Fünftel der Bevölkerung von Paris in ungesunden Höhlen haust, er hört die Klagen der Schuhmacher über Mangel an Arbeit, während so viele Menschen keine Schuhe anzuziehen haben, und so geht es weiter.

* * *

Kurzum, gewisse Nationalökonomen, die mit Vorliebe Abhandlungen über Überproduktion schreiben und behaupten, sie liege jeder industrieellen Krisis zugrunde, würden sehr in Verlegenheit geraten, wenn sie auch nur den Namen eines einzigen Gegenstandes nennen sollten, den Frankreich in größeren Mengen, als zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Bevölkerung nötig ist, erzeugt. Sicherlich ist es nicht Getreide: das Land muß es sogar einführen. Auch nicht Wein: die Bauern trinken nur wenig und ersetzen ihn durch Schlehenwein und die Städter müssen sich mit gefälschtem Zeug begnügen. Auch wohl nicht Häuser, denn Millionen von Menschen hausen in elenden Hütten mit einer oder zwei Öffnungen. Nicht einmal gute oder schlechte Bücher, denn in den Dörfern sind sie immer noch ein Luxusgegenstand. Nur etwas wird in allzu großen Mengen erzeugt, das ist der Rentenfresser, aber dieser Ware wird in den Vorlesungen der Nationalökonomen keine Erwähnung getan, obgleich

jene Individuen alle Eigenschaften der Ware aufweisen, besonders die, daß sie stets bereit sind, sich dem Meistbietenden zu verkaufen.

Was der Nationalökonom Überproduktion nennt, ist nur eine Produktion, welche die Kaufkraft des Arbeiters übersteigt, da er durch Kapital und Staat zur Armut verdammt ist. Nun bleibt diese Art der Überproduktion ein trauriges Charakteristikum der jetzigen kapitalistischen Produktionsformen, denn — Proudhon hat dies schon so richtig bemerkt — es ist nicht möglich, daß die Arbeiter von ihrem Lohn das kaufen, was sie produziert haben und zugleich den Schwarm von ihrer Arbeit lebender Faullenzer ausgiebig ernähren.

Die Quintessenz des gegenwärtigen ökonomischen Systems besteht darin, daß der Arbeiter niemals den Wohlstand genießen kann, den er produziert hat und daß die Zahl derjenigen, welche auf seine Kosten leben, ständig zunimmt. Je höher die Industrie eines Landes entwickelt ist, desto größer wird diese Zahl sein. Die Entwicklung der Industrie zielt darauf hinaus und muß darauf hinauszielen, nicht das zu produzieren, was die Bedürfnisse Aller befriedigt, sondern das, was in einem gegebenen Augenblick einigen Wenigen den größten zeitweiligen Gewinn einbringt. Der Überfluß der Einen wird sich notwendigerweise auf der Armut der Anderen aufbauen und die knappen Lebensverhältnisse der Mehrzahl werden um jeden Preis aufrecht erhalten werden müssen, da es sonst keine Arbeitskraft gäbe, die sich nur für einen Teil dessen zu verkaufen bereit wäre, was sie zu produzieren vermag und ohne das wäre ja die private Vermögensakkumulation unmöglich!

Diese charakteristischen Merkmale unseres ökonomischen Systems machen seinen innersten Kern aus. Ohne sie könnte es nicht fortbestehen, denn wer wäre bereit, seine Arbeitskraft für weniger zu verkaufen, als sie zu erzeugen vermag, wenn ihn nicht der Hunger dazu zwänge? Und diese wesentlichen Merkmale des Systems stellen auch zugleich seine vernichtendsten Ankläger dar.

* * *

Solange England und Frankreich noch die Pioniere der Industrie inmitten der in technischer Hinsicht zurückgebliebenen anderen Nationen waren und solange ihre Nachbarvölker von ihnen Wolle, Baumwolle, Seide, Eisen, Maschinen und eine ganze

Menge von Luxusgegenständen zu einem Preise kauften, der es ihnen ermöglichte, sich auf Kosten ihrer Nachbarvölker zu bereichern, konnte der Arbeiter noch hoffen, daß er auch einmal dazu berufen sein würde, sich einen immer größeren Anteil an der Beute anzueignen. Aber diese günstigen Bedingungen verschwinden nach und nach. Die Völker, die vor 30 Jahren noch rückständig waren, sind nun ihrerseits große Produzenten von Baumwollwaren, Wolle, Seide, Maschinen und Luxusgegenständen geworden. In einzelnen Fabrikationsgebieten stehen sie sogar an der Spitze und machen nicht nur den früheren Vorkämpfern der Industrie und des Handels auf den überseeischen Gebieten Konkurrenz, sie fordern sie auch sogar schon auf ihren heimischen Märkten zum Kampfe heraus. In wenigen Jahren sind Deutschland, die Schweiz, Italien, die Vereinigten Staaten, Rußland und Japan bedeutende Industriestaaten geworden. Mexico, Indien, selbst Serbien, sind im Anmarsch und wie wird es werden, wenn erst der Chinese anfängt, dem Japaner nachzueifern und für den Weltmarkt zu produzieren?

Die Folge davon ist, daß die industriellen Krisen, deren Häufigkeit und Dauer immer mehr zunimmt, in manchen Zweigen der Fabrikation geradezu chronisch geworden sind. Auch sind seit einigen Jahren Kriege um die orientalischen und afrikanischen Märkte an der Tagesordnung, seit 25 Jahren droht die Gefahr eines Krieges den europäischen Staaten. Und wenn dieser Krieg noch nicht ausgebrochen ist, dann ist das hauptsächlich dem Einfluß der Hochfinanz zuzuschreiben, die es profitlicher findet, wenn die Staaten immer tiefer und tiefer in ihre Schuld geraten. Aber an dem Tage, an dem die Großbanken sich ausrechnen, daß ein Krieg in ihrem Interesse läge, dann werden Truppen gegen Truppen getrieben und werden sich gegenseitig zerfleischen, damit die Geschäfte der Großkapitalisten ins Reine gebracht werden können.

Alles ist ineinander verkettet, alles steht in unserem jetzigen ökonomischen System in Zusammenhang und alles strebt darauf hinaus, den Sturz des Systems von Handel und Industrie, unter dem wir leben, unvermeidlich zu machen. Schon läßt sich seine Dauer nach Jahren und nicht mehr nach Jahrhunderten berechnen. Eine Frage der Zeit und der Energie unsererseits: Faullenzer machen keine Weltgeschichte, sie müssen sie erdulden!

* * *

Und aus diesem Grunde bilden sich inmitten der Kulturvölker solch machtvolle Minderheiten und fordern mit lauter Stimme, daß alle jene, durch die Arbeit früherer Generationen angesammelten Reichtümer der Gesamtheit zurückgegeben werden sollen. Schon ist die Vergesellschaftung des Bodens, der Bergwerke, Fabriken, Wohnhäuser und Beförderungsmittel das Losungswort dieser eindruckgebietenden Parteien und — die sonst so wirkungsvolle Waffe der Reichen und Mächtigen, die Unterdrückung, — ist nicht mehr imstande, den Siegeszug der aufrührerischen Geister aufzuhalten. Und wenn nicht Millionen von Arbeitern sich erheben, um den Monopolisten mit Gewalt ihren Grundbesitz und ihre Fabriken zu entreißen, so ist das sicherlich nicht, weil es ihnen an dem Willen dazu fehlt. Sie warten nur auf eine günstige Gelegenheit — so wie sie sich im Jahre 1848 bot, — um die jetzigen Gesellschaftsformen zu zerstören, in der Hoffnung, von einer internationalen Bewegung getragen zu werden.

Diese Zeit kann nicht mehr ferne sein, denn seit die Internationale im Jahre 1872 durch die Machthaber unterdrückt worden ist, — hauptsächlich von diesem Zeitpunkte an — hat sie so ungeheure Fortschritte gemacht, daß selbst ihre leidenschaftlichsten Anhänger es kaum fassen können. Die Internationale hat tatsächlich Leben gewonnen, in den Gedanken, den Gefühlen und in der dauernden Zusammenarbeit ihrer Gruppen. Sicherlich sind die französischen, englischen, italienischen und deutschen Plutokratieen ebensoviele Gegner und können in jedem beliebigen Augenblick die Völker zum Krieg gegeneinander antreiben. Aber Sie können trotzdem überzeugt sein, daß in dem Augenblick, in welchem die kommunistische und soziale Revolution in Frankreich ausbricht, Frankreich wieder bei allen Völkern der Erde auf die alten Sympathieen rechnen kann, auch auf die der Deutschen, der Italiener und Engländer. Und wenn Deutschland, das, nebenbei gesagt, einer Revolution viel näher ist, als man glaubt, die Fahne — unglücklicherweise eine jakobinische — dieser Revolution aufpflanzen wird, wenn es mit der Leidenschaft der aufwärts strebenden Jugendkraft, die es heute besitzt, sich der Revolution in die Arme wirft, dann wird es auf dieser Seite des Rheines die Sympathien und die Unterstützung finden, die nur ein Volk spenden kann, das die Kühnheit der Revolutionäre liebt und die Anmaßung der Plutokratie verabscheut.

* * *

Verschiedene Ursachen haben bis jetzt den Ausbruch dieser unvermeidlichen Revolution verhindert. Zweifellos trägt die Unsicherheit der internationalen Beziehungen einen Teil der Schuld daran. Aber mir scheint noch ein tiefer liegender Grund dafür vorhanden zu sein und auf ihn möchte ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Unter den Sozialisten — viele Zeichen deuten darauf hin — vollzieht sich eine große Umwälzung aller Anschauungen, ähnlich derjenigen, welche ich zu Beginn dieses Vortrages für das Gebiet der Naturwissenschaften nachgewiesen habe. Und es ist die Unsicherheit der Sozialisten bezüglich der Organisation der von ihnen ersehnten Gesellschaft, welche ihre Energie bis zu einem gewissen Grade hemmt. Zu Beginn der vierziger Jahre stellte sich der Sozialismus als Kommunismus dar, als eine einzige, unteilbare Republik, als jakobinische Regierungsdiktatur auf ökonomischem Gebiete. Dies war das Ideal jener Zeit. Ob kirchlich gesinnt oder freidenkerisch, der Sozialist jener Tage war ebenso sehr willens, sich einem strengen Regiment, selbst einem imperialistischen, zu unterwerfen, vorausgesetzt, daß diese Regierung nur die ökonomischen Beziehungen der Arbeit zu seinem Vorteil umgestaltete.

Seitdem hat sich eine tiefgreifende Umwälzung vollzogen, besonders bei den romanischen Völkern und in England. Der Regierungskommunismus, sowie der theokratische Kommunismus widerstrebt dem Arbeiter. Und dieses Widerstreben erzeugte in der Internationale eine neue Auffassung oder Lehre, den KOLLEKTIVISMUS. Diese Lehre bedeutete zuerst gemeinschaftliches Eigentum an allen Arbeitsgeräten (ausschließlich der Dinge, die man zum Leben braucht), und das Recht jeder Gruppe, diejenige Form der Entlohnung, sei sie kommunistisch oder individualistisch, die ihren Mitgliedern genehm wäre, zu gewähren. Doch dieses System verwandelte sich allmählich in eine Art von Kompromiß zwischen kommunistischer und individualistischer Lohnzahlung. Heute verlangt der Kollektivist die Vergesellschaftung alles dessen, was zur Produktion gehört, fordert aber, daß der Einzelne individuell durch Arbeitsschecks entlohnt werde entsprechend der Zahl der Stunden, die zur Produktion erforderlich war. Mit diesen Schecks könnte man in den sozialistischen Verkaufsläden alle Waren zu Herstellungskosten erwerben, zu einem Preis, der auch wieder nach Arbeitsstunden berechnet würde.

Wenn Sie aber diesen Gedanken analysieren, dann müssen Sie gestehen, daß sein wesentlicher Gehalt, in der Formulierung eines unserer Freunde wiedergegeben, sich auf Folgendes zusammenfassen läßt:

Teilweiser Kommunismus in Bezug auf die Hülfsmittel der Produktion und die Erziehung. Wettbewerb unter Einzelnen und Gruppen um Brot, Wohnung und Kleidung.

Individualismus in Bezug auf Kunst und Wissenschaft.

Und soziale Hülfe für Kinder, Kranke und Alte.

Mit einem Wort — der Kampf ums Dasein, durch Wohltätigkeit gemildert. Stets der christliche Grundsatz: „Schlagt Wunden, um sie später zu heilen!" Und immer die Türe offen, damit die Inquisition erkennen kann, ob ich der Mann bin, der kämpfen soll, oder Einer, dem der Staat Hülfe leisten muß.

Der Gedanke von Arbeitsscheinen ist alt, Sie wissen das. Er stammt von Robert Owen; Proudhon hat ihn im Jahre 1848 empfohlen, die Marxisten haben daraus den „wissenschaftlichen Sozialismus" gemacht.

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß dieses System wenig Eindruck auf die großen Massen gemacht hat, man sollte meinen, sie sähen im Voraus seine Nachteile, wenn nicht sogar seine Unmöglichkeit, ein.

Erstens gibt die Dauer der Zeit, welche zur Herstellung einer Arbeit aufgewendet worden ist, nicht den Maaßstab für die gesellschaftliche Brauchbarkeit der erzeugten Arbeit ab; auch haben die Werttheorien, die von den Nationalökonomen von Adam Smith bis zu Marx aufgestellt worden sind, das Problem des Wertes durchaus nicht zu lösen vermocht. Sobald ein Austausch stattfindet, wird der Wert eines Gegenstandes zu einer vielgestaltigen Quantität und richtet sich auch danach, inwieweit die tatsächlich bestehenden Bedürfnisse durch ihn befriedigt werden, — nicht die Bedürfnisse der Einzelpersonen, wie das früher von gewissen Nationalökonomen behauptet wurde, sondern die der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit. Der Wert ist eine SOZIALE Tatsache. Da er das Ergebnis des AUSTAUSCHES ist, hängt er mit zweierlei zusammen: mit der Arbeit und mit der Befriedigung von Bedürfnissen, Beides in der sozialen und nicht in der individuellen Bedeutung des Ausdrucks gebraucht.

Auf der anderen Seite sehen wir, sobald wir die Übel des jetzigen ökonomischen Systems analysieren wollen — und dem

Arbeiter ist das wohl bekannt — daß ihre wesentliche Eigenschaft darin besteht, daß der Arbeiter GEZWUNGEN ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Da er nicht so viel besitzt, um die nächsten vierzehn Tage davon leben zu können, und da der Staat ihm nicht gestattet, seine Arbeitskraft auszuüben, ohne sie an Jemanden zu verkaufen, so verkauft sich der Arbeiter an Denjenigen, der bereit ist, ihm Arbeit zu geben; er verzichtet auf die Wohltaten, welche ihm seine Arbeit verschaffen könnte, er überläßt den Löwenanteil seiner Produktion dem Arbeitgeber, er entsagt sogar seiner Freiheit, er verzichtet auf das Recht, seine eigene Meinung über die Nützlichkeit dessen, was er herstellen und der Art, wie er es herstellen soll, zu äußern.

So entsteht die Akkumulation des Kapitals nicht aus seiner Eigentümlichkeit, den Mehrwert aufzusaugen, sondern daraus, daß sich der Arbeiter in der Zwangslage befindet, seine Arbeitskraft zu verkaufen: — wobei der Verkäufer schon im Voraus mit Bestimmtheit weiß, daß er nicht alles das erhält, was seine Kraft hervorbringen kann, daß seine Interessen verletzt werden und er zum Untergebenen des Käufers wird. Sonst würde der Kapitalist niemals den Versuch gemacht haben, ihn zu kaufen. Hieraus geht hervor, daß, wenn wir das System ändern wollen, wir es in seinem innersten Wesen bekämpfen müssen: in seiner Ursache, dem Kauf und Verkauf, — nicht in seiner Wirkung — dem Kapitalismus.

Die Arbeiter selbst ahnen dunkel, daß es sich so verhält, und wir hören sie immer häufiger die Ansicht aussprechen, daß eine Revolution nichts erreichen wird, wenn sie nicht mit der Verteilung der Produktion beginnt, wenn sie nicht die Sicherheit gewährt, daß die notwendigsten Lebensbedürfnisse, d. h. Wohnung, Nahrung und Kleidung, Allen zugeteilt werden. Und wir wissen wohl, daß das bei den ungeheuren Produktionsmitteln, die uns heute zur Verfügung stehen, durchaus im Bereich der Möglichkeiten liegt. Wird der Arbeiter weiter in Geldlohn bezahlt, so muß er der Sklave dessen bleiben, an den er seine Arbeitskraft zu verkaufen gezwungen ist — sei der Käufer nun eine Privatperson oder der Staat.

Die öffentliche Meinung — diese Gesamtsumme von tausend Anschauungen, die das Menschenhirn durchkreuzen, — erkennt wohl, daß es immer noch eine abscheuliche Tyrannei wäre, auch wenn der Staat an die Stelle des Arbeitgebers treten und so die

Rolle des Käufers und Arbeitsaufsehers übernehmen würde. Der Mann aus dem Volke grübelt nicht über Abstraktionen nach, er denkt in konkreten Formen und deshalb fühlt er, daß die Abstraktion „Staat" für ihn die Gestalt zahlloser Beamten annehmen würde, die seiner Fabrik entnommen werden und Arbeitsgenossen sind. Er weiß wohl, was er von ihnen zu halten hat, heute sind sie noch ausgezeichnete Kameraden, morgen aber schon unerträgliche Vorgesetzte. Und er ersehnt eine Gesellschaftsform, welche die bestehenden Übel ausmerzt, ohne neue zu schaffen.

Aus diesem Grunde hat der Kollektivismus es nie vermocht, die Massen zu begeistern, sie kommen stets auf den Kommunismus zurück — aber auf einen Kommunismus, der mehr und mehr von der Theokratie und der Jakobinischen Autorität der vierziger Jahre losgelöst ist, — zum freien Kommunismus, dem Anarchismus.

Nein, mehr: wenn ich mir Alles ins Gedächtnis zurückrufe, was ich in diesem Vierteljahrhundert in der sozialistischen Bewegung miterlebt habe, dann kann ich nicht umhin, zu glauben, daß der moderne Sozialismus genötigt sein wird, sich dem freien Kommunismus anzunähern, und daß, solange diese Annäherung nicht stattgefunden hat, die vorhin von mir erwähnte Unsicherheit der öffentlichen Meinung stets die Bemühungen der SOZIALISTISCHEN Propaganda lahmlegen wird.

Mir scheint, daß die Sozialisten durch die Verhältnisse dazu gebracht werden, zuzugeben, daß die erste Tat der sozialen Revolution darin bestehen muß, eine materielle Sicherung für die Existenzbedingungen aller Glieder der menschlichen Gesellschaft zu gewähren.

Aber sie muß noch einen Schritt weiter gehen. Sie ist gezwungen, anzuerkennen, daß diese Sicherheit nicht vom Staate ausgehen darf, sondern vollständig außerhalb des Staates und ohne dessen Einmischung vor sich gehen muß.

* * *

Alle, welche sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt haben, stimmen darin überein, daß eine Gesellschaft, welche wieder in den Besitz aller in ihrer Mitte angesammelten Reichtümer gelangt ist, imstande sein wird, allen ihren Mitgliedern als Entgelt für vier oder fünf Stunden gründlicher und produktiver Handarbeit reichlichen und genügenden Lebensunterhalt zu gewähren. Wenn Jedermann seit frühester Kindheit belehrt würde,

woher das Brot kommt, das er ißt, das Haus, in dem er wohnt, das Buch, aus dem er studiert u. s. f., wenn sich Jedermann daran gewöhnte, die geistige Arbeit durch Handarbeit in irgend einem Fabrikationszweige zu ergänzen, — dann könnte die menschliche Gesellschaft leicht diese Aufgabe erfüllen, ganz abgesehen von den weiteren Produktionserleichterungen, welche früher oder später eingeführt werden.

Tatsächlich genügt es, wenn wir uns für einen Augenblick vergegenwärtigen, welch schreckliche Verschwendung heute herrscht, um zu begreifen, was eine zivilisierte Gesellschaft mit einem nur geringen Arbeitsaufwand leisten kann, wenn sich Alle daran beteiligen und wie viel Großes geschaffen werden könnte, das heute überhaupt nicht in Frage kommt. Unglücklicherweise hat die Metaphysik, welche sich Nationalökonomie nennt, sich niemals um das gekümmert, was ihr die Hauptsache hätte sein sollen — um die Ökonomie der Arbeitskraft.

Es bestehen keine Zweifel mehr über die Möglichkeiten des Wohlstandes in einer kommunistischen Gesellschaft, die mit solchen Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet ist, wie wir sie jetzt haben. Zweifel entstehen nur hinsichtlich der Frage, ob eine Gesellschaft bestehen kann, in welcher der Mensch und sein Tun nicht der Kontrolle des Staates unterworfen ist, ob nicht, um zu Wohlstand zu kommen, die europäischen Gemeinschaften notgedrungen auf das geringe Maaß persönlicher Freiheit verzichten müssen, das sie sich mit so vielen Opfern im Laufe des Jahrhunderts errungen haben.

Es gibt eine Gruppe von Sozialisten, die der Meinung sind, daß es unmöglich wäre, ein solches Ergebnis zu erzielen, ohne die persönliche Freiheit auf dem Altar des Staates zu opfern. Eine andere Gruppe, der wir angehören, glaubt im Gegenteil, daß nur durch Abschaffung des Staates, durch die Eroberung völliger Freiheit von Seiten des Individuums, durch freie Vereinbarung und Assoziation, durch absolut freie Föderation, der Kommunismus errungen werden kann, — gemeinschaftliches Eigentum an unserem gesellschaftlichen Erbteil und gemeinschaftliche Produktion aller Güter.

Das ist die Frage, die heute am meisten ins Gewicht fällt, und der Sozialismus hat sie zu lösen, wenn er nicht Gefahr laufen will, alle seine Bemühungen scheitern und seine bisherige Entwicklung aufs Spiel gesetzt zu sehen.

Prüfen wir sie also jetzt mit der ganzen Sorgfalt, die ihr zukommt.

* * *

Jeder Sozialist, der an früher zurückdenkt, wird sich ohne Zweifel erinnern, welcher Schwarm von Vorurteilen in ihm geweckt wurde, als er zum ersten Male dem Gedanken nahe trat, daß es eine historische Notwendigkeit geworden sei, das System des Kapitalismus, sowie das Privateigentum an Boden und Kapital aus der Welt zu schaffen.

Die gleichen Gefühle erwachen heute in Demjenigen, welcher zuerst vernimmt, daß auch die Beseitigung des Staates, seiner Gesetze, seines ganzen Aufbaues und Betriebes, der Regierungsform und der Zentralisation ebenfalls eine historische Notwendigkeit geworden ist: daß die Beseitigung des Einen ohne die Beseitigung des Anderen schlechterdings undurchführbar wäre. Unsere ganze Erziehung, — die, man merke wohl, — durch Kirche und Staat und im Interesse Beider — geleitet wurde, empört sich bei dieser Vorstellung.

Ist sie darum weniger richtig? Und sollen wir zugeben, daß unser Glaube an den Staat all jene anderen Vorurteile, die bereits von uns auf unserem Wege zur Befreiung ausgerottet worden sind, überleben?

* * *

Es liegt nicht in meiner Absicht, heute eine Kritik am Staate auszuüben. Andere haben das schon zur Genüge getan und ich bin genötigt, die Analyse der vom Staate gespielten historischen Rolle auf einen anderen Vortrag zu verschieben. Ein paar allgemeine Bemerkungen mögen genügen.

Ich will damit anfangen, daß, wenn der Mensch seit Anbeginn immer in gesellschaftlichen Beziehungen gelebt hat, der Staat doch nur eine der Formen gesellschaftlichen Daseins darstellt und zwar hinsichtlich der europäischen Gesellschaft eine erst kürzlich entstandene. Die Menschen haben tausende von Jahren gelebt, ehe die ersten Staaten gebildet wurden, Griechenland und Rom bestanden schon Jahrhunderte lang, ehe die mazedonischen und römischen Reiche emporkamen und für uns moderne Europäer bestehen die zentralisierten Staaten erst seit dem 16. Jahrhundert. Erst zu jener Zeit war der Untergang der freien Gemeinden des Mittelalters besiegelt und jene Gesellschaft der Versicherung auf Gegenseitigkeit zwischen den militärischen,

richterlichen, gutsherrlichen und kapitalistischen Obrigkeiten, die wir unter dem Namen „Staat“ zusammenfassen, konnte gegründet werden.

Erst im 16. Jahrhundert wurde den Vorstellungen von lokaler Unabhängigkeit, freier Vereinigung und Organisation, den Föderationen aller Art unter souveränen Gruppen, denen all die Funktionen zustanden, die jetzt der Staat an sich gerissen hat, der Todesstoß versetzt. Erst damals bereitete die Allianz zwischen der Kirche und der erwachenden Macht des Königtums jener auf dem Gesetz der Föderation gegründeten Organisation, die vom 9. bis zum 15. Jahrhundert bestanden und in Europa das große Zeitalter der freien mittelalterlichen Städte hervorgebracht hatte, ein Ende. Ihre Eigenart ist in Frankreich in vorzüglicher Weise von Sismondi und Augustin Thierry, zwei leider heute viel zu wenig gelesenen Historikern, dargestellt worden.

Es ist uns wohl bekannt, durch welche Mittel diese Assoziation zwischen Herren, Priestern, Kaufleuten, Richtern, Soldaten und Königen ihre Herrschaft begründet hat. Es geschah durch die Unterdrückung aller freien Vereinigungen: der Dorfgemeinden, Gilden, der Zünfte, Bruderschaften und der mittelalterlichen Städte. Es geschah durch die Konfiskation der Gemeindegrundstücke und Gildenschätze, durch das absolute, grausame Verbot der freien Verständigung jeder Art zwischen den Menschen, durch Metzeleien, durch das Rad, den Galgen, durch Feuer und Schwert ist es gewesen, daß Kirche und Staat ihre Herrschaft aufrichteten und daß es ihnen gelang, fortan über eine zusammenhangslose Masse von „Untertanen“, die durch kein direktes Band mehr miteinander verknüpft waren, zu herrschen.

* * *

Es ist jetzt kaum 30 oder 40 Jahre her, daß wir den Anfang machten, durch Kämpfe und Aufruhr die ersten Schritte zu tun, um jenes Recht der Assoziation wieder zu erobern, welches im Mittelalter allen Handwerkern und Landarbeitern zur freien Verfügung gestanden hatte.

Und welche Tendenz ist im Leben der zivilisierten Völker die vorherrschende? Ist es nicht die, sich zu vereinigen, sich zusammenzuschließen, sich in tausend und abertausend Gruppen zu vereinigen, um alle die vielfachen Bedürfnisse der zivilisierten Menschheit befriedigen zu können?

Tatsächlich finden wir in Europa schon heute tausende von freiwilligen Verbänden für das Studium und den Unterricht, für die Industrie, den Handel, die Wissenschaft, für Kunst und Literatur, zur Ausbeutung und zur Abwehr der Ausbeutung, zum Vergnügen, zu ernsthafter Arbeit, zum Genuß und zur Selbstentäußerung, zu allem, was das Leben eines tätigen und denkenden Menschen erfüllt. Wir sehen, wie diese Vereinigungen sich in den Winkeln und Ecken aller Gebiete regen; in der Politik, der Nationalökonomie, in Kunst und Wissenschaft. Einige sind kurzlebig wie Rosen, Andere bestehen Jahrzehntelang und Alle sind bemüht — während sie die Unabhängigkeit jeder Gruppe, jeden Kreises, Zweiges oder jeder Sektion aufrecht erhalten —, sich sowohl innerhalb als außerhalb der Nationen zu verbinden und zu vereinigen, das ganze Leben der zivilisierten Völker mit einem Netz zu überziehen, dessen Maschen verknüpft und miteinander verwoben sind. Ihre Zahl kann schon auf Zehntausende berechnet werden, sie umfassen Millionen von Anhängern — obgleich es noch keine fünfzig Jahre her ist, seit Staat und Kirche zuerst einige Wenige von ihnen zu dulden anfingen.

Diese Vereinigungen beginnen bereits überall in die Funktionen des Staates einzugreifen und streben danach, die freie Tätigkeit von Freiwilligen an die Stelle eines zentralisierten Staatswesens zu setzen. Wir sehen, daß in England Versicherungsgesellschaften gegen Diebstahl gegründet werden, Vereinigungen zum Küstenschutz, Freiwilligenverbände zur Verteidigung des Landes, welche alle der Staat unter seine Herrschaft zu bringen sucht, obgleich ihr ursprüngliches Ziel darin bestand, ohne den Staat fertig zu werden. Ohne Staat und Kirche wäre es den freien Verbänden schon gelungen, sich das ganze, ungeheure Gebiet des Erziehungswesens zu erobern. Und trotz aller Hindernisse fangen sie bereits an, auch in dieses Gebiet einzudringen und ihr Einfluß macht sich dort auch schon fühlbar.

Wenn wir also beobachten, welcher Fortschritt in dieser Richtung erzielt wird, gegen den Willen des Staates und trotz dem Staate, der mit allen Mitteln versucht, die Gewalt aufrecht zu erhalten, die er sich in diesen drei letzten Jahrhunderten erobert hatte, wenn man sieht, wie die freiwilligen Verbände überall eindringen und ihre Entwicklung nur durch den Staat gehindert wird, dann müssen wir erkennen, daß der modernen

Gesellschaft eine mächtige Strömung, eine latente Kraft, innewohnt. Und wir haben das Recht, uns die Frage zu stellen: „Wenn es den Arbeitern in fünf, zehn oder zwanzig Jahren — die Zeit spielt keine Rolle —, durch Aufruhr gelingt, diese oben erwähnte gegenseitige Versicherungsgesellschaft, die sich aus Grundherren, Bankleuten, Priestern, Richtern und Soldaten zusammensetzt, zu zerstören, wenn das Volk während einiger Monate Herr sein wird über sein Geschick und die Hand auf die von ihm geschaffenen Reichtümer legt, die rechtmäßig sein Eigentum sein sollten, — wird es dann wirklich damit beginnen, diesen Blutsauger, Staat genannt, wieder aufzurichten? Oder wird das Volk nicht viel eher versuchen, mit seiner Organisation beim Einfachen zu beginnen und sie zum Vielgestaltigen aufwärts zu entwickeln, gegenseitiger Vereinbarung und den unendlich verschiedenartigen, stets wechselnden Bedürfnissen jeder Örtlichkeit entsprechend, damit es sich das Eigentum für sich selbst sichern, sich gegenseitige Lebensversicherung einrichten und all das produzieren kann, was zu seinem Leben erforderlich erscheint?

Würde das Volk dem leitenden Gedanken des Jahrhunderts folgen oder würde es sich dieser Strömung entgegenstellen und danach streben, die gestürzte Staatsgewalt wieder aufzurichten?

* * *

Die Gebildeten — Fourier nannte sie verächtlich die „Zivilisierten“ — erzittern bei dem Gedanken, daß die menschliche Gesellschaft eines Tages ohne Richter, ohne Polizei und ohne Kerkermeister sein könnte.

Aber braucht Ihr sie wirklich so nötig, wie Euch das die verstaubten Bücher verkünden? Es sind, wohlgemerkt, meist Bücher, deren Autoren im allgemeinen wohl wissen, was Andere vor ihnen niedergeschrieben haben, die aber größtenteils das Volk und sein Alltagsleben gar nicht kennen.

Wenn es uns möglich ist, nicht nur durch die von Schutzleuten wimmelnden Straßen von Paris, sondern vor allem auch auf ländlichen Wegen, auf denen man selten einen Spaziergänger trifft, zu wandeln — haben wir dann etwa der Polizei diese Sicherheit zu verdanken? Verdanken wir sie nicht viel mehr der Abwesenheit von Solchen, die uns berauben oder ermorden wollen? Ich spreche natürlich nicht von Einem, der Millionen in der

Tasche trägt. Ein solcher wird — wie uns erst jüngst ein Prozeß gezeigt hat — bald ausgeraubt, vorzüglich an Orten, wo die Polizisten so zahlreich sind wie die Laternen. Nein, ich spreche von den Leuten, die nicht um ihr übel verdientes Geld, sondern für ihr Leben fürchten. Ist ihre Angst begründet?

Hat uns nicht außerdem die Erfahrung erst kürzlich gezeigt, daß der „Aufschlitzer" seine Untaten unter den Augen der äußerst rührigen Londoner Polizei verübte und seine Morde erst einstellte, als die Bevölkerung von Whitechapel sich auf die Jagd nach ihm machte?

Und glaubt Ihr wirklich, daß es die Richter, die Kerkermeister, die Schutzleute sind, die im alltäglichen Leben verhindern, daß die antisozialen Triebe überhand nehmen? Wird nicht von dem ewig grimmigen, gesetzeswütigen Richter, dem Ankläger, dem Berichterstatter, dem Polizeispitzel, von all diesen Zwischenträgern, die um das Gerichtsgebäude herum ihr Leben fristen, die menschliche Gesellschaft bis ins Mark hinein demoralisiert? Lest die Gerichtsverhandlungen, blickt hinter die Kulissen, schaut tiefer als hinter die äußere Fassade und Euer Herz wird bluten.

Die Gefängnisse, die den Willen und die Charakterstärke des Menschen ertöten, die in ihren Mauern so viele Laster wie kein anderer Ort der Erde einschließen — sind sie nicht stets Hochschulen des Verbrechens gewesen? Und so geht es weiter.

Auf unsere Forderung, den Staat und seine Einrichtungen abzuschaffen, gibt man uns stets zur Antwort, daß wir uns eine Gesellschaft erträumen, deren Menschen viel besser als die wirklichen seien. Aber nein, tausendmal nein! Wir verlangen ja nur, daß man die Menschen nicht durch solche Einrichtungen schlechter macht, als sie von Natur sind!

* * *

Ein berühmter deutscher Jurist, Ihering, wünschte eines Tages die wissenschaftliche Arbeit seines Lebens zusammenzufassen und eine Abhandlung zu schreiben, in der er die Faktoren analysieren wollte, durch welche die menschliche Gesellschaft am Leben erhalten wird. Der Titel dieses Buches, das einen wohlverdienten Ruhm genießt, heißt „Der Zweck im Recht".

Er arbeitete einen großen Plan zu dieser Abhandlung aus und erörterte mit großem Scharfsinn die beiden einschränkenden Faktoren: die Stellung des Lohnempfängers und die anderen

gesetzlichen Formen der Beschränkung der Freiheit. Nur zwei Schlußparagraphen widmete er den beiden aktiven Faktoren — dem Pflichtgefühl und der gegenseitigen Hilfe — denn er maß ihnen wenig Bedeutung bei, wie man das von einem Rechtsgelehrten nicht anders erwarten kann.

Doch was geschah? Je eingehender er die einschränkenden Faktoren analysierte, desto klarer wurde ihm ihre Unzulänglichkeit. Einen ganzen Band hatte er ihrer Analyse gewidmet, mit dem Ergebnis, daß ihre Bedeutung zusammenschrumpfte! Als er dagegen die beiden letzten Paragraphen zu bearbeiten begann, als er anfing, über die freiwilligen Faktoren im Leben der Gesellschaft nachzudenken, da wurde ihm ihre überwiegende Bedeutung klar. Er sah sich genötigt, anstatt zweier Paragraphen einen zweiten, doppelt so dicken Band über diese beiden Kräfte, die freiwillige Beschränkung und die gegenseitige Hilfe, zu schreiben und trotzdem analysierte er nur einen winzigen Teil dieser letzteren — nur insoweit sie der persönlichen Zuneigung entspringen — und erwähnte kaum die freie Vereinbarung, die aus den gesellschaftlichen Einrichtungen hervorgeht.

So hört denn auf, die Formeln zu wiederholen, die Ihr auf der Schule gelernt habt, denkt über den Gegenstand nach und es wird Euch ergehen wie Ihering: Ihr werdet erkennen, wie unbedeutend im Vergleich zu der freiwilligen Zustimmung die Bedeutung der Beschränkung in unserer Gesellschaft ist.

Wenn Ihr dagegen Benthams uralten Rat befolgt und die traurigen Folgen bedenkt, die unmittelbar und vor allem mittelbar durch die Beschränkung entstehen, dann werdet Ihr wie Tolstoi und wie ich die Beschränkung der Freiheit hassen und erkennen, daß die menschliche Gesellschaft tausend andere Möglichkeiten hat, um antisoziales Tun zu verhindern. Wenn sie heute von diesen Möglichkeiten wenig Gebrauch macht, dann geschieht das, weil wir von Staat und Kirche erzogen worden sind und durch unsere Feigheit und Gleichgültigkeit daran verhindert werden, in dieser Frage klar zu sehen. Wie leicht ist es, ein Kind zu strafen, weil es ein Unrecht begangen hat: jede Diskussion ist damit abgeschnitten! Wie leicht ist es, Einen zu hängen — besonders, da es ja Henker gibt, die für jede Hinrichtung bezahlt werden — und wir sind dadurch der Notwendigkeit enthoben, über die Ursachen des Verbrechens nachzudenken.

* * *

Es heißt immer, daß die Anarchisten in einer Welt von Zukunftsträumen leben und die Dinge, die sich heute ereignen, gar nicht sehen. Wir sehen sie nur zu gut und aus diesem Grunde legen wir die Axt an den Wald von Vorurteilen, der uns umgibt.

Wir sind weit davon entfernt, nur in einer Traumwelt zu leben und uns die Menschen besser vorzustellen, als sie in Wirklichkeit sind und deshalb erklären wir auch, daß selbst der beste Mensch durch Ausübung der Autorität schlecht wird und daß die Theorie von dem „Gleichgewicht der Kräfte" und der „Kontrolle über die Obrigkeit" ein heuchlerisches Gerede ist, erfunden von Denjenigen, welche die Macht in Händen haben, damit das „souveraine Volk", welches sie verachten, im Glauben erhalten wird, daß es wirklich selbst die Herrschaft ausübe. Eben weil wir die Menschen kennen, sagen wir zu denen, welche glauben, daß die Menschen sich ohne jene Obrigkeiten gegenseitig auffressen würden, „Ihr sprecht wie der König, der bei seiner Verbannung ausrief: Was wird aus meinen armen Untertanen ohne mich werden?"

Ach, wären die Menschen solche erhabene Wesen, wie sie uns die Utopisten der Gewaltherrschaft so gerne schildern, könnten wir unsere Augen der Wirklichkeit verschließen und uns gleich ihnen hinsichtlich der Überlegenheit Derer, welche sich zur Macht berufen fühlen, in einer Welt von Träumen und Illusionen wiegen, dann erginge es uns vielleicht wie ihnen. Dann könnten wir vielleicht auch an die Tugenden der herrschenden Klasse glauben.

Welche Gefahr könnte in der Sklaverei liegen, wenn alle Sklavenhalter tugendhafte Menschen wären? Erinnert Ihr Euch noch des Sklavenhalters, von dem vor fast 30 Jahren so viel die Rede war? Wurde nicht von ihm behauptet, daß er väterlich für seine Sklaven sorge? „Nur er", sagte man, „kann verhindern, daß diese trägen, arbeitscheuen, sorglosen Kinder Hungers sterben. Wie sollte er seine Sklaven durch schwere Arbeit bedrücken oder durch Schläge verstümmeln, da es doch in seinem Interesse liegt, sie gut zu nähren und ihrer so sorglich zu achten, wie seiner eigenen Kinder? Und achtet nicht auch das Gesetz darauf, daß der Sklavenhalter bei der geringsten Abweichung vom Pfade der Tugend streng bestraft werde?" Wie oft hat man uns das vorgesagt! In Wirklichkeit aber verhielt es sich

ganz anders, sodaß Darwin nach seiner brasilianischen Reise lebenslänglich von dem Angstgeheul verstümmelter Sklaven und dem Schluchzen stöhnender Weiber, deren Finger in Daumenschrauben steckten, verfolgt wurde!

Wären die Inhaber der Macht in Wirklichkeit so intelligent und so sehr darauf bedacht, sich in den Dienst der Menschheit zu stellen, wie uns das die Lobredner der Autorität gerne glauben machen möchten, welch erfreuliche Regierung und welch patriarchalisches Land Utopien ließe sich darauf aufbauen?! Kein Arbeitgeber würde seine Arbeiter tyrannisieren, er wäre wie ein Vater zu ihnen. Die Fabriken glichen dem Paradiese und es würde nie vorkommen, daß Scharen von Arbeitern körperlicher Zerrüttung ausgesetzt würden. Der Staat würde seine Arbeiter nicht mehr dadurch vergiften, daß er Streichhölzer mit weißem Phosphor herstellen läßt, der so leicht durch roten Phosphor ersetzt werden kann.[1] Kein Richter wäre so grausam, Frau und Kinder des Mannes, den er ins Gefängnis schickt, jahrelang dem Hunger und dem Elend und schließlich dem Tod durch Entkräftung auszusetzen, kein Staatsanwalt würde das Haupt eines Angeklagten fordern, nur um seine Rednergabe besser leuchten zu lassen, kein Henker und kein Scharfrichter wäre bereit, das Geheiß von Richtern zu erfüllen, die nicht den Mut besäßen, ihr Urteil mit eigener Hand zu vollstrecken. Was sage ich? Es könnte nie genug Plutarche geben, um die Tugenden der Parlamentsmitglieder, die alle einen Abscheu vor Panamageldern hätten, zu preisen! Biribi[2] würde zu einer strengen Erziehungsanstalt für Tugendhafte, stehende Heere wären die Freude aller Bürger, da die Soldaten die Waffen nur ergriffen, um vor Kindermädchen Paraden abzuhalten und Blumensträuße an die Spitze ihrer Bajonette zu heften!

Oh, welch herrliches Land Utopien, welch lieblicher Weihnachtstraum wird uns zu teil, sobald wir der Ansicht beistimmen, daß die regierenden Schichten wirklich eine überlegene Kaste darstellen und daß ihnen die Schwächen gewöhnlicher Sterblicher fast oder ganz unbekannt sind. Es würde dann genügen,

---

[1] Die Streichholzfabrikation ist französisches Staatsmonopol.

[2] Biribi ist der französische Name für die algerischen Strafbataillone, in die auch politische Verbrecher gesteckt werden und in denen unbeschreibliche Zustände herrschen.

wenn sie sich gegenseitig in hierarchischer Weise kontrollierten, wenn höchstens 50 Schriftstücke zwischen den verschiedenen Administratoren ausgetauscht würden, weil der Sturm einen Baum auf einer Landstraße umgeblasen hat. Oder sie müßten nur nötigen Falles bei den Wahlen auf ihren wahren Wert geprüft werden und zwar von denselben Sterblichen, denen man in ihren wechselseitigen Beziehungen zu einander nur Dummheiten zutraut, die aber die Weisheit selber darstellen, sobald es sich darum handelt, ihre Machthaber zu wählen.

Die ganze Staatskunst in der Weise, wie sie von der machthabenden Kaste ausgedacht worden ist, besteht aus solchen Utopien. Doch wir kennen die Menschen zu gut, um solche Träume mitzuträumen. Wir kennen kein zweierlei Maß für die Tugenden der Beherrschten und für die der Herrscher, wir wissen wohl, daß wir selbst nicht fehlerfrei sind und daß die Besten von uns bald durch die Ausübung der Herrschaft verderbt werden würden. Wir nehmen die Menschen als das, was sie sind — aus diesem Grunde ist es uns unausdenkbar, daß ein Mensch über den Anderen herrschen soll und deshalb bemühen wir uns nach Kräften, — vielleicht noch immer nicht genug —, diesem Zustand ein Ende zu bereiten.

* * *

Aber es genügt nicht, nur zu zerstören. Wir müssen auch aufbauen können und eben, weil das Volk darüber niemals nachgedacht hatte, ist es bisher in all seinen Revolutionen in die Irre geführt worden. Stets überließ es nach der Zerstörung des Bestehenden die Sorge um den Wiederaufbau Leuten der Mittelklasse, die eine mehr oder weniger fest umrissene Vorstellung von Dem hatten, was sie zu verwirklichen wünschten und infolgedessen in ihrem eigenen Interesse die Autorität wieder aufrichteten.

Aus diesem Grunde ist der Anarchismus nicht nur bestrebt, die Autorität in all ihren Formen zu untergraben, fordert er nicht nur die Abschaffung von Gesetzen und die Auflösung des ganzen Mechanismus, der dazu dient, sie durchzusetzen, lehnt er nicht nur jede hierarchische Organisation ab und predigt dafür freie Verständigung — er ist auch zugleich bemüht, den wertvollen Kern gesellschaftlicher Sitte, ohne die keine menschliche Gemeinschaft bestehen kann, zu erhalten und auszubauen.

Nur, daß er nicht verlangt, diese Formen sollten durch die Autorität Einzelner aufrecht erhalten werden, sondern daß er das von der fortgesetzten Bemühung Aller erwartet.

Kommunistische Sitten und Einrichtungen sind eine absolute Notwendigkeit für die menschliche Gesellschaft, nicht nur zur Lösung ökonomischer Probleme, sondern auch zur Aufrechterhaltung und Entwicklung sozialer Formen, durch welche die Menschen miteinander in Verbindung gebracht werden, sie müssen die Beziehungen der Menschen untereinander so gestalten, daß der Vorteil des Einzelnen zum Vorteil Aller wird. Nur dadurch können die Menschen vereint, anstatt, wie bisher, getrennt werden.

* * *

Fragen wir uns nun tatsächlich, wodurch in einer menschlichen oder tierischen Gemeinschaft ein gewisses moralisches Niveau aufrecht erhalten werden kann, dann erkennen wir drei Hülfsmittel: Unterdrückung antisozialer Triebe, Moralunterricht und die tatsächliche Anwendung der gegenseitigen Hülfe. Und da man bereits diese Dreie praktisch angewendet hat, haben wir die Möglichkeit, sie nach ihren Wirkungen abzuschätzen.

Was die Unterdrückung antisozialer Triebe anbelangt, so wird sie genugsam durch die Verwirrung unserer heutigen Zustände und durch die von uns Allen ersehnte oder als unvermeidlich prophezeite Revolution dargetan. Auf ökonomischem Gebiet hat uns der Zwang zur industriellen Sklaverei geführt, auf politischem Gebiete zum Staate, d. h., zur Vernichtung aller der Bande, welche früher die Bürger miteinander verknüpften und zur Züchtung eines Volkes, das eine zusammenhangslose Masse gehorsamer UNTERTANEN einer Zentralgewalt geworden ist.

Das System des Zwanges hat nicht nur zur Entwicklung aller heutigen ökonomischen, politischen und sozialen Schäden in hohem Maße beigetragen, es hat auch bewiesen, daß es absolut nicht im Stande ist, das moralische Niveau der menschlichen Gesellschaft zu heben, es war nicht einmal fähig, sie auf der bereits erreichten Höhe zu erhalten. Könnte eine gütige Fee nur einmal vor unseren Augen alle Verbrechen aufdecken, die an jedem Tag, in jeder Minute, in unserer zivilisierten Gesellschaft unter dem Schutze des Unbekannten, ja sogar unter der Obhut des Gesetzes selbst, verübt werden, die Menschheit

würde vor Entsetzen über diese Zustände schaudern. Niemals werden die Urheber der größten politischen Verbrechen, wie dem Staatsstreich Napoleons des Dritten, oder der blutigen Maiwoche des Jahres 1871 nach dem Sturz der Kommune, vor Gericht gestellt. Um mit einem Dichter zu sprechen: „Man bestraft die kleinen Schurken zur Befriedigung der Großen." Mehr als dies. Sobald die Autorität es unternimmt, durch „Bestrafung der Schuldigen" die Gesellschaft moralisch zu heben, werden nur neue Verbrechen von ihr begangen!

Der Zwang hat durch seine jahrhundertelange Ausübung so wenig Erfolg gehabt, daß wir jetzt vor einer Sackgasse stehen, aus der wir nur entrinnen können, wenn wir mit Fackel und Beil die Institutionen unserer durch den Zwang bestimmten Vergangenheit durchbrechen.

* * *

Es liegt uns ferne, die Bedeutung des zweiten Faktors, des Moralunterrichtes, nicht voll und ganz anerkennen zu wollen — besonders, wo es sich um denjenigen handelt, der unbewußt von Mensch zu Mensch erteilt wird und welcher der Summe der Ideen und Erfahrungen entspringt, die der Einzelne aus den Erlebnissen des Tages gesammelt hat. Aber diese Kraft kann nur eine Wirkung auf die menschliche Gesellschaft ausüben unter der Voraussetzung, daß ihr nicht durch einen Wust von einander widersprechenden unmoralischen Lehren aus dem Gebiete der alten Staatseinrichtungen entgegengearbeitet wird.

In diesem Falle würde ihr Einfluß gleich Null oder gar schädlich sein. Nehmen wir als Beispiel die Moral des Christentums: wäre irgend eine Lehre imstande gewesen, die Seelen stärker zu bewegen, als diese im Namen eines gekreuzigten Gottes gepredigte, kann es eine Lehre geben, die mit ihrer Poesie des Märtyrertums und der Seelengröße, mit der sie den Peinigern verzeiht, einen stärkeren mystischen Einfluß auszuüben vermag? Und doch hat sich die Staatsverfassung als mächtiger als die Religion erwiesen. Wie bald war die Christenheit, diese Revolte gegen das imperialistische Rom, von eben diesem Rom erobert worden, hatte sie römische Grundsätze, Sitten und die römische Sprache angenommen! Die christliche Kirche nahm das römische Gesetz zu eigen an und in dieser Form — dem Staate verbunden — ist sie der wütendste Feind aller halb-kommunistischen

Einrichtungen in der Geschichte geworden, während das frühe Christentum in seinen Anfängen eine entschieden kommunistische Richtung verfolgt hatte.

Dürfen wir uns auch nur einen Augenblick dem Glauben hingeben, daß ein von den Unterrichtsministern durch Zirkulare unterstützter Moralunterricht jemals die schöpferische Kraft erlangen könnte, die dem Christentum versagt war? Und was könnte durch den mündlichen Unterricht wahrhaft sozialer Menschen erreicht werden, wenn ihm durch einen Unterricht entgegengearbeitet würde, der auf vollständig unsozialen Grundsätzen aufgebaut ist.

* * *

So bleibt nur das dritte Element: die Verfassung der Gesellschaft selbst, die dahin wirkt, die sozialen Handlungen zu instinktiven Gewohnheiten umzugestalten. Die Geschichte lehrt uns, daß dieses Element niemals sein Ziel verfehlt, daß es sich niemals als zweischneidiges Schwert erwiesen hat; seine Wirkung wurde nur dann abgeschwächt, wenn die Gewohnheit zur Unbeweglichkeit erstarrt, versteinert wurde und ihrerseits anfing, zu einer unantastbaren Religion zu werden, das Individuum aufzusaugen, es jeder Freiheit der Bewegung zu berauben und dadurch zu zwingen, sich gegen Das zu empören, was sich seiner Entwicklung entgegenstellte.

Tatsächlich haben wir all das, was in der Vergangenheit zu einem Elemente des Fortschritts, oder zu einem Hilfsmittel zur moralischen und geistigen Hebung der menschlichen Rasse geworden ist, DER AUSÜBUNG GEGENSEITIGER HILFE zu verdanken, den Gewohnheiten, welche die Gleichheit aller Menschen anerkannten und sie dazu brachten, sich zu verständigen, sich zum Zwecke der Verteidigung zusammenzuschließen, sich zu vereinigen und keinen anderen Richter im Austrag ihrer Streitigkeiten anzuerkennen, als einen Schiedsrichter aus ihrer Mitte.

Jedesmal, wenn diese Institutionen, die der Volksgeist gebar, sobald er nur für kurze Zeit seine Freiheit wiedergewonnen hatte, — jedesmal, wenn sie sich in einer neuen Richtung entwickelten, dann kam das moralische Niveau der menschlichen Gesellschaft, ihre materielle Wohlfahrt, ihre Freiheit, ihre geistige Entwicklung und die Ausdrucksfähigkeit persönlicher Originalität einen Schritt weiter. Und ebenso war das Gegenteil der Fall, wenn im Laufe der Geschichte die Menschen sich entweder nach

einer feindlichen Eroberung, oder als Folge der Ausbreitung autoritativer Vorurteile mehr und mehr in Herrscher und Beherrschte schieden, in Ausbeuter und Ausgebeutete, dann sank das moralische Niveau und das Wohlbefinden der großen Masse schwand dahin. Der Reichtum häufte sich in den Händen einiger Weniger und der Glanz des Jahrhunderts verblich.

Dies ist, was uns die Geschichte lehrt und aus dieser Erkenntnis schöpfen wir das Vertrauen, daß die Einrichtungen des freien Kommunismus imstande sein werden, das moralische Niveau der menschlichen Gesellschaft, das durch die Ausübung der Autorität herabgedrückt worden ist, wieder zu heben.

* * *

Heute leben die Menschen Seite an Seite und kennen sich nicht. Wir treffen uns bei Versammlungen oder an Wahltagen: wir lauschen den heuchlerischen oder phantastischen Glaubensbekenntnissen eines Wahlkandidaten und gehen dann wieder nach Hause. Dem Staate liegt die Sorge für alle öffentlichen Fragen ob; er allein trägt die Sorge dafür, daß die Interessen unseres Nachbarn nicht durch uns geschädigt werden und, wenn ihm das nicht gelingt, uns zwecks Wiedergutmachung des Schadens zu bestrafen.

Unser Nachbar kann Hungers sterben oder seine Kinder umbringen — es kümmert uns nicht, das ist Sache der Polizei. Man kennt sich kaum, hat keinen Zusammenhang mit einander, alles läuft darauf hinaus, die Menschen sich gegenseitig zu entfremden und man bittet in Ermangelung besserer Mittel den Allmächtigen (früher war es Gott, jetzt ist es der Staat), Alles zu tun, was in seiner Macht liegt, um die antisozialen Leidenschaften in ihren Grenzen zu halten.

In einer kommunistischen Gesellschaft wäre das ganz anders. Die kommunistische Organisation läßt sich nicht auf gesetzgebende Körperschaften, Parlamente, Gemeinderäte oder Stadträte genannt, übertragen. Sie muß das Werk Aller sein, das Ergebnis des schöpferischen Geistes der großen Masse; der Kommunismus kann nicht von Oben aufgedrungen werden, er kann nicht bestehen ohne die ständige, tägliche Zusammenarbeit Aller. In einer autoritären Atmosphäre müßte er ersticken.

Er kann also nicht bestehen ohne den ständigen Kontakt Aller bei den tausend und aber tausend alltäglichen Vorgängen,

er kann nicht bestehen, ohne lokales Leben zu erwecken, das bis hinein in die kleinsten Einheiten unabhängig sein muß — die Straße, der Häuserblock, das Stadtviertel, die Stadtgemeinde. Er würde seinen Zweck nicht erfüllen, wenn er nicht die menschliche Gesellschaft mit einem Netze tausendfacher Beziehungen zur Befriedigung all ihrer täglichen Bedürfnisse, für das Studium, den Genuß, das Vergnügen, überziehen würde. Solche Beziehungen können nicht lokal bleiben, sondern werden naturgemäß die Neigung haben, international zu werden, wie das bereits bei den wissenschaftlichen Vereinigungen, den Radfahrklubs, den humanitären Vereinen u. s. f., der Fall ist.

Und so würden die assoziativen Sitten, welche der Kommunismus, und wäre er auch zu Anfang noch nicht völlig durchgeführt, unfehlbar erwecken würde, schon an sich eine Kraft darstellen, die unendlich viel stärker für die Erhaltung und Entwicklung sozialer Gewohnheiten wirken könnte, als dies alle zwangsweisen Einrichtungen zu tun vermögen.

Dies ist also die Form — die gesellschaftliche Ordnung — von der wir die Entfaltung jenes Geistes der Harmonie erwarten, den sowohl die Kirche wie der Staat uns hatten aufdrängen wollen — die traurigen Resultate ihrer Bemühungen kennen wir nur zu gut. Diese Bemerkungen sollen die Antwort sein auf die Behauptung, daß Kommunismus und Anarchismus nicht zusammen gehen können. Sie sehen, daß einer des anderen notwendige Ergänzung darstellt.

Einer unserer Genossen hat einmal die ausgezeichnete Bemerkung gemacht, daß die stärkste Entwicklung der Individualität, der individuellen Eigenart, nur da entstehen kann, wo die dringendsten Bedürfnisse der Nahrung und des Obdachs bereits befriedigt sind, wo der Kampf ums Dasein gegen die Kräfte der Natur vereinfacht und der Mensch nicht mehr ausschließlich von den kleinlichen Mühen um den täglichen Unterhalt in Anspruch genommen ist, — erst dann kann seine Intelligenz, sein Kunstverständnis, seine Schöpfungsgabe, sein ganzes Genie zur Entwicklung gelangen und immer größere Leistungen vollbringen.

Der Kommunismus bildet die beste Grundlage für die freiheitliche Entwicklung der Persönlichkeit — nicht jener Persönlichkeit, welche den Menschen zum Kampf Aller gegen Alle antreibt und welche die Einzige ist, die man bis jetzt kannte, sondern derjenigen, welche die volle Entfaltung menschlicher

Möglichkeiten darstellt, die vollkommene Entwicklung Alles dessen, was am Menschen originell ist, die stärkste Ausstrahlung seiner Intelligenz, seines Gefühls und seines Willens.

* * *

Dies ist unser Ideal und es kümmert uns wenig, daß wir es nicht auf einmal verwirklichen können.

Unsere erste Pflicht besteht darin, durch eine Analyse der menschlichen Gesellschaft festzustellen, welches die charakteristischen Strömungen in einem gegebenen Augenblick ihrer Entwicklung sind. Sodann haben wir all unsere Beziehungen zu Denjenigen, welche unsere Ansichten teilen, diesen Strömungen gemäß umzugestalten. Und schließlich haben wir von heute ab, besonders aber während einer revolutionären Epoche, darauf hinzuarbeiten, daß die Einrichtungen und die Vorurteile, welche die Entwicklung solcher Strömungen hemmen, niedergerissen werden.

Das ist Alles, was wir auf friedlichem oder revolutionärem Wege tun können, und wir wissen, daß wir durch Unterstützung dieser Strömungen den Fortschritt unterstützen, während diejenigen, die sich ihnen entgegenstellen, den Fortschritt hemmen.

Trotzdem sprechen die Menschen oft von Etappen, die erreicht werden müssen und sie machen den Vorschlag, erst die nach ihrer Ansicht zunächst gelegene Etappe zu erreichen und sich erst alsdann auf die große Straße zu begeben, die nach dem höheren Ideale führt.

Aber mir scheint, daß ein solches Argument den wahren Charakter menschlichen Fortschritts verkennt und von einem schlecht gewählten militärischen Vergleich Gebrauch macht. Die Menschheit ist weder ein rollender Ball, noch eine marschierende Kolonne. Sie ist vielmehr ein aus Millionen von Teilen zusammengesetztes Ganzes und wenn man einen Vergleich sucht, dann sollte man ihn eher den Gesetzen der Entwicklung entnehmen, als denjenigen eines unorganischen, in Bewegung befindlichen Körpers.

Tatsache ist, daß jede Phase in der Entwicklung einer Gesellschaft die Summe aller intellektuellen Betätigung eines jeden Gliedes dieser Gesellschaft ist und den Stempel all dieser Millionen von Willen trägt. Und welchen Grad der Entwicklung

uns auch das zwanzigste Jahrhundert bringen mag, der zukünftige Zustand der menschlichen Gesellschaft wird den Einfluß der freiheitlichen Gedanken unserer Tage nicht verleugnen können. Und in welchem Grade sich diese Bewegung in den Einrichtungen des kommenden zwanzigsten Jahrhunderts ausprägen wird, das wird davon abhängen, wie groß die Zahl der Männer ist, die heute schon mit den Vorurteilen der Autorität gebrochen haben, es wird davon abhängen, welchen Einfluß sie auf die große Masse ausüben und davon, wie deutlich das Ideal einer freien Gesellschaft sich dem Geist der Massen eingeprägt hat.

Aber man kann sagen, daß von heute ab in Frankreich das Erwachen freiheitlicher Ideen bereits unserer Gesellschaft sein Zeichen aufgedrückt hat und daß die nächste Revolution nicht die jakobinische Revolution sein wird, die sie noch vor zwanzig Jahren gewesen wäre.

Und da diese Ideen weder die Erfindung eines Einzelnen, noch die einer Gruppe sind, sondern der ganzen Ideenrichtung unserer Zeit entspringen, können wir überzeugt sein, daß, was immer auch aus der nächsten Revolution hervorgehen mag, es sicher nicht der diktatorische und zentralisierte Kommunismus sein wird, der vor vierzig Jahren eine so große Rolle spielte und auch nicht der autoritative Kollektivismus, der uns vor Kurzem zum Anschluß aufgefordert hat und der zur Zeit sogar von seinen Anhängern nur sehr schwach verteidigt wird.

Sicher ist, daß die „erste Etappe" nicht mehr das sein wird, was man sich vor kaum zwanzig Jahren darunter vorgestellt hat.

Ich habe bereits bemerkt, daß die Alles überragende Frage für die Gesamtheit der Sozialisten darin besteht, ihr eigenes Gesellschaftsideal in Einklang zu bringen mit der freiheitlichen Bewegung, die in den Volksmassen, in der Literatur, in der Wissenschaft und in der Philosophie gärt. Außerdem und in erster Linie ist es ihre Aufgabe, den Geist der Volksinitiative zu erwecken, der bei allen früheren Revolutionen so sehr gefehlt hat.

Tatsächlich ist es gerade der Mangel an organisatorischer Initiative der Volksmassen, an dem bisher alle Revolutionen gescheitert sind. Das Volk hat wohl eine ausgezeichnete Intelligenz im Angriff bewiesen, es fehlte ihm jedoch die Initiative bei der Konstruktion des neuen Gebäudes. Daher sah es sich

gezwungen, diesen Aufbau den gebildeten Klassen, der Bourgeoisie, zu überlassen und diese besaß ihr eigenes Gesellschaftsideal und wußte wenigstens so ziemlich, was sie aus dem Chaos heraus neu entstehen lassen wollte.

Die Zerstörung ist nur ein Teil der revolutionären Aufgabe. Neues muß geschaffen werden und der Wiederaufbau geschieht entweder nach den Formeln der Vergangenheit, wie man sie aus Büchern lernen kann und wie man sie dem Volke aufzwingen will, oder aber das Genie des Volkes muß sich aus eigener Kraft in jedem kleinen Dorf und jedem Stadtgebiet ans Werk machen, um eine sozialistische Gesellschaft zu errichten. Damit das geschehen kann, muß jedoch das Volk ein Ideal besitzen. Und vor allem ist es nötig, daß es Männer mit Initiative in seinen Reihen gibt.

Nun ist es gerade die Initiative des Arbeiters und des Bauern, die von jeher durch alle Parteien — die autoritativen Sozialisten inbegriffen — bewußt oder unbewußt, stets durch die Parteidisziplin unterdrückt worden ist. Das Komitee, die Zentrale, ordneten Alles an, die örtlichen Organe hatten nur zu gehorchen, damit die Einheit der Organisation nicht gefährdet würde. Eine ganze Lehre, eine zu diesem Zweck geschriebene, ganz unrichtige Geschichtswissenschaft, eine ganze, unverständliche Pseudo-Wissenschaft der Nationalökonomie sind zu diesem Zwecke ausgearbeitet worden.

Nun wohl, Diejenigen, welche daran arbeiten, mit jener veralteten Taktik aufzuräumen, Diejenigen, welche den Geist der Initiative in den Individuen und in den Gruppen zu erwecken verstehen, Diejenigen, welche imstande sind, in ihren gegenseitigen Beziehungen eine Bewegung und ein Leben zu fördern, das auf den Grundsätzen der freien Vereinigung beruht, Diejenigen, welche verstehen, daß die VIELFÄLTIGKEIT, DASS SELBST DER KAMPF, DAS LEBEN BEDEUTET, DIE GLEICHFÖRMIGKEIT JEDOCH DER TOD IST, sie arbeiten nicht etwa für ferne Jahrhunderte, sondern allen Ernstes für die nächste Revolution.

* * *

Wir brauchen uns nicht vor den GEFAHREN UND DEN SCHATTENSEITEN DER FREIHEIT zu fürchten. Nur die Untätigen begehen keine Fehler. Was Diejenigen anbetrifft, die nur

gehorchen können, sie irren ebenso häufig, ja häufiger, als Diejenigen, welche sich ihren eigenen Weg bahnen, indem sie in der Richtung zu handeln versuchen, welche ihnen ihr Verstand und ihre soziale Erziehung eingibt. Gewiß kann das Freiheitsideal des Einzelnen, besonders wenn es mißverstanden wird, infolge eines Milieus, in dem das Gefühl für Solidarität durch die bestehenden Institutionen nicht genügend betont wird, vereinzelte Menschen zu Taten verleiten, die den sozialen Gefühlen der Menschheit widerstreben. Zugegeben, daß so etwas vorkommt, sollen wir jedoch deshalb das Prinzip der Freiheit ganz über Bord werfen? Ist es ein ausreichender Grund, um die Lehren jener Männer anzuerkennen, die aus Furcht vor „Auswüchsen" die Zensur wieder einführen und freiheitliche Parteien guillotinieren, damit Gleichförmigkeit und Disziplin erhalten bleiben, mit einem Wort, all das, was im Jahre 1793 den Triumpf der Reaktion besiegelte?

Das Einzige, was wir angesichts solch antisozialen Tuns im Namen der Freiheit des Individuums begangen, machen können, besteht in der Ablehnung des Satzes: „Jeder für sich und Gott für uns Alle" und in dem Mut, in Jedermanns Gegenwart laut unsere Meinung über eine solche Tat zu äußern. Das kann zweifellos zu Konflikten führen, aber in ihnen liegt gerade das Leben. Und aus den Konflikten heraus wird eine weit gerechtere Auffassung solchen Tuns entspringen, als das jemals unter dem Einfluß der althergebrachten Urteile der Fall sein könnte.

Wenn das moralische Niveau einer Gesellschaft so tief gesunken ist, wie heute bei uns, dann müssen wir im Voraus darauf gefaßt sein, daß der Aufruhr gegen eine solche Gesellschaft zuweilen Formen annehmen kann, vor denen uns schaudert, aber deshalb dürfen wir doch nicht von vornherein den Aufruhr verdammen. Natürlich schaudern wir vor Köpfen, die auf Spießen getragen werden, aber sind nicht die hohen und niederen Galgen des ancien régime, die Eisenkäfige, von denen Viktor Hugo erzählt, die wahren Ursachen solch blutiger Schaustellungen? Hoffen wir, daß der kaltblütige Mord von 35 000 Parisern im Mai 1871 nach dem Sturz der Kommune und der Beschießung von Paris durch Thiers keine allzugroße Erbitterung im französischen Volke hinterlassen wird. Hoffen wir, daß die Korruption der reichen Emporkömmlinge, die ständig durch die Prozesse der jüngsten Zeit ans Licht gebracht wird, nicht auch die Herzen

des Volkes verdorben hat. Hoffen wir und fördern wir es: Werden aber unsere Hoffnungen enttäuscht, wollt dann Ihr jungen Sozialisten Euch von dem aufrührerischen Volke lossagen, weil die Bestialität der Führer von Heute so tiefe Spuren in die Volksseele eingegraben, weil der von Oben herabfallende Schmutz Alles besudelt hat?

* * *

Es ist ganz klar, daß eine so tiefgreifende Revolutionierung der Geister sich nicht auf die Sphäre des Gedanklichen beschränken kann und nicht auf dem Gebiet der Tat zum Ausdruck gelangen sollte. Der sympathische junge Philosoph Marc Guyau, der uns leider zu früh durch den Tod entrissen wurde, hat uns das in einem der schönsten Bücher[1] der letzten 30 Jahre ausgedrückt. Er sagt, es gibt keinen Abgrund zwischen dem Gedanken und der Tat, wenigstens nicht für den, der die moderne Sophistik verschmäht, die Konzeption enthält bereits den Beginn der Tat.

So haben die neuen Ideen denn auch eine Fülle von aufrührerischen Taten in allen Ländern, unter allen möglichen Verhältnissen, zur Folge gehabt. Auflehnung des Individuums gegen Staat und Kapital, die Kollektiv-Auflehnung, — Streiks und Arbeiterrevolten, — beide dem Sinne und der Bedeutung nach Vorläufer eines Aufruhrs der Massen, einer Revolution. Hierin haben der Sozialismus und der Anarchismus nur die Wege der Evolution, des Prinzips der Entwicklung, eingeschlagen, das stets beim Anbruch großer Volkserhebungen durch Zwangs-Ideen vollzogen wird.

Deshalb wäre es ungerecht, den Anarchismus als alleinigen Urheber solcher Revolten darzustellen. Tatsächlich erkennen wir bei näherer Prüfung der aufrührerischen Vorgänge der letzten 25 Jahre, daß alle Parteien ihren Anteil daran hatten.

In ganz Europa erheben sich die Arbeitermassen und die Bauern. Überall sehen wir den Streik, der früher „ein Krieg mit verschränkten Armen" war, heute aber leicht eine Wendung zum Aufruhr nimmt, manchmal sogar, in den Vereinigten Staaten, in Belgien und Andalusien, den Anfang zu großen Revolten bildet. Nach Dutzenden kann man in der alten und neuen Welt die Zahl der Streiks zählen, die zum Aufruhr ausgeartet sind.

[1] La Morale sans obligation ni sanction, par M. Guyau.

Auf der anderen Seite trägt die individuelle Auflehnung das verschiedenartigste Gepräge und alle fortgeschrittenen Parteien haben ihren Anteil daran. Wir erwähnen die junge Revolutionärin Vera Zassulitsch, die auf einen Satrapen Alexanders II. geschossen hat, den Sozialdemokraten Hoedel, den Republikaner Nobiling, der auf den deutschen Kaiser, den Küfer Otero, der auf den König von Spanien schoß, sowie den religiösen Mazzinisten Passanante, der ein Attentat auf den König von Italien machte. Wir sehen agrarische Attentäter in Irland und Ausbrüche in London, organisiert von irischen Nationalisten, die nichts mit Sozialismus und Anarchismus zu tun haben wollen. Wir sehen eine ganze Generation von jungen Russen-Sozialisten, Konstitutionalisten und Jakobinern, die Alle Alexander dem Zweiten den Krieg bis aufs Messer erklärten und diese Empörung gegen die Autokratie mit 35 Hinrichtungen und Scharen von Verbannten bezahlen mußten. Zahlreiche Attentate treten unter den belgischen, englischen und amerikanischen Bergarbeitern auf. Und erst am Ende dieser langen Reihe sehen wir die Anarchisten mit ihren Handlungen der Empörung in Spanien und Frankreich erscheinen.

Während dieser ganzen Zeit haben die großen und kleinen Massacres, wie sie von den Regierungen organisiert werden, ihren Fortgang genommen. Unter dem Beifall der europäischen Bourgeoisie wurde in Versailles die Hinschlachtung von 35000 Pariser Arbeitern beschlossen, — sie waren größtenteils Gefangene aus den Reihen der besiegten Kommune. Die „Pinkertonschen Briganten“ — diese Söldnerschar amerikanischer Großkapitalisten — sehlachten streikende Arbeiter nach allen Regeln der Kunst. Priester gewinnen einen Idioten, daß er auf Luise Michel schießt, und sie — als wahre Anarchistin — entreißt ihn der Verurteilung, indem sie sich für ihn verwendet. Außerhalb von Europa ermordet man die kanadischen Indianer, erdrosselt Riel, rottet die Bevölkerung von Matabele aus, beschießt Alexandria, ganz abgesehen von den Schlächtereien in Madagaskar und anderswo, denen man den Namen Krieg beilegt. Und schließlich teilt man jährlich hunderte, ja zuweilen tausende von Jahren Gefängnisstrafe an die aufrührerischen Arbeiter beider Welten aus, man gibt ihre Frauen und Kinder dem schwärzesten Elend preis und verdammt sie dazu, in dieser Weise für die vermeintlichen Verbrechen ihrer Väter zu büßen. Man verschleppt diese Aufrührer nach Sibirien, auf die Inseln von Fremiti, Liparien, Pantellaria und

an diesen Orten werden die Verbannten auch noch häufig wegen Insubordination erschossen.

Welch fürchterliche Anklage würde die Summe dieser von der Arbeiterklasse und ihren Freunden in den letzten 25 Jahren erduldeten Leiden ergeben. Welche Fülle schrecklicher Einzelheiten, die der Öffentlichkeit noch unbekannt sind und die Sie bis in Ihre Träume verfolgen würden, wenn ich Ihnen heute Abend davon erzählen wollte. Welche Leidenschaften würde jede Seite dieser Märtyrergeschichte der modernen Vorläufer der großen sozialen Revolution entfesseln. Wir Alle haben diese Geschichte miterlebt, Jeder von uns hat ganze Seiten in diesem Buch des Blutes und des Elends gelesen!

Und Angesichts dieser Leiden, dieser Hinrichtungen, dieser Guyana, Sibirien, Numidien und Biribi, hat man noch den Mut, den aufrührerischen Arbeiter anzuklagen, weil er keine Hochachtung vor dem Menschenleben habe?

Aber unser ganzes gegenwärtiges Dasein löscht doch die Hochachtung vor dem Menschenleben aus! Der Richter, der ein Todesurteil verkündet und sein Adjutant, der Henker, der bei hellem Tage in Madrid stranguliert oder im Zwielicht in Paris guillotiniert unter dem Beifall der entarteten Mitglieder der hohen und niederen Gesellschaft; der General, der in Box-leh ein Blutbad anrichtet und der Berichterstatter, der die Mörder verherrlicht, der Unternehmer, der seine Angestellten mit Bleiweiß vergiftet, weil — so lautet seine Antwort — „es so viel kostspieliger wäre, es durch Zinkoxyd zu ersetzen", der sogenannte englische Forschungsreisende, der ein altes Weib umbringt, damit ihr Schluchzen nicht ein feindliches Dorf weckt und der deutsche Forschungsreisende, der ein Mädchen, das seine Geliebte war, wegen Untreue aufhängen läßt, das Kriegsgericht, das dem Biribi-Henker, der des Mordes überführt worden war, nichts Anderes als 14 Tage Arrest zudiktiert, ... All das, Alles in unserer heutigen Gesellschaft lehrt uns absolute Nichtachtung des menschlichen Lebens, des Fleisches, das auf dem Markte so geringen Wert hat. Und diejenigen, welche diese entwertete menschliche Waren hängen, morden und töten, die den Grundsatz, daß das Hängen, Morden und Töten zum Schutze des Publikums geschieht, zur Religion erhoben haben, sie wollen sich beschweren darüber, daß man keine Hochachtung vor dem menschlichen Leben kenne!

Nein, Mitbürger, solange das Gesetz der Wiedervergeltung in der menschlichen Gesellschaft anerkannt wird, solange die Religion und das Gesetz, die Kaserne und der Gerichtshof, das Gefängnis und Zuchthaus der Industrie, die Presse und die Schule fortfahren, das Leben des Einzelnen gering zu achten, so lange dürft Ihr nicht erwarten, daß die Empörer gegen diese Gesellschaft das menschliche Leben respektieren. Das hieße, von ihnen einen Grad von Milde und Hochherzigkeit fordern, der demjenigen der gesamten Gesellschaft weit überlegen wäre.

Wenn Sie unseren Wunsch teilen, daß die vollständige Freiheit des Individuums und, als Folge davon, auch sein Leben, respektiert werde, dann müssen Sie unbedingt auch zu der Ansicht kommen, daß es keine Herrschaft von Menschen über Menschen, gleichviel in welcher Form, geben darf: Sie müssen die so lange von Ihnen mißachteten Grundsätze des Anarchismus anerkennen. Und Sie müssen gleich uns diejenigen Formen der Gesellschaft anstreben, die am besten dazu geeignet sind, dies Ideal zu verwirklichen und allen Gewalttaten, die Ihre Entrüstung erwecken, ein Ende zu bereiten.

XX.

LAND UND LEUTE

von

Henry George.

Pamphlets on the Land Question.

Wem gehört der Boden?

Wer ist der rechtmäßige Besitzer des schottischen Bodens? Wer hat den gerechten Anspruch auf seine Benutzung und auf alle mit seiner Benutzung verbundenen Vorteile?

Lassen Sie mich den Kern dieser Frage berühren, dadurch, daß ich eine andere Frage stelle: Hat nicht jedes in Schottland geborene Kind ein Anrecht auf das Leben? Hierauf kann es nur eine Antwort geben, denn wer würde behaupten wollen, daß es richtig sei, schottische Kinder zu ertränken oder daß irgend ein Gesetz ein solches Vorgehen rechtfertigen könnte. Wenn also jeder in Schottland geborene Mensch ein Anrecht darauf hat, in Schottland zu leben, dann müssen auch diese Rechte gleich sein. Wenn Jeder ein Anrecht darauf hat, zu leben, dann kann nicht Einer ein größeres Anrecht darauf haben, als ein Anderer. Das ist unbestreitbar. Niemand wird behaupten wollen, daß ein geringeres Verbrechen geschähe, wenn das Kind eines schottischen Häuslers, als wenn das einer stolzen Herzogin ertränkt würde oder, daß sich ein Gesetz zur Rechtfertigung dieser Tat in dem einen Falle eher rechtfertigen ließe, als in dem anderen.

Da nun jeder Mensch in Schottland das gleiche Anrecht auf das Leben hat, muß auch einem Jeden das gleiche Anrecht auf den schottischen Boden zustehen. Wenn die Natur jedem Menschen im gleichen Maße das Anrecht gewährt, in Schottland zu leben und Keinem ein gerechterer Anspruch auf das Leben zusteht, als irgend einem Anderen, sodaß nicht alle Übrigen das Recht haben, zu sagen: Du hast nicht dasselbe Recht auf das Dasein, wie wir, wir werden Dich deshalb aus Schottland entfernen und ins Meer werfen!“, dann muß auch Allen dasselbe

Anrecht auf die von der Natur zur Erhaltung des Daseins gespendeten Gaben zustehen, auf die Luft, das Wasser und den Boden. Denn es hieße die gleichen Rechte auf das Dasein leugnen, wenn man ihnen die zur Erhaltung dieses Daseins notwendigen Grundbedingungen nicht gewähren wollte. Wenn es ein Gesetz des Inhalts gäbe: „Gewisse Kinder haben kein Anrecht auf den schottischen Grund und Boden, deshalb sollen sie von diesem Boden vertrieben werden," dann wäre das ebensoviel, wie wenn das Gesetz sagte, „gewisse Kinder haben kein Anrecht auf das Dasein, deshalb sollen sie ins Meer geworfen werden." Und da kein Gesetz, keine Sitte und keine gegenseitige Vereinbarung das gleiche Recht Aller auf das Dasein bestreiten können, so ist auch kein Gesetz, keine Sitte und keine Vereinbarung imstande, die Ablehnung des gleichen Anrechts auf den Boden zu rechtfertigen.

Aus der bloßen Tatsache seiner Existenz folgt das gleiche und unbestrittene Anrecht eines jeden Schotten auf einen gleichen Anteil am schottischen Boden; er gehört dem Einen ebenso gut wie dem Anderen und nicht nur einigen Wenigen unter Ausschluß Vieler; nicht einer einzigen Klasse unter Ausschluß anderer Klassen, nicht den Pächtern, nicht den Ackerbautreibenden, sondern dem ganzen Volke.

Dieses Recht ist unwiderleglich und unbestreitbar. Es entspringt aus den Tatsachen der Existenz, ist ein Teil der Daseinsberechtigung. Kein Gesetz, keine Vereinbarung, kein Vertrag kann dieses Recht bestreiten. Keine Generation kann die Rechte einer anderen Generation verklausulieren. Wenn auch die ganze Bevölkerung von Schottland bereit wäre, ihr Anrecht auf den schottischen Boden vertraglich wegzugeben, wie könnte sie das Anrecht noch ungeborener Kinder veräußern? Keiner kann etwas verkaufen, was nicht ihm gehört, Keiner kann auf die Rechte eines Anderen vertraglich verzichten. Und wenn das neugeborene Kind ein Anrecht auf das Leben hat, dann steht ihm das gleiche Recht auf den Grund und Boden zu. Seine Vollmacht ist ihm von der Natur ausgestellt, sie macht alle menschlichen Gesetze und Rechtsansprüche ungültig und besteht in der Tatsache seines Geborenseins.

Dies ist die Basis, von der aus wir weiter bauen können und unser Grundsatz spricht für sich selbst. Der schottische Boden gehört nicht dem Einen mehr wie dem Anderen, einer

Klasse nicht mehr wie einer anderen Klasse, einer Generation nicht mehr wie einer Anderen, Zukünftigen. ER GEHÖRT DER GANZEN, JEWEILIG DARAUF EXISTIERENDEN BEVÖLKERUNG.

Das Recht des Grundbesitzers ist das Unrecht am Arbeiter.

Es ist völlig unlogisch und lächerlich, zu behaupten, der Boden eines Landes gehöre dem ganzen Volke zu eigen an und dann lediglich zu fordern, daß die Pachtzinsen herabgesetzt und das Pachtrecht erweitert werde, oder daß der Staat der einen Klasse den Boden abkaufen soll, um ihn an eine andere Klasse zu verkaufen.

Der schottische Grund und Boden gehört entweder rechtmäßig den schottischen Grundeigentümern oder er gehört rechtmäßig der schottischen Bevölkerung, ein Zwischending gibt es nicht. Gehört er zu Recht den Grundeigentümern, dann muß jeder Plan, hier auf irgend eine Weise einzugreifen, verurteilt werden, dann darf es keinen kümmern, was sie damit anfangen, wieviel Pacht sie dafür fordern oder wie und wo sie das dafür eingehende Geld ausgeben; wer nicht gewillt ist, zu den Bedingungen darauf zu leben, die der Grundeigentümer stellt, kann verhungern oder auswandern, wie es ihm beliebt. Wenn aber im Gegenteil der Boden von Schottland dem schottischen Volke zu Recht angehört, dann ist es eine logische Forderung, daß die Pächter zu gleichberechtigten Miteigentümern der Grundherren werden, nicht etwa in der Weise, daß der Boden einer kleinen Klasse abgekauft und an eine größere Klasse weiter verkauft, sondern so, daß er dem ganzen Volke zugeteilt wird. Wer den Vorschlag macht, daß die Grundeigentümer dafür bezahlt werden sollen, der leugnet das Anrecht, welches dem ganzen Volke auf den Boden zusteht. Das hieße behaupten, das schottische Volk habe kein anderes Anrecht darauf, als irgend ein Außenstehender. Denn jeder Außenstehende kann nach Schottland gehen und Land kaufen, wenn er den Marktpreis dafür zahlt und wer den Vorschlag macht, daß er die Grundeigentümer ausbezahlen soll, der setzt damit die jetzige Ungerechtigkeit in anderer Form fort. Das hieße ja, den Grundbesitzern in Gestalt der Zinsen der hierdurch gebildeten Schuld das Gleiche zubilligen, was sie früher an Pacht bezogen. Es würde ihnen dadurch immer noch ein Anspruch auf schottische Arbeit zugestanden werden.

Und warum sollen die Grundeigentümer denn ausgezahlt werden? Wenn dem Naturrechte nach der schottische Boden dem schottischen Volke angehört, haben dann die Grundeigentümer irgend einen rechtsgültigen Anspruch auf Entschädigung? Kein Mensch wird behaupten wollen, daß sie den Boden nach dem Rechte der Natur zu eigen besitzen, denn die Zeiten sind vorüber, in denen man den Menschen vormachen konnte, der Schöpfer der Welt habe seine Gaben zum ausschließlichen Gebrauch und Vorteil einer bevorzugten Klasse seiner Geschöpfe geschaffen, oder es habe in seiner Absicht gelegen, daß einige Wenige im Reichtum schwelgen, während ihre Mitmenschen für sie arbeiten und hungern. Der Anspruch der Grundherren auf den Boden fußt nicht auf dem Rechte der Natur, sondern lediglich auf obrigkeitlichen Gesetzen, und diese stehen in Widerspruch zu den Gesetzen der Natur. Und wenn die machthabende Gewalt das obrigkeitliche Gesetz dem Gesetze der Natur anpaßt, welches Anrecht auf Entschädigung steht ihnen dann zu? Gewiß, Einige haben das Land selbst gekauft, aber sie haben damit kein größeres Anrecht erwerben können, als der Verkäufer zu vergeben hatte. Und worauf gründet sich dieses Eigentumsrecht? Auf Mord und Raub, auf Blut und Diebstahl, Eigentumsrechte, die auf den größten und abscheulichsten Verbrechen aufgebaut sind. Mittelst Gewalt erworben und mittelst Gewalt aufrecht erhalten, steht nicht der leiseste Schatten des Rechtes hinter ihnen. Es ist richtig, daß längst verstorbene Männer die Macht besessen haben, schottischen Boden zu verschenken und zu vergeben, kann aber irgend Jemand ihre Berechtigung dazu nachweisen? Kann irgend Jemand behaupten, daß es auf den britischen Inseln oder sonstwo ein menschliches Wesen gegeben hat, welchem das Recht zustand, im Jahre 1889 zu erklären, daß die große Masse aller Schotten gezwungen werden solle, für die Berechtigung, in ihrem eigenen Heimatlande leben und ihren Unterhalt aus ihrem heimatlichen Boden gewinnen zu dürfen, Geld zu bezahlen, noch dazu in vielen Fällen an Leute, die ihre Wohnsitze in England, Frankreich oder Amerika hatten? Selbst, wenn man sagt, daß demjenigen, der die Macht besitzt, auch das Recht zusteht, selbst wenn man behauptet, daß im 12., 17. oder 18. Jahrhundert Menschen existierten, die, weil sie die Macht besaßen, auch das Recht hatten, schottischen Boden wegzugeben, selbst dann wird man nicht behaupten wollen, daß ihr Recht weiter reichte als ihre Macht, oder daß

ihre Schenkungen und ihre Befugnisse für die Menschen von heute bindend sein sollen. Niemand kann auf solch widersinnigem Grundsatz bestehen wollen. Und wenn die Macht auch das Recht verleiht, dann hören die Rechte der Grundbesitzer in dem Augenblick auf, in welchem das Volk die Macht erlangt, den Boden an sich zu reißen und somit ist jedes Angebot auf Entschädigung nur ein Vorschlag zu neuem Unrecht.

Sollte Jemand die Einwendung vorbringen, daß, ganz abgesehen von dem Recht, auf dem die ursprünglichen Anrechte beruhten, die Länge der Zeit den gesetzlichen Eigentümern schottischen Bodens ein Anrecht gewährt hat, das man ihnen nun nicht ohne Entschädigung entreißen kann, würde es da nicht genügen, mit Herbert Spencer zu fragen, zu welchem jährlichen Prozentsatz sich das Unrecht in Recht verwandeln kann?

Und setzen wir einmal voraus, daß die große Masse des Volkes in ihrer Unwissenheit ihre Zustimmung gegeben hat zu dem unbilligen System, durch welches das allgemeine, angeborene Recht Aller zum ausschließlichen Eigentum einiger Weniger gemacht wird: Was dann? Wird durch eine solche Zustimmung Unrecht in Recht verwandelt? Wenn ein schlafender Reisender bei seinem Erwachen die Hand eines Diebes in seiner Tasche entdeckt, ist er dann verpflichtet, den Dieb zu entschädigen, muß er ihm dann nicht nur das überlassen, was er bereits entwendet hatte, sondern ihm außerdem den vollen Wert dessen bezahlen, was dieser Dieb durch den Schlaf seines Opfers zu erringen gehofft hatte? Wenn die Aktionäre einer Bank entdecken, daß ihr Kassierer während einer langen Reihe von Jahren sich den Löwenanteil des Gewinns angeeignet hatte, muß man dann von ihnen verlangen, daß sie ihn im Dienste behalten, oder ihn für das entschädigen, was er noch hätte bekommen können, wenn man seinen Machenschaften nicht auf die Spur gekommen wäre?

Der Ur-Ur-Enkel des Kapitän Kidd.

Ich bitte die Grundeigentümer um Entschuldigung, daß ich sie mit Dieben und Räubern verglichen habe. Sie werden es wohl verstehen, daß ich sie nicht für schlechter als andere Menschen halte, daß ich aber gezwungen bin, mich solcher Vergleiche zu bedienen, da es die einzigen für diesen Zweck geeigneten sind. Ich spreche von diesem System, nicht von einzelnen Persönlichkeiten. Was ich dartun möchte, ist eine Untersuchung, die

in dem Streit um die gesetzlich begründeten Rechte der Grundeigentümer stets übersehen wird, eine Unterscheidung, welche aus der wesentlichen Verschiedenheit zwischen dem Boden und den Erzeugnissen der menschlichen Arbeit entsteht und welche infolge unserer Gewohnheit, sie Beide als Eigentum aufzufassen, nicht deutlich zu Tage tritt.

Die Galeeren, auf denen Caesar nach Britannien hinüberfuhr, die Bekleidung seiner Legionäre, das Gepäck, das sie mit sich führten, die Waffen, die sie trugen, die Gebäude, welche sie errichteten, die Pferde, auf denen sie ritten, ihre Boote aus Weidengeflecht ihre Häuser aus geflochtenen Ruten, wo sind sie jetzt? Aber das Land, um das die Römer und Briten miteinander kämpften, das ist noch da. Dieser britische Boden ist noch ebenso neu, wie er es in den Tagen der Römer war. Generationen haben seither darauf gelebt und Generationen werden in Zukunft darauf leben. Hier liegt also eine wesentliche Unterscheidung. Das Recht, Dinge zu besitzen und weiterzugeben, welche ihrer Natur nach vergänglich sind und bald aufhören werden, zu existieren, ist etwas ganz Anderes, als das Recht, sich etwas anzueignen und weiter zu geben, was nicht nur unvergänglich ist, sondern sogar bei jeder folgenden Generation weiter bestehen wird.

Lassen Sie mich an einem anderen Beispiel nachweisen, welchen Einfluß der Unterschied zwischen dem Boden und jenen anderen Arten des Eigentums, die man als Reichtum bezeichnet, auf die gesetzlich begründeten Rechte des Grundeigentümers hat.

Kapitän Kidd war ein Seeräuber. Seine Beschäftigung bestand darin, das Meer zu befahren, Kauffahrteischiffe zu kapern, ihre Besatzung über Bord zu werfen und sich die Ladung anzueignen. Auf die Weise erwarb er sich großen Reichtum, den er vermutlich eingegraben hat. Nehmen wir aber nun einmal im Interesse unseres Beispiels an, er habe seine Schätze nicht vergraben, sondern habe sie seinem gesetzlichen Erben hinterlassen und dieser wieder seinen Erben und so weiter, bis das Vermögen, oder ein Teil davon, am heutigen Tage dem Ur-Urenkel des Kapitän Kidd zufällt. Nehmen wir nun an, irgend Jemand, sagen wir ein Ur-Urenkel eines der Schiffseigentümer, die von Kidd ausgeplündert wurden, erhebt eine Anklage und erklärt: „Der Ur-Urgroßvater dieses Mannes hat meinen Ur-Urgroßvater gewisser Dinge oder gewisser Summen beraubt, sie sind auf ihn

vererbt worden, während sie ohne diesen Raub auf mich übergegangen wären. Ich verlange daher, daß man diesen Mann zur Herausgabe verurteilt." Was würde unsere menschliche Gesellschaft dazu sagen?

Sie würde durch den Mund ihrer Obrigkeit und in Übereinstimmung mit ihren, von allen zivilisierten Völkern anerkannten Grundsätzen Folgendes sagen: „Wir können einem solchen Verlangen nicht entsprechen. Es mag richtig sein, daß der Ur-Urgroßvater des Herrn Kidd Ihren Ahnherren beraubt hat und daß er als Ergebnis dieses begangenen Unrechtes im Besitz von Dingen ist, die unter anderen Umständen Ihnen gehören würden. Aber wir können uns nicht um Angelegenheiten kümmern, die so lange zurück liegen. Jede Generation hat genug mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun. Wenn wir anfangen wollten, das Unrecht wieder gut zu machen, und die Streitigkeiten unserer Ur-Urgroßväter zu begleichen, dann würden daraus endlose Unannehmlichkeiten und Anlässe zu Unannehmlichkeiten entstehen. Was Sie sagen, mag richtig sein, aber irgendwo muß man eine Grenze ziehen, um den Streitigkeiten ein Ende zu machen. Hat auch der Ur-Urgroßvater dieses Mannes Ihren Ur-Urgroßvater beraubt, so hat doch nicht ER gerade SIE SELBST beraubt. Er selbst ist auf friedlichem Wege in den Besitz dieser Dinge gelangt, er hat sie in Frieden besessen und wir sind genötigt, diesen friedlichen Besitz, wenn er während eines gewissen Zeitraumes bestanden hat, als absolute Beglaubigung seines Anrechtes anzusehen, denn anderenfalls wäre der Streitigkeiten kein Ende und kein Besitz wäre gesichert."

Dieser selbe Grundsatz alltäglicher Vernunft ist es, der sich in dem Grundsatz der Verjährung ausdrückt, in der Lehre des rechtlich begründeten Eigentums. Aus diesem Grunde auch ist man allgemein der Ansicht, — und in fast jeder Hinsicht mit Recht, — daß der friedliche Besitz während einer gewissen Zeitdauer jeden Mangel an rechtlichen Ansprüchen ausgleicht.

Doch führen wir das Beispiel etwas weiter aus:

Nehmen wir an, daß Kapitän Kidd, nachdem er ein großes und einträgliches Seeräuberunternehmen aufgetan, dasselbe seinem Sohne hinterlassen habe, dieser wieder seinem Sohne und so fort, bis es seinem Ur-Urenkel, der es jetzt inne hat, als das natürlichste Ding von der Welt erscheint, mit seinen Schiffen die Meere unsicher zu machen, friedliche Handelsschiffe zu kapern, deren

Besatzung zu ertränken und allerlei Beute heimzubringen, wodurch er instand gesetzt wird, ohne eigentliche Arbeit in großem Luxus zu leben und voll Verachtung auf Diejenigen, welche arbeiten müssen, herabzusehen. Nehmen wir aber weiter an, daß es schließlich den Kaufleuten lästig wird, ihre Schiffe immer versenkt und ihre Waren geraubt zu sehen und daß die Matrosen es satt haben, jedes Mal, wenn ein Segel am Horizont gesichtet wird, erzittern zu müssen und daß sie daher verlangen, die Gesellschaft solle dieser Seeräuberei ein Ende machen.

Was würde nun die Gesellschaft dazu sagen, wenn Herr Kidd in Wut geriete, sich auf den Grundsatz der erworbenen Rechte berufen und erklären würde, die Gesellschaft habe die Verpflichtung, jede Beeinträchtigung dieses von ihm ererbten Geschäftes zu verhindern und, falls sie von ihm die Aufgabe dieses Gewerbes verlange, müsse sie ihn entschädigen und zwar in der Höhe seines Geschäftswertes, d. h., mindestens in der Höhe dessen, was ihm 20 Jahre erfolgreichen Seeräubertums einbringen würden, sodaß er trotz Aufgabe seiner Seeräuberei weiter von den Einnahmen der Kaufleute und dem Verdienst der Matrosen sein Leben in Wohlstand würde verbringen können.

Was würde die Gesellschaft zu einer solchen Zumutung sagen? Sie wird nur eine Antwort haben. Wir Alle werden dem Herrn Kidd erklären, daß seine Beschäftigung derart war, daß er keinen Anspruch auf unbegrenzte Dauer dieser Tätigkeit und keine erworbenen Rechte darauf habe, daß aus der Tatsache, daß sein Ur-Urgroßvater Schiffe kaperte und Matrosen ertränkte, keinerlei Anrecht auf seine Berechtigung dazu abgeleitet werden könne. Wir Alle sind uns wohl darüber einig, daß die Gesellschaft von ihm verlangen muß, daß er mit seiner Seeräuberei aufhört und zwar sofort und daß er dafür keineswegs entschädigt werden darf.

Oder angenommen, Kidd habe sein Seeräubergeschäft an Einen Namens Schmidt, Müller oder Robinson verkauft, so werden wir uns Alle darüber einig sein, daß ihnen dieser Geschäftskauf kein größeres Anrecht verschafft hat, als das, welches dem Herrn Kidd selbst zustand.

Es wird wohl bei uns Allen nur eine Meinung darüber herrschen, daß die Gesellschaft so urteilen SOLLTE, wohlbemerkt, ich frage hier nicht, ob die Gesellschaft auch so urteilen WÜRDE.

Denn, so lächerlich und unnatürlich das klingen mag, ich bin fest davon überzeugt, daß unter den von uns angenommenen

Verhältnissen die Gesellschaft keineswegs lange die Auffassung beibehalten würde, die sie haben SOLLTE. Nicht nur würden alle Kidds laut gegen eine solch böswillige Beeinträchtigung ihrer erworbenen Rechte protestieren, sobald man eine Aufgabe ihres Geschäftes ohne volle Entschädigung fordern wollte, auch die Rechtsgültigkeit dieser Forderung würde von fast allen einflußreichen Klassen — von den großen Anwälten, den gewandten Journalisten, den Schriftstellern, den beredten Geistlichen und den bedeutendsten Professoren der größten Universitäten unterstützt werden. Nein, sogar die Kaufleute und Matrosen würden nach anfänglichen Beschwerden bald so tyrannisiert und verblüfft durch die öffentliche Meinung, daß sie schließlich fest davon überzeugt wären, daß sie wirklich die Kidds zu entschädigen hätten. Und wenn ja einmal Einer seine Stimme erheben und fordern würde, daß die Seeräuberei sofort und ohne Entschädigung aufgehoben werden müsse, dann würde er Gefahr laufen, als lästiger Störenfried und gefährlicher Feind der öffentlichen Ordnung in Verruf zu geraten.

Sollte mir Jemand widersprechen und behaupten wollen, die Menschen seien keine solchen Narren, dann rufe ich die Weltgeschichte zum Zeugen auf. Ich erinnere an die Tatsachen der Geschichte unserer Zeit.

Zeigen Sie mir ein Unrecht, sei es auch noch so abschreckend, das sich zu irgend einer Zeit und bei irgend einem Volke in dem gesellschaftlichen Körper festgesetzt hatte und ich will Ihnen an diesem Beispiel die Wahrheit meiner Behauptung erbringen.

Die Mehrzahl der Menschen denkt nicht nach, die Meisten verbrauchen so viel Kraft im Kampf um ihre Existenz, daß ihnen keine Zeit zum Denken übrig bleibt. Die Meisten nehmen Alles Bestehende als selbstverständlich hin. Deshalb ist auch die Aufgabe des Sozialreformers so erschwert, sein Pfad so steinig, deshalb werden stets Diejenigen, die zuerst ihre Stimmen für eine Wahrheit erheben, von den Mächtigen verhöhnt und vom Pöbel verflucht, dem Opfertod und Märtyrertum, dem Narrenkleid und der Dornenkrone preisgegeben!

Habe ich nicht recht? Hat es nicht Zeiten und Zustände gegeben, in denen die Seeräuberei für eine anständige und ehrenhafte Beschäftigung galt? War dem römischen Volke eine Gladiatorenschaustellung etwas verwerflicheres als uns ein Pferderennen? Sieht die öffentliche Meinung in Dahomey irgend etwas

Unrechtes darin, einen großen Festtag dadurch zu feiern, daß 2000 menschliche Wesen geopfert werden? Gibt es nicht Formen der Gesellschaft, in denen trotz des natürlichen Verhältnisses beider Geschlechter die Vielweiberei etwas Selbstverständliches ist? Gibt es nicht Formen der Gesellschaft, in denen man Jeden auslachen würde, der behauptet, der Sohn eines Mannes sei diesem näher verwandt als sein Neffe? Gibt es nicht Formen der Gesellschaft, in denen es als Schande gilt, wenn ein Mann eine Last trägt, solange ein Weib, das fast darunter erliegt, in der Nähe ist? Gibt es nicht Formen der Gesellschaft, in denen ein Mann bei beiden Geschlechtern für schwachsinnig und weichmütig gilt, wenn er nicht zuweilen seine Frau prügelt? Was erscheint den vornehmen Chinesen entsetzlicher, als die Weisung, die Füße ihrer Töchter nicht mehr einzupressen, oder den Flachkopfindianerinnen, als das Verbot, ein Brett vor den Schädel ihrer neugeborenen Kinder zu binden? Wie lange ist es her, seit die Lehre von dem göttlichen Recht der Fürsten überall in der Christenheit gelehrt worden ist?

Was ist der Sklavenhandel anders, als Seeräuberei der schlimmsten Art? Und doch ist vor Kurzem der Sklavenhandel als ein durchaus ehrenhaftes Geschäft angesehen worden, welches eine ebenso legitime Gelegenheit zur Anlage von Kapital und zur Betätigung des Unternehmergeistes darstellte, wie irgend ein anderes? Der Vorschlag, den Sklavenhandel zu verbieten, wurde erst als lächerlich, dann als fanatisch, schließlich als schädlich verurteilt. Nur langsam und nach schweren Kämpfen konnte die Wahrheit in dieser Frage Boden gewinnen. Bezeugt nicht die amerikanische Verfassung die Richtigkeit meiner Behauptung? Besagt nicht das grundlegende Gesetz jener Republik, das 12 Jahre nach der Kundgebung der Unabhängigkeitserklärung erlassen worden ist, daß der Sklavenhandel in den nächsten 20 Jahren weder verboten noch aufgehoben werden solle? Solche Herrschaft behielt die Auffassung von den erworbenen Rechten in den Köpfen selbst derer, welche bereits anerkannt hatten, daß der Mensch ein unbestreitbares Anrecht auf Leben, Freiheit und Glück habe.

Ist es nicht erst gestern gewesen, daß in der freiesten und größten Republik der Erde, unter dem Volke, das sich rühmt, an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, diese Lehre von den erworbenen Rechten als genügende Rechtfertigung für das

ganze grausame Unrecht des Sklavenhandels gelten konnte? Ist es nicht erst gestern gewesen, daß man einen Jeden, der zu bestreiten wagte, daß man auf menschliche Wesen Eigentumsrechte geltend machen dürfe, der die Berechtigung leugnen wollte, kraft derer Menschen wie das Vieh gekauft und verkauft werden konnten, daß der Mann von seiner Frau, die Mutter von ihrem Kind getrennt werden durfte, ist es nicht erst gestern gewesen, daß man einen Jeden, der das Recht leugnete, einen Neger durchpeitschen zu dürfen, weil man ihn ja mit Geld bezahlt hatte, als böswilligen Angreifer der Eigentumsrechte verdammte? Brachte nicht Jeder sein Leben in Gefahr, der in den Südstaaten einen solchen Gedanken auch nur andeutete und wurde nicht jeder Abolitionist von der Kirche so hart wie ein Ungläubiger verdammt, von den Politikern denunziert und von dem Pöbel mit faulen Eiern beworfen? Ich bin in einem Nordstaate geboren, habe nie im Süden gelebt, habe noch keine grauen Haare, aber ich entsinne mich wohl, und jeder Amerikaner mittleren Alters wird sich dessen entsinnen, wie immer und immer wieder alle Erörterungen über das Problem der Sklaverei durch die Erklärung niedergeschlagen wurden, die Neger seien das Eigentum ihrer Herren und es sei ebenso unrecht, einem Manne seinen Sklaven ohne Entschädigung abzunehmen, wie es unrecht sei, ihn ohne Vergütung seines Pferdes zu berauben. Und wer sich nicht so weit zurückerinnern kann, der soll die amerikanische Literatur von vor dem Kriege durchblättern und soll mir dann sagen, ob nicht auch die Seeräuberei ihre Verteidiger gefunden haben würde, wenn sie damals allgemein üblich gewesen wäre. Er soll mir sagen, ob nicht jeder Vorschlag, die Seeräuberei abzuschaffen, ohne die Seeräuber zu entschädigen, nicht auch zuerst als ein Vorschlag würde abgelehnt worden sein, durch den erworbene Rechte beiseite geschoben werden sollten.

Doch ich erwähne andere Gesellschaftsformen und vergangene Zeiten, nur um meine Leser, wenn möglich, aus ihrem gewohnten Gedankengange herauszureißen. Der Beweis für meine Behauptung hinsichtlich der Seeräuberei und ihrer Geschäfte ist aus den Gedanken und Reden unserer Zeit zu erbringen.

Dort gibt es ein System, welches die Erzeuger des Reichtums ebenso mitleidlos, weit regelmäßiger und systematischer beraubt, als der Seeräuber die Handelsschiffe. Dort gibt es ein System, das ständig Tausende zu einem weit grausameren und

schrecklicheren Tode verurteilt, als dem des Versenktwerdens — nicht nur zum leiblichen Tode, sondern auch zu dem der Seele und des Geistes. Niemand bestreitet das. Niemand kann die Frage erörtern, ohne zu bekennen, daß die Folgen dieses Systems in dauerndem Pauperismus und dauernder Hungersnot bestehen, die überall die Kennzeichen unserer Zivilisation sind. Trotzdem sagt man, — und scheint es für erwiesen zu halten, daß dieses System nicht abgeschafft werden könne, ohne Denjenigen eine Entschädigung zu gewähren, die jetzt ihren Nutzen daraus ziehen. Hat sich die Menschheit jemals tiefer vor einem Fetisch erniedrigt? Dürfen wir uns nach dieser Erkenntnis überhaupt noch über irgend eine Gedankenverwirrung wundern?

Antworten Sie mir, ob dieser Vergleich nicht richtig ist? Bedeutet es nicht ebenso sehr eine Verwirrung der Begriffe, wenn ich die Lehre von dem wohlerworbenen Recht auf das Eigentum am Boden anwende, da es erwiesenermaßen solche Folgen zeitigt, ebenso wie ich diese Lehre auf menschliches Fleisch und Blut angewandt habe und wie ich sie auf die Seeräuberei anwenden würde? Worin unterscheidet sich der Anspruch eines schottischen Grundbesitzers von dem eines Seeräubers, der das Gewerbe seiner Väter fortsetzt, oder dem Manne, der ein Seeräubergeschäft käuflich übernommen hat? „Weil ich den Betrieb der Beraubung von Handelsschiffen ererbt oder erkauft habe", sagt der Seeräuber, „deshalb muß die Hochachtung vor den Rechten des Eigentums Sie dazu veranlassen, mir solange die Beraubung der Schiffe und die Versenkung der Seeleute zu gestatten, bis Sie mich dafür entschädigt haben." „Weil wir das Vorrecht ererbt oder erkauft haben, den Löwenanteil des Arbeitsertrages zu unserem Eigentum zu machen," erklärt der Grundeigentümer, „deshalb müssen Sie mir auch weiter die Genehmigung dazu geben, gleichviel, ob elende Geschöpfe vor Hunger zittern und vor Hunger ohnmächtig werden, gleichviel, ob sie durch Armut und Elend dazu kommen, sich mit den Schweinen im Kot zu wälzen". Wo ist der Unterschied?

Dies ist der Punkt, den ich klar und deutlich herausarbeiten möchte, denn er weist auf eine Unterscheidung hin, die für gewöhnlich übersehen wird. Das Eigentum am Boden unterscheidet sich ebenso wenig wie der Besitz an Sklaven sehr wesentlich vom Eigentum an Dingen, die das Produkt geleisteter Arbeit sind. Wer einem Menschen oder einem Volke Geld, Ware oder

Vieh raubt, dessen Diebstahl ist dann und dort erledigt. Zwar verwandelt die Zeit nicht Unrecht in Recht, aber sie verwischt die Folgen des Geschehenen. Die Tat ist geschehen und ist vorbei und wird sie nicht baldigst wieder gut gemacht, dann gleitet sie mit den Menschen, die an ihr Teil hatten, so schnell in die Vergangenheit hinüber, daß nur Allwissenheit ihre Folgen gewahren könnte und wir würden bei dem Versuch, sie wieder gut zu machen, nur neues Unrecht begehen. Die Vergangenheit liegt auf immer hinter uns. Wir können die Toten weder belohnen, noch können wir sie strafen. Wer aber ein Volk des Bodens beraubt, auf dem es leben muß, der begeht damit einen fortgesetzten Raub. Er begeht einen neuen Raub an jeder neuen Generation — in jedem Jahr und an jedem Tage, sein Tun gleicht dem Raube, durch den die Kinder der Sklaven wieder zu Sklaven gemacht werden. Man macht die Vergangenheit nicht dadurch ungeschehen, daß man auf dieses Vorgehen die Lehre vom erworbenen Rechte anwendet und den Titel der Verjährung dafür in Anspruch nimmt; wir würden damit nur den Diebstahl von heute legalisieren und ihn für die Zukunft rechtfertigen. Der Vorwurf, der den schottischen Grundeigentümern wirklich zu machen ist, besteht nicht darin, daß ihre Ahnen oder die Ahnen ihrer Lehnsherren die Vorfahren des schottischen Volkes beraubt haben. Das spielt keine Rolle. „Laßt die Toten ruh'n." Was ihnen wirklich vorzuwerfen ist, besteht darin, daß sie jetzt, hier, im Jahre 1889 einen Diebstahl am schottischen Volke begehen. Und sollen wir uns sagen lassen, es bestünde ein erworbenes Recht, das die Fortsetzung eines solchen Diebstahls gestattet?

Wie der Boden dem Volke wieder zurückgegeben werden soll.

Ich habe so lange bei der Frage der Entschädigung der Grundeigentümer verweilt, weil sie nicht nur von großer, praktischer Bedeutung ist, sondern auch, weil diese Erörterung die Grundsätze, nach denen das Bodenproblem in allen Ländern einzig und allein gerecht und endgültig geregelt werden kann, deutlich zum Ausdruck bringt. Im Lichte dieser Grundsätze erkennen wir, daß die Grundeigentümer keinen gerechten Anspruch besitzen, weder auf den Boden, noch auf Vergütung bei einer eventuellen Rückgabe an die Allgemeinheit und wir erkennen weiter, daß niemals ein solch gesetzlicher Anspruch

geschaffen werden kann. Es wäre unrecht, wollte man die gegenwärtigen Grundherren für „ihr" Land auf Kosten des Volkes bezahlen, es wäre ebenso unrecht, das Land an kleinere Grundeigentümer weiter zu verkaufen. Es wäre unrecht, die Zahlung von Pachtrenten abzuschaffen und das Land an diejenigen zu geben, die es jetzt bebauen. Der Boden kann seiner Natur nach nicht rechtmäßig zu persönlichem Eigentum gemacht werden. An diesem Grundsatz kann nicht gerüttelt werden. Der Anspruch eines bäuerlichen Besitzers verdient nicht mehr unsere Beachtung wie der eines großen adligen Grundherren. Keine Regierungsgewalt, kein Vertrag und kein Abkommen, sei ihm auch von der Bevölkerung des ganzen Erdballs zugestimmt worden, kann dem Einzelnen einen Rechtsanspruch auf das ausschließliche Eigentumsrecht auch nur eines Zollbreit Boden gewähren. Die Erde ist so unveräußerlich wie ein Stammgut, das auf alle Generationen menschlicher Nachkommen eingetragen ist, in der Verfassung der Natur selbst ist die Urkunde eingetragen, eine Urkunde, die durch kein Verfahren umgestoßen und durch keine Vorschrift abgeändert werden kann. Jeder folgenden Generation steht das Nutzungsrecht auf Lebenszeit darauf zu. Wenn wir auch zugeben, daß Menschen ihre eigenen natürlichen Rechte veräußern, so können sie doch die Rechte ihrer Nachfolger ebenso wenig veräußern, wie die Rechte der Bewohner anderer Welten.

Es ist ganz klar, was wir anstreben müssen. Der Vorschlag, bäuerliche Grundeigentümer zu schaffen, ist ein großer Betrug. Es geht nicht an, die Güter der Großgrundbesitzer in kleinere Höfe für die Pächter zu parzellieren, es geht nicht an, eine große Klasse von Eigentümern an die Stelle einer kleinen Klasse zu setzen, es geht nicht an, den Ausgleich auf den landwirtschaftlichen Boden zu beschränken und den Grundeigentümern der Städte und Dörfer ihren Besitz zu belassen. Keine dieser zahmen und wirkungslosen Maßnahmen wird den Anforderungen der Gerechtigkeit genügen oder die jetzt so auffälligen Schäden zu heilen vermögen. Die einzig richtige und gerechte Lösung dieser Frage, das einzige Ziel, dessen Erreichung sich lohnt, besteht darin, ALLES LAND ZUM GEMEINSAMEN EIGENTUM ALLER ZU MACHEN.

Nachdem dieser Grundsatz einmal aufgestellt ist, bleibt noch die Frage der Methode zu besprechen. Wie soll die Sache

ausgeführt werden? Es bedarf keines weiteren Vorgehens, als daß die Pacht, welche jetzt in die Taschen der Grundeigentümer fließt, dem ganzen Volke gespendet wird. Es ist nicht möglich, den Boden so aufzuteilen, daß jede Familie, geschweige denn jedes Individuum, einen gleichen Anteil daran erhält. Und selbst wenn das durchgeführt werden könnte, so ließe sich die Gleichheit doch nicht aufrecht erhalten, denn ständig sterben alte Leute, neue werden geboren und der relative Wert des Bodens schwankt beständig. Aber die Pachtrente läßt sich gleichmäßig verteilen, oder, was auf dasselbe herauskommt, zu gemeinnützigen Zwecken verwenden. Dies ist der Weg und zwar der einzige Weg, auf dem vollkommene Gerechtigkeit erzielt werden kann. Dies ist der Weg und zwar der einzige Weg, auf dem die gleichen Rechte von allen Männern, Weibern und Kindern anerkannt und gesichert werden können. Herbert Spencer sagt dazu:[1]

„Ein solcher Grundsatz ist mit dem höchsten Grad der Zivilisation vereinbar, er läßt sich durchführen, ohne eine Vergesellschaftung des gesamten Besitzes einzubegreifen und muß nicht notwendig einen ernsthaften Umschwung des Bestehenden verursachen. Die einzige dazu erforderliche Veränderung wäre ein Wechsel der Grundeigentümer. Der Einzelbesitz würde zum vergesellschafteten Besitz der Allgemeinheit. Anstatt im Besitz von Einzelnen zu sein, würde das Land der großen Körperschaft, der Gesellschaft, angehören. Der Pächter würde seinen Acker nicht von einem vereinzelten Eigentümer, sondern von dem ganzen Volke pachten. Er würde seinen Pachtzins nicht an den Bevollmächtigten der Herren Barone oder Ihrer Gnaden aushändigen, er würde sie den Bevollmächtigten oder stellvertretenden Bevollmächtigten der Gemeinschaft auszahlen. Verwalter wären öffentliche, nicht mehr private Angestellte und Pacht die einzige Form der Aneignung von Grund und Boden. Ein so geordneter Zustand würde mit dem Gesetz einer höheren Moral durchaus vereinbar sein. Hier wären alle Menschen in gleicher Weise Grundeigentümer, es würde Allen gleichmäßig frei stehen, Pächter zu werden..... Es leuchtet ein, daß bei einem solchen Verfahren der Boden in völliger Unterordnung unter das Gesetz gleicher Freiheit eingehegt, bewohnt und bebaut werden könnte."

[1] Social Statics, Kap. 9. Abt. 8.

Es ist natürlich sehr einfach, auf diese Weise alles private Eigentum am Boden bei Seite zu schieben und alle Grundbesitzer durch Beschlagnahme des Pachtzinses in Pächter umzuwandeln. Dazu bedarf es keiner komplizierten Gesetze oder umständlicher Maschinerien. Man braucht nur den Boden nach seinem vollen Werte einzuschätzen. Geschieht das, dann wird der Boden ohne Verletzung des Eigentumsrechtes in Wirklichkeit dem Volke angehören. Was der Pächter unter dem jetzigen System als Pachtzins gezahlt hätte, würde dem Staate zufließen. Die nutzenden Inhaber des Bodens würden dem Namen nach auch seine Eigentümer sein, obgleich sie in Wirklichkeit die Pächter der ganzen Nation wären.

Wie herrlich durch dieses einfache Vorgehen jedes ökonomische Bedürfnis befriedigt, wie außerordentlich die Produktion von Reichtum dadurch gefördert würde, wieviel Arbeit und Kapital sich von den Fesseln befreien könnte, die bis jetzt auf ihnen gelastet haben (denn alle anderen Steuern lassen sich leicht beseitigen), wie es die Verteilung den Forderungen der Gerechtigkeit anpassen, Mangel und Not beseitigen würde, wie das gesellschaftliche Niveau gehoben und Allen ihr gerechter Anteil an den Segnungen fortschreitender Zivilisation gegeben werden könnte, das läßt sich vielleicht nur durch eine so ins Einzelne gehende Untersuchung, wie ich sie in meinen Schriften „Soziale Probleme“ und „Fortschritt und Armut“ gegeben habe, dartun. Trotzdem leuchtet es wohl Jedem ein, daß eine Einschätzung des Bodens auf seinen vollen Wert dasselbe bedeutete, wie wenn man förmlich davon Besitz ergreifen und ihn an den Meistbietenden verpachten wollte.

Wenn man bestreitet, daß der Boden mit Recht privates Eigentum ist oder sein kann, wenn die gleichen Rechte des ganzen Volkes an der Benutzung der von der Natur unentgeltlich gespendeten Kräfte ohne Vorbehalt oder Kompromiß anerkannt werden, dann tritt der wesentliche Unterschied zwischen dem Eigentum am Boden und dem Eigentum an den Erzeugnissen menschlicher Arbeit ohne Weiteres hervor. Dann wird es Jedem einleuchten, daß nicht nur die Verweigerung des Rechtes auf persönliches Eigentum am Boden keine Bedrohung legitimer Eigentumsrechte bedeutet, sondern daß die Aufrechterhaltung des privaten Eigentums am Boden natürlicherweise eine Verweigerung des Anrechtes auf jedes andere Eigentum

ist und daß die Anerkennung der grundherrlichen Ansprüche einen fortwährenden Raub am Kapital sowohl wie an der Arbeit bedeuten würde.

All dies wird umso deutlicher hervortreten, je mehr die praktischen Maßnahmen zur Vergesellschaftung des Bodens besprochen und ausgearbeitet werden. Diese einfachen Maßnahmen erfordern kein schroffes Vorgehen, keine gewaltsamen Enteignungen, keine Erschütterung des öffentlichen Zutrauens, keinen Rückfall in eine niedrigere gesellschaftliche Organisation, kein Ausleihen öffentlicher Gelder oder Einsetzung umfangreicher Kommissionen. Anstatt einer Vergewaltigung des gerechten Eigentumsbegriffes bedeuten sie seine Bestätigung und Rechtfertigung. Wenn man den Boden zum gemeinsamen Eigentum Aller machen will, braucht man nur den Pachtzins zum Nutzen Aller zu verwenden. Und zu diesem Zweck ist der einfachste Weg der, daß man eine Steuer nach der anderen in Wegfall kommen läßt, bis die ganze Wucht der Besteuerung auf dem Ertrag des Bodens lastet. Ist dieser Punkt erreicht, dann ist die Schlacht gewonnen. Der Hase ist gefangen, getötet und abgezogen und es ist jetzt ein Leichtes, ihn zu braten. Der große Kampf aber wird über den Vorschlag entbrennen, die bestehende Besteuerung auf den Bodenwert zu konzentrieren. Ist dieser Kampf einmal entschieden, dann sind nicht nur die Grundeigentümer definitiv geschlagen, sie sind auch unschädlich gemacht, denn der Charakter der Bodenwerte wird allgemein so aufgefaßt, daß man als ganz selbstverständlich die Besteuerung derartig in die Höhe setzt, daß der ganze Pachtzins zu öffentlichen Zwecken zur Verfügung steht.

Es ist durchaus kein neuer Vorschlag, die öffentlichen Lasten auf die Schultern der Grundeigentümer zu legen. Es ist im Gegenteil die alte britische Sitte. Es wäre nur eine Rückkehr in eine unserer Zeit angepaßten Form, zu dem System, nach welchem der britische Boden ursprünglich an die Vorgänger der jetzigen Inhaber ausgeteilt gewesen war, — das gerechte, jahrhundertelang anerkannte System, demzufolge derjenige, welcher im Genuß des Besitzes ist, auch für die damit verknüpften öffentlichen Lasten aufzukommen hat. Es ist verhältnismäßig neu, das Eigentum am Boden in die gleiche Kategorie wie das Eigentum an durch Arbeit erzeugten Gütern zu stellen. Sowohl in Schottland, als auch in England und Irland, wie überhaupt bei

jedem uns bekannten Volke, galt der Boden ursprünglich als Gemeineigentum und diese Auffassung ging durch das ganze System der Feudalzeit hindurch. Das Wesen des Feudal-Systems bestand darin, den Pächter nicht als Eigentümer, sondern als Nutznießer, aufzufassen. Jeder Überlassung von Boden war eine Bedingung beigefügt, die eine beständige hohe Besteuerung oder Pacht bedeutete. Staatsschulden, Pauperismus und die drückendste Armut der unteren Klassen traten erst auf, als die Pächter nach und nach die Verpflichtungen abschüttelten, die sie zugleich mit dem Boden übernommen hatten, ein Vorgehen, das seinen Höhepunkt in der Abschaffung der feudalen Lehensdienste erreichte, welche durch die indirekten Steuern, die noch heute das ganze Volk belasten, abgelöst wurden. Diese Entwicklung rückgängig zu machen, die Lasten, welche von der Arbeit und dem Kapital getragen werden, abzuschaffen und durch eine Pachtsteuer zu ersetzen, würde nicht die Einführung von etwas Neuem, sondern nur die Wiederaufnahme eines alten Verfahrens bedeuten. In Großbritannien und Irland, im Gebirge und in der Ebene würde diese Bewegung von der Volksseele als eine Forderung auf Wiedereinführung alter Rechte begrüßt werden.

Auch in anderer, sehr bedeutsamer Hinsicht, wird sich diese Maßnahme empfehlen. Die Steuer auf Bodenwerte oder auf Pacht ist von jedem ökonomischen Gesichtspunkte aus die vollkommenste Steuer. Kein Nationalökonom kann bestreiten, daß sie höchste Sicherheit mit einem Minimum von Kosten und Verlust verbindet, daß sie im Gegensatz zu den Steuern auf Kapital, Verkehr oder Melioration, keine Hemmung der Produktion, keine Preissteigerung bedeutet, daß sie nicht auf den Verbraucher zurückfällt. Und die Bodenreformer werden den Vorteil bereits eingebürgerter Ideen auf ihrer Seite haben, wenn sie den Vorschlag machen, alle anderen Steuern zugunsten dieser theoretisch vollkommenen Steuer abzuschaffen, während sie ein argumentum ad hominem allen Denjenigen entgegenstellen können, die nicht imstande sind, einen abstrakten Grundsatz zu verstehen. Glücklicherweise sind die Engländer fast aller Klassen in dem Glauben an den Freihandel aufgewachsen, obgleich ein großer Teil der Einnahmen noch aus Zöllen herrührt. Mögen sich die Bodenreformer das zu Nutzen machen und den Antrag auf vollständige Durchführung des Freihandels stellen. Wenn Finanzzölle besser sind als Schutzzölle, dann sind doch gar keine Zölle besser als

Finanzzölle. Man mache den Vorschlag, die Zollpflicht vollständig abzuschaffen, ebenso die Hafen- und Leuchtturmabgaben, die Dockgebühren und statt ihrer die Steuern auf Grund und Boden zu erhöhen, oder den Wert des Bodens, abgesehen von den Meliorationen. Ebenso sollen die Akzisen, die verschiedenen Lizenzsteuern, die Gebäudesteuer, die drückende und unpopuläre Einkommenbesteuerung u. s. f., in Wegfall kommen, alle öffentlichen Ausgaben aber den Grundeigentümern aufgebürdet werden.

Dies würde endlich all die Tausende von Menschen, die niemals über das Bodenproblem nachgedacht haben, für die Sache gewinnen, all die Tausende und Abertausende, die bisher glaubten, das Bodenproblem beschäftige sich ausschließlich mit der Landwirtschaft und ginge nur die Pächter an, und die niemals einsahen, wie auch sie, mittelbar oder unmittelbar, zu den ungeheuren Summen, welche der Grundherr als Pacht einstreicht, ihren Anteil beitrugen. In dieser Gestalt würde das Problem Allen einleuchten. Die britischen Grundeigentümer sind der Zahl nach eine verschwindende Minorität. Und je mehr sie sich dagegen sträuben würden, alle Steuern zahlen zu müssen, desto schneller würde dem großen Publikum die Ungerechtigkeit des privaten Bodenbesitzes klar werden, desto schneller würden die Meisten erkennen, daß die Grundeigentümer nicht nur alle Steuern zu zahlen hätten, sondern noch viel mehr obendrein. Man stelle die Frage nur einmal dergestalt, daß es dem Arbeiter klar wird, daß er zweierlei Preise für sein Bier und ein halbes Dutzend verschiedener Preise für seinen Tabak zahlt, weil zur Zeit Karls des Zweiten ein Parlament von Grundherren ihre alten Schuldigkeiten dem Staate gegenüber abschüttelten und sie durch indirekte Besteuerung abwälzten. Man richte nur die Aufmerksamkeit des mit der Einkommensteuer Unzufriedenen auf die Frage, ob der Grundeigentümer, dessen Einkommen aus einem Besitz fließt, der dem Naturrechte nach dem ganzen Volke angehört, diese Steuer nicht an seiner Statt zu zahlen hätte und es wird nicht lange dauern, bis Alle sich klar darüber sind, welch furchtbare Ungerechtigkeit in der Aneignung der Pacht durch Einzelpersonen liegt. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man von dem Steuerzahler verlangt, er solle den Grundeigentümer im Interesse der Bauern auszahlen.

Ich habe meine Worte so gefaßt, als ob alle Bodenbesitzer sich der Veränderung, die ihre speziellen Interessen den größeren

Interessen der Gesamtheit opfert, widersetzen würden. Ich will jedoch annehmen, daß ich damit den Grundeigentümern Unrecht tue. Denn sie sind wohl als Klasse auch nicht dümmer oder eigennütziger als Andere. Und eine große Wahrheit vermag die Seele eines Menschen über die Selbstsucht zu erheben.

Eine kleine Insel oder eine kleine Welt für sich.

Man stelle sich eine meerumgürtete Insel vor, eine kleine Welt inmitten der Unendlichkeit. Man bevölkere sie im Geiste mit menschlichen Wesen. Man lasse sie den gesamten Boden zu gleichen Teilen als persönliches Eigentum untereinander verteilen. So lange die Bevölkerung dünn gesät und die gewerbliche Tätigkeit noch unentwickelt und roh ist, wird das ganz gut gehen.

Wenden wir den Blick etwas ab, lassen wir im Geiste einige Zeit vergehen und beobachten wir dann von Neuem. Einige Familien sind ganz ausgestorben, Andere haben sich stark vermehrt, im Ganzen wird die Bevölkerung sehr zugenommen haben. Und selbst angenommen, man habe keine besonderen Verbesserungen oder Erfindungen auf gewerblichem Gebiete gemacht, so ist doch die Industrie durch die Zunahme der Bevölkerung weit vielgestaltiger geworden. Während dieser Zeit werden Manche sorglos, freigebig, verschwenderisch, Andere sparsam und haushälterisch gewesen sein. Einige werden ihre Kräfte dazu verwendet haben, über ihren eigenen Ursprung und den der Dinge ihrer Umwelt nachzudenken, sich Fragen vorzulegen über das, was das Weltall außerhalb ihrer kleinen Insel oder ihrer kleinen Welt sein mag, sie werden dichten, malen oder Bücher schreiben, die Verschiedenheit der Gesteine, Bäume, Sträucher und Gräser untersuchen, Säugetiere, Vögel, Fische und Insekten klassifizieren — kurzum, sich mit den Dingen beschäftigen, welche in so hohem Maße die Kenntnisse und das Glück der Menschen fördern, aber demjenigen, der sich mit ihnen befaßt, wenig oder gar keinen Gewinn bringen. Andere dagegen werden mit allen Kräften ihren Besitzstand vergrößert haben. Da nun während dieser ganzen Zeit der Boden Privateigentum geblieben ist, was werden wir dann wohl zu sehen bekommen? Es wird sich uns sicherlich zeigen, daß die ursprüngliche Gleichheit einer Ungleichheit Platz gemacht hat. Einige werden sehr viel mehr als nur den einen der ursprünglichen Anteile am Boden besitzen, sehr Viele

werden gar keinen Bodenbesitz mehr haben. Angenommen, daß unsere kleine Insel oder kleine Welt in jeder anderen Hinsicht das Land Utopien darstellt, — daß es dort keinen Krieg und keinen Diebstahl gibt, daß die Regierung durchaus lauter ist und die Steuern nur dem Namen nach bestehen, angenommen, dort sei eine beliebige Währung und, falls sich so etwas vorstellen läßt, die Zinszahlung sei dort gänzlich abgeschafft, dann wird trotzdem infolge der Ungleichheit am Bodenbesitz Armut und Sklaverei im Lande herrschen.

Denn die Menschen, mit denen wir gerechnet haben, sind menschliche Wesen, d. h., sie sind in ihrer körperlichen Beschaffenheit Geschöpfe, die nur auf dem Lande leben und nur mit Hilfe seiner Produkte existieren können. Sie können wohl Maschinen bauen, mit denen sie auf dem Meere schwimmen oder auch in der Luft zu fliegen vermögen, aber um diese Maschinen zu bauen und in Gang zu bringen, brauchen sie den Boden und seine Erzeugnisse und müssen immer wieder zurück auf das feste Land. Deshalb sind seine Besitzer zugleich immer die Herren des Ganzen. Deshalb ist Derjenige, welcher sich den ganzen Boden angeeignet hat, Herr über die Anderen, selbst über Leben und Tod. Wenn sie nur zu seinen Bedingungen auf seinem Grund und Boden wohnen dürfen, dann müssen sie eben diese Bedingungen annehmen, denn ohne Boden können sie nicht sein. Sie sind seine absoluten Sklaven und müssen, so lange seine Besitzrechte anerkannt werden, in Allem seinem Willen entsprechen, wenn sie überhaupt leben wollen.

Wenn jedoch die Konzentration des Grundeigentums noch nicht so weit vorgeschritten ist, daß nur ein Einziger oder mehrere Menschen die Eigentümer sind, wenn noch so viel Grundherren übrig bleiben, daß sowohl unter ihnen, wie unter denen, die nichts als ihre Arbeitskraft besitzen, ein Wettbewerb herrscht, dann werden die Bedingungen, unter denen die Nicht-Grundeigentümer leben, der freien Vereinbarung etwas mehr gleichen. Aber eine freie Vereinbarung wird es doch nicht sein. DER BODEN KANN OHNE ARBEIT KEINE GÜTER, DIE ARBEIT KANN OHNE BODEN KEINE GÜTER ERZEUGEN. Dies sind die Beiden gleich notwendigen Produktionsfaktoren. Doch ist damit noch nicht gesagt, daß bei Abschluß der Vereinbarungen über die Verteilung der Produktionserträgnisse die Eigentümer dieser beiden Faktoren einander gleich stark gegenüberstehen

Denn ihr Wesen ist sehr verschieden. Der Boden ist ein Bestandteil der Natur, der Mensch muß seinen Magen alle paar Stunden auffüllen. Der Boden kann auch ohne Arbeit bestehen, die Arbeit aber nicht ohne den Boden. Wenn ich ein Stück Land besitze, dann kann ich es ein Jahr oder länger brach liegen lassen und es verzehrt nichts. Doch der Arbeiter muß täglich essen, ebenso seine Familie. Und so steht dem Grundeigentümer bei Abschluß der Arbeitsverträge ein ungeheurer Vorteil gegenüber dem Arbeiter zu Gebote. Der Druck des Wettbewerbs geht vom Arbeiter aus, denn in seinem Fall ist es durch Hunger aufgezwungener Wettbewerb. Und ferner: Je stärker die Bevölkerung anwächst, je intensiver sich der Wettbewerb um die Benutzung des Bodens gestaltet, desto mehr werden die Grundherren in Stand gesetzt, sich einen immer größeren Anteil an dem Reichtum, der auf dem Boden erzeugt wurde, anzueignen. Das heißt, der Wert des Bodens ist in ständigem Steigen begriffen. Nun bringt dieses ständige Steigen der Bodenwerte eine zuversichtliche Erwartung zukünftiger Wertsteigerung mit sich, wodurch die Grundherren alle Wirkungen spekulativer Preiserhöhung erreichen. So macht sich die Tendenz bemerkbar, den Arbeitern immer weniger zu geben oder mehr abzuverlangen (es kommt auf dasselbe heraus) von den Erzeugnissen ihrer Arbeit, dafür, daß ihnen die Gelegenheit zur Arbeit gewährt wird. Und so liegt es in der Natur der Dinge, daß auf unserer kleinen Insel oder in unserer kleinen Welt, es nach Ablauf einiger Zeit dahin kommen müßte, daß ein Teil der Bevölkerung imstande wäre, die Früchte der Arbeit im Überfluß einzuheimsen und zu genießen, ohne selbst Arbeit zu leisten, während Andere gezwungen wären, sich ihr Leben lang um ein kärgliches Dasein abzuplagen.

Wir wollen jetzt unser Beispiel durch einen Zusatz erweitern. Angenommen, es würden größere Erfindungen und Entdeckungen gemacht, wie z. B. die der Dampfmaschine, der Webmaschine, des Bessemer'schen Verfahrens, der Schneidemaschine und der tausend arbeitsersparenden Erfindungen, die für unser Zeitalter so charakteristisch sind. Was wäre die Folge davon?

Es ist einleuchtend, daß die Wirkung all solcher Erfindungen und Entdeckungen darin besteht, die Arbeitskraft, die zur Erzeugung von Reichtum zur Verfügung steht, zu vergrößern — es möglich zu machen, daß der gleiche Reichtum mit einem geringeren oder ein größerer Reichtum mit dem gleichen

Arbeitsaufwand erzeugt werden kann. Aber keine dieser Erfindungen kann oder wird den Bedarf nach Grund und Boden verringern. Ehe wir nicht eine Erfindung gemacht haben, die es uns ermöglicht, aus Nichts etwas herzustellen — und etwas Derartiges übersteigt unsere Kräfte so sehr, daß es unausdenkbar ist, — so lange gibt es keine irgend mögliche Erfindung oder Entdeckung, welche die Abhängigkeit der Arbeit vom Boden vermindern könnte. Und da dies der Fall und der Boden das private Eigentum Einiger Weniger ist, so würde die Wirkung der durch diese Erfindungen erzielten Arbeitsersparnis nur darin bestehen, den Teil des erzeugten Reichtums, den die Grundherren für ihr Land verlangen können, zu vergrößern. Das endgültige Ergebnis dieser Erfindungen und Entdeckungen würde nicht darin bestehen, den Arbeiter zu fördern, sondern darin, ihn nur noch abhängiger zu machen.

Und da wir nun daran sind, uns Möglichkeiten auszudenken, wollen wir uns vorstellen, diese arbeitsersparenden Maschinen würden den höchsten erreichbaren Grad erreichen, d. h., die Vollendung. Was dann? Nun, da kein Bedürfnis nach Arbeitskraft mehr vorhanden wäre, würde der ganze Reichtum, den der Boden zu erzeugen vermöchte, den Grundeigentümern zufallen. Niemand sonst hätte das Recht, etwas davon zu verlangen. Für Arbeiter wäre keine Verwendung mehr. Sollten sie dennoch fortbestehen, dann nur als Almosenempfänger von der Gnade der Grundherren!

Die Möglichkeiten der Zivilisation.

An den Wirkungen, welche die Tatsache der privaten Aneignung des Bodens auf die Verteilung des Reichtums ausübt, können wir deutlich erkennen, welche Paradoxie unser moderner Fortschritt darstellt. Die verblüffenden Phänomene der Vertiefung des Elends bei steigendem Reichtum, der immer größer werdenden Abhängigkeit und Hilflosigkeit der Arbeit gerade durch die Einführung der arbeitsersparenden Maschinen, sind die unvermeidlichen Folgen von Naturgesetzen, die ebenso unabänderlich sind, wie die Gesetze der Gravitation. Privater Bodenbesitz ist die erste Ursache der ungeheuerlichen Ungleichheit, die in unserem heutigen Gesellschaftssystem zutage tritt. Hierin und nicht darin, daß die Natur sich verrechnet und mehr Mäuler zu Welt bringt, als sie stopfen kann, ist es begründet, daß die

Löhne immer nach unten tendieren, — daß trotz aller Fortschritte der Produktionskraft die arbeitenden Klassen gezwungen sind, sich mit dem Existenzminimum zu begnügen. Hier liegt die Ursache zu all jenen Phänomenen, die man so oft dem Kampf zwischen Arbeit und Kapital zuschiebt. Aus diesem Grunde ist der kleine Hochlandpächter zu Hunger und Elend verdammt, hieraus entspringt der Pauperismus von Großbritannien und Irland, hier entstehen die Landstreicher von Amerika. Diese Gründe sind es, welche das Armenhaus und die Besserungsanstalt zu Merkmalen dessen machen, was wir Zivilisation nennen, welche die Männer trotz Kirchen und Schulen demoralisiert und brutalisiert, den Frauen ihre Anmut und den Kindern ihren Frohsinn raubt. Sie machen ein Dasein, das segensreich sein könnte, zur Qual und zur Pein und treiben mit jedem Jahre zahlreichere Menschen dazu, eine unzeitige Zuflucht beim Tode zu suchen. Denn hat sich auch eine fortgesetzte Tendenz zur Gleichheit aufstellen lassen, so arbeiten doch alle Kräfte der Natur auf eine immer größere Ungleichheit hinaus.

All dies widerspricht den Gesetzen der Natur. Die Armut und das Elend, das Laster und die Erniedrigung, welche die Folgen der ungleichen Verteilung des Reichtums sind, sind durchaus nicht die Folgen der Naturgesetze. Sie sind die Folgen davon, daß wir das erhabene Gesetz der Gerechtigkeit nicht befolgen wollen. Sie entstehen daraus, daß wir das Kind seines Geburtsrechtes berauben, daß wir die Gaben, welche der Schöpfer Allen zugedacht, zum ausschließlichen Eigentum Einiger Weniger gemacht haben und trotz all unserer Fortschritte jagen wir nur einem Trugbilde nach.

Welcher Schrecken mag wohl den Menschen erfaßt haben, als er zuerst durch Entzündung infolge eines Blitzstrahls oder durch Reibung trockener Gräser die verzehrenden Flammen des Feuers in ihrem Glanze erblickte! Wie mögen ihm beim ersten Anblick des Meeres die Wogen zugerufen haben. „Bis hierher und nicht weiter!“ Und doch lernte er sie beide gebrauchen und das Feuer wurde sein nützlichster Diener und das Meer seine bequemste Fahrstraße. Das Element, das um seiner Zerstörungskraft willen den Menschen jahrhundertelang als der Donnerkeil der zürnenden Götter erschien — ist jetzt, seitdem wir es gebrauchen lernen, mit unermeßlichen Kraftmöglichkeiten erfüllt. Schon ermöglicht es uns, den Raum durch unsere Nachrichten

zu überwinden, die Nacht durch neue Sonnen zu erleuchten und doch stehen wir erst in den Anfängen unserer Kenntnisse. Und soweit wir es ermessen können, hat in der ganzen Natur Alles, was die Kraft besitzt, Böses zu wirken, auch die Kraft, Gutes hervorzubringen. Lord Brougham sagt: „Schmutz ist Materie an der unrechten Stelle.“ Und ebenso sind der Unrat, das Laster und das Elend, welche im Herzen unserer Zivilisation emporwuchern, nur der Ausfluß übel angewandter Kräfte, die ihrem Wesen nach ebenso gut Großes und Schönes hätten hervorbringen können.

Ich zweifle nicht daran, daß der Mensch überall in der Natur, auf welchen Wegen er sie auch erforschen mag, Einrichtungen begegnet, die nicht nur sein Erstaunen, sondern auch seine Dankbarkeit hervorrufen. Was mich jedoch am meisten in dem Bewußtsein bestärkt hat, daß die Gesetze der Natur auch die Gesetze der wohltätigen Vernunft sind, das sind die sozialen Möglichkeiten, welche das Gesetz von der Grundrente in sich birgt. Die Grundrente entspringt aus natürlichen Ursachen. Sie entsteht im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung aus den Ungleichheiten der Möglichkeiten in der Natur und den Ungleichheiten in der Verteilung der Bevölkerung. Sie wächst mit der Teilung der Arbeit, den gewerblichen Fortschritten und der Entwicklung der Erfindungen. Und so, auf Grund eines Gesetzes, das der Natur der Dinge selbst innewohnt, hat der Schöpfer vorgesehen, daß der natürliche Fortschritt der Menschheit ein Fortschritt in der Richtung der Gleichheit sein soll, in der Richtung der Zusammenarbeit, eines sozialen Staates, in dem auch der Schwächste nicht an die Wand gedrückt zu werden braucht und in dem selbst für die Unglücklichen und die Krüppel reichlich gesorgt wird. Denn dieses Einkommen, welches aus dem allgemeinen Eigentum entsteht, welches nicht die Erzeugung eines Wertes durch das Individuum, sondern die Erzeugung durch die Gesellschaft als eines Ganzen darstellt, welches sich in demselben Maßstabe vermehrt, in dem sich die Gesellschaft entwickelt, erfordert einen allgemeinen Fonds, der bei richtiger Verwendung die Tendenz hat, die Verhältnisse gegeneinander auszugleichen, allen die größten Möglichkeiten zu eröffnen und den Mangel oder die Furcht vor Mangel vollständig zu verbannen.

Die tiefe Armut, die an dem Mark unserer Kultur nagt, die Laster und Verbrechen, Erniedrigung und wütende Gier, die sie

hervorruft, sind die Folgen einer Einteilung des Bodens, welche die einfachen Grundsätze der Gerechtigkeit mißachtet, welche doch so klar und einleuchtend sind, daß selbst die Wilden sie anerkannt haben. Wir haben zum ausschließlichen Eigentum Einzelner gemacht, was von Natur das angeborene Recht Aller gewesen war, wir haben das, was nach den Gesetzen der Natur ein gemeinsamer Fonds hätte sein sollen, um die Bedürfnisse der Allgemeinheit zu befriedigen, Einigen Wenigen zugeteilt, und sie damit zu Herrschern über ihre Brüder gemacht. Und so kommt es, daß Einige schwelgen, während Andere darben und daß mehr vergeudet wird, als genügen könnte, um Allen ein angenehmes Leben zu sichern.

Im neunzehnten Jahrhundert brauchte bei keinem Volke, das die Kräfte und Methoden moderner Produktionsweisen auszunützen versteht, Mangel zu herrschen. Es ist kein Grund vorhanden, warum selbst die Ärmsten nicht alle Bequemlichkeit, allen Luxus, alle Möglichkeiten der Kultur, alle Befriedigung eines verfeinerten Geschmackes, deren bei uns nur die Reichsten teilhaftig werden, sollten genießen können. Es besteht keine Ursache, warum irgend Jemand zu langer und monotoner Arbeit verdammt sein sollte. Auch wenn die Erfindungen und Entdeckungen nicht weiter fortschreiten, so sind doch schon jetzt unsere Produktionsmöglichkeiten vollkommen ausreichend hierfür. Was die Produktion hemmt, das ist die Ungleichheit in der Verteilung. Und bei gerechter Verteilung würden Erfindungen und Entdeckungen erst in ihren Anfängen stehen.

Wenn die Aneignung der Grundrente in der von mir vorgeschlagenen Weise vorgenommen wird, dann hat die Spekulation auf diesem Gebiet ein Ende. Die Schmarotzer, die heute soviel mehr Land besitzen, als sie brauchen, um denen, die es haben müssen, desto mehr dafür abverlangen zu können, wären bald abgeschüttelt, der Boden, dem Arbeit und Kapital jetzt unter hohen Geldstrafen ferngehalten werden, würde der Verbesserung und Benutzung frei stehen. Der Anreiz zur Monopolisierung des Bodens wäre verschwunden. Wo jetzt Übervölkerung herrscht, würde sie sich verteilen und der zu dünn besiedelte Boden würde dichter bevölkert werden.

Wenn man die Aneignung der Grundrente in dieser Weise vornimmt, dann würde das mit einem Male die Ausgaben der

Regierung stark herabsetzen, unmittelbar dadurch, daß die jetzigen umständlichen und kostspieligen Veranlagungsmethoden erspart würden und mittelbar dadurch, daß Pauperismus und Verbrechen eine Verminderung erführen. Diese Vereinfachung des Regierungsapparates, die daraus folgende Erhöhung des moralischen Niveaus würden es der Regierung möglich machen, den Betrieb der Eisenbahnen, Telegraphen und anderer Einrichtungen zu übernehmen, die ihrer Natur nach Monopole sind und, wie uns die Erfahrung gelehrt hat, nicht ohne Schaden in den Händen von Privaten oder von Gesellschaften belassen werden können. Kurzum, die Gesellschaft würde ihren Charakter als Hemmnis des Fortschritts verlieren und allmählich zu dem Verwaltungsorgan einer großen Genossenschaft werden.

Denn wenn die Aneignung der Grundrente in dieser Weise vor sich geht, so entsteht sofort ein großer Überschuß über das, was man jetzt als die legitimen Ausgaben der Regierung betrachtet. Wir könnten das, wenn wir wollten, zu gleichen Teilen unter die ganze Gemeinschaft verteilen, oder wir könnten aus diesem Gemeinschaftsbesitz jedem Knaben bei seiner Großjährigkeit ein kleines Betriebskapital überweisen, jedem Mädchen eine Mitgift, jeder Witwe eine Jahresrente, jeder bejahrten Person eine Pension. Oder wir könnten mit diesem Fonds Vieles, Vieles zum allgemeinen Besten veranstalten, Vieles, wodurch selbst dem Ärmsten Freuden zu Teil würden, die jetzt nicht einmal der Reichste genießt. Wir könnten Freibibliotheken, Vorlesungen, Museen, Kunstausstellungen, Observatorien, Turnhallen, Bäder, Parks und Theater errichten, wir könnten unsere Landstraßen mit Obstbäumen umsäumen und unsere Städte reinlich, gesund und schön gestalten, wir könnten Experimente veranstalten lassen und Preise für Erfindungen ausschreiben, die dann der Öffentlichkeit zugänglich gemacht würden.

Welch ungeheure Verschwendung herrscht heutzutage; Verschwendung durch verkehrte Steuersysteme, welche die Produktion hemmen und den Austausch verhindern, welche Demjenigen eine Geldstrafe auferlegen, der auf einem bisher leeren Platz ein Gebäude errichtet oder zwei Grashalme dort wachsen läßt, wo bisher nur einer wuchs. Verschwendung durch brachliegende Arbeitskraft, stillliegende Maschinen, durch jene periodischen Industriekrisen, die fast so verheerend wirken wie ein

Krieg. Verschwendung, die durch Armut und das damit verbundene Elend und Verbrechen, Verwahrlosung und Trunksucht hervorgerufen ist, Verschwendung als Folge jener Gewinnsucht, die ihr Schatten ist und welche das Geschäftsleben zu einem verhüllten Kriege macht, Verschwendung, hervorgerufen durch die Mühsal bei der Aufbringung der notwendigsten Lebensbedürfnisse, eine Qual, zu der wir fast Alle verdammt sind, Verschwendung, hervorgerufen durch Unkenntnis, durch verkümmerte, unentwickelte Fähigkeiten, durch die Umwandlung der Menschen in bloße Maschinen!

Bedenkt diese ungeheure Verschwendung und die Vergeudung die eine Folge des grundlegenden Unrechtes ist, welches eine ungerechte Verteilung des Reichtums nach sich zieht und welches die natürliche Entwicklung der Gesellschaft zu einem Zerrbilde macht; bedenkt all das und ihr werdet erkennen, wieviel reiner, höher, reicher, die Zivilisation sein würde, welche durch die einfache Maßnahme der Einführung der Naturrechte herbeigeführt werden könnte. Ihr werdet erkennen, daß das selbst für die jetzigen Bodenbesitzer das größte Geschenk wäre, welches ihnen die Gesellschaft gewähren könnte, daß dagegen ihr Widerstand ebenso viel bedeutet, wie wenn ein Hund, an dessen Schwanz ein Zinngefäß befestigt ist, nach der Hand schnappen würde, die ihn davon befreien wollte. Selbst für die größten Grundeigentümer! Was nun die kleinen Landbesitzer, wie Arbeiter, Pächter und Besitzer von Heimstätten betrifft, so würde ihnen die kleinste Erläuterung zeigen, daß sie durch den Wechsel nur gewinnen könnten. Doch würden auch solche Grundherren wie der Herzog von Westminster und die Familie Astor Vorteil daraus ziehen.

Denn es liegt im Wesen der Ungerechtigkeit, keinem zum Vorteil zu gereichen. Brachte die Sklaverei den Sklavenhaltern irgendwelchen Nutzen? Haben die durch die Spanier in Amerika verübten Grausamkeiten, ihre Ausrottung der Mauren und der Juden, ihre Ketzergerichte, Spanien selbst irgendwie genützt? Welchen Vorteil hatte Großbritannien von seiner Ungerechtigkeit gegen Irland? Lastete nicht der Fluch eines ungerechten sozialen Systems auf Ludwig XIV. und Ludwig XV. ebenso sehr wie auf dem ärmsten Bauern, der in Lumpen und Hunger dahinsiechte, und auf jenem Ludwig, den es unter die Guillotine brachte? Ist etwa der Zar zu beneiden?

Eines können wir mit Bestimmtheit erkennen, können wir getrost glauben: Ungerechtigkeit bringt Niemanden Nutzen, Gerechtigkeit kann Keinem wirklich schaden. Wenn auch alle anderen Gestirne in Bewegung sind und auf ihrer Bahn wandeln, der Polarstern ist der feste Punkt, nach dem wir ruhig unser Steuer richten können, nach dem wir unsere Fahrt bemessen dürfen.

Literaturverzeichnis.

I. Bibliographien.

1. *Drahn E.* Führer durch das Schrifttum der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1919.
2. *Stammhammer.* Bibliographie des Sozialismus und Kommunismus. B. I—III. Jena 1893—1909.
3. *Sombart.* Ein Beitrag zur Bibliographie des Marxismus. Archiv f. Sozialwissenschaft. B. XX. 1905.
4. *Ders.* In „Sozialismus u. soziale Bewegung." 7. Aufl. 1919. S. 311—329.
5. Die entsprechenden Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften und im Wörterbuch der Volkswirtschaft.

II. Der Sozialismus. Allg. Geschichte. Wesen und Begriff.

1. *B. Lachmann.* Was ist Sozialismus? Frankfurt a. M. 1919.
2. *V. Pareto.* Les systèmes socialistes. Paris 1902.
3. *K. Diehl.* Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. 3. Aufl. Jena 1920.
4. *W. Sombart.* Sozialismus und soziale Bewegung. 7. Aufl. Jena 1919.
5. *M. Bourguin.* Die sozialistischen Systeme und die wirtschaftliche Entwicklung. Aus d. Französ. Tübingen 1906.
6. *M. Adler.* Wegweiser. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus. Stuttgart 1914.
7. *A. Menger.* Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag. 3. Aufl. Stuttgart 1904.
8. *F. Muckle.* Die großen Sozialisten. 3. Aufl. Leipzig 1919.
9. *E. Bernstein.* Was ist Sozialismus? Berlin 1919.

III. Vorläufer des modernen Sozialismus.

1. *R. Pöhlmann.* Geschichte d. sozialen Frage u. d. Sozialismus in der antiken Welt. 2. Aufl. München 1912.
2. *G. Adler.* Geschichte des Sozialismus und Kommunismus von Plato bis zur Gegenwart. B. I. Bis zur französischen Revolution. Leipzig 1899.
3. *K. Kautsky.* Vorläufer des neueren Sozialismus. 4. Aufl. Stuttgart 1919.

4. *Bernstein E.* Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Stuttgart 1908.
5. *Cunow H.* Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse. Berlin 1912.
6. *K. Kautsky.* Thomas Morus und seine Utopie. 4. Aufl. Stuttgart 1919.
7. *A. Lichtenberger.* Le socialisme au XVIII siècle. Paris 1895.
8. *M. Beer.* Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. I. Altertum. Berlin 1919.
9. *H. v. Schubert.* Der Kommunismus der Wiedertäufer in Münster und seine Quellen. Heidelberg 1919.

IV. Der französische Sozialismus.

1. *Buonarroti.* Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit. Stuttgart 1909.
2. *Louis P.* Geschichte des Sozialismus in Frankreich. Aus dem Französ. Stuttgart 1908.
3. *Muckle F.* St. Simon. Jena 1908.
4. *Asch K.* Die Lehre Charles Fouriers. Jena 1914.
5. *L. Stein.* Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich. 2. Aufl. Leipzig 1848.
6. *Beer M.* Jean Jaurès als Sozialist u. Staatsmann. Berlin 1918.
7. *Bebel A.* Charles Fourier. Stuttgart 1907.
8. *Challaye F.* Revolutionärer Syndikalismus u. reformierter Syndikalismus. Aus dem Französ. Tübingen 1913.

V. Der englische Sozialismus.

1. *M. Beer.* Geschichte d. Sozialismus in England. Tübingen 1913.
2. *H. Simon.* Robert Owen. Jena 1905.
3. *Foxwell.* Geschichte der sozialistischen Ideen in England. Als Einleitung (S. IX—XCII) zu W. Thompsons Untersuchung über die Grundsätze der Verteilung des Reichtums. B. I. Berlin 1903.
4. *E. Güttler.* Die englische Arbeiterpartei. Jena 1914.

VI. Der deutsche Sozialismus.

a) Allgemeines.

1. *Adler G.* Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland. Breslau 1885.
2. *H. Schmidt.* Die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und die deutsche Arbeiterbewegung 1833—1836. Zürich 1899.
3. *F. Mehring.* Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. 4 B. 8. Aufl. Stuttgart 1919.

4. *O. Müller.* Der Sozialismus in Deutschland. I. Bis zum Erfurter Programm. M.-Gladbach 1919.
5. *G. Mayer.* Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland (1863—1870) Leipzig 1911.

b) Über die Begründer des wissenschaftl. Sozialismus

6. *F. Mehring.* Karl Marx. Leipzig 1917.
7. *M. Beer.* Karl Marx. Berlin 1918.
8. *R. Wilbrandt.* Karl Marx. 3. Aufl. Leipzig 1919.
9. *K. Zetkin.* Karl Marx und sein Lebenswerk. Elberfeld o. J.
10. *K. Kautsky.* Die historische Leistung von K. Marx. 2. Aufl. Berlin 1920.
11. *W. Sombart.* Friedrich Engels. Berlin 1895.
12. *G. Mayer.* Friedrich Engels. B. I. Berlin 1920.
13. *H. Oncken.* Ferd. Lassalle. II. Aufl. Stuttgart 1912.
14. *H. Dietzel.* Karl Rodbertus. Jena 1886/87.
15. *K. Kozak.* Rodbertus-Jagetzows sozialökonomische Ansichten. Jena 1882.
16. *K. Jentsch.* Karl Rodbertus. Stuttgart 1899.

c) Die Lehre von Karl Marx. Einführung und Kritik.

17. *K. Kautsky.* Karl Marx' ökonomische Lehren. 18. Aufl. Stuttgart 1919.
18. *K. Boudin.* Das theoretische System von Karl Marx. Stuttgart 1909.
19. *E. Hammacher.* Das philosophische u. ökonomische System des Marxismus. Leipzig 1909.
20. *W. Biermann.* Die Weltanschauung des Marxismus. Leipzig 1909.
21. *Th. Masaryk.* Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus. Wien 1899.
22. *A. Labriola.* Zum Gedächtnis des kommunistischen Manifestes. Aus dem Ital. Leipzig 1909.
23. *Plechanow.* Die Grundprobleme d. Marxismus. Stuttgart 1910.
24. *H. Müller.* Karl Marx und die Gewerkschaften. Berlin 1918.

d) Die neuere Entwicklung bis zum Weltkriege.

25. *E. Bernstein.* Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Stuttgart 1899.
26. *K. Kautsky.* E. Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Stuttgart 1899.
27. *E. David.* Sozialismus und Landwirtschaft. B. I. Berlin 1903.
28. *K. Kautsky.* Die Agrarfrage. Stuttgart 1899.

29. *Tugan-Baranowsky.* Die theoretischen Grundlagen des Marxismus. Leipzig 1903.
30. *M. Adler.* Marxistische Probleme. Stuttgart 1913.
31. *R. Hilferding.* Das Finanzkapital. Wien 1910.
32. *R. Luxemburg.* Die Akkumulation des Kapitals. Berlin 1913.
33. *E. Bernstein.* Von der Sekte zur Partei. Jena 1911.
34. *K. Kautsky.* Die taktischen Strömungen in der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1911.
35. *Pannekoek.* Die taktischen Differenzen in der deutschen Arbeiterbewegung. Hamburg 1909.
36. *K. Vorländer.* Kant und Marx. Tübingen 1911.

e) Der Weltkrieg.

37. *Renner K.* Sozialismus, Krieg u. Internationale. Stuttgart 1917.
38. *K. Kautsky.* Kriegsmarxismus. Wien 1918.
39. *P. Lensch.* Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück. Leipzig 1916.
40. *J. Plenge.* Die Revolutionierung der Revolutionäre. Leipzig 1918.
41. *E. David.* Die Sozialdemokratie u. der Weltkrieg. Berlin 1915.
42. *E. Bernstein.* Die Internationale der Arbeiterklasse und der europäische Krieg. Tübingen 1915.
43. *K. Haenisch.* Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege. Leipzig 1916.
44. *K. Kautsky.* Die Internationalität u. der Krieg. Berlin 1915.
45. *Leo N. Trotzky.* Der Krieg und die Internationale. Neue Ausgabe. Berlin 1919.

f) In der Revolutionsperiode.

46. *K. Kautsky.* Demokratie oder Diktatur. Berlin 1918.
47. *Ders.* Was ist Sozialisierung? Berlin 1919.
48. *Ders.* Terrorismus und Kommunismus. Berlin 1919.
49. *O. Bauer.* Der Weg zum Sozialismus. Wien 1919.
50. *F. Muckle.* Das Kulturideal des Sozialismus. Leipzig 1919.
51. *R. Wildbrandt.* Sozialismus. Jena 1919.
52. *K. Ballod.* Der Zukunftsstaat. Stuttgart 1919.
53. *A. Müller.* Sozialisierung oder Sozialismus? Berlin 1919.
54. *L. Quessel.* Der moderne Sozialismus. Berlin 1919.
55. *K. Kautsky.* Das Weitertreiben der Revolution. Berlin 1919.
56. *R. Berger.* Fraktionsspaltung und Parteikrise in der deutschen Sozialdemokratie. M.-Gladbach 1919.
57. *O. Neurath.* Die Sozialisierung Sachsens. Chemnitz 1919.
58. *E. Pouget.* Der Syndikalismus. Berlin (o. J.) wohl 1918 od. 1919.

VII. Der neuere Kommunismus (Bolschewismus).

1. *K. Radek.* Die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat. Berlin 1919.
2. *J. Borchardt.* Die Diktatur des Proletariats. Berlin 1919.
3. *P. Fröhlich.* Der Weg zum Sozialismus. Hamburg 1919.
4. *H. Lauffenberg.* Was heißt Sozialisierung? Hamburg 1919.
5. *Steklow.* Wer sind die Kommunisten? Berlin 1919.
6. *N. Bucharin.* Das Programm der Kommunisten. Berlin 1919.
7. *H. Berliner.* Der kommunistische Staat. Berlin 1919.
8. *Lenin.* Staat und Revolution. Berlin 1919.
9. *Ders.* Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Macht. Berlin 1919.
10. *Ders.* Die Diktatur des Proletariats und der Renegat K. Kautsky. Leipzig 1919.
11. *Trotzky.* Arbeit, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjetrepublik retten. Berlin 1919.
12. *M. Tobler-Christinger.* Die Probleme des Bolschewismus. Berlin 1919.
13. *M. Hirschberg.* Bolschewismus. München 1919.
14. *P. Olberg.* Briefe aus Sowjet-Rußland. Stuttgart 1919.
15. *A. Luther.* Die geistige Vorstellungswelt der Bolschewiki. Berlin 1918.
16. *F. Brandt.* Syndikalismus und Kommunismus. Berlin 1919.
17. *H. Klibanski.* Die Gesetzgebung d. Bolschewiki. Leipzig 1919.

VIII. Der Anarchismus.

1. *E. von Zenker.* Der Anarchismus. Jena 1895.
2. *P. Eltzbacher.* Der Anarchismus. Berlin 1900.
3. *H. Zoccoli.* Die Anarchie. Amsterdam 1909.
4. *K. Diehl.* P. J. Proudhon. Jena 1888—1896.
5. *A. Mülberger.* P. J. Proudhon. Stuttgart 1899.
6. *J. H. Makay.* Max Stirner. Berlin 1898.
7. *G. Adler.* Stirners anarchistische Sozialtheorie. Jena 1907.
8. *Stechlow.* Michael Bakunin. Stuttgart 1914.
9. *Brupacher F.* Marx und Bakunin. München o. J.
10. *G. Landauer.* Aufruf zum Sozialismus. Berlin 1919.

IX. Der Agrarsozialismus (Bodenreform).

1. *H. Wehberg.* Die Bodenreform im Lichte des humanistischen Sozialismus. Leipzig 1913.
2. *Th. Brauer.* Bodenfrage und Arbeiterinteresse. Jena 1916.
3. *A. Damaschke.* Die Bodenreform. 17. Aufl. Jena 1919.
4. *H. George.* Fortschritt und Armut. Reklam Verl. Leipzig.



1
27
17